# Die akademische frau

Die

# AKADEMISCHE FRAU.

## GUTACHTEN

hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller

über die

## BEFÄHIGUNG DER FRAU

zum

## WISSENSCHAFTLICHEN STUDIUM UND BERUFE

herausgegeben von

**ARTHUR KIRCHHOFF.**

BERLIN SW. 12.
HUGO STEINITZ VERLAG.
1897.

---

### Mitarbeiter.

Dagobert v. Gerhardt-Amyntor, Potsdam.
Prof. Dr. von Bar, Göttingen.
" " von Bardeleben, Jena.
" " Baumann, Göttingen.
" " von Bergmann, Berlin.
" " Bernstein, Halle.
" " von Bezold, Berlin.
" " Binz, Bonn.
" " Birch-Hirschfeld, Leipzig.
" " Brentano, München.
" " Andr. Buchner, München.
" " Hans Buchner, München.
" " Busolt, Kiel.
" " Caro, Breslau.
" " Gustav Cohn, Göttingen.
" " Hermann Cohn, Breslau.
" " Conrad, Halle.
Prof. Dr. Czerny, Heidelberg.
" " Felix Dahn, Breslau.
" " Berthold Delbrück, Jena.
" " Hans Delbrück, Berlin.
" " Dernburg, Berlin.
Dr. Döring, Berlin.
Prof. Dr. Dorner, Königsberg.
" " Ebers, München.
Dr. Ernst Eckstein, Dresden.
Prof. Dr. Elster, Breslau.
" " Erb, Heidelberg.
" " von Esmarch, Kiel.
" " Eucken, Jena.
" " Eulenburg, Berlin.
" " Förster, Berlin.
Dr. Karl Frenzel, Berlin.
Prof. Dr. Fresenius, Wiesbaden.
" " Freund, Strassburg.

(Fortsetzung umstehend.)

Prof. Gustav Fritsch, Berlin.
Dr. Ludwig Fulda, München.
Prof. Dr. Gierke, Berlin.
„ „ Gusserow, Berlin.
Dr. Ed. v. Hartmann, Gr.-Lichterf.
Prof. Dr. Hermann, Königsberg.
Dr. Paul Heyse, München.
Prof. Dr. His, Leipzig.
„ „ Hofmeier, Würzburg.
„ „ Kirchner, Berlin.
„ „ Kehrer, Heidelberg.
„ „ Klein, Göttingen.
„ „ König, Berlin.
„ „ Kohler, Berlin.
„ „ Laband, Strassburg.
„ „ Landois, Greifswald.
Dr. Lasson, Berlin.
Prof. Dr. Lazarus, Berlin.
„ „ Lessing, Berlin.
„ „ Lewin, Berlin.
„ „ Lexis, Göttingen.
„ „ von Leyden, Berlin.
„ „ Lindner, Halle.
„ „ Lommatzsch, Berlin.
Hieronymus Lorm, z. Z. Brünn.
Prof. Dr. Ludwig, Bonn.
„ Luthmer, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Martin, Berlin.
„ „ Meitzen, Berlin.
„ „ Mendel, Berlin.
Prof. Dr. Bona Meyer, Bonn.
„ „ Victor Meyer, Heidelberg.
Dr. Moll, Berlin.
Prof. Dr. Münsterberg, Freiburg.
„ „ Muncker, München.
„ „ Hermann Munk, Berlin.
Dr. C. Nohle, Berlin.
Prof. Dr. Olshausen, Berlin.
„ „ Orth, Göttingen.
„ „ Ostwald, Leipzig.
„ „ Panzerbieter, Berlin.
„ „ Pfleiderer, Berlin.
„ „ Planck, Berlin.
„ „ Preyer, Berlin.

Prof. Dr. Reuleaux, Berlin.
„ „ Riegel, Giessen.
„ „ v. Rindfleisch, Würzburg.
„ „ Ritter, Weimar.
„ „ Rosenbach, Breslau.
„ „ Rosenthal, Erlangen.
„ „ Rubner. Berlin.
„ „ Runge, Göttingen.
„ „ Runze, Berlin.
„ „ Sachau, Berlin.
„ „ von Sachs, Würzburg.
„ „ Scheiner, Potsdam.
„ „ Erich Schmidt, Berlin.
„ „ Schur, Göttingen.
Robert Schweichel, Berlin.
Prof. Dr. Schweigger, Berlin.
„ „ Schwendener, Berlin.
„ „ Seeliger, München.
„ „ Senator, Berlin.
„ „ Freiherr v. Soden, Berlin
Friedrich Spielhagen, Berlin.
Prof. Dr. Spitta, Tübingen.
„ „ Steinthal, Berlin.
„ „ Stohmann, Leipzig.
„ „ Strack, Berlin.
„ „ Stumpf, Berlin.
„ „ Sturm, Breslau.
„ „ Thomas, Freiburg.
„ „ Trendelenburg, Leipzig.
„ „ Adolf Wagner, Halle.
„ „ Wangerin, Berlin.
„ „ Warburg, Berlin.
„ „ F. A. Weber, Berlin.
„ „ Weyer, Kiel.
Ernst Wichert, Berlin.
Prof. Dr. von Wilamowitz-Moellendorf, Göttingen.
Adolf Wilbrandt, Rostock.
Ernst von Wildenbruch, Berlin.
Prof. Dr. von Winckel, München.
Ernst Freih. von Wolzogen, München
Prof. Dr. Wüstenfeld, Göttingen
„ „ Wundt, Leipzig.
„ „ von Zittel, München

Die

# Akademische Frau.

Gutachten

hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer

und

Schriftsteller

über die

Befähigung der Frau

zum

wissenschaftlichen Studium und Berufe

herausgegeben

von

## Arthur Kirchhoff.



Berlin SW. 12.
Hugo Steinitz Verlag.
1897.

# Inhalt.

# Vorwort.

Experientia est optima rerum magistra.

Zur richtigen Beurteilung des vorliegenden Buches ist es durchaus notwendig, die Vorrede zu demselben zu lesen, in der ich die Entstehungsgeschichte desselben erzähle. Nur so wird es möglich sein, die verschiedene Behandlungsweise des Stoffes zu verstehen, welche die einzelnen Mitarbeiter, von dem Inhalt natürlich abgesehen, demselben zu teil werden liessen.

Es war im November vorigen Jahres, als eine Berliner Tageszeitung die Nachricht brachte, Professor v. Treitschke, der der Wissenschaft leider zu früh entrissene berühmte Historiker und Professor Erich Schmidt hätten einige Damen aus ihrem Kolleg hinausgewiesen; der Zeitungsbericht wollte ausserdem noch von einigen brutalen Äusserungen wissen, die Heinrich v. Treitschke bei dieser Gelegenheit gemacht haben sollte. Diese Nachricht wurde einige Tage später von den beiden Gelehrten öffentlich widerrufen, mir aber gab sie die Anregung zu einer feuilletonistischen Arbeit über die Befähigung und Berechtigung des weiblichen Geschlechtes zum akademischen Studium. Ich wollte in der geplanten kleinen Arbeit zugleich die Meinungen einiger bekannter Universitätslehrer verwerten und wandte mich deshalb an die Professoren v. Bergmann, Dernburg, Pfleiderer und Runze mit der Bitte, mir eine kurze Beantwortung der Frage zukommen zu lassen, ob sie die Frau zum akademischen Studium für befähigt, resp. berechtigt hielten. Die genannten Gelehrten waren auch so liebenswürdig, meinem Ersuchen nachzukommen. Professor Runze, der dem Thema selbst lebhaftes Interesse entgegenbrachte, schickte mir ein kleines, selbständiges Essay, das mir manche neue Anregung gab, für meinen Zweck aber zu lang war. Ich wäre gezwungen gewesen, die vortreffliche Arbeit

zu kürzen, hätte ich dieselbe in der von mir erst geplanten Weise verwerten wollen. Da ich mich hierzu nicht entschliessen konnte, ausserdem ein längeres Nachdenken über das Thema mich mit einem schnell sich steigernden Interesse für dasselbe erfüllt hatte, kam ich auf den Gedanken, meine Rundfrage fortzusetzen. Der Umfang des vorliegenden Buches, das einen Teil der ausgezeichnetsten Gelehrten Deutschlands als Mitarbeiter vereinigt, spricht für das lebhafte Interesse, das man dem von mir gestellten Thema entgegenbrachte. Mit Freuden benütze ich die Gelegenheit, welche diese Vorrede mir bietet, um all den Herren, welche so liebenswürdig waren, meiner Bitte um einen Beitrag nachzukommen, meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Ich hatte längere Zeit die bereits erwähnte Fragestellung, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt, resp. berechtigt sei, beibehalten, habe mich aber später veranlasst gesehen, meine Frage abzuändern und nach den „Gründen" zu fragen, welche jeder einzelne der Gelehrten „für" oder „gegen" das akademische Frauenstudium vorzubringen habe. Ich wollte damit einer allzu kurzen und kategorischen Beantwortung meiner Frage vorbeugen und hoffte dadurch zugleich den Wert der Beiträge zu erhöhen, da man gewissenhafter und vorsichtiger in der Aufstellung einer Behauptung ist, die man gleichzeitig begründen muss. Ich glaube mit dieser kurzen Erklärung dem Wunsche einer ganzen Anzahl der Herren zuvorgekommen zu sein, welche mir kürzere Beiträge gesandt haben, und die keine Veranlassung hatten, mehr zu beantworten, als ich sie gefragt habe.

Besonders erwähnen muss ich hier noch, dass die gesperrt gedruckten Stellen in dem Buche fast ausschliesslich, die fettgedruckten durchwegs durch mich veranlasst wurden. Wenn ich mir gleich bewusst bin, dass das Buch für manchen Leser durch diesen vielen Sperr- und Fettdruck einen etwas sensationellen Charakter erhielt, der von mir durchaus nicht beabsichtigt war, so glaube ich durch die Hervorhebung derjenigen Stellen, welche für die Ansicht des

Schreibers besonders charakteristisch sind, eine bessere Übersicht ermöglicht und ein Abwägen und Vergleichen der einzelnen Gründe erleichtert zu haben. Die Prädikate der einzelnen Gelehrten, von denen viele Geheime Regierungs-, Medizinal- und Justizräte sind, wurden am Kopf der Beiträge fortgelassen, und ich habe sie auch im Inhaltsverzeichnis nicht erwähnt, weil sie mir für die Beurteilung der Aufsätze belanglos schienen, überdies viele der Namen, zumindest bei uns in Deutschland, allgemein bekannt sind.

Dass auch Lehrer an höheren Mädchenschulen und Mädchengymnasien, endlich einige bekannte Schriftsteller, in dem Buche das Wort ergreifen, scheint mir deshalb wertvoll, weil erstere die berufensten Beurteiler der weiblichen Intelligenz sind, solange man noch nicht umfangreichere Erfahrungen auf den deutschen Universitäten mit dem weiblichen Geschlecht gemacht hat; die Schriftsteller können als die berufenen Bildner des Volkes, in gewissem Sinne als Gegengewicht gegen den oft aus allzustreng fachwissenschaftlichem und dadurch kleinerem Gesichtskreis urteilenden Gelehrten aufgefasst werden. Die Berichte aus dem Ausland sollen gleichsam eine Antwort auf den ganzen übrigen Inhalt des Buches bilden, die um so beachtenswerter ist, als es sich hier nicht um die persönliche Ansicht eines Einzelnen handelt.

Besonderen Dank spreche ich bei dieser Gelegenheit Herrn Professor Münsterberg in Freiburg für seine vorzügliche Arbeit über das Frauenstudium in Amerika aus, ferner den Herren Professor Levschin in Moskau, und Dr. Kernig und Dr. Herzenstein in Petersburg. Die beiden letztgenannten Herren haben es mir durch das reiche Material, welches sie mir in so liebenswürdiger Weise über die russischen Verhältnisse zur Verfügung stellten, ermöglicht, dass ich den Bericht über Russland ganz besonders ausführlich fassen konnte.

Vielfach wurde mir, während ich an der Zusammenstellung des vorliegenden Buches arbeitete, der Rat erteilt, meine Frage doch auch auf jene Länder auszudehnen, in denen man bereits praktische Erfahrungen über das

Frauenstudium zu sammeln Gelegenheit hatte, wie es in allererster Linie in der Schweiz der Fall ist. Aber meine Absicht war es, in dem Buche zu zeigen, wie man in den Gelehrtenkreisen Deutschlands über die Bestrebungen der Frauen, zum höheren Studium zugelassen zu werden, denkt. Manche der Professoren, welche zur Zeit an deutschen Universitäten thätig sind, und die in dem Buche zu Worte kommen, haben übrigens früher kürzere oder längere Zeit auf schweizerischen Universitäten gelehrt und dort Gelegenheit gehabt, persönliche Erfahrungen zu sammeln; seit jüngster Zeit liegen solche Erfahrungen ausserdem noch von der Universität Göttingen vor.

Das vorliegende Buch wird, glaube ich, dadurch überraschen, dass es zeigt, wie die Zahl der für das höhere Frauenstudium plaidierenden deutschen Universitätslehrer während der letzten Jahre in auffallender Weise zugenommen hat. Ist es gerechtfertigt, von der Zahl der Gegner und Freunde des Frauenstudiums in diesem Buche, einen Schluss auf die allgemeine Stimmung in den deutschen Gelehrtenkreisen zu ziehen, so ergiebt sich das Resultat, dass die Zahl der entschiedenen Gegner bereits in bedeutender Minorität ist. In immer weiteren Kreisen bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass die Forderungen der Frauen, ihnen Gelegenheit zu besserer Schulbildung zu geben, aus socialen wie aus ethischen Gründen, auf die Dauer nicht zurückgewiesen werden können. Wie unsere socialen Verhältnisse sich heute gestaltet haben, ist es durchaus notwendig, den Frauen neue Berufszweige zu eröffnen und da ihnen die niederen Berufe mit manueller Thätigkeit erschlossen und von ihnen bereits überflutet sind, so wird nichts anderes erübrigen, als Arbeitsgelegenheiten zu suchen, in denen die Frauen auch ihre intellektuellen Fähigkeiten verwerten und entwickeln können. Es muss dabei ja nicht gleich an ein Universitätsstudium gedacht werden; ich glaube, dass das Hauptbedürfnis nach der Richtung einer allgemeinen höheren Bildung geht, in deren Besitze dem alleinstehenden Mädchen oder der alleinstehenden Frau Gelegenheit geboten ist, auch

auf andere Weise als als Stickerin oder Verkäuferin, sich den Lebensunterhalt zu sichern. Eine Ablehnung dieser Forderungen mit dem Hinweis darauf, das Mädchen habe seinen Beruf in der Erfüllung seiner Pflichten als Gattin und Mutter zu suchen, scheint mir höchst ungerecht und unlogisch, solang es eine unleugbare Thatsache bleibt, dass eben nicht alle Mädchen geheiratet werden und solange wir kein Mittel an der Hand haben, die Männer zu zwingen, alle unversorgten Mädchen und Wittwen aufzuheiraten, d. h. zu versorgen. Ebenso ungerechtfertigt erscheint es mir, die Forderungen der Frauen, ihnen höhere Berufszweige zu eröffnen, mit der Bemerkung abzulehnen, die Konkurrenz auf allen Gebieten, in denen intellektuelle Fähigkeiten zur Bethätigung kommen, sei schon so gross, dass man den Männern die Existenzbedingungen nicht noch mehr erschweren dürfe. Man vergisst dabei nur, dass die Frauen die gleiche Existenzberechtigung haben wie die Männer und dass das Geständnis der Furcht vor weiblicher Konkurrenz ein ungeheures Armutszeugnis des „starken Geschlechtes“ ist, dessen humanes Denken in solchen Fragen sicherlich einen höheren Wert hätte, als alberne Galanterien im Ballsaale und Salon, mit welchen es das „schwache Geschlecht“ so gern traktiert. Dass die Frauenarbeit den Preis der Arbeitskraft herabdrückt, dafür dürfen wir nicht die Frauen verantwortlich machen, sondern lediglich die sozialen Verhältnisse, welche die Frau zwingen, mit dem Manne in den Wettkampf ums tägliche Brot zu treten.

Ebensowenig einwandsfrei erscheint mir übrigens auch der Hinweis auf die schädlichen körperlichen Einflüsse, welche ein allgemein längeres Studium für unsere Mädchen zur Folge haben soll. Erstens lehrt uns Amerika, dass das junge Mädchen bei rationeller Lehrmethode und genügender körperlicher Übung bis zum 18. und 20. Lebensjahre lernen kann, ohne dabei in seiner körperlichen Entwickelung behindert zu werden; zweitens vergisst man wieder, dass es sich ja nicht allein um die Frage handelt, unter welchen Bedingungen entwickelt sich der jugendliche

Organismus des Weibes am günstigsten, sondern um die Frage: wie erziehen wir das junge Mädchen am zweckmässigsten, um ihm eine gewisse Unabhängigkeit zu sichern und ev. ein Weiterkommen im Leben zu ermöglichen. Die Aufgabe einer, die physiologische Entwicklung des jugendlichen Frauenorganismus entsprechend berücksichtigenden, vernünftigen Pädagogik wird es sein, hier Übel zu vermeiden, die meiner Meinung nach nicht nothwendigerweise mit einer längeren Lernperiode verknüpft sind.

Es fehlt mir hier an Raum, auch ist die Vorrede gerade zu diesem Buche, in dem so viele ausgezeichnete Männer das Wort ergreifen, nicht der entsprechende Ort, um auf alle die Gründe einzugehen, die gegen das höhere Frauenstudium vorgebracht werden. Ganz im allgemeinen möchte ich nur bemerken, dass mit demselben eine Menge von anderen Fragen verquickt werden, die mit der Frage, ob dem weiblichen Geschlechte die Erwerbung einer höheren Bildung ermöglicht werden soll, absolut nichts zu thun haben. Sehen wir andere Länder an, in denen das weibliche Geschlecht im allgemeinen eine höhere geistige Ausbildung erhält und auch zum Hochschulstudium zugelassen wird, so ergiebt sich für uns bei objektiver Beurteilung der Beweis, dass die Frau unbeschadet ihrer Weiblichkeit und einer späteren harmonischen Häuslichkeit in ihrer eigenen Familie, eine höhere Schulbildung durchaus geniessen kann, ja sogar soll, als sie ihr bei uns in Deutschland zu teil wird.

Wenn die Forderungen der Frauen von manchen, auf ihren Specialgebieten hervorragenden Männern in oft brüsker Weise abgelehnt werden, so scheint mir dies ein Beweis dafür zu sein, dass diese Ablehnung mehr einer instinktiven Abneigung gegen die „gelehrte“ Frau entspringt, als aus einer durch reifliches Nachdenken resultierenden Anschauung, wobei man natürlich mit dem Begriffe „gelehrte“ Frau sofort bei der Hand, wenn die Frauen nach Gelegenheit streben, etwas Anständiges zu lernen. Und hier scheint mir der Kernpunkt der ganzen starrköpfigen Ablehnung zu liegen, die sich noch so vielfach geltend macht. Diese Frau verstösst gegen das traditionelle Frauenideal

des Deutschen, des Ideals, das in der Kinderstube seinen ausschliesslichen Platz und seine Lebensaufgabe findet. Freilich ist dieses Frauenideal, abgesehen von den socialen Triebfedern der sogenannten „Frauenbewegung", mit dem fortgeschrittenen 19. Jahrhundert nicht mehr recht in Einklang zu bringen, und wir werden uns früher oder später doch dazu verstehen müssen, dasselbe aufzugeben. Wir werden einsehen lernen müssen, dass unser, oft aus recht egoistischen Gründen entspringendes Wünschen nicht ausschlaggebend sein darf, für die Beurtheilung der Forderungen, welche die Frauen in Bezug auf höhere Bildung stellen, Forderungen, die teils dem socialen Notstande, teils dem Wunsche entspringen, von der allgemeinen geistigen Entwicklung zu profitieren — ja vielleicht auch an ihr mitzuarbeiten!

Wie die ganze Frage der höheren Frauenbildung heute liegt, ist in erster Linie die Frage zu erledigen, wie knüpfen wir in organischer Weise an die Bürgerschule der Mädchen an, d. h. wie gestalten wir die Mittelschule der Mädchen. Solange sie noch ungelöst ist, scheint mir ein allgemeineres Universitätsstudium allerdings äusserst erschwert. Man hat vielfach, wenn diese Frage aufgeworfen wurde, sofort die Knabengymnasien zum Vergleich herangezogen und gesagt: Was wird aus der nächsten Generation, wenn wir jetzt auch unsre Mädchen in diese Drillanstalten schicken sollen. Nun darüber ist man ja so ziemlich einig, dass diese Gymnasien reformbedürftig sind; es wäre also geradezu unsinnig, sie als Muster für neuzuschaffende Mädchenschulen wählen zu wollen. Ich beziehe mich hier auf den Aufsatz, den Professor Runze als zweite Arbeit für die Rubrik „Frauenlehrer" geschrieben hat. In der kleinen Arbeit, die sich durch die weitgehenden Gesichtspunkte auszeichnet, unter denen sie abgefasst ist, spricht der Gelehrte den „wahlfreien Kursen" das Wort, wie sie seit kurzem in Berlin bestehen. Ihr Titel besagt die Art der dort gepflegten Unterrichtsmethode. Den jungen Mädchen ist Gelegenheit geboten, ihr Wissen auf einzelnen Gebieten, welche „wahlfrei" sind,

zu vervollkommen. Diese oder ähnliche Kurse entsprechend organisiert, denke ich mir als Angliederung an die höhere Töchterschule. Sie würde das Mädchen ungefähr von 14—17 oder 18 Jahren besuchen. Diese Kurse müssten besonders die Naturwissenschaften, Geschichte, Kunstgeschichte, deutsche Sprache und Litteratur und moderne Sprachen pflegen, ferner Mathematik (auf die vielleicht in den letzten Jahrgängen mehr Gewicht gelegt werden könnte als im Anfang), auch könnten in den letzten Jahrgängen bereits die Anfangsgründe von Latein gelehrt werden; vielleicht wäre gegen den Schluss auch ein kurzer Einblick in die Logik und empirische Psychologie vorteilhaft. Einige Abschnitte aus dem Gebiete der Physiologie und Hygiene in den Lehrplan aufzunehmen, würde dem Zwecke einer allgemeinen Bildung nur noch näher kommen. Hat das junge Mädchen mit 17 oder 18 Jahren diese Schule absolviert, dann brauchte es sich nicht zu fragen, wie es heute unsere Gymnasiasten thun, ja wozu habe ich das alles gelernt, wenn es nicht als Mittel zum Zweck eines Hochschulstudiums war. Es hat eine durchaus allgemeine Bildung erhalten, die für das Leben nachwirkt. Es ist alsdann aber auch gereift genug, um sich darüber klar werden zu können, ob es einem wissenschaftlichen Studium nachgehen soll, wozu es jetzt durch einen zweijährigen, alsdann dem Gymnasium allerdings ähnlichen Unterricht, bei genügender Intelligenz ganz gut vorbereitet werden könnte.

Ich glaube, es ist keine Gefahr vorhanden, dass allzuviele junge Mädchen sich einem weiteren mühevollen Studium widmen werden; der natürliche Trieb des Weibes, baldmöglichst einen eigenen Haushalt zu besitzen, wird stark genug bleiben; auch wäre es zu wundern, wenn das nicht so wäre, da wahre Bildung die Natürlichkeit nur fördert, nicht unterdrückt. Diejenigen, welche sich dennoch einem Hochschulstudium zuwenden, werden alsdann aber wenigstens einem inneren Drange folgen, und sie werden wahrscheinlich auch die entsprechende Fähigkeit und genügende Ausdauer besitzen.

Dass die Wirksamkeit der Frau auf wissenschaftlichem Gebiete vornehmlich eine ergänzende zu der des Mannes sein soll, damit bin ich durchaus einverstanden; eine diesbezügliche Regelung würde sich, glaube ich, bis zu einem gewissen Grade übrigens auf ganz natürlichem Wege vollziehen. Die sowohl für diese wahlfreien Kurse, als auch für den späteren Universitätsunterricht notwendigen Lehrkräfte würden ganz leicht dadurch zu schaffen sein, dass man die Lehrer von den Real-Gymnasien, Gymnasien, und Universitäten zur Abhaltung besonderer Kurse resp. Vorlesungen auffordert. Gegen ein gemeinschaftliches Studium auf der Mittelschule, spricht der notwendigerweise anders zu organisierende Unterricht für die Mädchen. Da auch auf der Universität diese, dem Frauengeiste besonders angepasste Lehrmethode bis auf gewisse Lehrzweige wird beibehalten werden müssen, wird sich auch dort ein gesonderter Unterricht empfehlen, wenngleich auch ich der Ansicht bin, dass durch eine weniger strenge Sonderung der beiden Geschlechter von frühester Jugend auf, eine verminderte sexuelle Spannung sich geltend machen würde. Junge Mädchen und junge Burschen, nachdem man sie bis zum 18. oder 20. Jahre streng getrennt gehalten hat, in dieser Zeit der höchsten sexuellen Triebkraft auf der Universitätsbank zusammenzusetzen, scheint mir, in weiterem Umfange ausgeführt, kaum im Interesse des Unterrichts gelegen, von dem die Anwesenheit eines hübschen jungen Mädchens die Studenten höchstwahrscheinlich ablenken würde.

Im übrigen, das möchte ich hier nochmals wiederholen, wird der Schwerpunkt meines Erachtens auf eine allgemein höhere Schulbildung zu legen sein, die ungefähr bis zum 18. Jahre dauert. Wie viel Anregung wird das junge Mädchen in diesen Jahren seiner geistigen Entwicklung erhalten, die seinem ganzen weiteren Dasein Inhalt verleiht, und der trostlosen geistigen Öde vorbeugt, der wir sowohl in den mittleren wie in den höheren Kreisen so oft begegnen. (Von den unteren Klassen glaubt man geistige Ideale ja nicht verlangen zu müssen, obwohl

man gerade dort so mancher kräftigen geistigen Regung begegnet, die nur durch die sociale Not ertötet wird.) Diese geistige Öde wird dann zur Ursache jenes grossen Materialismus, jener schier grenzenlosen Vergnügungssucht, welche nur zu oft mit einem vollständigen körperlichen, geistigen und socialen Ruin der Familie endet. — Wie manches eheliche Glück, das daran scheitert, dass die Frau dem Manne nicht genügendes Verständnis entgegenbringt, würde durch eine bessere Bildung derselben gesichert. Welch hohen Einfluss eine wirklich gebildete Frau auf ihre Kinder ausübt, ist aus der Geschichte so vieler berühmter Männer zur Genüge bekannt. — Gebt unseren jungen Mädchen Gelegenheit, sich geistige Ideale zu suchen und tausende von Existenzen, welche an der Eitelkeit und Putzsucht der Frau zu Grunde gehen, werden gerettet sein. Gebt unseren Mädchen eine höhere Bildung und Ihr gestaltet dadurch die Ehe zu einem sittlichen Verhältnis um, denn das Mädchen wird es nicht mehr nötig haben, unter allen Umständen nach einem „Versorger“ zu angeln. Die damit zusammenhängende künstliche Züchtung einer erlogenen Naivität, die so vielen Eltern noch bei der Erziehung ihrer Töchter als oberstes Prinzip gilt, wird aufhören, unsere Mädchen werden gebildeter sein, und nur weniger naiv *scheinen* als heute. Sie werden nicht weniger unschuldig, nicht weniger anziehend und reizend, aber sie werden *natürlicher* sein und dies wäre für sie selbst, wie für uns Männer, eine unendliche Wohlthat.

Die gegenwärtige Bewegung, welche die Frauen veranlasst, nach höherer Bildung zu streben, sie ist ein erfreuliches Zeichen der geistigen Entwicklung der Menschheit, zu der die Frauen mitzurechnen wir uns doch endlich werden entschliessen müssen. Den wackeren Vorkämpferinnen für Frauenrecht und Frauenbildung rufe ich zu: Lasst den Mut nicht sinken, qui dura, vincit!

*Berlin*, im Juli 1896.

**Arthur Kirchhoff.**

# Theologie.

# Prof. Dr. theol. et phil. August Dorner*)

## an der Universität Königsberg.

Im allgemeinen stehe ich der modernen Frauenbewegung ziemlich skeptisch gegenüber. Da das einzig naturgemäße ist, daß die Frauen heiraten, so halte ich die Wahl solcher Berufe für sie für bedenklich, die die Schließung der Ehe eher erschweren als fördern. Mag man immerhin für manche eine gewisse Notlage zugeben, es spielt doch auch in der Frauenfrage etwas von falschem Freiheitstriebe und romantischer Auffassung der Ehe eine Rolle, da es vielen nicht um den ihrer Natur angemessenen Beruf vor allem zu thun ist, den sie bei weitem am besten in der Ehe erfüllen können. Vielmehr wird für die Ehe zu sehr die individuelle Seite der Liebe betont, die keineswegs für die Schließung derselben der allein ausschlaggebende Faktor sein soll, so gewiß niemand mit positiver Abneigung heiraten darf. Es sollte alles geschehen, was geschehen kann, um die Eheschließung — und zwar die rechtzeitige — auch seitens der Männer zu fördern. Die weibliche Erziehung muß aber hauptsächlich darauf gerichtet sein, Freude an häuslichen Beschäftigungen zu erwecken und den Mädchen die für ihren eigentlichen Beruf notwendige Ausbildung zu gewähren. Denn die Verminderung der Ehen ist eine große Gefahr für die Sittlichkeit der Nation, da sie, von anderem abgesehen, der Atomisierung der Gesellschaft Vorschub leistet.

Da sich nun aber gegenwärtig thatsächlich ein Überschuß an weiblicher Bevölkerung herausstellt, so fragt sich, wie dieser Überschuß am besten für die Gesellschaft verwendet werden soll, so daß

*) Die nähere Begründung meiner Ansichten habe ich in meiner „Philosophischen Ethik“ gegeben, S. 407 f., 421 f., 439 f., 606 f., 657 f., 715 f., 727.

auch die unverheirateten Mädchen selbst sich am besten dabei befinden. Mir scheint hier zunächst auf diejenigen Berufe das Gewicht zu fallen, die dem eigentlichen Berufe der Frau am nächsten stehen, das ist die Pflege der Hilfsbedürftigen, die Haushaltungskunst, die dem geselligen und ästhetischen Gebiete zugehörigen Berufe, soweit sie mit dem Hause zusammenhängen, endlich die Erziehung insbesondere der früheren Jugend und der älteren weiblichen Jugend. Denn diese Berufe liegen den eigentümlichen Gaben der Frau am nächsten und ermöglichen noch am leichtesten den eventuellen Eintritt in die Ehe.

Was aber das akademische Studium den Frauen angeht, so ist es fraglich, ob es im Durchschnitt der weiblichen Kraft entspricht, die Gymnasialvorbereitungen und die Anstrengungen des akademischen Studiums ohne dauernde Schädigung der Gesundheit durchzuführen. Die zunehmende Nervosität unserer Zeit wird gewiß durch dasselbe nicht abnehmen. In jedem Falle aber muß dann für die freie Zeit eine ausgedehnte Gymnastik als Gegengewicht empfohlen werden. Ferner ist die Konkurrenz in allen eine akademische Bildung voraussetzenden Berufen schon jetzt eine große. Durch ein weiter sich ausbreitendes Studium der Frauen wird die Konkurrenz erhöht, und es ist dabei besonders bedenklich, daß durch jedes Mädchen, das ein zur Not für die Stiftung eines Hausstandes ausreichendes Auskommen erreicht, einem Manne, der mit diesen Mitteln einen Hausstand gründen könnte, eine Stelle entzogen ist, daß also hierdurch einer Verminderung der Ehen Vorschub geleistet wird. Im allgemeinen scheinen mir die akademischen Bestrebungen der Frauen großenteils ein Produkt unnatürlicher Hyperkultur zu sein, und aus einer abstrakten Verkennung der weiblichen Individualität und ihrer speciellen Begabung hervorzugehen, was freilich nicht ausschließt, daß es einzelne Frauen geben kann, die auch in dem Gebiete der eine akademische Bildung voraussetzenden Berufe wertvolles leisten. Aber nach den Ausnahmen soll man nicht den Durchschnitt beurteilen. Es scheint mir daher nicht ratsam, weder im Interesse der Mädchen noch im Interesse der Gemeinschaft, das akademische Studium der Mädchen durch besondere staatliche In-

stitutionen zu begünstigen. Will man aber doch dasselbe staatlich fördern, so wird sich in jedem Fall der englische Modus empfehlen, daß die weibliche Jugend von der männlichen getrennt ihren Studien obliege.

Was speciell das theologische Gebiet angeht, so könnten in absehbarer Zeit nur Religionslehrerinnen in Betracht kommen. Man könnte versuchen, den eventuellen Bewerberinnen Gelegenheit zu einer Ausbildung zu geben, die sie mit den Religionslehrern in höheren Töchterschulen auf eine Stufe stellt und die Aussicht ihnen eröffnete, „Oberlehrerinnen“ zu werden, da ja doch wohl ein weiblicher Unterricht der männlichen Jugend schon der Disciplin wegen ausgeschlossen ist. Nun fragt es sich aber, ob ein speciell theologisches Studium der Frauen zur Förderung des religiösen Lebens dienlich ist. Das wissenschaftliche Analysieren theologischer Probleme, sei es in der Dogmatik oder in der historischen Forschung, liegt der weiblichen Begabung fern, da die Frau weniger für begriffliche Analyse und Erfassen großer Zusammenhänge, als intuitiv angelegt ist. Für sie kommt es im Gebiet der Religion mehr auf die ethisch-religiöse Grundanschauung selbst, als auf die Begründung derselben an. Soweit also der Religionsunterricht theologisches Studium voraussetzt, sollte er in der Hand der Männer bleiben. Meiner Meinung nach sollte überhaupt den konfessionellen Religionsunterricht die Kirche durch ihre Organe geben. Ob man aber den Frauen in der Kirche leitende Stellungen anvertrauen kann, in denen es nicht bloß darauf ankommt, die Gemütsinteressen zu vertreten, sondern eine Fülle anderer, die öffentlichen kirchlichen Verhältnisse berührender Faktoren zu berücksichtigen und auszugleichen, ist mehr als fraglich. Auf kirchlichem Gebiet wird die Frau mehr ihren Beruf in der Liebesthätigkeit als in der Lehrthätigkeit finden. Wollte man aber in den Staatsschulen neben dem konfessionellen Unterricht der Kirchen, eine über dem Gegensatz stehende, auf allgemein religiösen Grundlagen ruhende Ethik zur Geltung bringen, so erforderte das gerade die Fähigkeit scharfer Analyse und großer reflektierender Umsicht, was nicht die hervorragende Gabe der Frauen ist.

Eine ganz andere Frage als die, ob zu einem akademischen Berufsstudium die Mädchen zuzulassen seien, ist natürlich die, ob nicht zur Erweiterung des geistigen Horizontes derselben Vortragskurse erwünscht sind, oder ob nicht die Berücksichtigung irgend einer Seite des ästhetischen Gebietes, z. B. Malerei, Musik, zur Vollendung ihrer Bildung erwünscht sei, sofern darunter die Vorbildung für den häuslichen Beruf nicht leidet. Diese Frage ist unbedenklich zu bejahen.

* *

*

## Prof. Dr. theol. et phil. Siegfr. Lommatzsch

an der Friedrich Wilhelms-Universität

**Berlin.**

Zunächst bemerke ich, daß das Bedürfnis unserer Frauenwelt, sich weitere Gebiete einer gebildeten Thätigkeit zu erschließen, weder verkannt, noch gewaltsam zurückgedrängt werden darf. Dieses Bedürfnis begründet sich durch unsere sozialen Verhältnisse. Als Schriftstellerinnen und Lehrerinnen arbeiten ja unsere Frauen schon in dankenswerter Weise. Ihre Wirksamkeit als Gehilfinnen des Arztes, besonders in der Behandlung von Krankheiten des weiblichen Geschlechtes, wird daher wohl auch ausgedehnt werden müssen, mag hier auch noch manches Vorurteil zu überwinden sein. So ist es gewiß natürlich und kann nicht als Anmaßung beurteilt werden, wenn unsere gebildete Frauenwelt mehr als bisher, Fühlung mit den Universitäten sucht. Die ganze Entwickelung und Einrichtung der letzteren ist, das steht wohl fest, freilich nicht auf das Frauenstudium eingerichtet. Die Vorbereitung unserer Studenten auf die Vorlesungen ist ja eine ziemlich schwere, und die Vorkenntnisse für viele Vorlesungen gehen den Frauen überhaupt ab. Die für Herren und Damen verständlichen Vorlesungen

zu vermehren und die übrigen einzuschränken, könnte ja nur aus dem Bestreben entstehen, eine Verflachung des Studiums zu befördern. Daß Neigung zu einer solchen vorhanden, wird von maßgebenden Seiten bereits beklagt. Noch viel weniger wird ein ernster Docent wünschen, daß sich Damen zur Befriedigung ihrer Neugierde in den Vorlesungen einstellen. Das wird auch in disciplinarischer Rücksicht einen ungünstigen Einfluß auf die Herren Studierenden ausüben. Daß also viele Bedenken gegen das Frauenstudium vorhanden sind, muß zugegeben werden.

Auf der andern Seite bin ich aber auch der Meinung, daß der jetzige Zustand, wonach eine besondere Erlaubnis des Ministeriums und eine Zustimmung des Docenten für jede, das Kolleg besuchende Dame erforderlich ist, auf die Dauer nicht genügen kann. Der Docent kennt in der Regel weder die Dame, noch ihre Vorbildung. So wird hier wohl mehr nach principiellen Gesichtspunkten entschieden, und man spricht von Docenten, die die Damen schroff abweisen, und von solchen, die höflich und entgegenkommend sind. Ich kann ja freilich hier nur nach Hörensagen urteilen. Ich finde aber eine solche Auffassung eigentlich natürlich.

Eine gewisse Regelung des Damenstudiums halte ich daher nicht für unerwünscht. Zunächst müßten doch gewisse Festsetzungen über die notwendige Vorbereitung zum Studium der Damen gemacht werden, sodann halte ich eine Bestimmung zu den Vorlesungen, für welche diese Festsetzungen Gültigkeit haben, für notwendig. Dann kann ja der Docent principiell bestimmen, ob er in den betreffenden Kollegien Damen zulassen will oder nicht. Auch manche nicht immatrikulierte Studenten sind ja zum Hören von Vorlesungen berechtigt. In diese Kategorie würden die Damen etwa eintreten.

Darf ich noch ein Wort über das Frauenstudium im allgemeinen sagen, so war es mir von Wert, die Auffassungsweise der Männer und Frauen zu vergleichen, als ich den Direktor des hiesigen Königl. Lehrerinnenseminars vertrat und zu gleicher Zeit Vorlesungen an der Universität hielt und dabei Studenten und Kandidaten examinierte. Da kann ich den Fleiß und die Talente der jungen Damen nur rühmen; aber es trat mir so recht deutlich entgegen,

wie sehr viel mehr die Receptivität bei den Damen ausgebildet war. Die jungen Herren schwören gelegentlich wohl auch in verba magistri, aber doch nicht so unbedingt wie die Damen. Sie sind doch zugänglicher für die Gründe einer Ansicht, während die Damen auf das Resultat ihr Hauptaugenmerk richten. Wird darüber geklagt, daß unsere Studenten zu sehr in verba magistri schwören, so wird das, wenn es wahr ist, eine gewisse Schlaffheit des Denkens bei unserer männlichen Jugend voraussetzen. Doch glaube ich, daß man hier nicht zu schnell generalisieren darf. Jedenfalls ist aber für den wissenschaftlichen Docenten eine pädagogische Differenz in der Behandlung der Gegenstände vor Studenten und Studentinnen indiciert, wenn die Vorlesung den rechten Nutzen bringen soll. Beides zu vereinen, wird ja eine unter Umständen notwendige, aber nicht leichte Kunst sein.

* *
*

## Prof. Dr. theol. et. phil. Otto Pfleiderer
an der Friedrich Wilhelms-Universität
**Berlin.**

Nach meiner Meinung giebt es unter den Frauen (bezw. Mädchen) manche, die zum akad. Studium wohl befähigt sind. Diesen wird man auf die Dauer das Recht nicht absprechen können, an einer Universität zu studiren, vorausgesetzt, daß sie die gesetzlich geforderten Vorbedingungen, so gut wie jeder Student erfüllt haben. Die Gefahr, daß der Zudrang von Studentinnen an den bestehenden Universitäten zu groß werden könnte, sodaß die Räume für die Studenten nicht mehr zureichen würden, dürfte wohl nur bei Berlin oder München ernstlich in Frage kommen und auch hier ließen sich leicht Vorkehrungen dagegen

treffen. Vielleicht aber wäre es besser, zunächst einmal kleinere Universitäten in den Provinzen den Studentinnen zu öffnen. Fällt die Probe hier, wie ich bestimmt erwarte, günstig aus, so hindert später nichts, die weibliche Jugend zu allen Universitäten und Fakultäten unter denselben Bedingungen wie die männliche zuzulassen. Die Natur der Dinge selbst wird dem Gebrauch dieser Zulassung in der Praxis die richtigen Schranken ziehen.

* *

*

## Prof. D. theol. et Dr. phil. Georg Kunze

an der Friedrich Wilhelms-Universität

**Berlin.**

Die bez. Frauen-Frage zerfällt in zwei Probleme: ob die Behörde berechtigt ist, den Frauen den Zugang zu den höchsten Studienanstalten zu verweigern, — und ob die Gesellschaft Gründe hat, dem Streben der Frauen nach Gleichberechtigung Schranken zu setzen. Beide Fragen stehen in Wechselwirkung. Die Bejahung der zweiten sollte für den Staat und die akademischen Behörden maßgebend sein, wenn auch nicht ausschließlich. Die Bejahung der ersteren ist für die Gesellschaft nicht maßgebend; wohl aber wäre umgekehrt eine offizielle Vorenthaltung der Gleichberechtigung ein Reizmittel für die Gesellschaft, auf Durchführung des Experimentes zu dringen. Das Experiment ist durch die sociale Entwickelung der letzten Jahrzehnte auch in Deutschland notwendig geworden; ein Rückzug seitens des Staates im gegenwärtigen Augenblick ist weder zu befürchten noch, ohne Verbitterung zu bewirken, möglich. Man hat Frauengymnasien zugelassen; das testimonium maturitatis muß selbstverständlich zum akademischen Studium berechtigen. Nach den bisherigen Erfahrungen scheint in Aussicht zu stehen, daß diejenigen

Frauen, welche in den vorbereitenden gymnasialen oder realen Kursus eintreten, den männlichen Konkurrenten keineswegs nachstehen werden, weder in der Mathematik noch in den Sprachen. Das hängt allerdings mit dem bedauerlichen Rückgang der Pädagogik in Bezug auf Ausbildung selbständiger intellektueller Entwicklung zusammen: die Hauptarbeit in der Schule ruht heute überwiegend auf den Lehrern, nicht in dem Maße, wie früher, auch auf den Schülern; die intellektuelle Erziehung ist mehr als ehedem uniformierende Dressur (nicht grundsätzlich aber thatsächlich, infolge der mehr als früher detaillierten Pensenverteilung und anderer Ursachen), und die spezifisch männliche Eigenart produktiven Arbeitens findet in der Schule nicht — oder doch nicht überall — genügend Gelegenheit zur Ausbildung.

Aber zum Hören von akademischen Vorlesungen werden auch Nicht-Abiturienten zugelassen. Und neuerdings auch Frauen. Da aber waltet ungleiches Maß. Ob es recht ist, Ausländerinnen gegenüber weniger Schwierigkeiten zu machen, als Inländerinnen, mag zweifelhaft sein. Seltsam erscheint sicherlich die Bestimmung, daß das Oberlehrerinnenzeugnis zum Hören berechtige, während die Erwerbung dieses Zeugnisses, welche beim Mann das Studium schon voraussetzt, den Frauen zu der gleichen Vergünstigung noch kein Anrecht geben soll.

Wichtiger als die rechtliche Frage ist nun die sociale. Thut man der Frauenwelt einen Dienst mit der Freigebung des Studiums? Und thut man der nationalen Entwickelung einen Dienst? Hier reserviere ich mein Urteil. Man muß abwarten. Und einen Mittelweg sollte man wenigstens ins Auge fassen: die Gründung einer Universität in Deutschland mit männlichen Docenten, aber ausschließlich weiblichen Studierenden; die notwendige Konsequenz der Frauengymnasien. Das gemischte System hat viele Schattenseiten. Das Weib denkt, arbeitet, empfindet, lebt anders als der Mann. Einzelne Hospitantinnen im Hörsaal sehe ich gerne; aber ich kann mich nicht entschließen, (wie es auch in der Schweiz nicht geschieht) in die Anrede „Meine Damen“ aufzunehmen. Gesellschaftlich müßten die Frauen als die ersten ausgezeichnet werden; daß sie aber auch unter günstigsten

Bedingungen im Studium (als selbständiger methodischer Forschung) immer eine sekundäre Rolle spielen werden, halte ich für zweifellos. Über die günstigen Fähigkeiten der Frau denke ich ähnlich wie Schopenhauer und Nitzsche und — wie die überwältigende Mehrzahl der gebildeten Frauen selbst. Beide gestehen der Frau Intelligenz in hohem Maße zu, leugnen aber ihr Qualifikation zum produktiven Wissenschaftsbetrieb. Ich habe das Glück gehabt, eine große Anzahl von bedeutenden, relativ sehr bedeutenden Frauen kennen zu lernen und stehe noch mit mehreren in freundschaftlichen Beziehungen. In der lyrischen Dichtung, in der ausübenden Musik, in der Schauspielkunst, in der nachahmenden Malerei, stehen die Frauen den Männern vollkommen gleich; in allem Schöpferischen aber und so in der gesamten Wissenschaft, — soweit sie nicht bloß Wissen, sondern Können, nicht, wie in England und Frankreich, fortgesetzt Schulbildung und praktische Übung, nicht Durchmachen von Kursen, sondern Anleitung zu freier Forschung und zum produktiv-philosophischen Betrieb der Wissenschaft ist — und dies ist der Charakter des Studiums auf deutschen Universitäten, — wird auch die begabteste Frau, (allerseltenste Ausnahmen vielleicht abgerechnet) — nur Mittelmäßiges leisten, wenn sie nicht an ihrem weiblichen Charakter Einbuße erleiden soll.

* *

*

## Prof. Dr. theol. Herm. Freiherr von Soden

an der Friedrich Wilhelms-Universität

**Berlin.**

Die Frage nach der „Berechtigung des weiblichen Geschlechts zum akademischen Studium“ verwandelt sich für mich in die Frage nach der Berechtigung des männlichen Geschlechts, der

Frau, die nach wissenschaftlicher Bildung verlangt, die Befriedigung dieses Bedürfnisses in dafür geebneten und bewährten Wegen zu versagen, während wir unbedenklich auf öffentliche, also auch auf Kosten der Frauen, auch dafür sicher unbefähigten Elementen unseres Geschlechts die Gelegenheit zu wissenschaftlicher Bildung im vollsten Maße darbieten. Diese Frage stellen heißt sie beantworten. Es sei denn, daß der Erwerb wissenschaftlicher Bildung, die Befriedigung geistiger Bedürfnisse, nicht ein Menschenrecht, sondern nur ein Männerrecht wäre. Oder ist jenes Bedürfnis nur bei Männern naturgemäß, bei Frauen aber krankhaft? Das kann nur sagen, wer die heroische Art, in welcher Frauen dessen Befriedigung unter den erschwerendsten Umständen suchen, nicht kennt. In Wahrheit ist sein Hervortreten auch innerhalb des weiblichen Geschlechts vielmehr ein erfreuliches Zeichen des Kulturfortschritts, die natürliche Folge der Entlastung der hauswirthschaftlichen Produktion durch die Industrie und der Ausbreitung und höheren Würdigung der Geistesbildung. Ja dieser Zug in der Frauenwelt weist uns auf eines der Mittel hin, den Gefahren, welche dieser Kulturfortschritt für die Frau aller Stände enthält, zu begegnen.

Die Frage nach der „Befähigung" des weiblichen Geschlechts zum akademischen Studium kann keine apriorische Deduktion, keine männliche Jury entscheiden, sondern nur die Erfahrung. Fällt die Entscheidung ungünstig aus, so wird die Bewegung viel rascher zur Ruhe kommen, nachdem ihr alle Gerechtigkeit geworden ist, als durch alle Zurückdämmungsmaßregeln. —

Die Frage nach der Berechtigung zum akademischen Studium muß unverwirrt bleiben mit der anderen, ob und in welchen Grenzen der Frau, die sich die wissenschaftliche Vorbildung erworben hat, in der Öffentlichkeit ein derselben entsprechender Beruf anvertraut werden soll. Diese zweite Frage wird sich jedoch von selbst schrittweise lösen. Vorausgesetzt, daß Frauen sich beim Studium als wertvolle Kräfte erproben, wird sich die Gemeinschaft die Verwertung dieser Kräfte in ihrem Dienst nicht auf die Dauer entgehen lassen. Die Eigenart der nun auf den Plan tretenden und verfügbaren neuen Kräfte wird ohne Zweifel neue Berufe schaffen, die zur Förderung des Gemeinwohls in späteren Zeiten so unentbehrlich erscheinen werden, wie die Männerberufe der Gegenwart, die ja auch zum großen

Teil erst der Entwicklung der Wissenschaft und des Kulturlebens ihre Entstehung verdanken. In anderen Berufen wird der Eintritt der Frau neben dem Manne ein heilsames Korrektiv bilden; die Furcht vor weiblicher Konkurrenz ist doch gewiß keinem Manne zuzutrauen. Wieder andere werden von selbst, sei es für immer, sei es für absehbare Zeit, der Frau verschlossen bleiben, weil sie sich nach allgemeinem Urteil für ihr Geschlecht nicht eignen.

Auch die Fragen nach der Art der praktischen Ausführung dürfen in die Principienfrage nicht hereinspielen. Wo ein Wille ist, da ist noch immer auch ein Weg. Für manche Specialgebiete wird sich die Trennung der Geschlechter von selbst gebieten. Im übrigen aber dürften jedes der beiden Geschlechter für sich und ihre gegenseitigen Beziehungen nur gewinnen, wenn die jungen Leute sich auf den ernsten Wegen der Wissenschaft begegnen und in gemeinsamem geistigem Streben zusammenfinden. Was die finanziellen Mittel betrifft, so erscheint es nicht unbillig, im Stadium der Versuche es der privaten Opferwilligkeit anheimgeben, die Probe auf das behauptete Bedürfnis zu erbringen. Die Öffentlichkeit wird dann mit ihren Mitteln in demselben Maße eintreten, in welchem die Befähigung des weiblichen Geschlechts zum Studium und der Nutzen, der der Gemeinschaft durch dieses erwächst, sich ergiebt.

Auf die Bedenken der Wenn- und Aber-Menschen einzugehen, lohnt nicht. Sie haben zu schweigen, wenn das gute Recht der Sache nachgewiesen ist. Nur das Eine sei ausdrücklich betont, daß für das Familienleben, das der göttliche Endzweck der Scheidung der Menschheit in Geschlechter ist, nur Segen zu erwarten ist. **Ist das, was wir alle als Hauptaufgabe der Frau ansehen, so wenig tief in ihrer Natur begründet, daß sie durch wissenschaftliches Studium und öffentliche Berufsthätigkeit den Sinn dafür verlieren könnte, — so wäre es nur doppelt eine Gewaltthätigkeit, wollte man sie auf jene Aufgabe beschränken.** Über eine dahingehende Besorgnis aber wird, der die Geschlechter schuf, lächeln; und wer die Frauennatur kennt, wird auch lächeln. So gut der Mann neben seiner wissenschaftlichen Vorbereitung Zeit findet sich für seinen erwählten Lebensberuf praktisch vorzubilden, so gut wird es die studierende Frau

für ihren angeborenen Lebensberuf auch thun, zweifellos oft genug ernster und sachgemäßer, wenn sie in der Wissenschaft gelernt hat, was ernste, konzentrierte, allseitige Vorbereitung auf einen Beruf bedeutet.

* *
*

## Prof. Dr. theol. et phil. Hermann Strack
### an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Des Weibes naturgemäße Wirkungsstelle ist das Haus. Die in vielen Punkten dem Natürlichen nicht entsprechende Entwicklung der modernen Lebensverhältnisse hat zur Folge gehabt, daß viele weibliche Personen im Hause, auch im fremden Hause, eine der Natur des Weibes entsprechende Wirksamkeit nicht finden und daher nach anderen Thätigkeitsgebieten sich umsehen. Welche dieser Gebiete auch für sie geeignet sind, welche mit Nutzen oder doch ohne Schaden auch ihnen offen stehn können, darüber zu urteilen möchte ich, zumal hier, nicht auf mich nehmen. Hier kommt es darauf an, daß die eben erwähnte Entwicklung in Verbindung mit anderen Gründen dazu geführt hat, daß bei einem Teile des weiblichen Geschlechts der Trieb mächtig sich regt, höhere Bildung zu erwerben, als die gewöhnlichen „höheren Mädchenschulen“ oder, wie man in Rußland schon lange sagt, „Mädchengymnasien“ bieten können. Vielen dieser Schulen ist deshalb eine „Selekta“ oder ein „Seminarkursus“ aufgesetzt; in Berlin giebt das Victoria-Lyceum Gelegenheit, wissenschaftliche Vorträge zu hören. Aber diese und andere Einrichtungen befriedigen den jetzt vorhandenen Bildungstrieb thatsächlich nicht völlig. Je länger desto mehr begehren weibliche Personen zum Studium an der Universität zugelassen zu werden. Ich möchte nicht, daß diesem Begehren geradezu Förderung zu Teil würde. Andrerseits sollte man ihm nicht unübersteigliche

Hemmnisse in den Weg legen. Notwendige Vorbedingungen sind: **Unbescholtenheit** und Nachweis eines bestimmten Maßes geistiger Bildung (erfolgreicher Besuch mindestens der Selekta oder besser eines Seminarkursus). **Auch müßte das Angeschlossensein an eine Familie oder doch der Besitz der während der Studienzeit erforderlichen Subsistenzmittel zur Bedingung gemacht werden.** Wer aber diesen Anforderungen genügt, soll bei allen Docenten, welche der Universitätsquästur grundsätzlich erklärt haben, daß sie weibliche Personen zulassen, Vorlesungen hören dürfen. — Gegenwärtig nämlich muß jeder einzelne Docent in jedem einzelnen Falle um seine Erlaubnis ausgefragt werden, und auch sonst ist hier viel unnötiges Geschreibe auszurotten.

Der Einwand, daß die Universitäten durch Zulassung weiblicher Personen zum Studium von ihrer wissenschaftlichen Höhe sinken würden, **hat kein Gewicht.** Der Docent biete, was zu bieten er für recht hält und zwar so, wie er es für recht hält. In seinen Ansprüchen an das Verständnis der Hörenden soll er nicht, ja darf er nicht hinuntersteigen: wer geistig unreif in sein Auditorium kommt, mag heimgehn und entweder erst sich besser vorbereiten oder ganz wegbleiben. — Hieraus ergiebt sich auch, daß ich weibliche Personen von keinem Studiengegenstande grundsätzlich ganz ausschließen würde. Thatsächlich werden, von seltenen Ausnahmen abgesehen, weibliche Zuhörer sich nur für die philosophische (freilich recht buntscheckige) und die medizinische Fakultät melden. Ich persönlich würde nichts dagegen haben, wenn genügend vorgebildete Damen bei mir sich über das Alte Testament belehren lassen wollten; wie denn schon eine Lehrerin bei mir hebräische Grammatik vortragen gehört hat.

Ausdrücklich möchte ich bemerken, daß die vorstehenden Zeilen nicht eine Antwort geben sollen auf eine mit der mir gestellten nahe zusammenhängende Frage, auf die Frage nämlich, zu welchen der ein Universitätsstudium voraussetzenden Berufsarten weiblichen Personen der Zutritt verstattet werden soll.

# Jurisprudenz.

## Prof. Dr. jur. Ludwig von Bar
### an der Universität Göttingen.

Da den Frauen, wenn sie einmal mit gelehrten Studien sich befassen und die erforderliche Vorbildung genossen haben, Scharfsinn, Kombinationsgabe und Sorgfalt nicht abzusprechen ist, so können meines Erachtens rechtsgeschichtliche Studien auch von Frauen mit Erfolg betrieben werden.

Anders steht es mit dem Studium des geltenden Rechts und rechtsphilosophischen Studien. Die bereits den erwähnten geistigen Qualifikationen und selbst ein lebhaftes Rechtsgefühl, durch welches begabte Frauen sich nicht selten auszeichnen, genügen hier nicht. Es kommt hier nicht nur auf scharfsinnige Interpretation und logische Konsequenz an, sondern auch auf umfassende Abwägung der verschiedenen möglichen Konsequenzen, da wohl jede Rechtsvorschrift nach der einen Seite wünschenswerte, nach der anderen solche Konsequenzen mit sich bringt, die man besser vermieden sehen möchte. Zu einer solchen Abwägung aber scheint die geistige Organisation der Frauen, bei welcher die unmittelbare Gefühlsregung stärker wirkt, Ausnahmen abgerechnet, weniger geeignet. Was endlich die praktische Ausübung der Jurisprudenz betrifft, so bleibt für die Frau, so lange ihr nicht die politischen Rechte voll eingeräumt werden, wohl nur die Praxis eines nur beratenden (Gutachten erteilenden) Anwalts möglich; denn sollten die Frauen auch als Anwälte und Richter öffentlich fungieren, so würde es unmöglich sein, ihnen dauernd die politischen Rechte vorzuenthalten. Die volle Einräumung politischer Rechte an die Frauen würde aber im Gesamt-Ergebnisse nur die politischen Kämpfe verschärfen und somit, statt der Gesamtheit nützlich zu sein — worauf es ja bei politischen Rechten wesentlich ankommt — die allgemeine Kultur empfindlich schädigen.

* *

*

## Prof. Dr. jur. Felix Dahn

an der Universität **Breslau.**

So wünschenswert es wäre, den Frauen neue Berufswege zu erschließen, so groß sind doch die Schwierigkeiten des akademischen Studiums für sie. Vor allem müßten **Mädchengymnasien** in genügender Zahl errichtet werden: ohne Gymnasialbildung können Mädchen und Frauen nur wenige Vorlesungen (über Geschichte, Sprachen, Litteratur, Ästhetik) mit Vorteil besuchen, wie sie es ja dies Jahr hier und in Berlin als Hospitantinnen thun. Aber auch nach Gymnasialbildung können sie ersprießlicherweise die Rechte und Medizin nicht studieren (höchstens um tauglichere Hebammen zu werden): weibliche Richter und Anwälte können wir nicht brauchen und zum ärztlichen Beruf fehlen ihnen die körperlichen Kräfte wie gewisse Charaktereigenschaften.

Professor Hildebrand in Königsberg hat 1882 statistisch festgestellt, daß von allen Medizin-Studentinnen in der Schweiz nur eine Ärztin geworden ist. Also würden die Mädchengymnasien nur Lehrerinnen heranbilden können.

* *

*

## Prof. Dr. jur. Heinrich Dernburg

an der Friedrich Wilhelms-Universität

**Berlin.**

Nichts ist unzweifelhafter als, daß es Frauen giebt, welche zum akademischen Studium befähigt, also auch berechtigt sind.

Eine andere Frage ist, ob es für unsere Universitäten geraten ist, Frauen wie Männer zu den Vorlesungen unterschiedslos zuzu-

lassen. Zweckmäßig wäre es, eine der deutschen Universitäten vorzugsweise zum Frauenstudium zu bestimmen. Man könnte z. B. Gießen, im Mittelpunkt Deutschlands und in anmutiger Lage, zur deutschen Frauenuniversität erheben.

* * *

## Prof. Dr. jur. Otto Gierke
### an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Wie jede Einzelfrage aus dem großen Gebiet der sogenannten „Frauenfrage" zeigt auch die Frage, ob das weibliche Geschlecht zum akademischen Studium zugelassen werden soll, ein durchaus verschiedenes Antlitz, je nachdem sie unter dem Gesichtspunkte des Individuums oder unter dem Gesichtspunkte des Gemeinwesens angeschaut wird.

Wer nur auf das Einzelleben sieht, wird geneigt sein, die Gleichstellung der Frauen mit den Männern hier wie überall für eine Forderung der Gerechtigkeit zu erklären. Schwerlich giebt es einen Wissenszweig, zu dem nicht einzelne Frauen besser veranlagt wären, als viele Männer, die sich ihm zuwenden. Die Zahl solcher Frauen mag gering sein. Aber ist es darum weniger ungerecht, ihnen ein Fachstudium, zu dem sie die Neigung treibt, zu verschließen? Oft mag, wo die geistige Kraft vorhanden ist, der weibliche Körper den Anstrengungen eines langjährigen Studiums nicht gewachsen sein. Warum aber sollen darunter die stärkeren Naturen leiden, und warum soll nicht jedes Mädchen wenigstens die Probe machen dürfen? Die Berufsarten, zu denen das Universitätsstudium vorbereitet, mögen sich vorzugsweise für Männer eignen. Doch würden jeden Lebensberuf einzelne Frauen sicher besser erfüllen, als mancher männliche Stümper. Mindestens käme es auf den Versuch an. Ist es also nicht der Gipfel der

Ungerechtigkeit, von vornherein dem weiblichen Geschlecht gewisse Berufsarten ganz abzuschneiden und ihm so die Mittel zu einem selbständigen Erwerbe zu verkürzen, während doch durch die Not des Lebens ein stets wachsender Bruchteil der gebildeten Frauen einem solchen zugedrängt wird?

In der That! Für die rein individualistische Betrachtungsweise zerrinnen alle gegen das Frauenstudium erhobenen Bedenken in Nebel. Für sie versteht sich auch die vollkommene Gleichstellung von Mann und Frau im Familienrecht eigentlich von selbst! Für sie reicht ebenso zur Rechtfertigung des Frauenstimmrechts die Erwägung aus, daß viele Frauen an politischer Einsicht die Masse der Männer überragen!

Allein das, was in Frage gestellt wird, sind ja doch wesentliche Bestandteile unserer geschichtlich überkommenen Gesellschaftsordnung. Sociale Einrichtungen, die zu den Grundlagen gehören, auf denen sich unser nationales Kulturleben entwickelt hat. Sollen sie einen Wandel erfahren, so muß in erster Linie untersucht werden, welche Wirkungen für das soziale Ganze, für die Blüte unseres Volkstums, für die Gesundheit unseres Gemeinwesens davon zu erwarten sind.

Die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium würde namentlich in doppelter Richtung auf den gesellschaftlichen Organismus einwirken. Sie würde zunächst die Gestalt unserer Universitäten verändern. Sie würde aber weiterhin notwendig zu einer Umbildung der durch das akademische Studium bedingten öffentlichen Berufsordnung führen.

Nun ist von vornherein zuzugeben, daß in beiden Beziehungen kein erhebliches Bedenken erwächst, wenn ausnahmsweise einzelnen Frauen verstattet wird, an den Universitätsvorlesungen teil zu nehmen, sich ein beliebiges Maß von allgemeinwissenschaftlicher und fachwissenschaftlicher Bildung zu verschaffen und etwa auch akademische Grade zu erwerben. Die Erfahrung lehrt, daß hieraus weder für die Universitäten noch für das Berufsleben Nachteile entstehen. Auch hat es von jeher gelehrte Frauen gegeben. So lange es sich nur um Ausnahmen handelt, ist die Rücksichtnahme auf das individuelle Bedürfnis einzelner Frauen, die es den Männern gleich zu thun befähigt und gesonnen sind, vollauf berechtigt. Das in diesem Sinne seitens der Unterrichtsverwaltung, der Universitäts-

behörden und der einzelnen Universitätslehrer den Frauen in Preußen seit kurzem bewiesene größere Entgegenkommen verdient Billigung. Auch von meinem besonderen Standpunkte als Rechtslehrer habe ich nichts dagegen einzuwenden, wenn einzelne Damen die juristischen Vorlesungen besuchen, und will ihnen auch gerne dazu verhelfen, sich mit der juristischen Doktorwürde zu schmücken.

Ganz anders aber liegt die Sache, sobald das Frauenstudium zur regelrechten Institution erhoben werden soll. Wird den Mädchen, falls sie eine bestimmte Vorbildung nachweisen, ein festes Recht auf Zulassung zur Universität eingeräumt; wird für die Erlangung der erforderlichen Vorbildung durch Einrichtung von Mädchengymnasien ein breiter Weg eröffnet; werden die Gymnasialabiturientinnen als akademische Bürgerinnen mit gleichen Rechten und Pflichten wie ihre männlichen Genossen aufgenommen: dann ändert sich mit einem Schlage das Bild. Es kommt auch nichts darauf an, ob viele oder zunächst vielleicht nur wenige Mädchen diese ja immerhin dornenvolle Bahn beschreiten. Eine grundsätzliche Umwandlung ist vollzogen. Im Laufe der Zeit aber muß notwendig jedes neue Princip die in ihm schlummernden Folgesätze entfalten. Wer daher für eine solche Reform eintritt, muß sich darüber klar sein, wohin der Weg führt, auf dem er den ersten Schritt thun will. Und wer das Ziel der Bewegung verwirft, muß schon ihrem Anfange widerstehen und darf sein Gewissen nicht damit beschwichtigen, daß vermutlich für lange Jahre die praktischen Folgen der Neuerung nur geringfügig sein würden.

Unsere Universitäten sind Männeruniversitäten. Sie sind nicht nur äußerlich als Bildungsstätten für die männliche Jugend eingerichtet, sondern auch in ihrem ganzen inneren Leben dem männlichen Geiste angepaßt. Um einzelner ausnahmsweise zugelassener Hörerinnen willen, brauchen sie von ihrem männlichen Wesen nichts aufzugeben. Wird durch die Anwesenheit von Damen hier und da ein etwas gedämpfter Ton bei der Besprechung heikler Dinge erweckt, so ist dies kein Nachteil. Allein sobald die Studentin als solche ihren Einzug hält, muß die Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des weiblichen Teiles der Zuhörerschaft in das Universitätsprogramm aufgenommen werden. Auf die Länge kann man unmöglich den

Frauen das akademische Bürgerrecht gewähren und gleichwohl den Anspruch auf eine auch für sie geeignete Einrichtung des akademischen Unterrichts versagen. Der Docent wird sich nicht begnügen können, mit der Anrede „meine Damen und Herrn" zu beginnen, sondern auch bei seiner Lehrweise der weiblichen Geistesart eingedenk sein müssen. Würde doch mit Fug der Vortragende getadelt werden, der in einem öffentlichen Vortrage, zu dem Eintrittskarten an Damen und Herrn auszugeben sind, nur für Herren spräche. Nun will man ja freilich eine gleiche Vorbildung der weiblichen wie der männlichen Studenten vorschreiben. Doch wird niemand im Ernste glauben, daß die innere Verschiedenheit der geistigen Disposition beider Geschlechter künftig wegfallen wird. Zumal man ja doch vorläufig bei uns keine gemischten Schulen plant. Die gemischte Universität wird also, um allen ihren Zöglingen gerecht zu werden, zwar nach Möglichkeit ihre bisherige Methode festhalten, zugleich aber sich dem weiblichen Ingenium anpassen müssen. Sie wird unwillkürlich auf eine mittlere Linie hinabgleiten. Es wird etwas Halbes herauskommen. Das schwere Rüstzeug der strengen Wissenschaft wird mehr und mehr aus dem Unterrichte verwiesen, der schöne Schein bevorzugt, die Denkarbeit verflacht werden. Das wäre dann nicht mehr die alte deutsche Universität, nicht mehr die hohe Schule männlicher Geisteskraft, nicht mehr die wehrhafte Kämpferin, die den geistigen Primat unserer Nation erstreiten half.

Einer solchen Gefahr, mag sie auch erst in noch so weiter Ferne drohen, darf meines Erachtens die deutsche Universität nicht ausgesetzt werden. Für Experimente ist sie nicht da. Ist ein Frauenstudium notwendig, so mögen dafür besondere Anstalten errichtet werden. Gegen eigene Hochschulen für die fachmäßige Ausbildung von Frauen- und Kinderärztinnen oder für die gründlichere Vorbildung von Lehrerinnen, ist vom Standpunkte der Universität nichts einzuwenden.

Die Frage des Frauenstudiums ist ja aber keine bloße Universitätsfrage. Sie ist vor allem eine Frage der öffentlichen Berufsordnung. Denn es wäre doch schlechthin sinn- und zwecklos, an die Stelle der Verstattung einzelner Frauen zum

Hören von Vorlesungen die Erweiterung des akademischen Bürgerrechts auf das weibliche Geschlecht zu setzen, falls nicht zugleich den Frauen der Zutritt zu dem durch das Universitätsstudium bedingten Staatsprüfungen und zu den davon abhängigen Berufsarten erschlossen wird. Und hier ist der Punkt, wo die rein individualistische Betrachtungsweise und das auf das Leben des Ganzen gerichtete Denken, in den schärfsten Widerstreit geraten.

Gewiß ist eine Ausdehnung des Kreises der Berufsarten, in denen die Töchter der gebildeten Klassen Ersatz für den so vielen von ihnen versagten häuslichen Beruf und damit Daseinsbefriedigung und selbständigen Erwerb finden können, an sich wünschenswert. Allein, wenn nicht das Heilmittel schlimmere Übel zeitigen soll, als es beseitigen will, darf niemals die grundsätzliche Differenzierung der männlichen und der weiblichen Berufsarten preisgegeben werden. Das Gemeinwesen ist kein Sandhaufen, sondern ein Organismus. Geschlechtslose Individuen bilden kein Volk. Die Grundeinheit des socialen Körpers ist die Familie. Von der Gesundheit und Kraft der Familie hängt zuletzt das nationale Schicksal ab. Keine Spitzfindigkeit vermag der Binsenwahrheit etwas abzubrechen, daß normalerweise der Beruf der Frau im Familienleben beschlossen, der Beruf des Mannes im öffentlichen Leben gelegen ist. Als Gattin und Mutter und, soweit sie dazu noch nicht berufen ist oder niemals berufen wird, in vielseitiger ergänzender Thätigkeit für das Hauswesen, für die Verschönerung des Lebens und die Linderung seiner Not, für geistige und leibliche Pflege erfüllt die Frau ihren hohen, heiligen Beruf, ihre eigentliche nationale Aufgabe. Alle sozialen Bestrebungen, die sich den Frauen der unteren Gesellschaftsschichten zuwenden, verfolgen das Ziel, der drohenden Auflösung des Hauses zu wehren, die Frau der Familie zu erhalten oder zurück zu gewinnen, die Gefahren eines wirtschaftlichen Prozesses zu mildern, der das Weib in den Strudel des Erwerbslebens hineinreißt und dem Manne im Wettbewerbe gleichstellt. Sollte es weise sein, für die höheren Stände dem entgegengesetzten Ziele nachzujagen? Man erwäge nur die Folgen! Es handelt sich nicht bloß darum, daß die Frauen, die einen männlichen Beruf ergreifen, ihrer natürlichen Aufgabe ganz oder teilweise entfremdet werden. Vielmehr verdrängt jede solche

Frau zugleich einen Mann. Die Ursachen, die unsere Frauennot und insbesondere die zunehmende Ehelosigkeit verschulden, wachsen also lawinenartig an. Und noch mehr! Indem die billigere Frauenarbeit auf Gebieten, von denen sie bisher ausgeschlossen war, der Männerarbeit Konkurrenz macht, verdoppeln sich alle Schäden, die ohnehin das freie Spiel der Kräfte im heutigen Wirtschaftsleben hervorruft. Die Entartung des freien Wettbewerbes in einen wilden Kampf ums Dasein, macht reißende Fortschritte. Dem Manne, der durch seine Berufsarbeit zugleich eine Familie ernähren soll, wird der Erwerb verkümmert. In manchem Berufszweige, in dem heute noch der Verdienst des Mannes ausreicht, wird es vielleicht bald dahin kommen, daß auch die verheiratete Frau einen besonderen Beruf ergreifen muß, damit nur die Familie leben kann. So breitet sich unaufhaltsam die Krankheit aus, die den socialen Körper zerfrißt.

Angesichts solcher Gefahren für das Leben des Ganzen müssen die Wünsche verstummen, denen die augenblickliche Lage so vieler weiblicher Einzelleben einen Schein von Berechtigung verleiht. In die öffentliche Berufsordnung, die sich auf unsere Universitätseinrichtungen gründet, darf nicht Bresche gelegt werden. Die Männerberufe, zu denen die vier Fakultäten vorbereiten, müssen Männerberufe bleiben. Ob daneben auf einzelnen außerhalb meines eigenen Fachs liegenden Gebieten eine Erweiterung des Frauenberufs erstrebenswert und ausführbar und hierfür eine akademische Frauenbildung erforderlich ist, darüber enthalte ich mich des Urteils. Allein vom allgemeinen Standpunkte aus glaube ich dafür eintreten zu müssen, daß, insoweit diese Frage bejaht wird, die Ausgestaltung des Frauenberufs im Sinne einer besonderen weiblichen Berufsart erfolge und schon aus diesem Grunde die Vorbereitung hierzu nicht auf den Universitäten, sondern auf besonderen Anstalten stattfinde. So mag eine neue Laufbahn für Frauen auf medizinischem Gebiet geschaffen, es mag eine Einrichtung für die wissenschaftliche Vorbildung von Frauen- und Kinderärztinnen mit begrenztem Wirkungskreise getroffen werden. Das mag geschehen oder nicht geschehen, mir fehlt die Sachkunde, um ein Für oder Wider zu begründen. Wohl aber halte ich mich auch als Laie in der Medizin für berechtigt und

verpflichtet, gegen die Zulassung der Frauen zu dem medizinischen Universitätsstudium und den Staatsprüfungen Widerspruch zu erheben. Denn auf Grund der oben angestellten Erwägungen bin ich davon überzeugt, daß es social verderblich wäre, wenn weibliche Ärzte behufs Wettbewerbes mit männlichen Ärzten unterschiedslos auf die leidende Menschheit losgelassen würden. Ähnlich verhält es sich mit dem Lehrerinnenberuf. Was aber mein eigenes Fach betrifft, so vermag ich überhaupt eine geeignete weibliche Laufbahn, für die ein Rechtsstudium die Vorbereitung wäre, nicht zu entdecken. Mir scheint das Verlangen nach Zulassung der Frauen zum juristischen Studium lediglich dann einen Sinn zu haben, wenn damit die Forderung verknüpft wird, daß den Frauen auch die Ablegung der juristischen Staatsprüfungen ermöglicht und mindestens der eine oder andere der dadurch bedingten Männerberufe erschlossen werde. Also weibliche Rechtsanwälte und Notare? Oder weibliche Richter? Oder weibliche Staatsanwälte? Oder weibliche Verwaltungsbeamte? Mit jedem Schritt vorwärts beträte man hier die abschüssige Bahn, auf der es kein Halt giebt, bis die Austilgung des Unterschiedes der Geschlechter im öffentlichen Recht erreicht ist. Für vermittelnde Anschauungen ist hier kein Raum. Wer von der Verwirklichung des Programms der radikalen Frauenrechtsbewegung das Heil der Zukunft erhofft, handelt verständig, wenn er sich um einen Anfang bemüht und zunächst eine Abschlagszahlung entgegennimmt. Wer dagegen dem geschichtlich bewährten Ideal des männlichen Staates die Treue hält, würde thöricht handeln, wenn er ein Zugeständnis machte.

Unsere Zeit ist ernst. **Das deutsche Volk hat anderes zu thun, als gewagte Versuche mit Frauenstudium anzustellen. Sorgen wir vor allem, daß unsere Männer Männer bleiben! Es war stets ein Zeichen des Verfalles, wenn die Männlichkeit den Männern abhanden kam und ihre Zuflucht zu den Frauen nahm!**

*    *

*

## Prof. Dr. jur. Josef Kohler

an der Friedrich Wilhelms-Universität

**Berlin.**

Ich bin völlig der Ansicht, daß man dem weiblichen Geschlecht die Gelegenheit zur Erlangung von Kenntnissen und zur Entwicklung der geistigen Kräfte in reichstem Maße gestatten solle. Schon von allgemeiner Erwägung aus halte ich es für unsere Aufgabe, dahin zu streben, daß jedes Talent und jeder Genius ohne Rücksicht auf das Geschlecht, seine Förderung und Ausbildung erlange. Das Brachliegen eines großen Teils geistiger Kraft führt meines Erachtens zu einer Einbuße für unsere Kulturwelt. Auf dem Gebiete der Geistes- und Socialwissenschaften insbesondere, namentlich auch der Jurisprudenz, erwarte ich von der Eigenart des weiblichen Geistes wesentliche Beihülfe in der Erfassung und Durcharbeitung der Probleme.

* *

*

## Prof. Dr. jur. Paul Laband

an der Universität

**Straßburg.**

Ich erachte die Frau zwar zum akademischen Studium der Rechtswissenschaft, aber nicht zur Ausübung der juristischen Praxis für befähigt und glaube, daß aus diesem Grunde auch die Frage, ob sie zum akademischen Studium der Rechtswissenschaft zugelassen werden soll, des praktischen Interesses ermangelt.

Daß die Frau die geistige Kraft, Verstand, Gedächtnis, Phantasie, in vollem Maße besitzt, um bei genügender Schulbildung sich eine zusammenhängende und gründliche Kenntnis des Rechts

zu erwerben, ist mir nicht im Mindesten zweifelhaft und ich wüßte nicht, warum nicht auch unter den Frauen sich Talente finden sollten, welche durch rechtsgeschichtliche, dogmatische und rechtsphilosophische Untersuchungen, die Rechtswissenschaft zu fördern im stande wären. Freilich ist nicht anzunehmen, daß solche Talente unter den Frauen in größerer Zahl wie unter den Männern sich finden werden.

Dagegen halte ich die Frau zur Ausübung der juristischen Praxis nicht für geeignet. Zu Rechtsanwälten und Staatsanwälten sind sie ungeeignet, weil das Reden der Frau in öffentlicher Gerichtssitzung sich mit unseren Sitten und Gewohnheiten schlecht verträgt; die Frau würde dadurch eine Einbuße an ihrer Würde erleiden. Dazu kommt die im weiblichen Charakter liegende Neigung zu Aufwallungen des Gefühls, zur Heftigkeit und zur Rechthaberei. Ich erinnere an die alte Geschichte von der Carthania, welche sich vor dem Prätor also mißgebärdete, daß derselbe den Frauen das Recht entzog, vor Gericht aufzutreten und Fürsprecher zu sein. Gar manche Frau würde auch in unserer Zeit sich von ihrem Temperament zu ähnlichen Ausschreitungen hinreißen lassen.

Zum Richteramt aber fehlt den Frauen die erforderliche Eigenschaft des Charakters. Sie sind zu weich, haben zu wenig Energie, um das Schwert der Gerechtigkeit zu schwingen und lassen sich zu sehr durch Äußerlichkeiten gefangen nehmen. Sie haben im allgemeinen eine Neigung zur Sentimentalität und ich halte die Behauptung, daß eine Frau mit ihrem Urteil schon fertig ist, wenn sie den Angeklagten sieht, für nicht ganz unbegründet. Die Frau ist vielen Einflüssen zugänglich, die mit der unbefangenen Beurteilung des Rechtsfalles nichts zu thun haben; sie hat zu viel Gefühl; sie empfindet so zu sagen zu menschlich; sie würde selbst in Civilsachen dem Mitleiden mit einer Partei mehr folgen als dem Gebot der juristischen Logik. Die schönen Augen, das gelockte Haar eines Angeklagten würden vielleicht manchmal schwerer ins Gewicht fallen, als Gesetzesparagraphen und Zeugenaussagen.

Endlich kann ich mir Richterkollegien, die aus Männern und Frauen zusammengesetzt sind, nicht als zweckmäßig denken. Es

würden leicht Sympathien und Antipathien entstehen, welche einen zwar nicht nachweisbaren, vielleicht nicht einmal bewußten, aber doch wirksamen Einfluß auf die Abstimmungen ausüben würden. Namentlich würden sich Frauen leicht der Führung eines von ihnen hochgeschätzten und ihr Vertrauen besitzenden Kollegen auch bei der Entscheidung von Rechtsfragen hingeben, sich von ihm leiten lassen. Dazu könnte noch in manchen Fällen „all' das Neigen von Herzen zu Herzen" kommen, wovor selbst Mangel an Schönheit und Jugend keinen ausreichenden Schutz gewährt. Ich würde daher die Frau, mag sie auch noch so scharfsinnig und gelehrt sein, weder zum Einzelrichter noch zum Mitgliede eines Kollegialgerichts für geeignet halten.

Dagegen würde sie die Fähigkeit zur Anfertigung von Eingaben und anderen Schriftsätzen haben, also als Gehülfin eines Rechtsanwalts nützliche Dienste leisten können. Dies ist aber nicht genug, um den Frauen den Zugang zum akademischen Studium zu eröffnen. Einzelne Ausnahmen könnten vielleicht in besonderen Fällen gestattet werden.

---

# Medizin.

# a. Anatomie.

## Prof. Dr. med. Karl von Bardeleben
an der Universität
**Jena.**

Man kann die Frage des Frauenstudiums in die zwei Fragen zerlegen: „ist die Frau zum Studium befähigt?" und „ist das Frauenstudium berechtigt?" Erstere muß vom besonderen, letztere vom allgemeinen Standpunkt aus beantwortet werden.

Was die Befähigung der Frau betrifft, so müssen wir hier die körperliche und die geistige Befähigung unterscheiden. Meines Erachtens reichen die Körperkräfte der Frau im allgemeinen (Durchschnitt) für ein wirkliches ernstes Studium nicht aus, vielleicht für Philosophie, Theologie, Geschichte, Pädagogik, Mathematik — aber nicht für Naturwissenschaften und am wenigsten für Medizin. — Theologie und Jurisprudenz werden ja wohl auch von den eifrigsten Vorkämpfern des Frauenstudiums einstweilen noch nicht beansprucht.

Schon bei dem heutigen weiblichen Unterricht in den höheren Töchterschulen wird zu viel gesessen, meist schief und krumm gesessen — so daß schädliche Einwirkungen auf die Wirbelsäule und den Brustkorb, auch das Becken, ferner auf die Zirkulationsorgane und vor allem die Unterleibsorgane als etwas Alltägliches vorkommen. Wie würde das bei ernstem Studium auf dem Mädchen-Gymnasium und der Universität erst werden!

Störend auf das Studium muß dann natürlich wirken die Menstruation mit ihren Begleiterscheinungen, zumal in der Pubertät. Für die Ausübung des Berufes kommt die geringere Kraft des Weibes, das schwächere Skelett, die schwächeren Muskeln, das weniger leistungsfähige Herz und Gefäßsystem noch weit mehr zur Geltung, — dazu die Menstruation, eventuell die Gravidität und das Puerperium, — Klimacterion, Nervosität, Hysterie rc.

Auf die Differenzen der Geschlechter bezw. des absoluten und relativen Gehirngewichts (Verhältnis zum Körpergewicht) lege ich keinen Wert. Wir können die Zentren, auf welche es beim Studium ankommt, nicht isoliert herausnehmen und abwägen.

Daß die Begabung des Weibes für das Studium aber im Durchschnitt eine geringere ist, als die der Männer, ist wohl allgemein anerkannt.

Selbstverständlich giebt es Ausnahmen auf beiden Seiten — und daß da viele besser begabte Frauen einer großen Masse unbegabter oder mäßig begabter Männer gegenüberstehen, gebe ich gern zu. Nur darf man daraus nicht schließen, daß nun alle begabteren Frauen studieren sollen, — sondern umgekehrt sollte man die betreffenden Männer vom Studium fernhalten oder in den Prüfungen ernsthaft durchsieben, nicht, wie jetzt allgemeiner Gebrauch, schließlich auch die Unbegabten und Unwissenden mit Hängen und Würgen durchkommen lassen. Es ist ja doch nur außerordentlich selten die Frage: wird er bestehen oder nicht, — sondern: wird er gleich beim ersten oder erst beim zweiten oder dritten Male durch das Examen kommen? (Die ärztlichen Vorprüfungen können ja leider sogar unendlich oft wiederholt werden!)

Also, um kurz zusammen zu fassen: nur ein kleiner Bruchteil von Frauen erscheint körperlich und geistig zum Studium philosophischer Fächer — nur Ausnahmen für das der Medizin geeignet. „Es wird überhaupt zu viel studiert!" Damit haben wir aber eigentlich die Antwort auf die zweite allgemeine Frage: „Ist das Frauenstudium berechtigt?" gegeben.

Auf die moralischen Gesichtspunkte will ich nur kurz hinweisen. Frau Dr. med. Adams (Deutsche med. Wochenschrift, 1896, Nr. 2) hat schon mit Recht gesagt: „wenn behauptet wird, die Frauen sollten oder wollten nur Frauen konsultieren, so ist das eine Beleidigung der Ärzte, den Thatsachen und dem gesunden Menschenverstande ein Schlag ins Gesicht." —

Wird das Studium auf die betreffenden Frauen oder auf die mit denselben studierenden Männern unmoralisch einwirken? Chi lo sà?

Unbedenklich scheint mir letzteres jedenfalls nicht, deshalb müßte hier eventuell durch Trennung der Geschlechter vorgebeugt werden.

Wird die Ausübung eines Berufes seitens einer Frau unmoralisch wirken? Auf sie selbst oder auf die Männerwelt, mit der sie zu thun hat — unmoralisch im gewöhnlichen Sinne — oder demoralisierend im höheren? Wird nicht mehr Schaden als Nutzen gestiftet, wenn Frauen bei der überall herrschenden Überfüllung der studierten Berufe hier auch noch in den Konkurrenzkampf eintreten? Wird der Kampf ums Dasein nicht noch weit unerfreulichere Seiten annehmen als bisher? Wird dann die Frauenfrage — wird die soziale Frage durch das Studium der Frau der Lösung, notabene einer wünschenswerten Lösung, näher gebracht? Die von Frau Adams angeführten 600 russischen und 5000 amerikanischen Ärztinnen imponieren mir gar nicht. Bei uns liegen die Verhältnisse absolut anders, als in Rußland und Amerika. Dort giebt es zu wenig Studierte, vor allem zu wenig Ärzte — bei uns genügend oder zu viel. Es wird überhaupt bei uns — wie jeder, der mal die Verhältnisse in England und anderen mit Kolonien versehenen, oder selbst noch im Stadium der Kolonisation befindlichen Ländern kennen gelernt hat, weiß, es wird bei uns überhaupt zu viel studiert, dagegen werden zu wenig geistige Kräfte und zu wenig Mittel auf das Handwerk, besonders Kunsthandwerk, Landwirtschaft, Kolonisation verwandt.

Muß denn, um auf die Frauenfrage zurückzukommen, gerade studiert werden? Giebt es denn nicht hundert andere Beschäftigungen und Berufe für die Frau?

Also, weniger Studium für die Männer — und nur, wenn es durchaus sein soll für einzelne Frauen — für Ausnahmen!

Ich würde so, obwohl ein prinzipieller Gegner des Frauenstudiums, wenn ich als Gesetzgeber oder Verwaltungsbeamter zu entscheiden hätte, sagen: ich will es mit der Errichtung eines oder einiger Mädchen-Gymnasien, mit der absolut erforderlichen, der männlichen gleichen Vorbildung, und mit der Errichtung einer Frauen-Universität versuchen. Wir werden ja dann sehen, wie es wird.

Entweder wird es wirklich etwas Vernünftiges, dann will ich mich belehren und bekehren lassen — oder es wird nichts Ver-

nünftiges, dann haben wir die Agitation ad absurdum geführt und haben Ruhe.

Also: Probieren geht über Studieren. Der Staat müßte sich natürlich das Recht vorbehalten, die Mädchen-Gymnasien und die Frauen-Universität wieder zu schließen, wenn der Versuch mißglückt. Die Entscheidung hierüber müßte bei der staatlichen Aufsichtsbehörde ruhen.

* *

*

## Prof. Dr. med. Wilh. His,

Direktor des anatomischen Instituts der Universität

**Leipzig.**

Nach meiner Überzeugung giebt es zahlreiche Frauen, die zum akademischen Studium vollauf befähigt sind. Für solche geistig begabte Frauen, die das Streben nach strengeren Studien haben, sind die von den Universitäten gebotenen Bahnen methodischen Unterrichtes, meiner Ansicht nach, offen zu halten.

Das gemeinsame akademische Studium ernsthaft arbeitender Frauen mit männlichen Studierenden bietet, soweit es sich um Anhören von Vorlesungen handelt, überhaupt keine Schwierigkeiten. Die beim gemeinsamen Besuch praktischer Übungen (des Präpariersaals, der Kliniken u. s. w.) sich ergebenden Schwierigkeiten sind, soweit meine, allerdings nicht sehr ausgedehnte eigene Erfahrung reicht, für Frauen unschwer zu überwinden. Sowie diese tüchtig sind und sich taktvoll zu benehmen wissen, gewinnen sie auch die Achtung der Studierenden und werden von ihnen rücksichtsvoll behandelt.

Trotz der eben ausgesprochenen Überzeugung bin ich weit davon entfernt, eine allgemeine Freigebung des Frauen-

studiums zu befürworten. Mit einigen Schlagworten läßt sich überhaupt eine so verwickelte Frage wie die vorliegende nicht abthun.

Zunächst bekenne ich mich zur Partei derer, die den natürlichen Beruf der Frau in der Familie unendlich viel höher stellen, als irgend eine im Wettbewerb mit Männern erreichbare Leistung. Nun ist es aber den Frauen nicht freigestellt, nach eigenem Gutfinden eine Familie zu begründen und zu leiten, und die Zahl derer, denen unsere Kulturverhältnisse den natürlichen Beruf versagen, wächst in bedenklichem Maße. Zahllose einzelnstehende Frauen sind somit darauf angewiesen, sich eine Lebensstellung zu schaffen. Selbst solche, die äußerlich unabhängig dastehen, haben, falls sie tiefer veranlagt sind, das Bedürfnis, ihrem Leben Zweck und Inhalt zu geben. Armenpflege, Krankenpflege, Beschäftigung mit Kunst und Literatur sind die Gebiete, die den unabhängig dastehenden einzelnen Frauen herkömmlicher Weise zugänglich sind, während die auf einen Erwerb angewiesenen, soweit sie nicht den einfacheren weiblichen Thätigkeiten sich zuwenden, vorzugsweise als Lehrerinnen ihren Weg zu machen suchen.

Wofern es sich nun bei Zulassung der Frauen zum akademischen Studium nur um solche handeln würde, die ihre Bildung zu vertiefen oder auch nach einer oder der anderen Richtung zu spezialisieren wünschen, so läge überhaupt kein durchschlagender Grund vor, solch einer Zulassung entgegenzutreten. Man darf vom modernen Staat verlangen, daß er denen, die die Begabung und den festen Willen haben, etwas Ordentliches zu lernen, die Möglichkeit dazu nicht ohne weiteres verschließt.

Die Schwierigkeit des vorliegenden Problems liegt nicht im akademischen Studium der Frauen, sondern im Eintritt der Frauen in die Berufsarten mit akademischer Vorbildung. Speziell für die medizinische Fakultät fallen die vorstehenden Gesichtspunkte der Frauenfrage vielfach zusammen mit der der Realschulfrage. Der Massenzutritt neuer Elemente zum Ärzteberuf wird, falls nicht anderweitig Vorkehrungen getroffen werden, unabweislich eine Herabsetzung der mittleren Höhe der Berufsleistungen und des Berufserwerbes zur Folge haben. Schon jetzt führt der Kampf ums Dasein bei den akademischen Berufsarten vielfach dahin, daß nicht die Tauglichsten das Übergewicht bekommen

sondern die Schmiegsamsten und Mindestverlangenden. Treten die Frauen als geschlossene Masse in die allgemeine Berufsjagd mit ein, so wird binnen kurzem bei den akademischen Berufsarten wiederkehren, was schon für den Arbeiterstand gilt. Zum Unterhalte einer Familie werden Mann und Frau zusammen erarbeiten müssen, was bis dahin der Mann allein verdienen konnte. Auch wird mit der Herabsetzung des eigenen Erwerbs die Heiratsfähigkeit der Männer herabgesetzt und dadurch das Grundübel der Frauenfrage wieder gesteigert werden. Auf alle diese, die sozialen Seiten des Frauenstudiums berührenden Punkte möchte ich, da sie von anderen genügsam erörtert worden sind, nicht weiter eingehen. Dafür wünsche ich meine persönliche Überzeugung nach einer anderen Seite hin geltend zu machen.

Von einem allgemein wissenschaftlichen und menschlichen Standpunkte aus darf man verlangen, daß zu allen den Berufsarten, welche hohe geistige und sittliche Anforderungen an ihre Träger stellen, nur die wirklich tüchtigen Bewerber zugelassen werden. Dies gilt in ganz besonderem Maße auch von dem so verantwortungsvollen Beruf des Arztes. Wie geschieht nun zur Zeit die Sichtung? Zunächst verlangt man von den jungen Männern, die Ärzte werden wollen, daß sie sich vor Beginn des akademischen Studiums durch die Klassen eines humanistischen Gymnasiums zur sogenannten Reife emporgearbeitet haben. Dann wird eine bestimmte Studienzeit und, teils während, teils nach derselben eine lange Reihe von Prüfungen vorgeschrieben. Wenn man alles gedruckt liest, was die verschiedenen Prüfungsordnungen von einem Kandidaten verlangen, so mag man wohl die Überzeugung gewinnen, nur die Allertüchtigsten würden im stande sein, allen an sie gestellten Anforderungen zu genügen. In Wirklichkeit liegen indessen die Dinge viel minder günstig.

Schon die Gymnasien statten mit dem Zeugnis angeblicher Reife, neben den wirklich tüchtigen Naturen, auch zahlreiche junge Leute aus, die dem akademischen Studium weder durch geistige Begabung, noch durch sittliche Selbstbeherrschung gewachsen sind. Über das Universitätsleben solcher Elemente und über deren Verfassung beim Herannahen abschließender Prüfungen brauche ich mich nicht auszusprechen. Das eine muß aber gesagt werden, daß

unsere scheinbar so viel fordernden staatlichen Prüfungsordnungen uns keine Mittel an die Hand geben, untüchtige Elemente rechtzeitig, d. h. beim Beginn oder im Verlauf ihrer Studien zu beseitigen und sie einfacheren Berufsarten zuzuweisen. Ja sogar am Schluß der Studienzeit ist, wenigstens bei Medizinern, die Möglichkeit einer Beseitigung notorisch untauglicher Menschen nur nominell vorhanden. Mit Hülfe der so beliebten ärztlichen Zeugnisse über Neurasthenie werden die Klippen der Prüfung einzeln umschifft. Wo es das erste Mal nicht geht, gelingt ein zweiter, oder, unter Anflehung des Mitleides, ein dritter Versuch. Mißlingt auch dieser, so erweisen sich Eingaben an höhere Instanzen als ein Mittel, auch über den Wortlaut des Reglements hinaus sich weiter zu quetschen und schließlich doch noch zum Diplom zu gelangen.

Solange wir nach der Richtung hin so wenig im stande sind, streng sichtend vorzugehen, erscheint es als eine Härte, wenn wir solche, die es mit dem Studium ernst meinen, aus formellen Gründen, d. h. weil es sich um Frauen oder Realschüler handelt, zurückweisen. Für die leidende Menschheit wäre es ein Glück, wenn wir im stande wären, an Stelle von unfähigen, aus Gymnasien stammenden Schülern solche auszubilden, welche, wenn auch von anderer Vorbildung oder von anderem Geschlecht, vollen Ernst und volle Tüchtigkeit zur Arbeit mitbringen würden.

Mein Standpunkt ist demnach ein wesentlich aristokratischer. Ich bin nicht für ein blindes Hinwegräumen aller Studienschranken, für ein Loslassen aller Realschüler und Frauen auf unsere edle und schwierige Wissenschaft. Dies könnte nur dazu führen, den Strom unbrauchbarer Elemente ins Maßlose zu vermehren und das Niveau gediegener Berufsbildung unabsehbar herabzusetzen. Aber ich wünsche, daß, gleichviel aus welchen Quellen, dem ernsten Studium nur die wirklich ernsthaften und tauglichen Elemente zugeführt werden, und daß auch dem entsprechend die Möglichkeit geschaffen wird, schon beim Beginn des Studiums oder nach kurzer Probezeit alle die abzuschütteln, die der hohen Aufgabe eigener geistiger Erziehung nicht gewachsen sind.

Es bedarf besonderer Erwägung und vielleicht auch vieljähriger Versuche, um den gangbarsten Weg zu einer befriedigenden Auswahl der Tauglichsten zu erreichen. In Deutschland besteht meines Wissens ein System strenger Sichtung für den Stand der Offiziere. Die Erfahrungen, die man dabei gemacht hat, würden sicherlich auch für die Sichtung der Bewerber um akademische Berufe verwertbar sein.

Es haben mich diese letzten Erwägungen etwas von der zunächst aufgeworfenen Frauenfrage abgelenkt, und doch hängt die letztere, wie ich meine, wesentlich mit der von mir erörterten Frage nach der Auswahl der Tauglichsten zusammen. Jeder von uns kennt in seinen Kreisen einzelne Frauen, die befähigt wären, auch im wissenschaftlichen Studium Vorzügliches zu leisten, und die somit ein Recht hätten, bei der Auswahl der Tauglichsten mit in die Linie zu treten. Was aber für die einen gilt, gilt nicht für alle, und im ganzen würde ich es für sehr beklagenswert ansehen, wenn das akademische Frauenstudium und das Erstreben von entsprechenden Berufsstellungen durch Frauen über weitere Kreise sich ausdehnen sollte.

# b. Physiologie.

## Prof. Dr. med. Julius Bernstein

an der Universität Halle a. S.

Wenn man über die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium ein Urteil abgeben will, so kann man nicht umhin, diese Frage vorerst vom allgemeinsten Gesichtspunkte aus zu erörtern, bevor man in dieser Hinsicht auf das akademische Studium überhaupt oder ein specielles Fach desselben eingeht. Welche moralische Berechtigung haben wir denn, den Frauen die Ergreifung irgend eines Berufes zu verwehren, zu welchen sie erfahrungsgemäß ihre Befähigung nachweisen? Ich komme beim Nachdenken hierüber zu der Ueberzeugung, daß kein Gott und keine Religion, kein Herkommen und kein Gesetz, aber ebensowenig die Wissenschaft uns das Recht erteilen, in dieser Beziehung zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht einen principiellen Unterschied zu statuieren. Alle Beschränkungen, welche gegenwärtig noch in der Zulassung der Frauen zu verschiedenartigen Berufen existieren, sind denjenigen gleich zu achten, welche in früherer Zeit in der Zulassung bürgerlicher Kreise zu höheren staatlichen Anstellungen stattgefunden haben. Unter den Gründen, welche man zur Stütze solcher Beschränkungen vorgeführt hat, können wir diejenigen, welche vom Standpunkte irgend einer Religion oder des gesetzlichen Herkommens aufgestellt sind, als gänzlich indiskutabel übergehen, da sie doch nur als der Ausfluß eines ererbten Vorurteils erscheinen. Dagegen müssen wir diejenigen Gründe etwas näher beleuchten, welche sich mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit umhüllen. Unter diesen wird insbesondere geltend gemacht, daß das Weib von der Natur nicht mit denjenigen körperlichen und geistigen Eigenschaften ausgestattet sei, welche zur Ausübung männlicher Berufe erforderlich seien. Ich muß

es bestreiten, daß die körperlichen und geistigen Verschiedenheiten des männlichen und weiblichen Geschlechtes uns vom physiologischen Standpunkte aus zu einer solchen Schlußfolgerung berechtigten. Diese Verschiedenheiten sind in dieser Hinsicht durchaus keine prinzipiellen, sondern nur praduelle. Es ist zwar im allgemeinen richtig, daß die körperlichen und geistigen Kräfte des Mannes die des Weibes übertreffen. Die individuellen Schwankungen in dieser Hinsicht sind aber bei beiden Geschlechtern so groß, daß eine große Zahl Weiber einer gleich großen Zahl Männer entschieden gleich stehen. Was die körperlichen Leistungen anbetrifft, so sprechen dafür die bekanntesten Erfahrungen des täglichen Lebens. Viele Männer würden den Anstrengungen, denen eine Waschfrau, viele Ärzte den Strapazen, denen eine Hebamme ausgesetzt ist, nicht gewachsen sein. Und was die geistigen Fähigkeiten anbetrifft, so verhält es sich mit diesen entschieden ebenso. Wollten wir aus solchen Gründen die Ergreifung eines Berufes verbieten, so müßten wir auch einer großen Zahl von Männern in dieser Beziehung Beschränkungen auferlegen. Ob das Weib zu irgend einem Berufe geeignet ist, läßt sich m. E. a priori nicht entscheiden; hierüber kann nur die Erfahrung Auskunft geben, und diese wird lehren, ob das Weib dem Manne im Kampfe ums Dasein gewachsen ist.

Wenn ich nun an die Frage herangehe, ob es im allgemeinen wünschenswert ist, daß im Leben eines Volkes sich eine möglichst große Zahl Frauen männlichen Berufen, zu denen sie ihre Fähigkeit erweisen, widmen, so muß ich diese Frage mit einem entschiedenen „Nein" beantworten. Ich halte denjenigen gesellschaftlichen Zustand für den idealen, in welchem die Frau nicht genötigt ist, den Kreis ihrer Thätigkeit außerhalb des Hauses und der Familie zu suchen. Ich gehöre also nicht zu denjenigen, welche die Emanizipierung des Weibes des Prinzips halber zu fördern streben. Indessen sind leider unsre sozialen Zustände — gleichgültig, welche Ursache sie haben mögen — von jenem idealen Zustand so weit entfernt, daß den Frauen die bittere Notwendigkeit zur Ergreifung möglichst vieler Berufsarten entgegen tritt. Unter diesen Umständen erfordert es das Gerechtigkeitsgefühl, den Frauen in ihrem Erwerbsleben keine größeren Beschränkungen aufzuerlegen als den Männern.

Nach diesen allgemeinen Erörterungen zu dem Studium der Medizin übergehend, kann ich mich kurz fassen, denn die Frage ist im Prinzip schon entschieden. Wenn ich daher angeben soll, welche Gründe gegen die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin sprechen, so antworte ich: „Gar keine.“ Die Behauptung, daß den Frauen hierzu die körperlichen und geistigen Fähigkeiten abgingen, ist hinfällig. Die Erfahrung hat längst das Gegenteil bewiesen. Die Befürchtung, daß den Ärzten hierdurch eine schädlich Konkurrenz erwachsen werde, berechtigt nicht zu einem Verbote des Frauenstudiums.

Es fragt sich nun, wie soll sich der Staat dem Frauenstudium, im speziellen dem der Medizin, gegenüber verhalten. Soll er die Frauen zu den bestehenden Universitäten unter denselben Bedingungen wie die Männer zulassen oder soll er besondere Anstalten einrichten, Frauen-Gymnasien und Frauen-Universitäten, in denen die Ausbildung stattzufinden habe?

In Konsequenz der oben aufgestellten Ansicht hat der Staat an sich kein Interesse daran, daß weibliche Ärzte existieren und daher auch keine Verpflichtung für die Ausbildung derselben durch besondere Veranstaltungen Sorge zu tragen. Würden staatliche Frauen-Gymnasien oder -Universitäten errichtet werden, so würde der Staat das Frauenstudium begünstigen; denn es würden alsdann sehr viel mehr Frauen sich dem Studium widmen, als dazu ihren Fähigkeiten nach geeignet sind. Das Übel, daß Frauen sich männlichen Berufen hingeben, welches nun einmal als Folge der sozialen Verhältnisse existiert, würde dadurch nur über das natürliche Maß gesteigert werden. Wenn sich aber das Bedürfnis zur Errichtung von weiblichen Gymnasien wirklich herausstellen sollte, so soll man dies, wie es in einigen Orten schon geschehen, privaten Kräften überlassen; der Staat möge sich alsdann darauf beschränken, diesen Privatanstalten gegenüber als Aufsichtsbehörde eine wohlwollende Stellung einzunehmen.

So komme ich denn schließlich zu dem Resultate daß man die Frauen zu dem Universitätsstudium, im speziellen zu dem der Medizin, unter denselben Bedingungen und an denselben Anstalten wie die Männer zulassen solle. Gerade der Umstand, daß die Frauen unter nicht geringen Opfern

und Hindernissen sich die nötigen Vorkenntnisse zum Studium erwerben, daß sie mit Hintenansetzung jeder Scheu sich mit Männern gemeinsam in Hörsälen, Kliniken, Laboratorien und Seziersälen bewegen müssen, wird eine gewisse Garantie dafür bieten, daß nur diejenigen unter ihnen studieren werden, welche einen inneren Beruf dazu fühlen; und das wird auch unter den heutigen Verhältnissen immer nur eine geringe Minderzahl sein.

Man hat gegen den gemeinsamen Unterricht eingewendet, daß sich unter die weiblichen Studierenden unlautere Elemente einschleichen könnten, welche einen ungünstigen Einfluß im Verkehr auf die Studenten ausüben würden. Dies ist indessen nicht zu fürchten, wenn man bei der Zulassung an die Frauen dieselben Anforderungen stellt wie an die Männer. Im Gegenteil kann der Einfluß gebildeter Damen auf das Benehmen unserer Studenten nur ein vorteilhafter sein. Unter der genannten Bedingung ist ebenso wenig zu fürchten, daß das Niveau des Unterrichtes und der Anforderungen im Examen herabsinken werde. Es mag manchem Dozenten eine gewisse Überwindung kosten, seine Vorlesung anstatt wie gewöhnt vor Herren, nun auch vor Damen vorzutragen. Indessen dieses Gefühl des Ungewohntten wird bald überwunden sein. Auch sind besondere Rücksichtnahmen auf das weibliche Geschlecht in betreff des Vortrages und der Demonstrationen in den medizinischen Vorlesungen durchaus nicht erforderlich; denn alle diese Dinge können und sollen unter Wahrung ihres wissenschaftlichen Charakters so behandelt werden, daß sie absolut keinen Anstoß erregen. Mögen auch in der ersten Zeit für den Dozenten einige kleine Unbequemlichkeiten erwachsen; diese geringen Übelstände sind nicht derart, daß sie die Ausschließung der Frauen von unseren Universitäten rechtfertigten.

* *

*

# Prof. Gustav Fritsch,

## Vorsteher der mikroskopisch-biologischen Abteilung am physiologischen Institut der Universität **Berlin**.

Nach den langjährigen Erfahrungen, die ich in meiner Disziplin auch über die gelegentliche Beteiligung von Frauen an den Studien gemacht habe, kann ich mich nicht sehr günstig über den Erfolg aussprechen.

Es fehlt nicht an ausnahmsweisen Begabungen von Frauen, die dadurch befähigt werden in erfolgreicher Weise auch mit begabten Männern in Konkurrenz zu treten, aber es gilt hier das Sprichwort: Die Ausnahmen beweisen die Regel. Auch bei solch ausnahmsweise begabten Frauen zeigt sich noch häufig die Neigung zu Anschluß an ein in ähnlicher Richtung thätiges männliches Individuum, um die wissenschaftlichen Arbeiten gemeinsam herauszugeben.

Es macht sich auf diese Weise eine gewisse Unselbständigkeit geltend, welche natürlich bei weniger begabten Frauen noch auffallender in die Erscheinung tritt. Sie veranlaßt eine gewisse Unsicherheit in der Haltung beim Studium, durch die der Erfolg sehr wesentlich benachteiligt wird. Ich glaube nicht, daß diese im weiblichen Charakter und der ganzen natürlichen Anlage begründete Eigentümlichkeit durch Erziehung vollständig zu beseitigen sein würde. Nicht nur der Lehrer, sondern auch die Besonderheiten der zufällig mit ihnen zusammen studierenden Kommilitonen pflegen einen stärkeren Einfluß auf den Gang ihrer Studien auszuüben als wünschenswert und nötig erscheint.

Die Frauen beanspruchen daher auch die Zeit und Arbeit des Lehrers durchschnittlich stärker als die männliche Jugend; Ansammlungen einer größeren Zahl ersterer unter den Zuhörern wird fast unvermeidlich zu einer Verzögerung des ganzen Unterrichtsganges führen müssen.

Dazu kommt, daß wohl schon im Zusammenhange mit der Vorbildung eigentümliche, unerwartete Ungleichheiten in den Leistungen sich geltend machen, denen man beim plötzlichen Auftauchen als Lehrer ratlos gegenüber steht. Hier ist es theoretisch freilich sehr leicht zu behaupten, daß für die genügende Vorbildung ja leicht

gesorgt werden könne, aber nur theoretisch, der praktische Beweis der Ausführbarkeit wird schwer fallen.

Empfinden schon viele von den weniger begabten oder schwächlicheren Knaben die, man kann sagen, grausame Dressur auf den Gymnasien und Realschulen so schwer, daß sie ersichtlich an Geist und Körper Schaden nehmen, so ist von dem durchschnittlich so viel zarteren und anfälligern Mädchennaturen gar nicht zu erwarten, daß sie solche Dressur auch nur einigermaßen durchmachen. Mit dieser zarteren Natur hängt wohl auch die häufig recht mangelhaft entwickelte Gabe des Gedächtnisses zusammen, wie man täglich sehen kann, wenn man herangewachsene Frauen nach den so schon dürftigen Kenntnissen fragt, die sie auf der Schule erworben haben.

Offenbar überlegen sind die Frauen den Männern hinsichtlich der durchschnittlichen Entwickelung des Farbensinnes; diesem Mehr steht aber ebenso häufig ein Weniger in betreff des Formensinnes gegenüber, im weiteren Sinne wohl der exakten Anschauung und Auffassung überhaupt. Erscheinen jetzt mehrfach Frauen als gewandte Mathematiker, so ist immer noch zu fragen, ob sie nicht mehr in der Arithmetik als in der Geometrie glänzen, ob sie nicht mehr im Rechnen tüchtig sind als in der Konstruktion?

In jedem Falle ist die Begabung für strenge mathematische und physikalische Studien schon unter die Ausnahmen zu rechnen. Leichter dürfte es ihnen im Durchschnitt werden, sich in medicinischen Studien und ärztlicher Thätigkeit einen geachteten Namen zu erringen (wie es ja vielfach bereits thatsächlich ist, daß die Frauen als Ärztinnen geschätzt sind); auch hier ist aber zu erwägen, daß die chirurgische Thätigkeit, welche so unzertrennlich mit den anderen Anforderungen verknüpft ist, sich doch nur schwer mit dem weiblichen Charakter verträgt. Die unvermeidliche Brutalität, welche darin liegt, das Messer in einen lebenden Körper zu stoßen, wirkt beim Manne nicht so verletzend als beim Weibe, wo sie leicht einen abstoßenden Charakter bekommt.

Alles in allem kann man wohl sagen, daß es genügt, wenn die Einrichtungen derartig sind, daß schätzenswerte Talente unter den Frauen ebenfalls zur vollen Ent-

wickelung gelangen können, daß aber keinerlei Veranlassung vorliegt, eine größere Ausdehnung der wissenschaftlichen Studien unter den Frauen zu begünstigen und zu fördern.

* *

*

## Prof. Dr. med. L. Hermann

### an der Universität Königsberg.

Im wesentlichen stehe ich in der Frage des Frauenstudiums noch auf demselben Standpunkte, welchen ich vor 24 Jahren in einer kleinen Schrift zum Ausdruck gebracht habe. Insbesondere halte ich alle Behauptungen über geringere Entwicklungs- und Ausbildungsfähigkeit der Frau für unberechtigt; ich begreife und ehre das Streben der Frau, sich durch selbständige Berufsthätigkeit von der Versorgung durch einen Mann zu emanzipieren — ein Streben, welches eines Tages den wichtigsten Teil der sogenannten sozialen Frage bilden wird —, preise aber diejenigen Frauen am glücklichsten, denen es beschieden ist, ihren natürlichsten Beruf, den der Gattin und Mutter, zu erfüllen.

Wenn die Frauen in dem gedachten Streben sich mehr den persönlich, als den mit fremden Kräften arbeitenden Berufen zuwenden, also mehr dem des Lehrers und Arztes, als dem des Fabrikanten oder Kaufmanns, so ist das ebenfalls begreiflich. Zu allen wirklich freien, wenn auch nur völlig Ausgebildeten vorbehaltenen Berufen, sowie zur Zulassung zu den approbatorischen Prüfungen kann man ruhig der Frau eine Art von Naturrecht zuerkennen, ohne im mindesten den weitergehenden Forderungen zuzustimmen, wie Zulassung zum aktiven und passiven Wahlrecht, zu Verwaltungsämtern und dergl. Denn dem Staate gegenüber

hat nun einmal der Mann infolge der allgemeinen Wehrpflicht eine prinzipiell andere Stellung als die Frau.

Speziell auf dem Gebiete der Medizin sind die Schwierigkeiten nicht zu unterschätzen, welche dem weiblichen Geschlechte vermöge seiner physischen Eigenschaften, der dadurch erforderlichen Unterbrechungen in Studium und Praxis, der fast vollkommenen Unvereinbarkeit des ärztlichen Berufs mit ehelichem Familienleben, entgegenstehen. Auch vermag ich den Ärztinnen hinsichtlich ihres äußeren Erfolges keine günstige Prognose zu stellen. Aber wir können uns in unsern Voraussagen irren, nur die Erfahrung ist kompetent, und ich würde mich nicht für berechtigt halten, wegen meiner geringen Zuversicht denen, die es dennoch versuchen und sich durch wohlmeinenden Rat nicht abhalten lassen wollen, kategorisch diesen Versuch zu untersagen. Am wenigsten scheint mir die oft citierte Not des ärztlichen Standes und die Furcht vor vermehrter Konkurrenz ein berechtigtes Motiv zur Ablehnung; vergessen wir doch nicht, daß wir die beati possidentes, und Richter in eigener Sache sind!

Soll aber der Staat soweit gehen, der Frau nicht allein die Zulassung zur Prüfung, sondern auch Anstalten zum Studium zu gewähren? Mit Prinzipien ist hier nicht zu entscheiden, sondern nur an der Hand der Praxis. Sollte es sich zeigen, daß in Deutschland, dessen soziale Verhältnisse noch gesund sind, wirklich viele Frauen sich dem ärztlichen Berufe widmen, so wird nichts anderes übrig bleiben, als ihnen eine besondere Lehranstalt zur Verfügung zu stellen. Sie einfach ohne weiteres zu den heutigen Universitäten zuzulassen, halte ich nach wie vor für unzulässig. Solche Zulassungen können nur als Ausnahmen bewilligt werden, und selbstverständlich nur solchen Frauen, welche genügende, durch eine Reifeprüfung festgestellte Vorbildung besitzen. Einzelne Damen, welche als Vorkämpferinnen in schwieriger Sache in der Regel den Studierenden imponieren und von dem Ernste ihrer Aufgabe voll durchdrungen sind, werden weder Gefahr laufen, noch gefährlich wirken. Mit solchen Ausnahmezulassungen muß die Angelegenheit einige Jahrzehnte gefristet werden; man wird dann sehen, ob in Deutschland diese Richtung wirklich Boden hat. Weiter schon jetzt nachzugeben, halte ich für unpraktisch und gefährlich; eine Art Mode würde einreißen, und viele würden den

Beruf zum Studium in sich zu fühlen glauben, und unnütz die Universitäten gefährden; denn zahlreicheres Zuströmen wäre hier ernste Gefahr, auch wenn man das Ausland von vornherein ausschließt. Letzteres würde ich durchaus empfehlen.

* *
*

## Prof. Dr. med. Leonard Landois,

### Direktor des physiologischen Instituts der Universität Greifswald.

Durchdringender Verstand, Schärfe der Beobachtung, Klarheit in der Erfassung der Einzelheiten wie in der Kombination derselben zum Ganzen, Sicherheit des Urteils, energischer Entschluß ohne Hintansetzung einer gewissen Sanftmut des Wesens, angebornes körperliches Geschick, technische Gewandtheit, ausreichende physische Kraft, gepaart mit weicher, milder Hand: das sind die Erfordernisse für einen tüchtigen Arzt.

Da das weibliche Geschlecht auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst — denn um diese beiden handelt es sich bei der Bethätigung des ärztlichen Berufes — dem männlichen im Durchschnitte nicht gewachsen ist, so erachte ich es nicht für geboten, den Frauen den Zutritt zu dem ärztlichen Berufe in seiner ganzen Ausdehnung zu eröffnen, umsomehr, als auf diesem Gebiete die höchsten Güter, Gesundheit und Leben, auf dem Spiele stehen. Wenn auch Ausnahmen höherer Befähigung sicherlich nicht ausgeschlossen sein würden, so kann doch allein nur die mittlere Befähigung der Maßstab für die im Durchschnitt zu stellenden Anforderungen für alle abgeben. Auf die Frage also: Soll den Frauen in vollem Umfange die ärztliche Thätigkeit als Berufsgebiet eröffnet werden? — muß ich die Antwort Nein abgeben. Wird jedoch die Frage also gestellt, ob den Frauen in

einem verminderten Umfange mit eingeschränkter Befugnis die ärztliche Thätigkeit nach einer passenden Vorbildung zu gestatten sei, so werde ich mit Ja antworten. Ich halte es nämlich nicht allein für zulässig, sondern sogar für erwünscht, daß den gebildeten Frauen heilkundige Thätigkeit in einem gewissen fest umschriebenen Umfange eingeräumt werde. Nicht die volle freie Praxis des Arztes soll ihnen offen stehen, — aber es soll der Wirkungskreis entschieden umfassender sein, als der einer Krankenpflegerin, Heilgehilfin, Diakonissin. Ich denke mir **ein auf gründlicher ärztlicher Vorbildung beruhendes Wirken, welches sich jedoch auf eine gewisse untere Sphäre zu beschränken hätte, — das nicht den Arzt ersetzt, wohl aber denselben wesentlich unterstützt, ergänzt, also etwa annähernd das Verhältnis eines klinischen Famulus zum behandelnden Arzte repräsentiert.** In schweren, namentlich akuten Erkrankungen reicht oft ein einmaliger täglicher Besuch oder auch ein mehrmaliger seitens des Arztes nicht aus: hier wäre es Sache der Arzthelferin, ergänzend zu wirken und stets mit Umsicht im Hause bereit zu sein.

Unter den Gebieten für das ärztliche Frauenwirken bezeichne ich zunächst das Hebammen-Wesen, welches zur Zeit in einer keineswegs den gerechten Ansprüchen der Zeit genügenden Verfassung sich befindet, in sofern, als in Überzahl ungebildete und unerzogene Personen auf diesem Gebiete thätig sind, Frauen mit mangelhaftem Verstande und oft auch ohne die volle wahre sittliche Reife. Hier sollte schnell und gründlich durchgegriffen werden. Wieviel ist hier nicht allemal für Mutter und Kind in die Hand einer solchen, oft doch höchst zweifelhaften Stütze gelegt. Wenn auch für ärmere Kreise und spärlich bewohnte Gegenden ein dem jetzigen gleich geartetes Personal fortwirken mag, oder vielmehr leider noch fortbestehen muß, weil hier nicht sofort und mit einem Schlage völlig neue Verhältnisse eingerichtet werden können, für größere Städte, dicht bevölkerte Gegenden, kurzum für alle solche, welche eine bessere Unterstützung haben wollen und können, sind Hilfsfrauen zu fordern von guter gesellschaftlicher Bildung und zumal von einer höheren medizinischen Schulung. Sicherlich wird man ein solches Personal als

eine wahre Wohlthat sehnsüchtig als Beistandschwestern entgegennehmen.

Als ein ferneres, äußerst wichtiges Gebiet ist die diätetische Leitung der Ernährung des Kranken zu bezeichnen. Die Arzthelferin sei firm in der Kochkunst, sicher in der Empfehlung des Zuträglichen; hier liegt ein segensreiches Gebiet, welches gar zu sehr vernachlässigt worden ist.

Als fernere Zweige der praktischen Heilkunde, welche unter der Oberleitung und nach Weisung des Arztes betrieben werden können, nenne ich das Verbandwesen, unter gründlichster Kenntnis der Antiseptis, die Handhabung der Blutegel und Schröpfköpfe, das Herrichten medikamentöser Bäder, Schwitzkuren, die Applikation von Umschlägen, Einwickelungen, Frottierungen, Massierungen. **Die Zulassung zur Zahnheilkunde halte ich für thunlich.**

Alles in allem genommen erkenne ich für die gebildeten Frauen eine solche Stellung in der praktischen Heilkunde für geboten, welche das jetzige, meist viel zu ungebildete Hilfspersonal der Heilgehilfen, Hebammen, Wärterinnen, Diakonissen weitaus übertreffen soll. Letztere sollen nicht als überflüssig betrachtet werden, sondern sie sollen von den Arzthelferinnen geleitet und beaufsichtigt werden.

Ganz besonders will ich noch hervorheben, daß ich es nicht für zulässig ansehen kann, daß den Frauen gewisse Zweige der praktischen Heilkunde ganz eingeräumt werden, wie etwa die Frauen- oder Kinderkrankheiten, und zwar schon deshalb, weil sie zu den schwierigsten Gebieten gehören.

Als Vorbildung ist die höhere Töchterschule zu verlangen. Der Fachunterricht soll auf der Universität in 3 Semestern und ausschließlich für die Frauen erteilt werden. Der Lehrplan möge umfassen: Grundriß über den Bau und die Thätigkeit des menschlichen Körpers, vornehmlich die Blutbewegung (Blutungen), Atmung (Husten, Asthma, Erstickungsanfälle, künstliche Atmung und Wiederbelebung), Verdauung (Darmentleerung, künstliche Darmernährung), Diätetik. Für die verschiedenen oben angeführten Gebiete sind natürlich theoretische und praktische Unterweisungen zu veranstalten, ganz besonders natürlich

im Hebammenwesen. Inwieweit der theoretische und praktische Unterricht im Hörsaale, im Krankenhause oder in der Frauenklinik ineinander zu greifen haben, bleibt weiteren Erwägungen überlassen.

Schließlich will ich betonen, daß die ganze Frage nicht einseitig, ohne Rücksicht auf die verwandten Gebiete behandelt werden darf. Kein Gesetzgeber dürfte es wagen wollen, mit Rücksicht auf die sozialpolitische Seite der ganzen Frage, ohne zwingende Notwendigkeit das unumschränkte Feld der ärztlichen Thätigkeit zu freiem Wettbewerbe dem anderen Geschlechte zu eröffnen und somit einen Stand auf das tiefste zu erschüttern, der schon jetzt in seinen unteren Tausenden mit Not und Mühen um das tägliche Brot ringt. — Ferner möchte ich raten, das Samariterwesen, in welchem ich wie in jeglichem ärztlichen Dilettantentum vielmehr ein Unwesen erblicke, wieder zu beseitigen. — Und nun noch das Eine zuletzt: mit allen Kurpfuschern muß durch strengstes Gesetz auf das Gründlichste aufgeräumt werden.

* * *

## Prof. Dr. med. Hermann Munk,

Mitglied der Akademie der Wissenschaften an der Universität **Berlin.**

Soweit es sich um die Geistes- und Körperkräfte handelt, finde ich in Anbetracht der weiten Grenzen, innerhalb deren wir bei den Studenten diese Kräfte schwanken sehen, nichts gegen das akademische Frauenstudium einzuwenden, weder im allgemeinen, noch vom Standpunkte des Physiologen aus. Auch kann ich kein wesentliches Bedenken darin erkennen, daß junge Männer und Frauen bei den Vorlesungen und Übungen zusammentreffen. Aber auf der anderen Seite halte ich dafür, daß durchaus zu verlangen ist, daß die Frauen mit

gleich hoher Vorbildung in das akademische Studium treten, wie die Männer; anderenfalls würde das jetzige Niveau des akademischen Unterrichts herabgesetzt und so das Staatswohl schwer beeinträchtigt werden, oder das notwendig unzureichende und ganz oberflächliche Studium der Frauen diesen selbst wie der Gesellschaft mehr Schaden als Nutzen bringen.

Wie die Dinge gegenwärtig bei uns liegen, scheint es mir darum vorerst bloß um die Teilnahme der Frauen an gewissen akademischen Vorlesungen zur Erweiterung und Vertiefung ihrer litterarischen, historischen und dergl. Kenntnisse sich handeln zu können. Für die spätere Zulassung der Frauen zum akademischen Studium würden erst besondere Veranstaltungen zu treffen sein. Indem der Hauptgesichtspunkt für die weibliche Ausbildung immer wird bleiben müssen, daß aus den Mädchen später gute Hausfrauen und tüchtige Erzieherinnen des Nachwuchses werden, kann von einer Umbildung der höheren Töchterschulen in Mädchengymnasien oder dgl. nicht wohl die Rede sein. Man müßte einige neue Seminare schaffen, in welchen Frauen nach Absolvierung der höheren Töchterschule speziell für das akademische Studium vorbereitet würden. Solche Seminare würden bei dem reiferen Alter und der Zielbewußtheit ihrer Zöglinge nach meinem Ermessen in zwei- bis dreijährigem Kursus ihre Aufgabe lösen können.

* * *

## Prof. Dr. med. Isidor Rosenthal
### an der Universität Erlangen.

Es ist immer mißlich, sich über Dinge zu äußern, die man nicht oder doch nicht genügend durch eigene Beobachtungen kennt. Ich bin bisher nur in sehr wenigen Fällen mit Medizin studierenden oder die medizinische Praxis ausübenden Frauen in Berührung gekommen, und meine Bekanntschaft mit ihnen war meist eine flüchtige.

Unter diesen waren einige, die sich eine über das Durchschnittsmaß hinausgehende Bildung angeeignet hatten und in einzelnen theoretischen Gebieten auch selbständige Leistungen aufzuweisen hatten. Ich vermag aber nicht zu beurteilen, inwieweit dieses Ergebnis der besonderen persönlichen Begabung dieser einzelnen zuzuschreiben sei und wie sich etwa der Prozentsatz solcher hervorragend begabter Frauen stellen würde, falls dem weiblichen Geschlecht der Zutritt zu den medizinischen Studien ebenso frei stände, wie dem männlichen. Wie die Sachen jetzt stehen, ist es ja wahrscheinlich, daß die Mehrzahl der Frauen, welche allen Hindernissen zum Trotz Medizin studieren, eine besondere Zuneigung und vielleicht auch eine besondere Begabung für das Fach haben.

Rein theoretisch aus der Größe des Gehirns u. s. w. ein Urteil abzugeben, ob überhaupt ein Unterschied in der Begabung der Geschlechter bestehe, halte ich für wissenschaftlich ganz und gar unzulässig. Dazu wissen wir viel zu wenig von den anatomischen Grundlagen dessen, was man als „Begabung“ zusammenfaßt. Wenn man aber den Frauen auf Grund der Erfahrungen im täglichen Leben die Befähigung zu wissenschaftlicher Thätigkeit überhaupt, sowie jegliche logische Schärfe u. s. w. absprechen will, so frage ich 1. wieviel Männer besitzen denn diese Eigenschaften und 2. wie würden sich die Verhältnisse gestalten, wenn die Vorbereitung der Mädchen zu wissenschaftlichen Studien seit Jahrhunderten ernstlich versucht worden wäre?

Daß der Staat die von ihm unterhaltenen höheren Lehranstalten dem weiblichen Geschlecht verschließt, ist, wie ich glaube, ungerecht. Was auf Kosten des ganzen Volkes erhalten wird, müßte auch jedem Gliede der Gemeinschaft offen stehen. Da aber für das Universitätsstudium und das medizinische insbesondere gewisse Vorbedingungen gefordert werden, so müßten gerechter Weise dieselben Anforderungen an Mädchen und Frauen gestellt werden, welche die Zulassung zum Studium verlangen.

Ich würde es aber geradezu für ein nationales Unglück halten, wenn infolge einer solchen Anschauung etwa Mädchengymnasien errichtet und die Mädchen vom 9. bis 18. Jahre in derselben Weise wie jetzt die Knaben

für die Universitätsstudien vorbereitet werden sollten. Denn erstens ist die Vorbildung der letzteren leider durchaus nicht mustergültig, wie ich in Übereinstimmung mit vielen meiner Kollegen behaupten muß.*) Und zweitens würde die Gesundheit der Mädchen durch eine solche Dressur allzusehr gefährdet werden.

Ich glaube aber, daß die Bildung, welche die Mädchen auf einer **guten**, sog. höheren Töchterschule empfangen, durch einen zweckmäßig eingerichteten, sich an jene anschließenden, etwa 2—3jährigen Kursus so ergänzt werden könnte, daß sie zum medizinischen Studium befähigt würden. Wie ein solcher Kurs einzurichten wäre, will ich hier nicht weiter auseinandersetzen. Ebensowenig gehe ich auf die Fragen ein, welche Reformen in der Vorbereitung zum Universitätsstudium überhaupt notwendig als Folgen jener von mir als möglich hingestellten Ausbildung der Mädchen für das Studium sich ergeben müßten.

Daß der gleichzeitige Besuch medizinischer Vorlesungen durch Studierende beider Geschlechter ohne alle Nachteile möglich ist, halte ich nach den Erfahrungen an Universitäten mit gemischter Zuhörerschaft für ausgemacht.

Wenn ich also nach dem Gesagten die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin für möglich und sogar für geboten erachte, so würde ich doch, falls ich im einzelnen Falle (von einer Mutter z. B. für ihre Tochter) um Rat gefragt würde, in der Regel abraten. Die Ausübung des ärztlichen Berufs, welche doch als Folge des medizinischen Studiums in Betracht kommt, ist mit Schwierigkeiten verbunden, an denen Frauen öfter und leichter scheitern werden als Männer. Von den wenigen Ärztinnen abgesehen, welche etwa als Frauenärztinnen und Geburtshelferinnen oder (was wohl noch seltener sein wird) als Leiterinnen von Abteilungen in Krankenhäusern einen befriedigenden Wirkungskreis finden werden, wird den meisten von denen, welche etwa nach Freigebung des medizinischen Studiums sich diesem Beruf widmen sollten, sehr viel Enttäuschung nicht erspart bleiben. Nur solche,

*) Ich habe mich hierüber ausführlich in zwei Aufsätzen im Pädagogischen Archiv ausgesprochen und bin in meinen Ansichten durch meine seitdem gemachten Erfahrungen nur noch mehr bestärkt worden.

die mit bescheideneren Stellungen sich zufrieden geben, als Assistentinnen an Krankenhäusern oder an wissenschaftlichen Anstalten (z. B. an histologischen Instituten, wozu die Frauen besonders befähigt zu sein scheinen), werden auf Erfolg rechnen können. Aber die Zahl solcher Stellen ist ja doch nur eine sehr beschränkte.

# c. Pharmakologie.

## Prof. Dr. med. Carl Binz
### an der Universität Bonn.

Die richtige und brauchbare Beantwortung der Frage über die Zulassung der Frauen zum Studium der Heilkunde und deren Ausübung erscheint mir so schwer, daß ich mich darüber, da ich keine eigenen Nachforschungen angestellt habe, nicht zu äußern vermag. Viele, die hierin urteilen, kommen über Redensarten und Gemeinplätze nicht hinaus. Wie mir scheint, erfordert die Entscheidung ein im kleinen anfangendes, vorsichtiges und langsames Experimentieren von seiten des Staates, das trotz alledem viel Geld kosten wird. Das Experiment kann gut und kann schlecht ausfallen. Wie es ausfällt, das vermag niemand zu prophezeien.

Mir ist ein anderer Weg zur Klärung nicht bekannt. Hat der Staat das Geld, ihn zu beschreiten, so soll er es thun, denn ernst und wichtig genug ist die Sache.

* *
*

## Prof. Dr. med. Andreas Buchner
### an der Universität München.

Ich zweifle durchaus nicht daran, daß es Frauen giebt, deren Gehirnthätigkeit so entwickelungsfähig ist, daß sie mit Erfolg klassische Studien auf einem Gymnasium betreiben und damit auch zum höheren akademischen Studium sich befähigen können. Aber immerhin wird die Sphäre, innerhalb welcher ein solches Studium

stattfinden kann, eine beschränkte bleiben müssen. Was das Studium der Medizin insbesondere betrifft, so ist es erwiesen, daß es einzelnen Frauen gelungen ist, auch dieses schwierige Fach zu absolvieren. Aber eine andere Frage ist, ob eine medizinisch gebildete Frau auch medizinische Praxis mit Erfolg wird ausüben können. Bei Behandlung interner Krankheiten mag dies gehen, nicht aber oder nur in beschränktem Maße in der operativen Medizin, namentlich in der Vornahme oft sehr schwieriger chirurgischer Operationen. Man glaubt, daß Frauen als Frauenärzte besonders geeignet wären, weil Damen sich solchen Ärzten lieber anvertrauen als Männern. Frauen können gute Hebammen werden, das ist gewiß, allein sie werden bei schwierigen unregelmäßigen Geburten nicht helfen, keine Zange anlegen, keine Wendung vornehmen können, weil ihnen die hierzu notwendige männliche Kraft fehlt. Auch in der Gynäkologie gilt es, sehr gefährliche Operationen auf Leben und Tod zu machen, z. B. die Laparotomie oder den Bauchschnitt zur Herausnahme des entarteten Eierstockes oder gar des Uterus.

Sie richteten an mich die spezielle Frage, ob die Frau zum pharmakologischen Studium resp. Berufe befähigt sei? Dieser Zweig der Medizin, wenn man ihn mit Erfolg kultivieren will, erfordert gründliche physiologische Kenntnis; zur Erforschung der Wirkung der Stoffe auf den lebenden Organismus sind zahlreiche Versuche an Tieren und auch am Menschen erforderlich, sogar Vivisektionen unvermeidlich. Solche Arbeiten passen für die Frau viel weniger als für den Mann.

Hingegen mag die Frau in der Pharmacie, in der Arzneibereitung ein Feld zur Beschäftigung finden. In den Frauenklöstern haben von jeher Apothekerinnen die Bereitung der Arzneien für die erkrankten Nonnen zu besorgen. Frauen sind mehr an Reinlichkeit, Ordnung und Genauigkeit im Arbeiten gewöhnt als die Männer; ich halte sie für geeignet zum Dispensieren von Arzneien, während sie für größere Arbeiten in den pharmaceutischen Laboratorien, wozu chemische Kenntnisse gehören, wohl weniger geeignet sind.

Übrigens findet eine Frau, welche sich nicht durch Heirat versorgen kann oder keinen Sinn für die Führung einer Haushaltung hat, hinreichend Gelegenheit zu nützlichem Wirken im Unterricht der

Mädchen und in den schönen Künsten, in der Musik, in der Malerei und sogar in der Bildhauerei; gar viele Damen finden ihre Unterkunft als Musik- (Klavier-) und Zeichnungs-Lehrerinnen. Viele eignen sich kaufmännische Bildung an und werden in den Comptoirs oder Bureaus von Banken und anderen Etablissements beschäftigt.

Es giebt gar viele Beschäftigungsarten für die Frauen, welche geeigneter sind, als der ärztliche Beruf.

# d. Pathologische Anatomie.

## Prof. Dr. med. Victor Birch-Hirschfeld,

Direktor des pathologischen Institutes der Universität

**Leipzig.**

Die naturgemäße Beziehung zwischen männlicher und weiblicher Berufsthätigkeit ist nicht auf einen Wettkampf zwischen beiden Geschlechtern, sondern auf die Notwendigkeit gegenseitiger Ergänzung zurückzuführen. Es muß daher die Befähigung für eine bestimmte Berufsart unter Berücksichtigung der mit dem Geschlechtscharakter verknüpften besonderen geistigen und körperlichen Eigenschaften beurteilt werden.

Die vielfach ausgesprochene Behauptung, daß der ärztliche Beruf der weiblichen Begabung einen geeigneten Wirkungskreis bieten könne, geht offenbar von der Voraussetzung aus, daß die unbestrittene vorzügliche Leistungsfähigkeit weiblicher Krankenpflege beweisend für den Besitz auch bei der ärztlichen Krankenbehandlung wesentlicher Charaktereigenschaften sei. In der Erkenntnis, daß zu diesen eine genügende intellektuelle Begabung hinzukommen müsse, um bei geordnetem Bildungsgange die Summe der für den ärztlichen Beruf notwendigen Kenntnisse zu erwerben, legt man dann ein Hauptgewicht auf die Entscheidung der Frage, ob in dieser Hinsicht das weibliche Geschlecht hinter dem männlichen zurücksteht oder demselben gleichwertig ist.

Hier liegt nun für das erfolgreich beendete medizinische Studium von Frauen und Mädchen bereits eine größere Zahl günstiger

Beweisfälle vor. Aus meinem eigenen Erfahrungskreis als Vertreter des Lehrfaches der allgemeinen Pathologie und der pathologischen Anatomie kann ich bezeugen, daß die auf diesem Gebiete thätigen weiblichen Kräfte, von deren Arbeiten ich nähere Kenntnis erhielt, ausnahmslos großen Fleiß und achtungswerte Energie zeigten und meistens auch eine ausreichende Lernfähigkeit besaßen, um in Bezug auf die Grundlagen unseres Faches eine gute Durchschnittsbildung zu erreichen.

Obwohl aber in dieser Hinsicht meine Beobachtungen günstig ausfielen und zudem ein Teil der in dem von mir geleiteten Universitäts-Institut kürzere oder längere Zeit thätigen Damen (vorwiegend approbierte weibliche Ärzte aus den Vereinigten Staaten von Amerika und Engländerinnen) auf Grund der erreichten Ausbildung (speziell in der Bakteriologie und der pathologischen Mikroskopie) angemessene Stellungen gefunden haben, so ist mir doch von diesen tüchtigen und fleißigen Arbeitskräften kein Beweis einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung bekannt geworden. Ich habe hierbei keineswegs eine wissenschaftliche Produktivität höheren Ranges im Auge, sondern nur jenen Grad selbständiger Arbeitsfähigkeit, der bei den begabteren jungen Medizinern, wenn sie zeitweilig an einem Universitätsinstitut ein wissenschaftliches Problem unter Anregung des Institutsvorstandes eingehender verfolgen, recht häufig in erfreulicher Weise hervortritt, sowohl in der Erfassung und Weiterführung der Fragstellung als in der Auswahl und Anpassung der Untersuchungsmethoden.

Selbst bei den tüchtigsten unter unseren weiblichen Mitarbeitern trat im Gegensatz zu dem oft überraschend reichen Vorrat an Einzelkenntnissen die Schwierigkeit des Erfassens des Zusammenhanges wissenschaftlicher Erfahrungen aus allgemeinen Gesichtspunkten hervor; dazu kam eine große Unselbständigkeit in der Aufstellung des Arbeitsplanes und eine gewisse Unfreiheit in der Verwendung der methodischen Hilfsmittel. Bei klar bezeichnetem Ziel und Weg und genauer Instruktion über die Mittel des Vorwärtskommens leisteten die betreffenden Damen zum Teil Vorzügliches.

Die aus solchen Beobachtungen eines allerdings beschränkten Erfahrungskreises gewonnene Überzeugung, daß aus der Beteiligung

weiblicher Arbeitskräfte an der wissenschaftlichen Forschung auf medizinischem Gebiete voraussichtlich keine erhebliche Steigerung produktiver Leistungen, sondern nur ein Gewinn unter geeigneter Leitung verwertbarer Hilfsarbeit erwachsen wird, wird bestätigt durch die bereits in der Fachlitteratur vorliegenden Arbeiten medizinischer Schriftstellerinnen.

Man könnte glauben, daß der hervorgehobene Mangel an produktiver Leistungsfähigkeit in keiner Beziehung stände zur Tüchtigkeit für den praktischen ärztlichen Beruf. Und doch besteht ein innerer Zusammenhang. Weder die Erkennung der Krankheit (Diagnose), noch die Feststellung des Heilplanes erfolgt an der Hand fester Formeln. Gerade weil nicht die Krankheiten, sondern die Kranken behandelt werden, darf man von einer Heilkunst sprechen. Nicht das Wissen, sondern das gebildete Können macht den Arzt. Jeder einigermaßen schwierige Krankheitsfall stellt ein individuell gefaßtes Problem dar, dessen Lösung nicht nur die Fähigkeit zu objektivem Beobachten, sondern auch selbständiges und sicheres Beurteilen fordert, wobei zu betonen ist, daß die Lage oft raschen Entschluß unter schwierigen Umständen verlangt. Zwar das warme Mitgefühl des Arztes ist dem Kranken wohlthuend; aber wichtiger ist für ihn, daß der Helfer niemals die Ruhe und Klarheit des Urteils verliert, die Rettung aus drohender Gefahr zu finden vermag.

Häufig ist das Vertrauen des Kranken eines der wichtigsten Hilfsmittel erfolgreicher Behandlung und dieses Vertrauen wurzelt in der Voraussetzung der eben berührten Eigenschaften bei dem Arzte, die ihrer Natur nach im wesentlichen als männliche Charaktereigenschaften zu bezeichnen sind.

Daß gerade die weiblichen Kranken in dieser Hinsicht dem tüchtigen Arzte das höchste Vertrauen schenken, tritt auch unter erschwerenden Umständen hervor. Man führt häufig die natürliche Scheu der Frauen, sich in gewissen Krankheitsfällen einem Manne anzuvertrauen, als ein starkes Argument für das Bedürfnis nach weiblichen Frauenärzten an. Und doch hat sich gerade in den Ländern, wo solche bereits in größerer Zahl praktizieren, vielfach gezeigt, daß die kranken Frauen auch dort, namentlich, wenn es

sich um erhebliche Störungen handelt, immer wieder Rat und Hilfe bei den männlichen Spezialisten suchen.

Darf man den weiblichen Beruf zur Krankenpflege aus den mütterlichen Eigenschaften des Weibes herleiten, so beruht die ärztliche Tüchtigkeit — namentlich soweit sie in dem Einfluß der Autorität des Arztes wurzelt, auf männlicher, ja man kann sagen „väterlicher“ Begabung.

Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß es Frauen giebt, die auch in dieser Hinsicht günstig für die ärztliche Kunst beanlagt sind, ebensowohl wie umgekehrt bei männlichen Ärzten die hervorgehobenen Eigenschaften fehlen können. Das sind Ausnahmefälle, die für die vorliegende Frage nicht entscheidend sein können. Im allgemeinen bleibt doch die Thatsache bestehen, daß die männliche Anlage im Durchschnitt besser den Anforderungen an den ärztlichen Beruf entspricht als die weibliche. Da nun bereits seit Jahren — nicht bloß in Deutschland — eine über das wirkliche Bedürfnis hinausgehende Produktion von Ärzten stattgefunden hat, die es auch den Tüchtigen schwer macht, eine ausreichende Lebensstellung zu gewinnen, so wäre es unverantwortlich, wenn man jetzt durch Zulassung weiblicher Ärzte die Konkurrenz durch ihrer natürlichen Begabung nach doch im allgemeinen minderwertige Mitbewerber steigern wollte. Der Vorteil, daß auf diese Weise vielleicht einige Tausende unbeschäftigter weiblicher Arbeitskräfte aus den gebildeten Ständen unterzubringen wären, würde mehr als aufgewogen durch die wirtschaftliche Schädigung, die durch derartige „billige“ Mitbewerber den Ärzten und den von letzteren abhängigen Familiengliedern zugefügt würde.

Daß auch die vorhandenen Einrichtungen an unseren medizinischen Lehranstalten nicht auf Zuhörer beiderlei Geschlechtes berechnet sind, bedarf keines Beweises. Das Arbeiten einzelner Damen in den Laboratorien der medizinischen Universitäts-Institute, wie es bereits vielfach zugelassen wird, ist hierbei nicht gemeint; auch das Hospitieren weiblicher Zuhörer in der einen oder anderen medizinischen Vorlesung ist ganz unbedenklich, solange die betreffenden Damen gleichsam als Gäste die Rücksicht der männlichen Zuhörer

beanspruchen. Anders gestaltet sich die Lage, sobald die weiblichen Studenten in größerer Zahl und nicht mehr in der Qualität von „Elite-Exemplaren“ gleichberechtigt auftreten. Gewisse Fachstudien, namentlich in Form der Praktika, können gar nicht in unbefangener Weise vor einem gemischten Publikum behandelt werden. Dagegen würde sich auch das Zartgefühl gerade des besten Teils unserer deutschen Studenten auflehnen. Sie sind nun einmal in einer Auffassung edler Weiblichkeit aufgewachsen, die es schwer macht, in der Medizinstudentin ein gewissermaßen neutrales Individuum mit den äußeren Attributen des Weiblichen zu ertragen.

Der im vorstehenden innegehaltene ablehnende Standpunkt gegenüber der Forderung nach Ausbildung weiblicher Ärzte schließt nicht aus, daß dem weiblichen Geschlecht in höherem Maße als bisher Teilnahme am Dienste für die leidende Menschheit, auch in berufsmäßiger Ausübung, gewährt werden sollte. Die Krankenpflege kann noch auf vielen Gebieten weibliche Kräfte, namentlich auch aus den gebildeten Kreisen, beschäftigen. Abgesehen von der Erweiterungsmöglichkeit der bereits vorhandenen Institutionen für Ausbildung und Beschäftigung von Krankenpflegerinnen, können noch weitergehende Einrichtungen geschaffen werden. In dieser Hinsicht liegt nach mehreren Richtungen das Bedürfnis nicht nur gebildeter Pflegerinnen und Aufseherinnen des Pflegedienstes vor, sondern auch der Ausbildung wirklicher **„weiblicher Gehilfinnen“** höheren Ranges. Wir denken hierbei an die Verwendung mit ärztlichen Kenntnissen ausgestatteter Erzieherinnen an Mädchenpensionaten, Waisenhäusern rc. — Auch in den weiblichen Abteilungen der Irrenanstalten würden fachmäßig ausgebildete Helferinnen — ja geradezu weibliche Assistenten der leitenden Ärzte, segensreich wirken können. Namentlich aber in der Geburtshilfe und in der Frauenheilkunde würde durch Heilgehilfinnen der bezeichneten Art Nutzen geschaffen werden; sicherlich mehr als durch die Thätigkeit selbständig praktizierender Spezialistinnen. In solcher Anlehnung an die ärztliche Thätigkeit würden medizinisch vorgebildete geeignete weibliche Kräfte auch an den höchsten Aufgaben der praktischen und wissenschaftlichen Medizin mitarbeiten

können.*) Hier liegt ein Ziel für die Zukunft, das im vorstehenden nur anzudeuten war: Die Ausbildung tüchtiger Heilgehilfinnen und ihre Einfügung in die Organisation des Heilwesens, in der Weise, daß männliche und weibliche Begabung sich nicht bekämpfen, sondern sich gegenseitig fördern und ergänzen zum Heile der leidenden Menschheit.

* *

*

## Prof. Dr. med. Johannes Orth,

Direktor des pathologischen Instituts der Universität

Göttingen.

Die Frage nach der Zulässigkeit des medizinischen Frauenstudiums muß in verschiedene Unterfragen zerlegt werden, die sehr wohl im einzelnen in verschiedenem Sinne beantwortet werden können.

Die Grundlage jeder weiteren Erörterung muß eine bejahende Antwort auf die 1. Frage sein, ob den Frauen im allgemeinen die Fähigkeit zum akademischen Studium zugesprochen werden könne. Unter der unerläßlichen Voraussetzung einer Vorbildung, welche derjenigen der Männer gleichwertig ist, scheint mir diese Frage für die Medizin bejaht werden zu können.

---

*) Anm. Da ich länger als 15 Jahre hindurch die ärztliche Praxis ausgeübt habe und auf den verschiedensten Gebieten (namentlich auch in der Irrenheilkunde als früherer Leiter der psychiatrischen Abteilung eines großen Krankenhauses) der ärztlichen Thätigkeit eigene Erfahrung besitze, so darf ich mir ein Urteil über die praktische Seite der Frage zutrauen. Übrigens liegt mir bereits eine Anzahl praktischer Beispiele der Ergänzung des ärztlichen Wirkens durch weibliche Mitarbeit (z. B. durch die Frauen praktischer Ärzte) in dem bezeichneten Sinne vor.

Selbst zugegeben, daß die Veranlagung der Frauen im allgemeinen eine geringere sei und daß auch durch methodische Schulung nicht die männlichen Leistungen erreicht werden könnten, worüber doch meines Erachtens nur die Erfahrung, die wir bis jetzt noch nicht besitzen, endgültig entscheiden könnte, so muß man doch berücksichtigen, daß auch unter unseren männlichen Studenten viele mittelmäßige und unterwertige Leute vorhanden sind, mit denen viele Frauen in geistiger Beziehung wohl zu konkurrieren vermögen, und dies umsoeher, als anzunehmen ist, daß die Frauen, welche doch sicherlich weniger als ihre männlichen Genossen durch die in System gebrachten Kneipereien und sonstige Bethätigungen des „echt studentischen" Lebens sich von ihren Studien würden abziehen lassen, mit weit größerem Fleiß und Eifer ihrem Ziele zustreben würden, als die Mehrzahl der männlichen Studenten es wenigstens zeitweise zu thun pflegt. Für viele der praktischen Anforderungen, welche an den medizinischen Studenten gestellt werden müssen, Handhabung von allerhand feinen Instrumenten, Herstellung mikroskopischer Präparate rc., kann man sogar unbedenklich der weiblichen Hand den Vorzug einräumen.

Es ist mir also nicht im geringsten zweifelhaft, daß zahlreiche Frauen im stande sein würden, den in der ärztlichen Staatsprüfung gestellten Ansprüchen vollkommen gerecht zu werden, ja ich erwarte sogar, daß sie nicht die schlechtesten Prüfungsleistungen aufzuweisen haben würden. Nach den wenigen bis jetzt vorliegenden derartigen Erfahrungen allein darf man freilich nicht urteilen, da bei allgemeiner Zulassung zu den akademischen Studien wohl sicher auch minder Befähigte sich zudrängen würden, aber gerade die medizinischen Studien stellen gleich im Beginn, besonders im Seziersaal, solche Anforderungen an die Energie des Willens, erfordern durch ihre Ausdehnung auf fast die gesamten Naturwissenschaften eine solche Aufnahmefähigkeit des Geistes, daß man wohl erwarten kann, es würde gar bald die Spreu von dem Weizen gesondert werden.

Wenn ich somit den Frauen die Fähigkeit zum akademischen Studium der Medizin zuerkennen muß, so ist damit doch nicht die 2. Frage beantwortet, ob die Frauen die Befähigung für den ärztlichen Beruf, für die Ausübung der ärztlichen Praxis besitzen. Dieses aber bezweifele ich.

Es ist ein völliges Verkennen der Verhältnisse, wenn sogar von ärztlicher Seite verlangt wird, daß die jungen Mediziner auf der Universität mehr zu Praktikern ausgebildet würden. Das ist schlechterdings unmöglich, denn dazu reicht schon die Zeit und das Unterrichtsmaterial gar nicht aus. Das, was die Universität zu liefern hat, ist hauptsächlich die wissenschaftliche Grundlage: eine gewisse Menge von positiven Kenntnissen, also Leistungen des Gedächtnisses, und vor allem Kenntnis der wissenschaftlichen Methodik. Es genügt aber nicht, um ein guter Arzt zu sein, so und so viele Kenntnisse und Fertigkeiten sich erworben zu haben, ein theoretisches Wissen von den Wegen, welche zu dem Ziel, Erkennung und richtige Behandlung der Krankheiten und Krankheitsanlagen, führen, zu besitzen, sondern man muß auch im stande sein, von seinen Kenntnissen den richtigen Gebrauch zu machen — und zwar unter eigener ausschließlicher Verantwortlichkeit. Inwieweit der junge Mediziner dazu im stande sein wird, das kann man bei dem Unterricht und im Examen nur vermuten, erst in der Praxis selbst kann er seine Befähigung zum praktischen Arzt bezeugen und erst durch die Praxis selbst wird er aus einem approbierten Arzt zu einem wirklich praktischen Arzt herangebildet werden können.

Für die eigentliche Praxis nun, da versagt m. E. die weibliche Veranlagung. Für eine ruhige, rein sachliche Erwägung und gedankliche Verknüpfung der festgestellten Thatsachen — die man freilich leider auch bei vielen männlichen Medizinern vermißt —, für eine von jeder Gemütserregung unbeeinflußte Verstandesoperation ist m. E. die Frau ebensowenig geeignet, wie für rasche Entschlüsse und energisches Handeln in verantwortungsvoller Lage. Darauf muß aber der Arzt jeden Augenblick gefaßt sein, auch in der Frauen- und Kinder-Praxis, die man ja vorzugsweise als die Domäne der weiblichen Ärzte hat ansprechen wollen.

Ein sehr störendes Element bilden auch die wechselnden Körperzustände der Frauen, die mit ihrer Rückwirkung auf das gesamte körperliche und geistige Befinden, auf Nerven- und Gemütszustand die Leistungsfähigkeit in jeder Beziehung beeinträchtigen müssen. Endlich ist nicht zu vergessen, daß nicht nur

in diesen regelmäßig wiederkehrenden Zeiten gestörten Befindens, sondern auch zu jeder anderen Zeit der doch zweifellos schwächere Körper der Frau den manchmal sehr beträchtlichen Ansprüchen an mechanische Leistungen kaum gewachsen sein dürfte.

Ich meine also, die Frau wird, auch wenn sie sich die wissenschaftlichen Kenntnisse angeeignet hat, in der Praxis doch versagen und wir haben leider Gottes bei dem männlichen ärztlichen Personal über mittelmäßige und minderwertige Leistungen schon zu viel zu klagen, als daß man sich nicht energisch gegen die Aussicht wehren sollte, gerade diese Sorte von Ärzten auch noch durch weibliche vermehrt zu sehen. Freilich beruht diese ganze Ausführung nur auf Voraussetzungen, deren Richtigkeit allein durch die Erfahrung geprüft werden kann, und es ist m. E. nichts dagegen einzuwenden, daß man sucht, weitere Erfahrungen in dieser Beziehung zu sammeln; bis deren aber eine genügende Zahl vorliegt, scheinen mir die geäußerten Bedenken maßgebend bleiben zu müssen.

Man würde dieselben nur unterdrücken können, wenn die 3. Frage, ob ein dringendes Bedürfnis nach weiblichen Ärzten vorliegt, bejaht werden müßte. Daß es im allgemeinen eher zu viel als zu wenig Ärzte giebt, wird von niemand in Abrede gestellt werden können, aber das schließt ja nicht aus, daß trotzdem gerade für weibliche Ärzte ein Bedürfnis vorhanden sein könnte. Wie die Verhältnisse in denjenigen Ländern liegen, in welchen Religion und Sitte die Behandlung kranker Frauen durch männliche Ärzte erschweren oder verhindern, kommt für die Kulturnationen nicht in Betracht; hier kann es sich nur um die Frage handeln, ob auch bei diesen, durch die Scheu kranker Frauen, einen Mann zu Rate zu ziehen, Mißstände hervorgetreten sind, welche dringend der Abhilfe bedürfen und welchen nur durch die Heranbildung weiblicher Ärzte gesteuert werden kann. Dafür fehlt jeder Beweis und es läßt sich leicht der Gegenbeweis erbringen, daß gerade bei vielen der so zahllosen nervösen Leiden der Frauen unserer Zeit, welche vielfach mit Frauenleiden im engeren Sinne im Zusammenhang stehen, der mit ganz anderer Autorität ausgestattete männliche Arzt auch nicht durch den besten weiblichen ersetzt werden kann.

Ich kann also vom Standpunkte der Kranken aus ein Bedürfnis für weibliche Ärzte nicht anerkennen, aber ich muß auch die 4. Frage, ob es im Interesse der lernbegierigen Frauen liegt, sich gerade dem medizinischen Studium zu widmen, verneinen, mindestens so lange, als es nur in Frage steht, ob dieselben gleichzeitig mit männlichen Studierenden unterrichtet werden sollen.

Man denke sich nur die junge Dame im Seziersaal mit Messer und Pincette vor der gänzlich entblößten männlichen Leiche sitzen und Muskeln oder Gefäße und Nerven oder Eingeweide präparieren, man denke sie sich die Leichenöffnung eines Mannes oder einer Frau machen und zur notwendigen Aufklärung der Krankheitserscheinungen die Beckenorgane mit allem, was dazu gehört, untersuchen, man denke sie sich in den Vorlesungen über Hautkrankheiten und Syphilis, bei den Erörterungen der Ursachen zahlreicher Erkrankungen innerer Organe, wobei auf die Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander und ähnliche Dinge eingegangen werden muß, man denke sie sich auch nur irgend einer Untersuchung am Lebenden oder an der Leiche, wobei der Körper entblößt ist, beiwohnen, man berücksichtige, daß das alles in Gegenwart der männlichen Studenten vor sich geht, daß die männlichen wie die weiblichen in der ersten Zeit der Mannbarkeit stehen, wo die Erregung der Sinnlichkeit ganz besonders leicht und gefahrvoll ist, — man stelle sich das einmal so recht lebhaft vor und dann sage man, ob man junge weibliche Angehörige der eigenen Familie in solchen Verhältnissen sehen möchte! Ich sage nein und abermals nein!

Aber selbst abgesehen von den direkt anstößigen, beim anatomischen wie klinischen Unterricht freilich unvermeidbaren Situationen, ist nicht zu befürchten, daß überhaupt durch Anwesenheit von Zuhörern beiderlei Geschlechts die Aufmerksamkeit der Schüler abgelenkt wird, daß allerlei Beziehungen angeknüpft werden, welche mit der eigentlichen Aufgabe gar nichts zu thun haben, aber den Sinn von dieser ablenken, oder daß wenigstens der Versuch gemacht wird, solche Beziehungen herzustellen, wodurch erst recht allerhand Unzuträglichkeiten und Störungen erzeugt werden?

Es erscheint mir daher, selbst wenn sonst gar nichts dagegen einzuwenden wäre, gewagt, und gerade auch im Interesse der Weiblichkeit gewagt, einfach die Frauen zum Studium der Medizin an unseren Universitäten zuzulassen.

Der Schluß, der aus allen diesen Erörterungen sich ergiebt, ist also der, daß die geistige Begabung der Frauen an sich kein Hindernis für das Studium der Medizin bildet, daß aber Frauen für die Ausübung der Heilkunst ungeeignet erscheinen, daß gar kein Bedürfnis nach weiblichen Ärzten vorliegt und daß unter allen Umständen im Interesse der Frauen selbst vor einer allgemeinen Zulassung von Frauen zum Studium der Medizin an unseren Universitäten gewarnt werden muß.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ein für allemal die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium versagt werden solle. Es erscheint mir im Gegenteil, wie schon vorher erwähnt wurde, ganz wünschenswert, daß über die Leistungsfähigkeit des weiblichen Geschlechts in Bezug auf Studium und Praxis der Medizin noch weitere Erfahrungen gesammelt werden. Ich wünschte also, daß, wie es bereits in der letzten Zeit wiederholt geschehen ist, geeignet vorgebildeten Damen der Zutritt zu akademischen Vorlesungen 2c. als außerordentlichen Teilnehmerinnen gestattet werde; doch müßte dabei jeder einzelne Fall besonders geprüft und es dürfte nur von Fall zu Fall entschieden werden. Die letzte Entscheidung aber, ob er eine solche Dame zu seinen Vorlesungen 2c. zulassen wolle, müßte jedem einzelnen Universitätslehrer vorbehalten bleiben.

Es würden auch dann ja wohl solche Damen, welche den unbezähmbaren Drang in sich fühlen, Medizin zu studieren, und welche sich über alle Schranken hinwegsetzen wollen, zu ihrem Ziele gelangen können und wenn sich dann durch die Erfahrung ergeben sollte, daß die Leistungen solcher Ärztinnen auch in der Praxis vollauf befriedigen, dann mag man immerhin die Frage von neuem zur Erwägung stellen, ob die Zulassung von Frauen zu medizinischen Studien anderweitig zu regeln sei.

* *

*

# Prof. Dr. med. von Rindfleisch,

## Direktor des pathologischen Instituts der Universität Würzburg.

Ich habe nur verhältnismäßig wenig Erfahrung in der Frauenfrage. Doch kann ich von den Eindrücken berichten, welche die ersten weiblichen Studenten in Zürich (Anfang der sechziger Jahre) auf mich und andere Kollegen gemacht haben. Es wurde damals vom Erziehungsrat den einzelnen Professoren überlassen, ob sie eine gewisse Nadejda Suslowa in ihr Kolleg zulassen wollten oder nicht. Dieselbe hatte in Petersburg die Vorprüfung mit Auszeichnung gemacht und stand gerade vor meinen Semestern. Ich gab ihr die Erlaubnis, das Kollegium über pathologische Anatomie zu besuchen und führte sie persönlich mit einer angemessenen Anrede an die Studenten in das Auditorium ein. Sie war in ihrem Auftreten so bescheiden, daß niemand den geringsten Anlaß zu Klagen hatte, dabei überaus fleißig, bei der Herstellung mikroskopischer Präparate sehr geschickt; ihre Fragen und Antworten verrieten ein vollkommenes Verständnis dessen, worauf es ankam. Mit dieser Schülerin war ich also sehr zufrieden. Sie hat später einen Augenarzt geheiratet und mit ihm gemeinschaftlich praktiziert. — Aber schon die zweite Schülerin war anders beschaffen. Sie saß auch ganz andächtig im Kolleg und mühte sich weidlich ab in den praktischen Kursen, aber das Verständnis wurde ihr enorm schwer. Sie schien einen inneren Widerwillen gegen die Anatomie nur mit Gewalt niederzuhalten, was ihrer Arbeit etwas Forciertes gab. Auch konnte sie auf die Geltendmachung ihrer Weiblichkeit nicht so verzichten wie die Suslowa und da es unter den Studenten immer einige giebt, die darauf reagieren, während andere die Frauenzimmer als Eindringlinge betrachten, so gab es Reibereien und Ablenkungen vom Unterricht.

Am unliebsamsten traten diese Verhältnisse in den Kliniken zu Tage, wo die Damen, auch wenn sie zu spät kamen, als solche den Vortritt verlangten, was ihnen freilich von Prof. Biermer und Billroth gründlich verboten wurde.

Prinzipiell also bin ich nicht gegen die Zulassung weiblicher Studenten, ich würde aber nur solche zulassen, die alle Vor-Examina mit Nr. I absolviert haben. Das würde dann ein ganz brauchbares Studentenmaterial liefern, indem zu erwarten stände, daß diese Damen durch Fleiß den Vorsprung ausglichen, welchen das männliche Geschlecht durch überlegene geistige Initiative vor ihnen voraus hätte.

# e. Innere Medizin.

## Prof. Dr. med. Georg Lewin,

Direktor der Klinik für Syphilis an der Königl. Charité in **Berlin.**

Wenn es als Axiom gelten muß, daß die Bestimmung der Frau die Ehe sein muß, so tritt an uns die Frage heran, ob durch das Studium der Medizin die zur Ehe nötigen Eigenschaften der Frau nicht geschädigt werden.

Die echte Weiblichkeit, die uns nicht allein „hinanzieht,“ sondern vor allem zur Liebe i. e. zur Heirat bewegt, wird, wenn sie nicht durch jenes anstrengende konkrete Studium ganz zu Grunde geht, doch beschädigt. Dies ist vor allem beim Studium der Medizin der Fall. Eine Frau, die über die Anatomie der Geschlechtsteile nicht allein des Weibes, sondern auch des Mannes orientiert ist und über das Mysterium des Geschlechtsaktes ohne Erröten sprechen kann, wird den Mann, wenn nicht immer abstoßen, so doch immer kalt lassen. Wie das Studium dieser Krankheiten in den Kliniken gemeinsam mit den Studenten an Männern und an prostituierten Frauen, beide oft mit den ekelhaftesten Krankheiten behaftet, auf die meist noch jungen Studentinnen einwirken muß, braucht wohl nicht näher erörtert zu werden. Nebenbei will ich erwähnen, daß während meiner kurzen Anwesenheit in Petersburg mehrfach Fälle vorkamen, wo Studenten sich mit ihren weiblichen Colleginnen ohne Vorwissen der Eltern verheiratet hatten. Ebenso sollen wilde Ehen nicht ungewöhnlich sein.

* *

*

# Prof. Dr. med. Ernst von Leyden,

Direktor der ersten medizinischen Klinik an der Königl. Charité in **Berlin.**

Ich kann, um ehrlich zu sein, keine positive Meinungsäußerung darüber geben, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt ist. Die Erfahrungen, welche wir bis jetzt nach dieser Richtung zu machen Gelegenheit hatten, sind noch zu geringe, als daß sie einen allgemein gültigen Schluß zuließen. Bei der heutigen sozialen Stellung der Frau, welche sich so wesentlich von der früherer Jahrhunderte unterscheidet, ist die Frauenfrage eine äußerst wichtige und bedeutungsvolle geworden, das ist ja längst erkannt. Wir haben uns dem nicht verschlossen, und wie ja allgemein bekannt sein dürfte, hören auch bereits bei uns in Deutschland Frauen medizinische Vorlesungen. Auf eines freilich muß meiner Meinung nach ganz besonderes Gewicht gelegt werden, und zwar darauf, daß die Frau mit derselben Vorbildung wie der Mann ausgerüstet wird, ehe sie das akademische Studium beginnt. Ein absolviertes Gymnasium und das Maturitätszeugnis muß ebenso wie beim Studenten auch bei der Studentin als die Grundbedingung für die Zulassung zum akademischen Studium gelten. Daß Frauen ohne gehörige Vorbildung ganz einfach auf zwei Jahre an eine auswärtige Universität gehen und alsdann dort ihr sogenanntes „Doktorexamen" ablegen, diese Art des akademischen Studiums halte ich für entschieden verwerflich, denn sie wird namentlich im medizinischen Berufe eine Klasse von Kurpfuschern heranzüchten, die für uns Ärzte in vieler Beziehung gefährlich sind, und natürlich noch viel mehr für die armen Patienten, welche ihnen in die Hände fallen. Was die so vielfach aufgeworfene „Konkurrenzfrage" betrifft, welche entstehen soll, wenn erst das akademische Frauenstudium allgemeiner würde, so glaube ich, daß wir keine Ursache haben, diese Konkurrenz sonderlich zu fürchten. Mehr schädlich, ich wiederhole es nochmals, sind für uns die verschiedenen Formen von Kurpfuscherei. Ich sehe ganz gut ein, daß die Frau, an welche heute nach so vielen Richtungen hin weitaus größere Anforderungen gestellt werden, als in früheren Zeiten, und deren „häusliche" Pflichten

im allgemeinen gegen früher wesentlich eingeschränkt sind, etwas thun will, daß sie sich bethätigen will. Ob das akademische Feld der entsprechende Boden für die Bethätigung ihrer Kräfte ist, das muß abgewartet werden; doch glaube ich, daß man sich wird davor hüten müssen, ein vorzeitiges Urteil zu fällen, ehe genügende praktische Erfahrungen zu einem solchen entsprechende Anhaltspunkte geben.

Nur was den vielfach aufgestellten Satz anbelangt, daß die geringen physischen und geistigen Kräfte der Frau diese zum akademischen Studium unfähig machen, möchte ich noch erwähnen, daß ich diesen Einwurf für durchaus nicht stichhaltig ansehe. Im allgemeinen freilich wird man wohl den Satz aufstellen dürfen, daß die physischen Kräfte der Frau geringer sind, als die des Mannes, ebenso wie die geistige Begabung der Frau im Durchschnitt geringer ist, als die des Mannes. Das hat aber eben nur allgemeine Geltung und man wird diesen Satz nicht auf einzelne Fälle anwenden können. Es ist nicht zu leugnen, daß es Frauen giebt, welche sowohl in körperlicher wie geistiger Beziehung die Befähigung zum akademischen Studium besitzen, wenn die Zahl auch in der Minorität ist und es wahrscheinlich auch bleiben wird. Was die Störungen betrifft, welche die Frau im wissenschaftlichen Berufe durch die Menstruation und Gravidität erleidet, so ist dies eine Angelegenheit, um die wir uns, glaube ich, nicht zu bekümmern haben. Es wird Sache der Frauen sein, sich hiermit zurecht zu finden. Vielmehr ist anzunehmen, daß gerade dieser Umstand dazu beitragen wird, daß nur die allertüchtigsten Elemente sich in dem harten Existenzkampfe erhalten werden.

* *
*

# Prof. Dr. med. Franz Riegel

## an der Universität Gießen.

Die Frage, welche Gründe für, resp. gegen das akademische Studium der Frauen im allgemeinen und vom speziellen Standpunkt der Medizin vorzubringen seien, kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus erörtert werden und ist von verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet worden.

Wohl jeder unbefangene Beurteiler, dem diese Frage vor einer Reihe von Jahren vorgelegt worden wäre, würde ob dieser Frage erstaunt gewesen sein und gefragt haben, wie es denn komme, daß man, entgegen allen bisherigen Sitten und Einrichtungen, daran denke, den Frauen eine Rolle zuzuerteilen, die bisher allein den Männern zukam; was denn der Grund sei, daß man die Frauen, deren eigentlicher Beruf doch im Hause und in der Familie gelegen ist, auf Berufsarten hinweisen wolle, die den Frauen bisher fremd geblieben. Denn daß der Frauen eigentliches Feld die Familie, die Sorge um das engere Heim, die Erziehung der Kinder ist, darüber besteht doch kein Zweifel. Wie der Frauen Thätigkeit niemals dem Manne zusteht, so dürfte — so sollte man meinen — auch des Mannes Thätigkeit dem Weibe schlecht anstehen.

Wenn darum in der Jetztzeit die fast unnatürliche Frage auftaucht, ob auch den Frauen die gleichen Berufsthätigkeiten wie den Männern eröffnet werden sollen, so muß man sich doch unwillkürlich zuerst fragen, wie denn dieser Gedanke seine Entstehung genommen. Nichts anderes hat ihn erzeugt, als die Not, als der Umstand, daß vielen Mädchen, mehr denn je, heutzutage versagt ist, das naturgemäße Ziel des Weibes, das der Hausfrau und Mutter, zu erreichen. Ist dem aber wirklich so, so sollte man doch auch weiterhin sich zunächst fragen, ob denn auf dem angestrebten Wege dieses Ziel erreicht wird, ob man sich damit nicht noch weiter vom Ziele entfernt. Und diese Antwort kann nicht anders denn ungünstig lauten.

Wenn an dem Kampfe ums Dasein, um Erringung einer festen, auf akademischer Bildung basierten Lebensstellung auch noch die Frauen mit den Männern in den Wettkampf eintreten, dann wird die Zahl der Männer, denen es vergönnt ist, sich

einen eigenen Herd zu gründen, noch mehr denn jetzt abnehmen. Schon jetzt gebieten die Not und die erhöhten Anforderungen des Lebens vielen Männern, auf das Glück eines eigenen Familienlebens zu verzichten. Noch mehr aber wird dies der Fall sein, wenn den Männern die Erreichung einer sicheren Lebensstellung noch mehr erschwert wird dadurch, daß auch die Frauen sich an dem Wettkampfe um Erringung einer selbständigen, den höheren Berufsarten angehörigen Lebensstellung beteiligen.

Der Frauen höchstes Ziel muß der häusliche Herd, das Familienheim bleiben, soll anders die Weltordnung nicht verschoben werden.

Nicht dadurch aber wird dieses Ziel erreicht, daß auch die Frauen sich in die öffentliche Thätigkeit drängen und nach Berufsthätigkeiten streben, die, gleich, ob den Frauen die hierzu nötige Fähigkeit mehr oder weniger eigen ist, mit der Rolle des Weibes, der Gattin und Mutter **niemals vereinbar** sind.

Was aber die weitere Frage betrifft, ob unter den verschiedenen Disziplinen speziell das Studium der Medizin den Frauen ansteht oder nicht, welche Bedenken speziell gegen dieses Fach zu erheben sind, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Man hat dagegen den Einwand erhoben, daß die körperliche Kraft der Frauen zu vielen vom Arzte zu fordernden Manipulationen nicht ausreiche, daß ihre Begabung ungenügend sei, daß ihnen die nötige Entschlossenheit fehle. All das ist Nebensache. Wenn weiter kein Grund wäre, dann mag man ja die Frauen in den Wettbewerb eintreten lassen und der Erfolg wird zeigen, auf wessen Seite der Sieg. Von vornherein ist kaum zu bezweifeln, daß auch aus der Reihe der Frauen manch tüchtige Ärztin hervorgehen wird. Aber es ist ein anderes Bedenken zu erheben. Wenn ein Beruf dem Weibe schlecht ansteht, dann ist es gewiß in erster Reihe der des Arztes. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Studentinnen im anatomischen Hörsaal zu beobachten, der wird den Eindruck mit sich genommen haben, daß nichts dem Weibe unweiblicher steht, als das anatomische oder chirurgische Messer. Wenn man dem gegenüber den Ausweg vorschlug, den Frauen nur einzelne Zweige, so die Frauen- und Kinderheilkunde, zu überlassen, so

kann dieser Vorschlag doch kaum ernst genommen werden. Es mag der eine mehr Neigung zur inneren Medizin, der andere mehr zur Chirurgie und dergleichen haben. Aber nur wer die gesamte Medizin erfaßt hat, vermag sich mit Erfolg einem Spezialfache zu widmen. Von vornherein bestimmte Spezialzweige der Medizin den Frauen zuzuweisen, ist unthunlich.

Daß die Pflicht gebietet, den Frauen dazu zu verhelfen, sich eine selbständige und gesicherte Lebensstellung zu erringen, wenn sie das eigentliche Ziel des Weibes nicht erreichen, ist selbstverständlich. Wie dieses Ziel zu erreichen, ist eine Frage, die hier nicht zur Diskussion steht. Niemals aber sollte man bei dem Bestreben, dieses Ziel zu erreichen, zu Berufsarten greifen, die dem ganzen Denken und Fühlen des Weibes zuwiderlaufen, die das Weibliche im Weibe entwürdigen.

* *
*

## Prof. Dr. med. Ottomar Rosenbach
### an der Universität Breslau.

Der Naturforscher, der die Bedeutung der Entwicklung für Generationen und einzelne Individuen kennt, kann ebensowenig wie der Historiker und Philosoph von vornherein aus irgend einem wissenschaftlichen, ethischen oder sozialen Grunde dem Individuum oder einer Klasse von Menschen die Möglichkeit einer höheren Entwicklung abzusprechen oder gar abzuschneiden versuchen. Vielmehr wird er gerade den Faktor der Entwicklung in ausgedehnter Weise als Hebel der Kultur benützen, um auch den durch künstliche soziale oder natürliche Bedingungen in der Entwicklung gehemmten, also weniger vollkommenen Wesen die Segnungen der Kultur zugänglich zu machen. Die Überführung

dieser Grundsätze in die Praxis muß besonders dringend erscheinen, wenn die bisher Vernachlässigten bereits ihren Wünschen nach Besserung lebhaften Ausdruck geben und sogar aktiv, unter Verzicht auf bisherige Bequemlichkeiten und sonstige Begünstigungen, einem neuen Ziele zustreben. In dieser Konsequenz darf den Menschenfreund auch das Bedenken nicht irre machen, daß sich hinter dem Streben nach idealen Vorteilen möglicherweise der Wunsch nach materiellen verbirgt.

A priori kann also auch der typische Androkat, der die geistigen Fähigkeiten der Frauen für minderwertig hält, ihre Berechtigung zum akademischen Studium nicht bestreiten, außer mit der unerhörten Behauptung, daß das Gehirn der Frauen nicht unter der Herrschaft des Entwicklungsgesetzes stehe. Selbst wenn also der augenblickliche Stand der geistigen Fähigkeiten oder Leistungen der Frauen wirklich besonders niedrig wäre, könnte das kein Hindernis sein für den Versuch, ihnen das Studium freizugeben, da man sonst mit demselben Rechte den Landbewohnern die Berechtigung zum Seedienste absprechen und diese zum Monopol für die an der See geborenen Hydrioten machen könnte. Somit muß unter allen Umständen wenigstens ein Versuch gestattet werden, der, mit voller Unparteilichkeit angestellt, vielleicht schon im Laufe von wenigen Lustren Entscheidung bringen wird.

Nun ist aber in der That der Beweis für die Befähigung der Frauen nicht erst zu erbringen, sondern bereits erbracht, vor allem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Frauen nicht nur Ämtern, die allein den akademisch oder höher Gebildeten zugänglich sind, einwurfsfrei vorstehen und wissenschaftlichen Forschungen obliegen, sondern auch in solchen freien Lebensstellungen ihr glänzendes Fortkommen finden, die die größte Selbständigkeit, also sogar den Sieg im vollen Kampfe der Konkurrenz mit Männern erfordern.

Leider genügt auch dieser schlagende Beweis den Gegnern noch nicht, weil angeblich die amerikanischen Verhältnisse nicht ohne weiteres auf deutsche übertragen werden dürfen. Einerseits hat nämlich, wie man hervorhebt, der Deutsche ein anderes Ideal von Weiblichkeit, das durch die höhere Bildung geschädigt wird, andererseits werden gerade in Deutschland durch das akademische

Studium die höchsten geistigen Anforderungen gestellt. Solche Schlagworte und chauvinistischen Phrasen haben ihre Geltung immer noch nicht verloren, obwohl vorurteilsfreie Beobachter darüber völlig einig sind, daß die Amerikaner in keinem Zweige des Wissens einen Vergleich mit Europa zu scheuen brauchen, und obwohl sich auch bei uns die Ansicht immer mehr Bahn bricht, daß die Leistungen der akademisch Gebildeten zur Zeit weit hinter dem angeblichen Ideale des Volkes der Denker zurückbleiben. Das Ziel des Studiums wird, wie Berufene klagen, meist nicht durch Durchdringung des Wissensstoffes, sondern auf dem Wege des Gedächtnisses, d. h. des Einpaukens, erreicht, und viele Akademiker geben nach Absolvierung des Examens jede Beschäftigung mit der Fachwissenschaft und sogar mit Fragen allgemeiner Bildung auf; doch wohl ein Beweis dafür, daß sie nur für das Examen, nicht für das Leben gelernt, also das eigentliche Ziel der geistigen Ausbildung verfehlt haben.

Wir haben ferner durchaus kein Recht, die Befähigung der Frauen unseres Landes zu unterschätzen, da bereits eine relativ große Anzahl deutscher Frauen in anderen gleichstehenden Kulturstaaten die akademischen Examina mit Erfolg absolviert hat, da Frauen in verschiedenen, anstrengende Geistesthätigkeit erfordernden Berufen erfolgreich thätig sind, **da die geistige Befähigung vieler hervorragenden Männer eine Gabe der Mütter zu sein scheint, und da wohl bei den besten Söhnen der Nation nachweislich die Mutter hervorragend erzieherisch gewirkt hat.**

Diese Funktion wird sie im Vollbesitze des Wissens ihrer Zeit noch besser erfüllen als bisher, und die geistigen Fähigkeiten und Leistungen der Nachkommen werden also nach dem Entwicklungsgesetze noch gesteigert werden.

Das Fehlen bahnbrechender weiblicher Genien giebt doch kein Recht, den Frauen das Studium zu verwehren, da ja die Gesetze der Wissenschaft auch Anwendung im praktischen Leben finden sollen, und da auch wissenschaftliche Maulwurfsarbeit geleistet werden muß, deren Übernahme durch die Frauen die Männer dann in den Stand setzen wird, frei von der Handwerkerthätigkeit, den eigentlichen hohen Zielen führender Geister zuzustreben.

Nun werden aber von den Gegnern des Frauenstudiums noch angeblich gewichtige ideale oder ethische Gründe angeführt, unter denen der Verlust der Weiblichkeit, d. h. gewissermaßen die Bildung eines geistigen Protzentums bei der akademisch gebildeten Frau, die Hauptrolle spielt. Als Schreckgespenst wird der Blaustrumpf, die weibliche Emanzipierte, und die Zerrüttung der Familie in Aussicht gestellt, Behauptungen, die allzu deutlich nur die Furcht des Mannes vor einer Veränderung in der Stellung der Frau charakterisieren; denn hier kommt ja nicht mehr die Unfähigkeit der Frau, sondern der Egoismus des Mannes der Gegenwart in Betracht, der den Verlust der ihm hauptsächlich genehmen weiblichen Eigenschaften fürchtet. Abgesehen davon, daß Weiblichkeit ein recht verschwommener Begriff ist, bei dem sich jeder etwas anderes und niemand etwas Faßbares denkt, ist es doch klar, daß eine hochgebildete Frau ebensowenig den erwähnten Zerrbildern zu gleichen braucht, wie ein gelehrter Mann dem zerstreuten Professor der „Fliegenden Blätter" oder ein Reicher dem typischen Geldprotzen. Ferner folgte aus dem Wunsche nach Zulassung zu Studium und Prüfungen durchaus nicht die Notwendigkeit der praktischen Ausübung, wie ja auch jetzt schon viele Frauen und Männer, die ihrem Bildungsdrange genügt haben, nach Absolvierung der Examina auf praktische Thätigkeit verzichten. Warum sollte also der Frau das reine Studium verwehrt werden, da sie doch dann das ideale Streben nach Wissenschaft um ihrer selbst willen, frei von jedem Anklange an Brotstudium, verkörpert. Zudem bleibt es ja jedem Manne überlassen, nur eine Frau ohne akademische Bildung, also von wahrer Weiblichkeit, des Glückes der Ehe teilhaftig werden zu lassen. Wenn die jetzigen Anschauungen der Männer über den Beruf der Frau richtig sind, daß ihr wahrer Beruf das kleinlichste Interesse der Häuslichkeit sei, daß sie der Versorgung durch die Ehe dringend bedürfe, also die Jagd nach dem Manne betreiben müsse, so wird natürlich der weitaus größte Teil der Frauen diesem Ideale des Mannes und dem angeblich einzigen Zwecke des Daseins auch weiterhin erfolgreich nachstreben. Es wird voraussichtlich nur ein kleiner Teil von dem Rechte zum Studium und zu geistiger und materieller Befreiung Gebrauch

machen, und der wahre Beruf der einzelnen Frau sodann einwurfsfrei festgestellt sein. Wenn aber, wie wir glauben, der Drang nach Bildung und Selbständigkeit eine notwendige Phase in der Entwicklung des weiblichen Geschlechts darstellt, so wird jene falsche Auffassung über die Bestimmung der Frau endlich der richtigen weichen müssen.

Nur die Zukunft also kann lehren, ob der Trieb nach Ausbildung des Geistes mächtiger ist, als nach Versorgung durch die Ehe, ob die Emanzipationsbestrebungen wirklich eine Verführung zum Ungehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze oder, wie die Freunde der Frauenbewegung glauben, eine notwendige und unabweisbare Äußerung des mächtigen Dranges nach Entwicklung und Vervollkommnung sind. Übrigens kann doch wohl echte Weiblichkeit (richtiger Menschlichkeit) und Herzensbildung mit dem Besitze wahrer Bildung nicht unvereinbar sein; denn sonst müßte ja das Streben nach höherer Erkenntnis auch beim Manne als falsch oder unmoralisch erklärt werden.

Soll man endlich noch auf den letzten, das angeblich schwerste Geschütz der Wissenschaft darstellenden und daher besonders eindrucksvollen Einwand eingehen, daß die Frau vermöge ihrer körperlichen Konstitution nicht zu höheren Leistungen bestimmt sein könne, ein Einwand, der sich vor allem auf den fadenscheinigen Nachweis von dem geringeren Gehirngewicht der Frau gründet? Abgesehen davon, daß es durchaus kein Normalmaß für das Gehirn giebt, und daß unsere Wägungen und Messungen überhaupt nicht im stande sind, die Existenz oder Beschaffenheit der für die Denkthätigkeit wichtigen Teile festzustellen, wird man sich von vornherein sagen müssen, daß die Leistung eines kunstvollen Apparates doch unmöglich von der Masse oder Größe abhängen kann. Es wird doch niemanden einfallen, den Wert einer Uhr nach dem Verhältnisse der Masse des Triebwerkes zu ihrem Gehäuse beurteilen. So könnte man schließlich auch den Frauen wegen ihres zarteren Körperbaues die Fähigkeit zu körperlicher Arbeit absprechen, obwohl doch die tägliche Erfahrung das Gegenteil lehrt. Auch die Behauptung, daß die Frau wegen der besonderen Ausbildung der sexualen Organe und Funktionen, gewissermaßen zum Ausgleiche, mit einer Schwäche der geistigen

Organisation behaftet sein müsse, kann nicht ernsthaft genommen werden, da die normale physiologische Entwicklung eines Organs durchaus nicht auf Kosten anderer stattfindet, und übrigens zum Studium doch sicher bloß die Funktion eines jugendlichen aufnahmefähigen Normalgehirns, das doch auch ein überzeugter Misogyn befähigten Frauen zuerkennen muß, notwendig ist. Dabei ist nicht zu vergessen, daß im allgemeinen bei Frauen die Sinnesorgane (vielleicht mit Ausnahme des Geruchs) besonders fein, und die Fähigkeit der Beobachtung und der Ausführung kompliziertester Bewegungen, die eine große Vollkommenheit des Nervensystems voraussetzen, besonders hervorragend ist.

Der Beobachtungskreis jedes Arztes lehrt auch, daß **gesunde** Frauen durch die vorübergehenden physiologischen Äußerungen der Sexualorgane durchaus nicht an schwerer Berufsthätigkeit verhindert werden. Geht doch die größte Zahl der Hausfrauen, Land- und Fabrikarbeiterinnen, Geschäftsleiterinnen, also körperlich und geistig thätiger Frauen, während der menstruellen Periode ihrer Thätigkeit ungehindert nach; ja in sehr vielen Fällen ist selbst die Unterbrechung der Thätigkeit durch Schwangerschaft von auffallend kurzer Dauer. Man kann nun aber auf Grund der Erfahrung wohl annehmen, daß auch die Kräfte und Leistungen der Frauen der sogenannten höheren Stände, die jetzt, entsprechend dem Stande der weiblichen Ausbildung, manches zu wünschen übrig lassen, sich wesentlich bessern werden, wenn gewisse Fehler der Erziehung und Ausschreitungen der Mode fortfallen, wenn die Frauen nicht mehr darauf angewiesen sein werden, einem falschen Ideal der Weiblichkeit durch Beharren in unhygienischer Lebensweise nachzustreben. Solange aber das junge Mädchen nicht dieselbe methodische Schulung bei großer Bewegungsfreiheit genießt, wie der Knabe und Jüngling, solange wegen eines unnatürlichen Begriffes von Weiblichkeit die allgemeine Ernährung und die Thätigkeit der wichtigsten Organe nicht nach richtigen Grundsätzen erfolgt, so lange wird die Nervosität bei den Frauen der höheren Stände fortbestehen, und die physiologischen

Äußerungen der Geschlechtsfunktion werden von ebenso großen Beschwerden begleitet sein, wie die der Verdauung u. s. w. Eine körperlich gut ausgebildete, gesunde Frau muß durchaus nicht Amazone oder Sportfrau, eine geistig gebildete Frau Blaustrumpf sein, ebensowenig wie ein gelehrter Mann verschroben oder körperlich verkümmert zu sein braucht.

Übrigens wird eine gesunde Frau auch durch mehrfache Entbindungen ihrer Thätigkeit wohl nicht länger entzogen, als der gesunde Mann durch die Anforderungen der Militärpflicht; auch berührt die aus dieser Störung möglicherweise entstehende Unterbrechung der Berufsthätigkeit nicht die Frage der Zulassung zum Studium. Es steht zudem nichts im Wege, den Wünschen der Skeptiker so weit Rechnung zu tragen, daß man verheiratete Frauen fürs erste von Ämtern ausschließt oder erst nach einem gewissen Lebensalter zuläßt. Aber die Erfahrung wird auch ihre Einschränkung schließlich als nicht notwendig erkennen lassen.

Somit erblicken wir in den immer lebhafteren Bestrebungen in Frauenkreisen, zur Teilnahme an den höchsten Gütern der menschlichen Kultur zu gelangen, nicht bloß eine Modelaune, sondern eine beachtenswerte Äußerung des Entwicklungsgesetzes, und glauben, daß der Zeitpunkt für Aufhebung jeder Art von Zwangsbeglückung und Zurücksetzung des weiblichen Geschlechts eingetreten ist, das namentlich die Bevormundung auf geistigem und rechtlichem Gebiete besonders schwer empfinden muß. Ob man die Frau vom Standpunkte der Phylogenese, der Entwicklungsgeschichte der organischen Reihe, als eine jüngere Stufe des Menschen oder als eine dem Manne gleichwertige Bildung der Klasse Mensch betrachtet, die nur in der Zweiheit der Individuen eine vollkommene Art repräsentiert, jedenfalls ist jetzt, da das weibliche Geschlecht aus dem Stadium der geistigen Kindheit in das der Selbständigkeit einzutreten verlangt, namentlich wo es sich nur um Teilnahme an geistigen Gütern handelt, kein Grund vorhanden, diesem Bestreben absolut feindlich entgegenzutreten.

Ein Schaden kann aus einem Fehlschlagen der Frauenbewegung ebensowenig erwachsen, wie aus anderen gescheiterten Reformversuchen. Der Eintritt der Frauen in die akademische

Laufbahn wird sogar, wie wir glauben, einen guten Erfolg für die Belebung erstarrter Institutionen haben; denn die strebende und befähigte Frau — deren Geist dem frischen Geiste begabter Kinder ähnlich ist, der sich selten mit der Abschlagszahlung einer bloßen Behauptung begnügt, sondern nach Gründen forscht — wird hier ein treibendes Element bilden, das sich mit überlebter Methodik und Autoritäten anders abfindet als die von Jugend auf zu eiserner Disziplin erzogenen Männer.

Man hat also kein Recht, dem Streben der Frauen nach Zulassung zum akademischen Studium allein mit theoretischen und, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, nicht berechtigten Einwendungen entgegentreten: man muß wirklich einmal auch bei uns den ernsthaften Versuch machen, den wahren Wert der mit so viel Pathos vorgetragenen Argumente durch die Praxis, d. h durch Hinwegräumung aller Hindernisse und völlige Freigebung des Studiums, zweifellos festzustellen.

* *
*

## Prof. Dr. med. Hermann Senator,

Direktor der 3. medizinischen Klinik und der Universitäts-Poliklinik

**Berlin.**

Bei der Beantwortung der Frage nach der Zulassung der Frauen zum akademischen Studium kommt es zunächst darauf an, zu entscheiden, ob die Frauen im allgemeinen geistig dazu befähigt sind und dann, ob sie körperlich tauglich sind, alle oder einzelne Berufszweige, zu denen das akademische Studium vorbereitet, auszuüben.

Was die geistige Befähigung betrifft, so möchte ich die Frage weder bejahen noch verneinen; ich halte sie nicht für spruchreif, weil bis jetzt die Theorie so wenig wie die Erfahrung ausreichende Anhaltspunkte für die

Entscheidung giebt. Die Untersuchungen über die Schädelbildung, über Größe, Gewicht und Bau des Gehirns bei beiden Geschlechtern haben meiner Meinung nach keine so unzweideutigen Resultate ergeben, um aus ihnen sichere Schlüsse über Unterschiede in der geistigen Leistungsfähigkeit ziehen zu können und es scheint mir auch nicht möglich, in absehbarer Zeit durch solche Untersuchungen eine Entscheidung herbeizuführen. Denn neben einer hervorragenden Begabung in einem Wissenszweig kann bekanntlich eine mangelhafte Fähigkeit für andere Fächer bestehen und es braucht deshalb selbst bei hervorragenden Menschen die Leistungsfähigkeit des Gehirns im ganzen nicht das durchschnittliche Maß zu überschreiten, oder selbst nicht einmal es zu erreichen. Es kann jemand ein ausgezeichneter Jurist oder Staatsmann und dabei ein Stümper in der Mathematik sein und umgekehrt, am Gehirn läßt sich das nicht erkennen.

Aber selbst wenn eine Minderwertigkeit des weiblichen Gehirnes sicher erwiesen wäre, so würde es noch fraglich sein, ob sie nicht das Produkt der geringeren Übung des Gehirns infolge der vernachlässigten Erziehung und Ausbildung wäre.

Es fehlt ja an der Erfahrung im großen darüber, ob das weibliche Geschlecht durch Erziehung und Unterricht, wie sie dem männlichen zu teil wird, bis zur gleichen Höhe des Wissens und der Ausbildung gebracht werden kann oder nicht. Daß einzelne Frauen diese Höhe erreichen können, ist ja wohl nicht zu bestreiten.

Warum nun dieser Minderheit von Frauen, sie mag groß oder klein sein, wenn sie sich die nötige Vorbildung zum Universitätsstudium angeeignet hat, principiell der Weg zur möglichst hohen Ausbildung, also der Zugang zu den akademischen Studien, verschlossen werden soll, ist nicht einzusehen. Niemand wird von Staats wegen nach dem Zweck, welchen er mit den Studien verbindet, gefragt, der Staat läßt es zu, daß ein Student heute dieser und morgen einer andern Fakultät angehört, ja er kümmert sich auch nicht darum, ob derjenige, welcher mit der ausgesprochenen Absicht studiert, später einen bestimmten Berufszweig, zu dem die akademische Vorbildung nötig ist, zu ergreifen, der also ein „Brotstudium" betreibt, nicht vielleicht mit einem Gebrechen behaftet ist,

welches ihn für den gewählten Beruf wenig oder gar nicht tauglich macht. Im Princip wäre es also, verglichen mit dem Verhalten gegenüber dem männlichen Teil der Bevölkerung, ein Unrecht, der weiblichen Hälfte ohne weiteres das akademische Studium vorzuenthalten, weil sie vielleicht zur späteren Ausübung eines gelehrten Berufs untauglich sein könnte.

Denn diejenigen, welche gegen die Zulassung der Frauen zur Universität sind, begründen dies unter anderem damit, daß Frauen, auch wenn sie das notwendige Maß von Wissen besitzen, doch körperlich den Anforderungen des Berufs nicht gewachsen sind. Es ist ja ganz unzweifelhaft und braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, daß die Frauen im allgemeinen mehr auf das Haus angewiesen sind als die Männer und es ist deshalb nicht zu erwarten, daß sie in denjenigen Berufsarten, welche ausschließlich oder vorzugsweise eine Thätigkeit außer dem Hause erfordern, jemals mit den Männern in erfolgreichen Wettbewerb treten werden — im allgemeinen natürlich und abgesehen von vereinzelten Ausnahmen.

Aber die sog. gelehrten Berufszweige, diejenigen, zu welchen ein Universitätsstudium nötig ist, gehören fast durchweg nicht zu denjenigen, welche auf der Straße oder überhaupt im Freien betrieben werden, nur der ärztliche Beruf macht hiervon eine Ausnahme. In betreff der anderen Berufsarten waltet eigentlich gar kein Bedenken ob, nur Gewohnheit und Sitte stehen dem entgegen oder lassen es uns befremdlich erscheinen, daß eine Frau ihren Beruf als Richter, oder Sachwalter, oder Prediger ausübt. Daß sie sich dem höheren Lehrfach widmet, mutet uns schon weniger fremd an, weil wir Frauen als Lehrerinnen zu sehen uns gewöhnt haben — beiläufig ziemlich schnell. Denn allzu lange ist es auch nicht her, daß es keine Lehrerinnen gab, außer vielleicht an Strickschulen.

Was nun den ärztlichen Beruf betrifft, der ja jetzt im Vordergrund des Interesses steht, so stellt er, wie gesagt, an die körperliche Tüchtigkeit von allen gelehrten Berufsarten die meisten Ansprüche und in dieser Beziehung ist er unter ihnen der am wenigsten für Frauen geeignete. Wenn

trotzdem die Bestrebungen dahin gehen, gerade die ärztliche Laufbahn den Frauen zu erschließen, so kann der Grund wohl nicht darin gesucht werden, daß es in ihr heutzutage leichter oder früher als in anderen Berufsarten möglich wäre, den Lebensunterhalt zu erwerben. Wer das glaubt, befindet sich in einem schweren Irrtume.

Ich weiß nicht, ob der ärztliche Stand gerade am meisten von allen gelehrten Ständen überfüllt ist, aber daß es mehr Ärzte giebt, als selbst einem hochgespannten Bedürfnis jetzt und für die nächste Zukunft entspricht, ist sicher und wohl auch allgemein bekannt. Mit Recht wird deshalb durch alle ärztlichen Organe, Vereine und sonstigen Körperschaften von dem Studium der Medizin abgeraten, freilich mit wenig Erfolg, der Zudrang hört nicht auf und hat bis jetzt nicht einmal merklich abgenommen, wahrscheinlich weil es mit anderen Berufszweigen nicht besser steht.

Der Grund, warum gerade das Studium und die Ausübung der Medizin von den Frauen vorzugsweise in Aussicht genommen wird, liegt vielmehr unter anderem vielleicht darin, daß sie eben der Heilkunde von Alters her nicht so fernstehen als den anderen Fächern. In der Krankenpflege und in der Ausübung einzelner medizinischer Disciplinen, wie der Geburtshilfe, sind Frauen von jeher thätig gewesen und als Assistentinnen bei Operationen werden sie neuerdings vielfach herangezogen. Deshalb erscheint dem Publikum ein weiblicher Arzt nicht so fremdartig, wie etwa ein weiblicher Richter und es würde sich, glaube ich, an den Gedanken vollständig ausgebildeter weiblicher Ärzte sehr schnell gewöhnen.

Ob weibliche Ärzte den Anstrengungen ihres Berufes gewachsen sein werden, ist eigentlich eine Frage, die von Staats wegen nicht geprüft zu werden brauchte, da ja, wie ich vorher schon bemerkte, kein Medizin Studierender danach gefragt wird. Aber es hat doch ein praktisches Interesse, dieser Frage näher zu treten.

Ich meinerseits glaube nun aus dem früher angegebenen Grunde, wonach die Frauen im allgemeinen mehr auf das Haus angewiesen sind, als Männer, daß sie die allgemeine ärztliche Praxis niemals in gleich intensiver Weise werden ausüben können, wie diese, daß sie aber

in gewissen Spezialfächern an Leistungsfähigkeit hinter diesen nicht zurückzustehen brauchen.

Da es nicht angeht, lediglich das Studium eines medizinischen Spezialfaches mit Vernachlässigung der anderen theoretischen und praktischen Fächer zu betreiben und da in durchaus gerechtfertigter Weise die etwaige spätere Wahl eines Sonderfaches dem Ermessen jedes einzelnen überlassen wird, so sehe ich keinen Grund, Frauen die Zulassung zum Studium der Medizin und der Ausübung der Heilkunde zu verweigern. Es ist Sache jeder einzelnen, zu überlegen, ob sie sich für geeignet hält, in den Wettbewerb einzutreten.

Ich möchte schließlich mit meiner Ansicht nicht zurückhalten, daß durch Freigebung des Studiums für Frauen an den bestehenden Verhältnissen bei uns zu Lande nicht viel würde geändert werden. Die Bedingungen, welche in der bisherigen Kulturentwickelung es bewirkt haben, daß gewisse Berufszweige den Männern hauptsächlich oder ausschließlich vorbehalten blieben, werden auch weiter in diesem Sinne wirken, natürlich mit Ausnahme einer gewissen Übergangszeit, in welcher wahrscheinlich, wie immer, wenn althergebrachte Schranken fallen, ein übermäßiger Zudrang zu den neu erschlossenen Bahnen stattfinden würde.

Später würde meiner Überzeugung nach trotz alledem die Frau in den gelehrten Berufszweigen immer nur eine vereinzelte Erscheinung bleiben, außer vielleicht in einzelnen medizinischen Spezialfächern, die es früher nicht gegeben hat und in betreff derer deshalb aus der Erfahrung kein Urteil abgeleitet werden kann.

Aus diesem Grunde unterlasse ich es auch, auf andere Seiten der Frage, auf die Wirkungen in ethischer und volkswirtschaftlicher Beziehung des weiteren einzugehen. Eine Zunahme von Wissen und Bildung kann schließlich immer nur zur Veredelung führen, und die Befürchtungen über eine Zunahme des Proletariats oder insbesondere des Gelehrten-Proletariats sind von dem beschränkten Gesichtspunkt eines einzelnen Standes aus wohl begreiflich, aber von einem höheren und allgemeinen Standpunkt aus unhaltbar. Wer nur die Interessen des ärztlichen Standes zu vertreten hat, ist ganz im Recht, wenn er nicht bloß junge Männer, sondern

auch Frauen vom Studium der Medizin zurückzuhalten bestrebt ist, was bei letzteren ja durch Aufrechthaltung der bestehenden Hindernisse am leichtesten zu erreichen ist.

Aber das Proletariat wird dadurch nicht aus der Welt geschafft, daß jeder Stand es von sich möglichst fernhält und auf einen anderen abschiebt. Und ob ein Gelehrten-Proletariat, wenn es selbst in größerem Umfange als jetzt vorhanden wäre, für die Gesamtheit schlimmer ist, als das ungelehrte Proletariat, scheint mir noch sehr fraglich.

# f. Kinderkrankheiten.

## Prof. Dr. med. M. Hofmeier
### an der Universität Würzburg.

Die Frage, ob die Frau zum akademischen Berufe befähigt ist und die für das akademische Studium nötigen geistigen und physischen Eigenschaften besitzt, bezieht sich zunächst doch wohl nur auf die deutschen Frauen? Denn daß hier erhebliche Rassenunterschiede unter den kultivierten Nationen vorhanden sind, welche eine solche Befähigung in einer oder der anderen Beziehung sehr erheblich beeinflussen, kann wohl einem Zweifel nicht unterliegen.

Die „deutsche Frau“ nun als Gattungsbegriff halte ich allerdings im allgemeinen für sehr wenig geeignet sowohl zum akademischen Studium, wie zum akademischen Beruf, indem ich selbstverständlich nur diejenigen Bevölkerungsklassen ins Auge fasse, aus denen sich auch die dem akademischen Studium obliegenden Männer im allgemeinen ergänzen.

Das Vorwiegen des Gefühls über den Verstand, die geringere Fähigkeit zum logischen Denken und Handeln, die geringere Fähigkeit zu andauernder geistiger, angestrengter Arbeit, sind für die Frau im allgemeinen hierfür ebenso hinderlich, wie das zum Studium notwendige andauernde Sitzen und ausschließliche geistige Arbeiten gerade in der Zeit vom sechzehnten bis zweiundzwanzigsten Lebensjahr für ihre Gesundheit schädlich sein würde. Viel schädlicher jedenfalls noch als für die jungen Männer, die einen gewissen Ausgleich in allerlei körperlichen Übungen finden, wie sie den jungen Mädchen ihrer ganzen Naturanlage nach im wesentlichen versagt sind.

Die üblen Wirkungen einer solchen sitzenden und wesentlich mit geistiger Arbeit ausgefüllten Lebensweise hat der Frauenarzt

oft genug Gelegenheit, bei den zu Lehrerinnen und Erzieherinnen ausgebildeten jungen Mädchen zu sehen.

Wenn ich also demnach die Frau im allgemeinen weder körperlich noch geistig für besonders geeignet zum akademischen Studium halte, so ist doch nicht zu verkennen, daß es Ausnahmen giebt. Und es ist nach meiner Ansicht eine Unbilligkeit, diesen Frauen den Weg zur weiteren geistigen Ausbildung und eventuell dadurch zum Broterwerb zu verschließen. Ich würde deswegen durchaus dafür sein, grundsätzlich der Frau den Weg zur akademischen Bildung zu öffnen, selbstverständlich unter denselben Bedingungen, wie sie für den Mann gelten. Es würde hiermit am gründlichsten die ewige Agitation abgeschnitten, welche ihre Hauptnahrung aus dem Gedanken zieht, daß die Männer, welche die Klinke der Gesetzgebung in der Hand halten, aus Eifersucht oder aus Furcht vor der Konkurrenz, der Frau ein natürliches Recht versagten. Sobald dieses Recht der Frau einmal eingeräumt sein wird, wird sich nach meiner Überzeugung sehr bald zeigen, wie wenige Frauen geeignet und geneigt sind, von demselben Gebrauch zu machen. Vor einer Überflutung der Fächer, welche eine akademische Vorbildung erheischen, brauchen wir uns in Deutschland, solange die Anforderungen an das akademische Studium und den akademischen Beruf die gleich hohen bleiben, nicht zu sorgen. Denn — so trivial es klingt, es ist doch das punctum saliens — eine Frau ist eben kein Mann, d. h. es wird durch keine Erziehung und Änderung der Erziehungsmethode gelingen, die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Geschlechter auszugleichen, welche in ihrer wahren und letzten Ausbildung ganz ausschließlich abhängig sind von der beginnenden Funktion gewisser Körperorgane in den Entwickelungsjahren, welche aber jeder aufmerksame Beobachter in den instinktiven und unbeeinflußten Handlungen der Kinder schon wahrnehmen kann. Dies sollte uns aber nicht abhalten, der Frau grundsätzlich den Weg zu öffnen, um sich ihre Stellung oder ihren Lebensunterhalt durch Ausbildung ihrer eventuellen geistigen Fähigkeiten selbständig zu schaffen.

* *

*

# Prof. Dr. med. Louis Thomas,

Direktor der medizinischen Poliklinik an der Universität

## Freiburg,

Leiter des Hilda-Kinderhospitals daselbst.

Ich soll meine Ansicht darüber äußern, ob die Frau zum akademischen Berufe befähigt ist, und ob sie die für das akademische Studium nötigen geistigen und physischen Eigenschaften besitzt.

Ich glaube, es kann nicht bezweifelt werden, daß beides ausnahmsweise zutrifft, da hierfür die Erfahrung spricht. Es hat Frauen gegeben, die sich trotz aller ihrem Geschlecht entgegenstehenden Hindernisse zum akademischen Studium und Berufe hindurchgerungen haben. In der Regel trifft es aber nicht zu; sonst müßten weit mehr Beispiele dieser Art bekannt geworden sein. Das Weib hat andere natürliche Interessen; es strebt vor allem danach, Gehilfin des Mannes zu werden. Meist wenn sie glaubt, daß ihr diese Bestimmung versagt ist, sucht die Frau ihre natürlichen Hilfsmittel in geistiger Beziehung auszubilden, und hierdurch eine höhere Lebensstellung anzustreben. Zum ärztlichen Beruf, insbesondere zur Behandlung innerer und Kinderkrankheiten, ist die Frau im allgemeinen **sicher geeignet;** es ist mir aber sehr zweifelhaft, ob sie die Stellung eines Landarztes, welcher draußen unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens seinem Berufe nachzugehen hat, zur Zufriedenheit der auf sie etwa angewiesenen Bevölkerung und zu ihrer eigenen vollständigen Befriedigung auszufüllen im stande wäre. Studieren und die erlangten Kenntnisse unter allen Umständen praktisch verwerten, ist ein großer Unterschied. Ich glaube nicht, daß man die Frau zum gewöhnlichen ärztlichen Beruf heranbilden solle. Wer sich ausnahmsweise für besonders geeignet hält, als Frau Arzt zu sein, mag die Mühen und Lasten auf eigene Gefahr übernehmen; der Staat als solcher sollte das Frauenstudium dulden, nicht begünstigen. Die Frau ist physisch den Lasten des gewöhnlichen ärztlichen Berufes nicht gewachsen; sie kann aber recht gut Assistentin in einem Krankenhause sein oder auch eine bequemere

Stadtpraxis versorgen. Latein und Griechisch braucht man dazu nicht im Kopfe zu haben wie ein Abiturient. Wenn man, wie ich, oft erfährt, daß die Herren Studierenden der Medizin im Examen trotz aller ihnen gewordenen speziellen Unterweisung und trotz ihres Maturitätsexamens nach 9jährigem Gymnasialstudium technische Ausdrücke, die aus dem Griechischen stammen, falsch schreiben, und meinen, daß Recipe mit dem Genitiv konstruiert wird, der Genitiv von folia foliae heißt u. s. w., so wird man wohl auch annehmen dürfen, daß eine gut veranlagte Frau bei genügend fleißigem Studium solche Kenntnisse wie Männer in ihren späteren Beruf mit hineinbringen werde. Man könnte beim Studium der Medizin ganz gut die „gründliche" Gymnasialausbildung in Griechisch und Latein bei Mann und Weib sparen, und die Zeit lieber für neuere Sprachen verwenden. Dies gelegentlich! Übrigens bin ich selbstverständlich dafür, daß man bei beiden Geschlechtern gleiche Anforderungen in betreff der Prüfungen u. s. w. stellt.

Zur Ausführung geburtshilflicher Operationen gehört eine Körperkraft, die das Weib öfters nicht haben dürfte. Ähnlich ist es teilweise in der Chirurgie. Eine nicht ganz kräftige Frau mag sich also recht sehr überlegen, ob sie zum ärztlichen Beruf physisch geeignet ist.

# g. Chirurgie.

## Prof. Dr. med. Ernst von Bergmann,

Direktor des Klinischen Instituts für Chirurgie an der kgl. Charité in **Berlin.**

**Ich halte die Frauen zum akademischen Studium und zur Ausübung der durch dieses Studium bedingten Berufszweige, für in körperlicher wie geistiger Beziehung für völlig ungeeignet.**

* *

*

## Prof. Dr. med. Czerny

an der Universität **Heidelberg.**

Daß Frauen zum akademischen Studium befähigt sind, haben sie schon durch zahlreiche Beispiele bewiesen, und haben dadurch auch meines Erachtens die Berechtigung zu diesem Studium nachgewiesen.

Vom Standpunkte allgemeiner Kultur sollen alle menschlichen Fähigkeiten auch Gelegenheit zu ihrer Ausbildung erhalten und im Interesse des Fortschrittes ist es sicher gelegen, daß auch Frauen an allen Regungen des menschlichen Geistes Anteil nehmen.

Ob sie es in Kunst und Wissenschaft so weit oder noch weiter als die Männer bringen werden, läßt sich a priori absolut nicht sagen, da der Versuch im großen Maßstabe noch nicht gemacht ist und dieser allein

entscheiden kann. Ebenso wenig läßt sich sagen, in welchen Zweigen der Geisteswissenschaften sich die Frauen ganz besonders auszeichnen werden. Daß gerade die Medizin bisher fast ausschließlich als Versuchsfeld auserkoren worden ist, liegt daran, daß die praktische Verwertung der medizinischen Kenntnisse den wenigsten Beschränkungen unterworfen ist, da ja in Deutschland jedermann, der sich dazu berufen fühlt, darauf los kurieren kann. Nicht immer zum Wohle der kranken Menschen.

Zum Lehrfache haben die Frauen in beschränkten Grenzen ihre Befähigung schon glänzend bewiesen. Ob sie sich auch für den Unterricht in höheren Schulen eignen werden, muß man erst abwarten. Merkwürdig ist, daß auch in den medizinischen Schulen für Frauen der Unterricht meines Wissens noch ganz in den Händen von Männern ist.

Frau Kempin beweist, daß auch die Jurisprudenz den Frauen nicht mehr unzugänglich ist. An Talent zum Plaidieren dürfte es den Frauen nicht fehlen.

Die zahlreichen Frauenorden für Krankenpflege beweisen schon seit lange, daß die Frauen sich zur Bethätigung eines praktischen Christentums ganz besonders eignen. Da der „Mulier taceat in ecclesia“ durchaus den Sitten des Orients vor 1000 Jahren entsprach, welche sich im Abendlande vollkommen geändert haben, sehe ich keinen Grund, warum man Frauen nicht auch zum theologischen Studium zulassen sollte.

Wenn ich soweit zu Gunsten der Zulassung der Frauen zu sämtlichen höheren Studien plaidiere, so bin ich ebenso entschieden dagegen, daß der Unterricht auf den höheren Schulen für beide Geschlechter gemeinschaftlich stattfindet.

Ich habe noch in einer gemischten Volksschule den ersten Unterricht genossen. Man ist mit gutem Grunde dazu gekommen, wenn irgend möglich, die Schüler nach Geschlechtern zu trennen. Nun will man auf einmal junge Männer und Mädchen in der Zeit des emporschießenden lebhaften Geschlechtstriebes zusammen auf die Schulbank setzen. Es wäre unnatürlich, wenn da nicht Konflikte auftreten sollten, welche dem ernsten Ziele des Studiums hinderlich sein müssen.

Uns alten Professoren könnte es ja schließlich gleichgültig sein, ob wir bloß junge Männer oder gemischte Geschlechter vor uns haben, aber selbst da kann der praktische Unterricht nicht immer Situationen vermeiden, in welchen die uns Männern seit Jahrhunderten anerzogene Achtung vor der Reinheit der Frauen Not leidet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß man in Amerika, England und Rußland fast ganz von dem gemischten medizinischen Unterricht zu eigenen Frauenschulen zurückgekehrt ist.

Etwas anderes ist es ja, wenn Männer und Frauen fertige Ärzte geworden sind. Dann pflegt bei vollendeter Ausbildung in der Fachwissenschaft der Charakter so weit gefestigt zu sein, daß die elektrischen Nebenschlüsse des Geschlechtsgefühles die Hauptbahnen nicht mehr stören.

Wenn man also Frauen im größeren Maßstabe zu den höheren Studien ausbilden will, wird man Mittel und Wege suchen müssen, um **eigene Schulen für diesen Zweck** von unten herauf zu gründen. Eine so große Nation wie die deutsche muß auch für eine solche Versuchsstation für innere Kolonisation etwas übrig haben.

* *
*

## Prof. Dr. med. August von Esmarch
an der Universität **Kiel.**

Für das Studium der inneren Medizin und der Geburtshilfe mögen manche Frauen wohl geeignet sein, aber die Chirurgie sollten sie allein den Männern überlassen.

* *
*

## Prof. Dr. med. Friedrich Trendelenburg
an der Universität **Leipzig**.

Ich habe bisher niemals Frauen unter meinen Zuhörern gehabt und es fehlt mir daher an der nötigen Erfahrung, um ein Urteil in dieser Frage abgeben zu können. Ich bezweifle nicht, daß besonders veranlagte Frauen für das Studium der Medizin ebenso geeignet sind wie Männer. Dagegen bezweifle ich, daß die Frauen für den Beruf des Arztes im allgemeinen ebenso befähigt sind wie die Männer. Der Schwerpunkt der ganzen Frage scheint mir auf sozialem Gebiet zu liegen, und die Erfahrungen in Bezug auf die Konsequenzen der Freigebung des ärztlichen Gewerbes an die Frauen dürften meiner Ansicht nach von größerer Bedeutung sein, als das nicht auf Erfahrung basierte Urteil medizinischer Fachmänner.

# h. Ophthalmologie.

## Prof. Dr. med. et phil. Hermann Cohn
an der Universität **Breslau.**

Sie wünschen Beantwortung der Fragen:

„Welche Gründe sind im allgemeinen und vom speziellen Standpunkte Ihrer Disziplin für resp. gegen das akademische Frauenstudium vorzubringen? Welche Vorbildung sollen die jungen Mädchen erhalten, und ist ein gemischtes Studium beider Geschlechter auf der Universität wünschenswert?"

Schon lange beschäftigen mich diese Fragen und schon lange habe ich die Ansicht verteidigt, **daß gar kein Grund vorliegt, Mädchen vom Studium der Augenheilkunde auszuschließen.**

Ich darf insofern aus Erfahrung mitsprechen, als ich vor 20 Jahren schon Gelegenheit hatte, einer jungen, für medizinische Studien begeisterten Dame, deren Vater eine hochangesehene Stellung als Jurist einnimmt, Privat-Vorlesungen über Augenheilkunde zu halten. Freilich zeigte sich damals sofort, daß bei sonst sehr guten Anlagen und tüchtigster allgemeiner Schul-Vorbildung, selbst für die elementarsten mathematischen Verhältnisse jedes Verständnis fehlte, so daß die unentbehrlichsten optischen Beziehungen nicht klar gemacht werden konnten.

Unter solchen Umständen konnte nur von einer gewissermaßen handwerksmäßigen Heranbildung zu einer Reihe von praktischen Handgriffen die Rede sein, ich möchte sagen, nur eine Erziehung zur geschickten, fleißigen und liebevollen Oberwärterin!

Schon damals war es mir klar, daß eine ganz andere Vorbildung, als sie auf den höheren Töchterschulen, selbst auf den besten, gegeben wird, durchaus notwendig sei, wenn eine Frau den augenärztlichen Beruf mit Nutzen ergreifen wolle. Der Besuch eines Gymnasiums schien unerläßlich, und ich riet dem Fräulein

zu einem solchen. Es war ihr aber trotz der besten Empfehlungen damals unmöglich, auf einem Gymnasium in Deutschland anzukommen. Unter den größten Schwierigkeiten mußte sie sich daher jahrelang von Privatlehrern für das Abiturienten-Examen vorbereiten lassen, das sie dann in der Schweiz glänzend bestand. Darauf studierte sie dort viele Jahre lang Medizin, machte das Staatsexamen und praktiziert heute in Zürich.

Wenn ich nun auch Griechisch für vollkommen überflüssig zum medizinischen Studium halte und das Latein zu Gunsten von Französisch und Englisch auf unseren Gymnasien viel mehr eingeschränkt sehen möchte, — ohne Mathematik geht es in der Medizin und speziell in der Augenheilkunde gar nicht.

Also Mädchengymnasien, die in dieser Weise talentvolle Schülerinnen vorbereiten, sind die erste Vorbedingung.

Dem Abiturienten-Examen muß aber ein vollkommenes medizinisches Universitäts-Studium, wie bei den jungen Männern, folgen. Die Augenheilkunde läßt sich nicht von der übrigen Medizin abtrennen, etwa wie der Hebammen-Unterricht oder die Zahnheilkunde. Wer Augenärztin werden will, muß allgemeine medizinische Kenntnisse haben, da ja die feinsten Beziehungen des Auges zum Organismus existieren und unsre Diagnose und Behandlung beständig leiten müssen.

Es läßt sich darüber streiten, ob das notwendige 5—6jährige medizinische Studium aus ästhetischen Gründen den Damen gemeinsam mit den Männern gestattet werden soll. Ich sehe ab davon, daß ein schönes oder üppiges junges Mädchen meist die Aufmerksamkeit der Studenten von dem Vortrage ablenken wird. Aber schön finde ich es offen gesagt nicht, wenn eine junge Dame in Gegenwart von Männern auf der Anatomie Leichen zergliedert oder auf der Hautklinik syphilitische Männer untersucht. Aber auch in der inneren und chirurgischen Klinik werden Situationen unvermeidlich sein, in denen das natürliche Schamgefühl einer sittlich erzogenen jungen Dame sich sträubt, in Gegenwart von jungen Männern zusehen und zuhören zu müssen.

Aus diesem Grunde würde man solchen Kursen das Wort reden müssen, in denen Anatomie, gewisse Kapitel der

Physiologie, Zeugung, Fortpflanzung, äußere und innere, sowie syphilitische Klinik den **Damen besonders** vorgetragen werden. Die übrigen Materien, speziell Augenheilkunde, könnten wohl beiden Geschlechtern gemeinsam gelehrt werden.

Ist aber das Tädium vor dem vielen Unappetitlichen, das dies medizinische Studium mit sich bringt, überwunden und nach beharrlichem, fleißigem Arbeiten das große Staatsexamen in derselben Weise, wie es die Studierenden durchmachen, überstanden, — dann giebt es wohl keine elegantere, zartere, sauberere, dankbarere Beschäftigung für eine studierte Frau, als die Augenheilkunde.

Die Operationen sind kaum blutig, sie sind für eine feine Damenhand besonders geeignet. Körperkräfte gehören durchaus nicht zu ihnen, wie in der Chirurgie und Geburtshilfe. Da fast alle Augenoperationen mit Cocain ohne Chloroform ausgeführt werden, kann langsam und ohne jede Sorge um das Leben des Kranken operiert werden. — Die Diagnose der äußeren Augenkrankheiten ist schnell und mit nur geringer Ansteckungsgefahr zu machen. Warum soll eine Frau das Augenspiegeln nicht ebenso gut lernen wie ein Mann? Die Brillenlehre setzt freilich mathematische Kenntnisse voraus; aber es genügen eben die elementaren Vorkenntnisse, die auf dem Gymnasium gelehrt werden.

Hierzu kommt, daß die Augenärzte körperlich nicht sehr angestrengt werden. Das erschöpfende Herumfahren und Treppensteigen fällt ganz fort, da die meisten Augenkranken zum Arzte kommen. Eine Störung der Nachtruhe kommt kaum zweimal im Jahre vor. Die ganze praktische Thätigkeit des Augenarztes konzentriert sich auf 5—6 Tagesstunden; eine körperliche Übermüdung für eine schwächliche Frau ist also nicht zu fürchten. —

Ob die Frauen der Wissenschaft große Bereicherungen bringen werden, wenn sie Augenärztinnen sind, weiß ich nicht. Wir haben ja schon eine ganze Anzahl weiblicher Augenärzte, die in der Schweiz von tüchtigen Lehrern gebildet worden und Assistentinnen gewesen sind; aber mit der Doktor-Dissertation, die doch gewöhnlich der Professor inspirierte, hörte die produktive Thätigkeit dieser Damen fast immer auf.

Doch giebt es eine Anzahl Frauen, die in der **Praxis** Gutes leisten und gerade in den Gegenden Segen bringen, wo es an männlichen Ärzten fehlt, so in Rußland, im Orient, in Amerika.

Viele Ärzte fürchten freilich, daß ihnen der schon ohnedies so schwere Kampf ums Dasein noch mehr erschwert werden würde, wenn auch noch Frauen praktizieren dürfen. Das kann uns aber nicht davon abhalten zu erklären:

> Es liegt kein Grund vor, warum Frauen, die ebenso gut vorgebildet worden wie Männer, zum augenärztlichen Berufe nicht zugelassen werden sollten.

* *
*

## Prof. Dr. med. Carl Schweigger,

**Direktor der Klinik und Poliklinik für Augenkranke an der königl. Charité in Berlin.**

Es dürfte kaum möglich sein, einen anatomisch-physiologischen Beweis dafür zu erbringen, daß die Frauen nicht befähigt seien zu den Arbeiten, mit denen der Mann belastet ist — aber sie haben besseres zu thun.

Will man jedoch das Frauen-Studium auf die Tagesordnung bringen, so muß auch genügend dafür gesorgt werden.

Was speziell die Medizin anlangt, so steht die Sache in Berlin so, daß die Universitäts-Kliniken schon mit Studenten so überfüllt sind, daß für Studentinnen kein Raum bleibt. In kleineren Universitäten mit großen klinischen Räumen, z. B. in der Schweiz, mag es anders sein. In Amerika giebt es eine größere Anzahl von Anstalten (female colleges), welche nur für das medizinische Frauen-Studium bestimmt sind — ob bei uns auf solche Einrichtungen zu rechnen sein würde, halte ich für sehr zweifelhaft.

Was nun den praktischen Erfolg des medizinischen Frauen-Studiums anlangt, so finden sich unzweifelhaft in einigen Teilen Rußlands und Nord-Amerikas Gegenden, welche weiblichen Ärzten einen dankbaren Boden bieten, aber schon in New-York giebt es im Verhältnis zur Entwicklung des weiblichen Medizin-Studiums nur wenige „female practicers“, welche praktische Erfolge haben, und es würde sich in den alten Kulturstaaten Europas wohl ebenso verhalten.

# i. Gynäkologie.

## Prof. Dr. med. Wilhelm Alex Freund,

Direktor der Universitäts-Frauenklinik in
**Straßburg i. E.**

Jedesmal, wenn sich die Unzufriedenheit unter den Mitgliedern irgend eines socialen Verbandes in Worte und Thaten umsetzt und damit revolutionär wird, kann man diejenigen, welche berufen sind, Abhilfe zu schaffen, auf falschem Wege finden: sie selbst sind zufrieden mit dem bestehenden Zustande, die andern sollen es auch sein; sind sie es nicht, so ist das ihre Schuld. So entsteht Verbitterung der Gemüter und Verschlechterung der Lage der Unzufriedenen.

Wir müssen als sicher annehmen, daß der normale Mensch, wie er sich lieber gesund als krank fühlt, so auch lieber zufrieden als unzufrieden ist, lieber ruhig lebt, als Revolution macht. Nur die bittere Not treibt ihn in Revolution, und es wird immer die Aufgabe der Staatsweisheit sein, sich sofort an die Arbeit des Aufsuchens der Ursachen zur Unzufriedenheit zu machen. Geht die erste Zeit ungenützt oder gar schlecht angewendet verloren, dann wächst das Übel in unberechenbare Höhen, Breiten und Tiefen, mit geilen Trieben, welche als neue Wurzeln aus der Luft sich in das Erdreich senken: und die Nachkommenschaft erschrickt, zu erfahren, daß die Ausrottung der ersten Wurzel den Giftbaum nicht mehr ertöten kann.

In unsern Tagen sehen wir neben großen Klassen der Gesellschaft, die mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden sind, einen beträchtlichen Teil der Frauenwelt gegen die herrschende Gesellschaftsordnung sich auflehnen und gründliche Änderung verlangen. Die Zeit, welche diese Forderung als ungerechtfertigt von vornherein abwies, ist längst vorüber und die Frauenfrage, weit über

ihren ursprünglichen Wurzelbereich hinausgewachsen, hat — um in obigem Bilde zu bleiben — ihre Wurzeln längst in andere Bezirke geschlagen. Ursprünglich auf dem Boden der Ehefrage geboren, starrt heute diese Sphinx mit ihrem fragenden Angesichte dem Theologen, dem Naturforscher, dem Arzte, dem Juristen, dem Künstler entgegen und setzt uns alle gleichermaßen in Verlegenheit. Ganz folgerichtig hat sich die Sozialdemokratie dieser Angelegenheit, welche alle Stände in Verwirrung zu bringen droht, bemächtigt und hat hier ihren Rodehaken angesetzt.

Wer da meint, mich in Verlegenheit zu bringen mit der Frage: „Wie war denn diese Aufgabe zu lösen, als sie noch eben frisch aus ihrer ursprünglichen Wurzel herauswuchs?“ — dem antworte ich unbedenklich: Wird das Getriebe der organischen Welt durch Sättigung des Hungers und der Liebe erhalten und kann das Gebäude des Staates auf diesen Trägern nur dann gesichert errichtet werden, wenn dieselben gehörig zugestutzt sind, d. h. wenn Hunger und Liebe nur in gewissen Gehegen, Hunger nur am Eigentume, Liebe nur in der Ehe befriedigt werden dürfen — dann wäre es die erste Pflicht des Staates gewesen, dafür zu sorgen, daß jedem Staatsbürger die Erfüllung dieser Bedürfnisse, die ja zugleich die Verpflichtungen für das Bestehen des Staatswesens involvieren, garantiert wurden, d. h. daß jeder Bürger, wes Standes er auch sei, unter völlig gleichen Bedingungen, bei gleichem Wind und gleicher Sonne Eigentum erwerben, und daß jeder, wes Geschlechts er auch sei, die Ehe eingehen könne, ich sage unbedenklich eingehen müsse. Ich bin ganz gefaßt und gewappnet auf das überlegene Lächeln der meisten Leser. Wir sind eben selbst in Gedanken so weit von dem Ursprung der Frauenfrage entfernt, daß die naturgemäße Lösung uns ungeheuerlich vorkommt. Die unübersteiglichen Hindernisse dieser Lösung liegen jetzt klar zu Tage. Mit einem Federstriche müßte jetzt die Ehelosigkeit beseitigt, in die persönliche Freiheit müßte eingegriffen werden. (Als ob die allgemeine Wehrpflicht etwas anderes bedeutete!) — Daß aber ernste Männer und Frauen jene erste Wurzel der Frauenfrage richtig erkannt und folgerichtig ihren Spaten an dieselbe gesetzt haben, beweist das viel zu wenig studierte Beispiel der Oneida-Gemeinde, der Mormonen

und andere Versuche zur Lösung dieses sozialen Problems in Amerika.

Nach diesem logischen Vorbehalte gehe ich an die Beantwortung der auf obige Aufgabe beschränkten Frauenfrage. —

„Was sich nicht kurz sagen läßt, ist nicht wahr.“ Dieser prächtige Koransatz ist ein wahrer Prüfstein solcher Erörterungen, er soll es auch für die folgende sein. Von drei Standpunkten aus läßt sich unsere Frage in Angriff nehmen: von thatsächlichen Beobachtungen auf dem Gebiet des medizinischen Studiums, von Analogien auf andern Gebieten, von Hypothesen aus. Durch Erfahrung auf medizinischem Gebiete konstatiert ist folgendes: Frauen haben die Schwierigkeiten des medizinischen Studiums und Examens überwunden; sie haben die Medizin in vollem Umfange, allerdings mit Vorliebe die Behandlung der Frauen und Kinder (besonders häufig als Dentisten) ausgeübt; sie haben wissenschaftliche medizinische Arbeiten geliefert. Wie steht es nun um die Leistung, die Ergebnisse dieser Arbeiten. Im Studium — und hier verfüge ich über eigene Erfahrung — zeigen die Frauen eine nicht über die Mittelmäßigkeit hinausgehende Befähigung; was durch Ernst, Fleiß, Ordnung, Stetigkeit erlangt werden kann, wird von ihnen erlangt; merkwürdig ist die, auch von anderen gemachte Erfahrung mangelnden technischen Geschickes, merkwürdig und überraschend, weil man nach der Anlage zu Handarbeiten und der Übung darin das Gegenteil erwartet hatte. Ihre praktische Thätigkeit als Ärzte tritt nirgend, auch in Ländern, in denen sie seit langer Zeit praktizieren, in irgend bedeutsamer Weise hervor. Keine Frau ist als Arzt berühmt, nimmt eine irgend breitere Konsultationsstellung ein. Vor allem denkwürdig aber ist die überall konstatierte Thatsache, daß die kranken Frauen, wenn es sich um schwierig zu erkennende und schwierig (besonders operativ) zu behandelnde Krankheiten handelt, kein Vertrauen zu der Hilfe weiblicher Ärzte haben. Die wissenschaftlichen Leistungen aber erheben sich durchweg nicht über das Niveau der Mittelmäßigkeit. Noch niemals hat eine Frau sich eine große, wissenschaftliche Aufgabe gestellt; niemals ist ihr die Lösung einer selbst leichten Aufgabe in origineller Weise geglückt. Hier ist der Platz für die Heranziehung einer

historischen Thatsache von größter Wichtigkeit, die ich zuerst bei zwei Gelegenheiten öffentlich hervorgehoben habe. Ich gebe den Wortlaut der jüngsten Publikation wieder:

*) „Daß dem gebärenden Weibe zunächst ein Weib die nötige Hilfe leistete, ist ganz natürlich und ist noch heute bei allen Nationen die Regel. Von Anbeginn mögen einzelne in dieser Hilfeleistung nach Anlage und Übung besonderes Geschick bewiesen haben und darum mit Vorliebe in ihrem Umkreise zu diesem Geschäfte herangezogen worden sein. Allmälich erwuchs hieraus der Hebammenstand, dessen Bestehen schon in den ältesten Denkmälern der Kunst und Wissenschaft überliefert ist. Diese Einrichtung, welche Männer von der Leitung des Geburtsgeschäftes ausschloß und welche, weil sie den Hebammen Gewinn brachte und die Schamhaftigkeit des Weibes schonte, zäh beibehalten worden ist, hat der gebärenden Weiberwelt unendlich geschadet und den Fortschritt der Geburtshilfe um Jahrtausende aufgehalten. So viele brave und tüchtige Frauen sich auch bis in die neueste Zeit diesem Berufe gewidmet haben, die meisten haben es nicht über geschickte Handleistung bei der normalen Geburt, guten Zuspruch, Darreichung von allerlei Drogen, wenige haben es über reelle Hilfe bei einigen, nicht gar zu schlimmen Abnormitäten der Geburt hinausgebracht. Alles, was die heutige Geburtshilfe als Wissenschaft und Kunst stempelt, ist Frucht männlicher Arbeit, und weil die Männer erst sehr spät zur Betreibung der Geburtshilfe zugelassen worden sind, darum ist die Geburtshilfe eine der jüngsten akademisch betriebenen Disziplinen. — Diese Thatsache ist geeignet in einer die Neuzeit sehr energisch beschäftigenden Frage ein strenges Wort zu sprechen, ich meine die Frauenemanzipation. Immer und immer wieder müssen die Gegner derselben das Argument der Verfechter hören: „Ihr habt die heutige Inferiorität des Weibes selber verschuldet, Ihr habt sie von fast allen Berufsarten ausgeschlossen und so ihre Arbeitsorgane verkümmern lassen. Macht die Probe, eröffnet ihnen die Arena, und die Frauen werden es Euch in Leistungen gleich thun." Nun — die Probe ist längst gemacht. Die Künste durften

*) Rede zur Eröffnungsfeier der neuen Universitäts-Frauenklinik in Straßburg i. E., gehalten am 14. November 1887. Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg.

die Frauen neben den Männern, die Geburtshilfe sogar ausschließlich zu allen Zeiten betreiben — weder hier noch dort haben sie es zu selbständigen bahnbrechenden Leistungen gebracht; kein Kunstwerk einer Frau steht in erster Reihe, und obwohl die Musik, weiß Gott, von Frauen sattsam betrieben wird, so haben sie doch kein Musikstück, nicht ein kleines Lied von bleibendem Werte geschaffen. Wer den Schwerpunkt der Befähigung und der Thätigkeit der Frau in der ordnungsmäßigen edlen Führung und der gemütlichen Durchdringung und Erwärmung des ehelichen Hauses und der Erziehung der Kinder erkennt, wird in der Anführung dieser Thatsachen keine Niederdrückung des weiblichen Geschlechtes finden. — Die Geburtshilfe, das dürfen wir nach mehrtausendjähriger Erfahrung behaupten, wäre noch heute auf dem elenden Standpunkte von früher, wenn sie ausschließlich den Frauenhänden überlassen worden wäre. Ich will diejenigen, welche dies alles als cum ira et studio gegen die Hebammen gesprochen glauben sollten, sofort mit der Versicherung beruhigen, daß ich, wie fast alle meine Spezialkollegen, den Hebammenstand nicht aus der Welt geschafft wissen will. Er wird sich aber auf die ihm zukommende Stellung einer wachsamen Pflegerin der Wöchnerin und einer verlaßbaren Gehilfin des Arztes bescheiden müssen — und er thut es. Allüberall regt sich das Standesbewußtsein. Auch die Hebammen bilden Vereine, gründen Blätter, können dabei aber der leitenden Mitarbeit der Männer nicht entraten.“

Dies führt uns sofort auf den zweiten Standpunkt, von dem aus die Frage in Angriff genommen werden kann: Darf man nach Maßgabe der Leistungen der Frau auf andern Gebieten geistiger Arbeit auf gute Leistungen in der Medizin für die Zukunft rechnen?

Die bisherigen Erfahrungen auf wissenschaftlichem Gebiete bekräftigen den schon von Burdach aufgestellten Satz: „Die Frauen acceptieren die Wahrheit, wie sie sie finden, während Männer das Bedürfnis haben, Wahrheit zu schaffen.“ Die Belege für diesen Ausspruch findet man bei Dr. Havelock Ellis (Mann und Weib, deutsche Ausgabe von Dr. Kurella 1895) im achten Kapitel zusammengestellt. Für die Beurteilung der künstlerischen Leistungen verweise ich auf meine Angaben in der oben erwähnten Publikation

und in dem zweiten Aufsatze meiner „Blicke in das Kulturleben“, „Die Emanzipation der Frauen“: ferner auf das vierzehnte Kapitel des Ellisschen Buches. Wir sind zu dem kurzen Ausspruch berechtigt, daß auch auf dem Kunstgebiete keine wahrhaft originalen Schöpfungen von Frauen hervorgebracht worden sind.

Höchst bezeichnender Weise trägt ein einziges Gebiet der Kunst den Ruhm der Frauen, ja wie einige Sachverständige behaupten, einen Ruhm, welcher den des Mannes in diesem Berufe übertrifft. Es ist die Schauspiel-Kunst. Und dieses Gebiet ist das der Nachahmung par excellence.

Aber selbst wenn auf allen diesen Gebieten originelle Erfolge aufzuweisen wären, würde dies zum Schlusse berechtigen, daß wir solche auch auf dem Gebiete der Medizin zu erwarten hätten? Ist hier überhaupt ein Analogieschluß statthaft? Ich würde im Hinblick auf die im ersten Abschnitt angeführten positiven Thatsachen der medizinischen Leistungen der Frauen schließen, **daß es etwas anderes sei, ein guter Mathematiker, Philosoph, Künstler zu sein, als ein guter Arzt.** Mußte sich doch selbst die Astronomie gefallen lassen, von Lichtenberg als „leichter“ gegen die Medizin hingestellt zu werden.

Wenn der erste Ausgangspunkt bei der Beantwortung dieser Frage gegen, der zweite nicht für die Zulassung der Frauen spricht, empfiehlt vielleicht die neue Einsicht in die Organisation der Frau und die neue pragmatische Anthropologie diese Zulassung? Seit Plato bis auf den heutigen Tag wogt der Widerstreit der Meinungen darüber, ob die primären und sekundären geschlechtlichen Unterschiede der Frau vom Manne dieselbe zur Ausübung gewisser Berufsgeschäfte fähig oder unfähig mache. Es besteht in dieser Hinsicht kein Zweifel, daß die Organisation der Frau von vornherein dieselbe nur zeitweise zur Ausübung gewisser Berufsgeschäfte absolut unfähig macht; und da es bis zu einem bestimmten Grade in die Macht des Willens gelegt ist, einige dieser Behinderungen hintan zu halten, so ist von dieser Seite her kein Grund vorhanden, die Frau von irgendwelchen Berufsgeschäften prinzipiell auszuschließen. Hierbei kommt auch in Betracht, daß nicht alle Männer zur Ausübung jedes möglichen Berufes befähigt sind. Die Heranziehung von Eigen-

tümlichkeiten im Baue des weiblichen Schädels und Gehirnes zur Entscheidung dieser Frage ist einfach unstatthaft. Die Hoffnung des Laien, gerade in diesem Punkte vom Sachkundigen klare Auskunft zu erhalten, hat sich als trügerisch erwiesen.

Ist man nun mit dem Gesagten berechtigt, die Frauen vom Studium der Medizin auszuschließen? Durchaus nicht! Halten wir denn unter den Männern so scharfe Musterung, bevor wir ihnen die Pforten des medizinischen Studiums öffnen? Wer sein Lateinisch und Griechisch gut, Mathematik halbwegs genügend absolviert hat, wer sein Deutsch schlecht und recht handhabt, der wird zugelassen, mag er noch so stumpf an Sinnen und arm an Geiste sein. Wie viel Studenten der Medizin würden wir wohl vor uns sehen, wenn wir die Idealforderungen, wie sie von dem hippokratischen no mos an bis auf die heutigen Hodegetiken für das ärztliche Studium aufgestellt werden, an unsere Medizin-Aspiranten stellen wollten? Ich beantworte darum die obige Frage mit Ja. Ich weiß es nicht genau, möchte aber, nach den bisherigen Erfahrungen, wohl glauben, daß andere mit Nein antworten werden. Dann wird es dem Minister, der diese Frage aufstellen lassen möchte, ergehen, wie dem Panurg des Rabelais. Er wird sich aber leichter aus der Schwierigkeit ziehen, als dieser; denn, da solche Fragen nicht nach Stimmenmehrheit entschieden werden können, die Abwägung der Güte der Gründe für die gegenteilig aufgestellten Ansichten äußerst schwierig und darum strittig ist, so hat der Minister bisher unter solchen Umständen seine Entscheidung gemäß der Meinung derjenigen getroffen, deren Ansicht von vornherein auch die seinige gewesen ist. Dies hat sich in der Entscheidung der Frage der Realschulen gezeigt. Hiermit wäre die, nach meinem Urteile, undankbare Aufgabe, welche uns mit obiger Frage gestellt wird, gelöst. Nehmen wir nun an, daß die Frauen und die Vertreter ihrer Emanzipation für das Medizin-Studium den Minister für sich günstig bestimmen, so frage ich jetzt aus eigener Initiative: Wird dies den Frauen und dem allgemeinen Besten zum Heile sein? Ich antworte aus inniger Überzeugung **nein**. Die Betreibung der Medizin befriedigt nur denjenigen, der Tüchtiges leistet. Ohne Erfolg ist sie die trübseligste und unerfreulichste Arbeit.

Ich bin aus der bisherigen Erfahrung überzeugt, daß die Frauen in der Praxis und in der Wissenschaft der Medizin nichts Erhebliches leisten werden. Man wird ihnen kein Vertrauen entgegenbringen. Sie werden, wenn sie in die Arena des täglichen Lebenskampfes herabsteigen sollten, den Kampf wegen ihrer schwächeren Waffen gegen die Männer nicht bestehen. Sie werden vor allem — und hiermit komme ich auf den Anfang dieser Erörterungen zurück — diejenige Einrichtung, auf welcher das soziale Heil ihres ganzen Geschlechts beruht, die Ehe, nicht fördern. Sind Anmut und Macht im weitesten Sinne des Wortes seitens der Frau die wichtigsten Motive zur Eingehung der Ehe für den Mann, so wird das Studium der Medizin diese Motive nicht kräftigen. Ich wüßte in dieser Hinsicht nur einen Vorteil des medizinischen Studiums: die Empfehlung eines weiblichen Mediziners als Ehefrau für den Arzt, besonders auf dem flachen Lande und in der kleinen Stadt, weil der Arzt mit seiner Frau einen geschulten, gewissenhaften, sein Interesse treu betreibenden Assistenten erwirbt. Ich habe die guten Früchte solchen Verhältnisses mehrfach gesehen. Ich stehe nicht an, diese Aussicht als genügendes Motiv zur Ergreifung des medizinischen Studiums für eine beschränkte Anzahl von Frauen anzuerkennen. Hier sehe ich einen Vorteil für die Ehe, den wichtigsten Grundpfeiler des Staates.

* *

*

## Prof. Dr. med. Adolf Gusserow,

**Direktor der geburtshilfl. und gynäkolog. Klinik und Poliklinik an der königl. Charité in Berlin.**

Bei der Frage nach dem Studium des weiblichen Geschlechts muß erst die Vorbildungsfrage geregelt sein, ehe man auf die Sache selbst eingehen kann. Zu dieser Überzeugung bin ich besonders

durch die ziemlich ausgedehnten Erfahrungen gekommen, die ich über das medizinische Studium der Frauen an der Universität Zürich während der Jahre 1867 bis 1872, als dortiger Prof. ord. zu sammeln Gelegenheit hatte. Die Zahl der dortigen weiblichen Studierenden war ziemlich groß und bestand hauptsächlich aus Russinnen, Engländerinnen (resp. Amerikanerinnen), Deutschen und Schweizerinnen. Mit wenig Ausnahmen waren alle Damen mit großem Ernst, Eifer und einer gewissen Begeisterung bei der Sache. Um so größer war meine Überraschung, daß bis auf **ein** oder **zwei** Ausnahmen **das Resultat der Examina kaum die Durchschnittsbildung der gewöhnlichen Studierenden ergab**. Meines Wissens hat auch kaum eine der damals studierenden Damen irgend eine hervorragende ärztliche Thätigkeit später entwickelt. Zu meinem Bedauern bin ich durch anderweitige Beschäftigung verhindert, weitläufiger auf dieses Thema einzugehen. Nur das erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß während der ganzen Zeit meiner Beobachtung sich **niemals eine Inconvenienz durch das Zusammenstudieren von männlichen und weiblichen Studenten ergeben hat.**

* * *

## Prof. Dr. med. Adolf Kehrer
### an der Universität Heidelberg.

Es läßt sich durchaus nicht bestreiten, daß es eine Anzahl Mädchen und Frauen giebt, welche die geistige Befähigung zum Studium wissenschaftlicher Fächer besitzen. Aber ebenso muß man zugeben, daß nur wenige thatsächlich im stande sind, ohne schwere körperliche Schädigung von Jugend an bis zum Anfang des dritten Decenniums geistige Arbeit zu leisten und streng wissenschaftlichem Studium obzuliegen.

Das sind diejenigen, welche außer einem guten Verstand und ernstem, wissenschaftlichem Streben, über einen kräftigen, ausdauernden und widerstandsfähigen Körper verfügen — mens sana in corpore sano — seltne Ausnahmen in der heutigen, durch Überkultur geschwächten Welt. Die meisten jungen studierenden Damen, selbst wenn sie von echter wissenschaftlicher Begeisterung erfüllt sind, fallen früher oder später physisch ab oder sehen ein, daß die Ehe denn doch der schönste Beruf des Weibes ist. Führen sie aber ihre Studien hartnäckig zu Ende — was ist der Lohn für die meisten? Nervosität bis zur höchsten Erregung oder Erschöpfung, Hysterie, Blutmangel, öfters Zehrung, Herz- und andere hier nicht zu definierende Leiden.

Dazu kommt ein Moment, das bei der seitherigen Besprechung der Frauenfrage aus Zartgefühl meist unberührt geblieben ist, aber gerade von einem Frauenarzt scharf hervorgehoben zu werden verdient: die allmonatlich eintretende Beschränkung körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit, nicht selten zur Arbeitsunfähigkeit gesteigert, günstigsten Falls ein mehrtägiges Ruhe- und Schonungsbedürfnis, dessen Nichterfüllung zu schweren und dauernden Leiden leider nur allzu oft führt. Bleibt auch bei ruhigen d. h. zu sitzender Lebensweise nötigenden Berufsarten diese zeitweilige Indisposition vielfach ohne Nachteil, so treten die schlimmen Folgen doch bei denen hervor, welche eine zarte Konstitution besitzen, deren Beruf große, anhaltende körperliche Anstrengung, Aufregungen, Gemütsbewegungen, Nachtwachen, rasche Temperaturwechsel u. dgl. Schädlichkeiten mit sich bringt, deren Nervensystem infolge langjährigen Studiums erregbarer und auch weniger widerstandsfähig geworden war. Und die weiteren Folgen der sich häufenden Schädlichkeiten sind dann körperliche und geistige Erschlaffung, ungenügende Pflichterfüllung, chronische Krankheiten aller Art, vorzeitige Decrepität und Invalidität.

Wenn der soziale Notstand eine Menge von Mädchen nötigt, statt an der Seite eines sorgenden Gatten das Leben zu verbringen, durch eigne Kraft und Thätigkeit sich eine Existenz zu erringen und zu erhalten, so sollten doch nur solche Berufsarten gewählt werden, welche keine vieljährige Vorbereitung mit an-

strengender Geistesarbeit fordern und nur mit mäßiger Anstrengung verknüpft sind.

Was nun speziell das Studium der Medizin betrifft, so besteht zunächst kein Bedarf, keine Nachfrage nach Ärztinnen, nachdem in den Kulturländern fast überall die Zahl der Ärzte weit über das Maß des Bedürfnisses hinausgeht und die Überfüllung der meisten Orte mit Ärzten bereits zu einer wahren Kalamität geworden ist, welche das Ansehen des Standes vielfach schädigt und, wenn in gleichem Verhältnis fortschreitend, für die Zukunft die unerquicklichsten Zustände befürchten läßt.

Von vielen Seiten, namentlich von Laien, ist hervorgehoben worden, daß ein krankes Weib aus Zartgefühl lieber eine Frau als einen Mann ärztlich konsultiere. Das trifft nicht einmal zu für die Mohammedanerinnen, da deren Religionsgesetz die Konsultation von Ärzten durchaus nicht verbietet, höchstens für manche allzu zart besaitete Jungfrauen und Frauen. Die überwiegende Mehrzahl der Frauen wird aber bei ernsteren Frauenleiden sich lieber bei einem tüchtigen, erfahrenen und vertrauenswerten Manne Rat holen, als bei einer Ärztin, weil sie bei jenem eine volle medizinische Ausbildung voraussetzt, bei dieser aber nur eine spezialistische Routine erwartet. Diese Voraussetzung trifft in der That vielfach zu, denn die weitaus meisten Ärztinnen haben weder in einem Gymnasium, noch in einer Realschule sich die für ein gedeihliches Medizinstudium erforderlichen Grundlagen angeeignet und auf der Universität sich weniger mit den gesamten medizinischen Fächern, als mit der später zu betreibenden Spezialität beschäftigt. Unsere Frauen wissen nur zu gut, denn solche Dinge sprechen sich weiter, daß die Frauenärztinnen in ernsten und kritischen Fällen, zumal bei schweren, größere physische Kraft erfordernden Operationen, Ärzte zuziehen oder schwere Kranke gleich anfangs an letztere zu verweisen pflegen.

So bleibt also thatsächlich den Frauenärztinnen die niedere Gynäkologie und Geburtshilfe nebst Kinderkrankheiten. Die allgemeine Praxis, einschließlich derjenigen bei Männern zu betreiben, dürfte bei Frauenärztinnen als eine wenig aussichtsvolle Sache zu betrachten sein.

Hier werden die Frauen jedenfalls im Wettkampf mit den Männern bald erliegen.

Wollen Mädchen oder Frauen ihre Kräfte dem unstreitig lobenswerten und edlen Ziele weihen, ihren Nebenmenschen bei Krankheiten zu nützen, so ist es meines Erachtens richtiger, einem der vielen zur Ausbildung von Krankenschwestern bestimmten Vereine, so z. B. dem in Baden mit großem Erfolge wirkenden Frauenverein, beizutreten oder sich in irgend einer Art Krankenpflege auszubilden, als ein langwieriges, schweres, mit großen Opfern an Zeit, Geld, Körper- und Geistesarbeit verbundenes Studium zu wählen, wie es das der Medizin denn doch unzweifelhaft ist. Das Weib ist von Natur eine treffliche Pflegerin und Trösterin, die willig und ausdauernd dem Leidenden die zahlreichen kleinen Dienste leistet; aber es ist nur in den seltensten Ausnahmefällen beanlagt, als selbständige Ärztin zu wirken.

Nun weht ja gegenwärtig in manchen Regionen ein Scirocco, der die Bestrebungen nach Frauenemanzipation begünstigt. Ob schon bald ein Umschlag eintreten, ob eine kühlere nördliche Brise einsetzen wird — wer möchte sich darüber eine Prognose erlauben in unserer an tiefen Umwandlungen der Gedanken so reichen Zeit? Jedenfalls müssen wir mit der Thatsache rechnen, daß das Medizinstudium in einer Anzahl von Ländern den Frauen bereits freigegeben ist, und energische Vorstöße gemacht werden, dasselbe an allen medizinischen Fakultäten den Frauen zugängig zu machen.

Falls nun die maßgebenden Faktoren darauf eingehen sollten, die bezüglichen Privatwünsche einer Anzahl strebsamer, geistig und körperlich gut veranlagter Damen zu erfüllen, so würde man meines Erachtens fordern müssen:

1. Mädchen-Gymnasien oder -Realgymnasien mit genau derselben Ausdehnung und Vertiefung des Unterrichts, wie in den entsprechenden Anstalten für junge Männer, ferner Prüfungen und Reifezeugnisse solcher Schulen als Bedingung für akademisches Studium und

2. Frauen-Universitäten.

All diese Anstalten müßten der staatlichen Aufsicht unterstehen und von Lehrerinnen geleitet werden.

Darüber kann wohl kaum ein Zweifel aufkommen, daß das Weib, wenn es mit dem Manne den Kampf ums Dasein aufnehmen will, sich dieses Recht durch genau dieselben Mittel und Vorbedingungen erringen muß wie der Mann. In ernsten praktischen Fragen darf die Galanterie gegen das zarte Geschlecht keine Stimme haben.

Daß der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter auf einer Schule nur bis zur Zeit der körperlichen Mündigkeit ohne Unzuträglichkeiten zulässig ist, hat die Erfahrung längst bewiesen. Die höhere Tochter neben dem Gymnasiasten auf einer Bank ist ein eben solcher Nonsens, wie die Studentin neben dem Studenten. Mag in rein theoretischen Fächern auf der Universität dieser Nachteil weniger fühlbar sein — in den praktischen Fächern der Medizin führt diese Vereinigung nur allzu oft zu den peinlichsten Situationen. Das bestätigen die Lehrer der Medizin, welche darüber eigne Erfahrungen haben. Aber auch der Student der Medizin pflegt die Kommilitonin nicht als vollwertig anzusehen. Das Mädchen, das sich dem Studium der Medizin widmet, muß sich im voraus darüber klar sein, daß es in den Vorlesungen Dinge zu sehen und zu hören bekommt, deren Diskussion in einer gebildeten Herren- und Damengesellschaft einfach unmöglich wäre, daß es aber in den medizinischen Vorlesungen viele derartige Dinge, trotz aller Decenz der Darstellung, in Gegenwart von Männern genau betrachten und anhören muß, ohne zu erröten. Das ist eine harte Probe — aber sie **muß** bestanden werden. Dadurch aber, daß das Mädchen diese Probe besteht, entäußert es sich in den Augen des Mannes des, ich möchte sagen, weiblichen Nimbus, es wird zum Neutrum — und Neutra haben sich, wie die Renegaten, niemals einer besonderen Wertschätzung, weder seitens der früheren, noch der späteren Genossen zu erfreuen gehabt.

Solche Betrachtungen und Erfahrungen nötigen zu dem Schlusse, daß, **wenn** weibliches Medizinstudium, **denn** dies durch Frauen-Gymnasien oder -Realschulen vorbereitet und auf Frauenhochschulen durchgeführt werden müsse.

Übrigens wäre zu wünschen und zu hoffen, daß der Irrweg, welchen zu beschreiten von zwar wohlmeinenden, aber mit den thatsächlichen Verhältnissen nicht genügend vertrauten Personen

empfohlen worden ist, möglichst bald verlassen, und daß die nach einer sie ernährenden Lebensstellung strebenden Mädchen auf Thätigkeiten gelenkt werden möchten, denen sie körperlich und geistig besser gewachsen sind.

* *

*

## Prof. Dr. med. August Martin

an der Friedrich Wilhelms-Universität
**Berlin.**

Daß Mädchen und Frauen fähig sind, akademische Studien zu betreiben, scheint mir trotz der von hervorragenden Anatomen und Naturforschern erhobenen Bedenken nicht zweifelhaft. Sehr zweifelhaft dagegen hat sich nach meinen Beobachtungen in ärztlicher und gesellschaftlicher Beziehung die Opportunität eines solchen Studiums erwiesen.

Die erste Grundlage für die akademischen Studien muß in einem Alter gelegt werden, in welchem die Entwickelung des weiblichen Körpers andauernden Arbeiten in sehr vielen Fällen nicht gewachsen ist. Schon die Vorarbeiten für die bisher üblichen Lehrerinnen-Prüfungen auf allen Gebieten zeigen, wie oft der bis dahin scheinbar ganz gesunde Körper in dieser Phase erliegt. Die Ausübung andauernder schwerer Berufsarbeiten läßt auch da, wo die körperliche Entwickelung glücklich überwunden ist, sehr viel Bedenken wach werden.

Sehe ich nun von solchen, nicht seltenen Erkrankungen ab, die mit der Berufsarbeit in mehr oder weniger innigem Zusammenhang stehen, so führen mich meine Beobachtungen zu der Überzeugung, daß ich von der Zulassung der Frauen zu weiterer praktischer Thätigkeit weder für diese selbst

noch für die Allgemeinheit großen Vorteil erwarten kann. Ich habe im speziellen eine sehr große Anzahl von Ärztinnen aus allen Weltteilen kennen gelernt und zum Teil in Bezug auf ihre Thätigkeit verfolgen können. Die außerordentlich seltenen Ausnahmen wirklicher Kapazitäten machen den überaus niedrigen Standpunkt für die überwiegende Mehrzahl nur um so schmerzlicher fühlbar. Mir ist oft wiederholt worden, daß weibliche Ärzte in der Zeit ihrer Menstruation sich überaus behindert fühlen und daß andere durch Schwangerschaft und Wochenbett in ihrer Thätigkeit jedesmal eine vollständige und verhängnisvolle Unterbrechung erfahren.

Den Ausführungen in Bezug auf die energische Entwickelung der modernen Mädchen und Frauen, besonders der germanischen Rasse, bei der Bethätigung im bürgerlichen Leben kann ich einen ausschlaggebenden Wert nicht beilegen. Ich habe nur zu oft gesehen, daß auch da schließlich die weiblichen Instinkte mit unwiderstehlicher Gewalt zum Durchbruch kamen, und am Ende einer qualvollen Periode von mit anerkennenswerter Energie durchgeführten Vorarbeiten die Ehe doch als ein überaus glücklicher Unterschlupf empfunden und die Einkehr zu den Pflichten als Frau und Mutter als eine überaus glückliche Erlösung gepriesen wurde.

Es soll die „Erwerbsfähigkeit“ der Frauen gesteigert werden. Ja, ist denn davon ein Segen zu erwarten, daß die Zahl derer vermehrt wird, welche sich auf der Basis akademischer Bildung einen Broterwerb schaffen müssen, einen Erwerb, der durch die schon bestehende Überfüllung aller Berufszweige nur um so schwieriger und durch die alsdann noch erschwerte Konkurrenz nur um so gefahrvoller gestaltet wird?!

Es soll „Frauen und Mädchen ermöglicht werden, sich von weiblichen Ärzten“ behandeln zu lassen. Ich habe von vielen Kranken gehört, daß sie zunächst in demselben Wunsch sich weiblichen Ärzten anvertraut haben, aber, wenn die Krankheit zur Krisis drängte, sind die, von denen ich gehört habe, immer wieder in den Schutz von Ärzten geflohen.

So lebhaft ich die Übernahme der Krankenpflege durch gebildete Mädchen und Frauen befürworte, so zweifelhaft erscheint mir der Versuch, aus der mitfühlenden und helfenden und

unermüdlich thätigen Pflegerin den objektiv urteilenden, dabei aber menschlich sympatischen Arzt zu machen.

Ich fürchte nun, daß die Zulassung von Mädchen und Frauen zu akademischen Studien in derselben Weise die strebsamen Damen überwiegend häufig dem Studium der Medizin zuführt, wie wir es bei unbemittelten und der wahren Sachlage unkundigen jungen Männern sehen. Es wäre gewiß verwerflich, den Unbemittelten das Studium der Medizin zu versagen; liegt aber die Befürchtung nicht sehr nahe, daß alle die Gefahren, welche in der langen Zeit der Ausbildung schon an sich für die angehenden Mediziner liegen, auch die Frau zu Fall bringen, ähnlich wie in dem erschreckenden Beispiel, das z. B. bei allen Ärzten den tiefsten Schmerz hervorruft, weil mancher sich die Frage vorlegen muß, ob dieses Beispiel vereinzelt dasteht!

Gewiß wären theoretische Studien in der Behaglichkeit der Studierstube und in den gegebenen ruhigen Verhältnissen des Laboratoriums wesentlich günstiger; aber auch da, so fürchte ich, wird es durch die Verhältnisse selbst zu verhängnisvollen Störungen kommen, ganz abgesehen davon, daß eine solche Thätigkeit nur ausnahmsweise einen erheblichen materiellen Erfolg zeitigt.

Soweit ich sehe und höre, walten die gleichen Bedenken in allen Fakultäten ob, so daß ich der Zulassung der Frauen zu akademischen Studien nur mit großer Sorge entgegensehen kann. Bleiben denn nicht genug Erwerbsquellen und Felder der Thätigkeit übrig für Frauen, die eine bessere Schulbildung und eine bessere technische Ausbildung erfahren, bei denen dann die Zweifelhaftigkeit des Erfolges das Opfer einer in harter Arbeit verbrachten Jugend weniger schmerzlich und weniger verhängnißvoll erscheinen läßt?!

* *

*

# Prof. Dr. med. Robert Olshausen,

### Direktor der Universitäts-Frauenklinik

### Berlin.

Sie wünschen meine Ansichten über das Frauenstudium der Medizin zu hören. Ich spreche mich darüber um deswillen nur ungern aus, weil man bei kurzer Erörterung dieser schwierigen Frage Gefahr läuft, mißverstanden zu werden.

Die Gründe dafür, daß die Frage des Studiums der Medizin seitens der Frauen aufgetaucht ist, sind zweifelsohne nur in unseren sozialen Verhältnissen zu suchen. Es mögen ja einzelne Frauen einen inneren Drang zu einem solchen Studium in sich fühlen. Dies würde aber niemals dazu geführt haben, daß die Frage in weiten Kreisen aufgeworfen worden wäre und greifbare Gestalt gewonnen hätte. Dazu ist es nur gekommen durch den Zwang äußerer, aber mächtiger Umstände: die Abnahme der Heiraten, die Notwendigkeit selbständigen Erwerbs für die Frauen — durch den Kampf ums Dasein.

Ich vermute, daß die allerwenigsten Frauen eine Idee von dem haben, was das Studium der Medizin erfordert, und daß die wenigsten die Schwierigkeiten ahnen, mit denen dieses Studium verbunden ist, wenn es zu ersprießlichen Resultaten führen soll. Freilich wird man ein Gleiches auch von den Schülern der Gymnasien sagen, welche das Studium der Medizin ergreifen, ohne es zu kennen. Aber sie haben doch durch ihre Vorbildung und ihre Erziehung mehr eine Idee von dem, worin das Studium bestehen wird und sie ahnen eher als die Schülerinnen, was es heißt, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Daß gewichtige Gründe dagegen sprechen, Frauen Medizin studieren zu lassen, liegt auf der Hand. Die Funktionen des weiblichen Körpers werden oft ein Hindernis abgeben, den Pflichten, welche an den Arzt herantreten, jederzeit nachzukommen. Wenn das Mädchen heiratet, werden diese Hindernisse sich steigern. Vor allem liegen aber dann die Pflichten der Frau auf ganz anderem Gebiete. Sie hat dem Hause vorzustehen und sich der Erziehung der Kinder zu widmen.

Ein weiteres Moment von großer Bedeutung in der ganzen Frage ist die Verantwortung, welche der Arzt zu tragen hat, sowohl für positive Anordnungen als für Unterlassungen. Ich denke hier vorzugsweise an die Verantwortung betreffs operativer Eingriffe. Das Anraten und die Ausführung einer Operation, ebenso wie die Unterlassung derselben -- beides kann die schwersten und eventuell unheilvollsten Folgen haben. Der Arzt muß aber die Verantwortung übernehmen. Vielen Frauen, und gerade denen mit echt weiblichem Charakter, wird es sehr schwer werden, im entscheidenden Augenblick diese Verantwortung auf sich zu nehmen. Der ernste Entschluß erfordert männlich festen Sinn.

Besonders dringend wird ein solcher Entschluß sehr oft im Fache der Geburtshilfe, in welchem sich doch die Thätigkeit der weiblichen Ärzte vor allem bewähren soll.

Gegenüber solchen Nachteilen hätte aber auch die Ausübung der praktischen Medizin durch Frauen unleugbare Vorteile. Wenngleich ich schon von mancher Frau die Äußerung gehört habe, sie würde niemals zu einem weiblichen Arzt gehen, so ist es doch ganz sicher, daß sehr viele Frauen, und besonders Mädchen, vorziehen würden, einen weiblichen Arzt zu konsultieren; dies würde zweifelsohne den Vorteil herbeiführen, daß manche leidende Frau, welche sich scheut, einen Arzt zu fragen, doch zu einer Ärztin gehen würde und es würde dann manchmal ein Leiden rechtzeitig erkannt und behandelt werden, welches sonst aus Furcht und Scheu so lange unerkannt bliebe, bis die Heilung schwierig oder unmöglich geworden wäre.

Daß im Gebiet der Frauen- und Kinderheilkunde die zartere Hand der Frau, ebenso wie ihr zarteres Gemüt und Gefühl den Kranken angenehmer sein und Vorteile gewähren würde, liegt auf der Hand.

Als Résumé möchte ich sagen, daß die genannten Eigenschaften, welche das Weib weniger als den Mann zu ärztlicher Thätigkeit befähigen, wohl vielen Frauen ein Hindernis sein würden, tüchtige und zuverlässige Ärzte abzugeben, aber natürlich nicht allen. Ich kenne persönlich weibliche Ärzte, deren Charakter und Geisteseigenschaften sie voll-

auf zum ärztlichen Beruf befähigen, den sie auch mit Erfolg und segensreichem Nutzen ausüben, und ich zweifle nicht, daß es bei Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin manche Frauen dieser Art geben wird. Es sind ja auch die Männer nach ihren physischen und psychischen Eigenschaften durchaus nicht alle zum ärztlichen Beruf geeignet und geschaffen.

Mag nun aber die Ansicht des einzelnen in der Frage des ärztlichen Berufes für die Frauen sein wie sie will, so wird doch niemand den Strom der Zeit aufhalten. Die Frage wird sich praktisch dahin lösen, und zwar voraussichtlich binnen kurzer Frist, daß die Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin in allen Ländern Europas zur Thatsache wird. Für wie lange dann und mit welchem Erfolge, wer möchte das ermessen?

Nur das ist meine Überzeugung, daß die medizinische Wissenschaft dabei nicht viel profitieren, daß der Fortschritt der Medizin durch das Studium der Frauen nicht besonders gefördert werden wird.

* *

*

## Prof. Dr. med. Max Runge

### an der Universität Göttingen.

Ich stehe im wesentlichen auf dem Standpunkt von Langer (Die Frauen in der Heilkunde. Wiesbaden 1894). Meine Ansicht, daß das Weib nicht geeignet ist zum akademischen Beruf, namentlich nicht zum Arzt, basiert auf einer genauen Kenntnis der weiblichen Geschlechtseigenart, die ich mir als Frauenarzt erworben habe.

Der häufig gemachte Einwand, daß der Frauenarzt nur das Weib in kranken Zuständen kennen lernt, ist hinfällig, denn gerade bei den physiologischen Vorgängen, Schwangerschaft, Geburt

und Wochenbett — und das ist der Beruf des Weibes — steht der Frauenarzt dem Weibe zur Seite und lernt seine Eigenart kennen und thut Einblicke in ihr Seelenleben, die andern männlichen Individuen, und sei es der eigene Mann, nicht vergönnt sind.

Ich halte das Durchschnittsweib für körperlich und geistig unfähig, den Beruf als Arzt zu erfüllen. Ausnahmen mögen vorkommen.

Dagegen halte ich das Weib für eminent befähigt zur Krankenpflege, zum Hebammenberuf ꝛc. Da in diesen Berufsarten noch keineswegs eine Überfüllung herrscht, im Gegenteil ein beklagenswerter Mangel an tüchtigen Personen besteht, so fülle man zunächst diese Lücken aus, ehe man sich zu naturwidrigen Experimenten herbeiläßt.

Das Weib ist gebunden an ewige Gesetze. Das beste Weibmaterial hat keinen Drang zur Halbmannhaftigkeit, sondern will Gattin und Mutter sein (siehe Laura Marholm). Man erleichtere die Eheschließung und eröffne den Ehelosen Berufsarten, die ihrer Weibnatur entsprechen: Krankenpflege, Erziehung, Hebamme, vielleicht Apotheke ꝛc.

*  *
*

## Prof. Dr. med. Franz von Winckel,

Direktor der Königl. Universitäts-Frauenklinik,
**München.**

Vom 1. Januar 1873 bis zum Mai 1893, 11 Jahre in Dresden und 10 Jahre in München, habe ich mit kurzen Unterbrechungen weibliche Ärzte als Volontärassistentinnen in den von mir dirigierten Frauenkliniken beschäftigt. Im ganzen sind es etwas über 40 gewesen. Dieselben stammten größtenteils aus Amerika, der Schweiz, Rußland, eine aus Frankreich; manche aus

Deutschland, welche aber auf außerdeutschen Universitäten studiert hatten. Was die geistige Befähigung dieser Ärztinnen betrifft, so muß ich zunächst bemerken, daß ich es nur mit einem auserlesenen Material zu thun hatte, indem mir Frau Professor Heim geb. Marie Vögtlin in Zürich, meine frühere Schülerin, diejenigen Bewerberinnen aussuchte, von denen sie gewiß war, daß sie ihrer Empfehlung Ehre machen würden. Und das haben dieselben auch in jeder Beziehung gethan: Pflichtgetreu, fleißig, gewissenhaft und aufs eifrigste bestrebt, all ihre Zeit bestens auszunützen, habe ich die Leistungen der meisten dieser Schülerinnen mit Freuden als mindestens gleichwertig mit denjenigen ihrer Mitvolontärärzte anerkennen müssen. **Auch die zartesten unter ihnen waren imstande, schwierige Operationen glücklich zu Ende zu führen.** Viele sind hinterher an Krankenhäusern in ihrer Heimat angestellt worden und in offizielle Stellungen eingetreten, manche haben eine große Praxis erworben. Nur von einer einzigen weiß ich, daß sie von ihrer Praxis noch nicht lebt. Manche haben hinterher geheiratet und sind glückliche Mütter geworden, ohne den ihnen lieb gewordenen Beruf nachher aufzugeben, selbst wenn sie durch den Beruf des Mannes in sorgenfreie Stellung gekommen waren.

# k. Psychiatrie.

## Prof. Dr. med. Wilhelm Erb,

Direktor der medizinischen Klinik,
**Heidelberg.**

Der Aufforderung, meine Ansicht darüber mitzuteilen, „welche Gründe im allgemeinen und vom speziellen Standpunkt meiner Disziplin aus sich gegen das akademische Frauenstudium einwenden lassen," werde ich im folgenden nur teilweise entsprechen.

Eine durchgearbeitete und nach allen Richtungen sicher fundierte Meinungsäußerung über das Studium der Frauen im allgemeinen jetzt eine Fülle von eingehenden anthropologischen, allgemein-medizinischen, sozialen und ethischen Studien voraus, über welche ich z. Zt. nicht verfüge; ich werde deshalb davon absehen, über diese schwierige und verwickelte Materie einer bestimmten und motivierten Meinung Ausdruck zu geben.

Doch sei es mir gestattet zu sagen, daß meine Ansicht über das Studium der Frauen überhaupt, und im besonderen über das medizinische Studium und die Ausübung des ärztlichen Berufs auf Grund der bisher darüber geführten Diskussion und eignen Nachdenkens dahin geht: Daß das Weib für akademische Studien und Berufsarten in geringerem Maße veranlagt ist, als der Mann; daß es aus allgemeinen Gründen seiner ganzen körperlichen und seelischen Organisation ebenso wie aus Gründen seines eigentlichen, nächsten Berufes als Gattin und Mutter nicht imstande ist, auf jenen Gebieten in den Konkurrenzkampf mit dem Manne einzutreten und denselben mit Erfolg zu bestehen. Dabei gebe ich einzelne, wenn auch im ganzen recht seltene Ausnahmen ohne weiteres zu und bin überzeugt, daß es manche Frau giebt, die an gelehrtem Wissen, Verständnis und be-

ruflicher Tüchtigkeit viele mittelmäßige Männer überragt; aber solche Ausnahmen stoßen die Regel nicht um.

Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß die „Frauenfrage" ihre Lösung auf anderen, der weiblichen Natur adäquateren Bahnen suchen muß, als in der Förderung des akademischen, speziell medizinischen Studiums der Frauen.

Aber ich will hier nur von meinem speziellen Standpunkte, dem des „inneren" und besonders des Nervenarztes, der auf eine mehr als 30jährige, ziemlich reiche Erfahrung zurückblickt, einige Bemerkungen machen.

Dabei kann die Vorfrage nicht ganz unberührt bleiben, ob das Weib im allgemeinen, ob die „Durchschnittsjungfrau" (der höheren Stände) überhaupt fähig ist zu anhaltender wissenschaftlicher Arbeit, zum jahrelangen Studium, zur lebenslänglichen Ausübung eines wissenschaftlichen Berufs. Dies scheint mir zweifelhaft: das Durchschnittsniveau der Intelligenz und der wissenschaftlichen Bildungsfähigkeit der Mädchen dürfte hierfür nicht hoch genug sein; jedenfalls scheint es mir niedriger zu sein, als das des „Durchschnittsjünglings." (Die bisher dem Studium sich widmenden Frauen sind doch meist hervorragend begabt, und für den Durchschnitt nicht maßgebend.) Über diesen Punkt können wohl nur verständige, einsichtsvolle und vorurteilsfreie Lehrer, die sowohl an Gymnasien als an höheren Töchterschulen Unterricht erteilen, ein maßgebendes Urteil haben.

**Die Hoffnung, daß durch natürliche Züchtung vermittels eines regelmäßig auch den Mädchen zu teil werdenden höheren Unterrichts im Laufe von Generationen darin eine Änderung eintreten werde, dürfte wohl eine trügerische sein; denn voraussichtlich würde die erlangte höhere Intelligenz der Mutter ebensowohl ihren Söhnen, wie ihren Töchtern zu gute kommen und somit die Differenz doch bestehen bleiben.**

Zudem lehrt die Geschichte der Wissenschaften, daß — ebenso wie in der Litteratur, der Musik und in den bildenden Künsten — bisher selbst in denjenigen Wissensgebieten, auf welchen die Frauen sich bethätigen konnten und sich im freien Spiel ihrer Kräfte er-

gangen haben, irgendwelche sehr erhebliche, an die der Männer heranreichende Leistungen von ihnen nicht vollführt wurden.

Die Hauptfrage aber ist, welche Gefahren vom ärztlichen Standpunkte aus in dem akademischen Studium der Frauen erblickt werden können; und diese scheinen mir sehr groß zu sein.

Die Aufnahme akademischer Studien (mit der notwendigen gymnasialen Vorbildung), die Vorbereitung auf einen wissenschaftlichen Beruf versetzt das junge Mädchen in die Notwendigkeit angestrengter geistiger Arbeit bei ungenügender körperlicher Bethätigung und Ausbildung gerade in den für die körperliche Entwicklung bestimmenden und wichtigsten Lebensjahren, in der Zeit der Pubertätsentwicklung (vom 12—20. Jahre etwa). Wir wissen, daß gerade in dieser Zeit die weibliche Jugend besonders häufig von Krankheiten heimgesucht wird (von Anaemie, Chlorose, Nervosität, hysterischen Erscheinungen, allgemeiner Körperschwäche, den Anfängen der Lungenschwindsucht u. s. w.). Wir sehen, daß die Disposition zu diesen Erkrankungsformen, besonders zu den sog. funktionellen Neurosen (Neurasthenie, Hysterie ꝛc.) ganz besonders unter der weiblichen Jugend der höheren Stände, weitverbreitet und nach der Ansicht der kompetentesten Beurteiler in einer bedenklichen Zunahme begriffen ist.

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß von angestrengter geistiger Arbeit in dieser Lebensepoche eine Schädigung für das Nervensystem sowohl, wie für die allgemeine Entwicklung zu erwarten ist; ist schon bei den kräftigeren Knaben diese Schädigung vielfach unverkennbar, so wird sie es bei den empfindlicheren und weniger resistenten jungen Mädchen, die gerade während der Pubertät sich in einem Zustand gesteigerter Reizbarkeit befinden, gewiß in noch höherem Maße sein.

Dazu kommen die — auch jetzt schon bekannten und vielfach beklagten — Schädigungen durch die Vorbereitung auf die mit großen Aufregungen verbundenen Examina; wie häufig führen dieselben geradezu einen Zusammenbruch im Nervensystem herbei!

Die Befürchtung liegt deshalb sehr nahe, daß die mehrgenannten Erkrankungen unter der weiblichen Jugend der höheren Stände eine noch viel weitere Verbreitung erlangen, als dies jetzt schon

der Fall ist; und weiter auch, daß durch diese in den Entwicklungsjahren einsetzenden Schädigungen auch die Leistungsfähigkeit für den späteren Beruf, für den Kampf ums Dasein nach Vollendung des Studiums, sehr erheblich herabgemindert werde.

Und es ist ferner zu besorgen, daß auch die Ausbildung, Kraft und Leistungsfähigkeit des heranwachsenden Weibes für seinen eigentlichen Beruf: Gattin und Mutter zu sein, Kinder zu gebären, zu nähren und zu erziehen — erheblich herabgesetzt werden, denn es wird doch nicht für alle „studierenden" jungen Mädchen die Absicht sein, diesem Beruf ganz zu entsagen! Daß aber schon die Ausbildung für diesen, für die Menschheit wichtigsten Beruf des Weibes fast unmöglich gemacht wird, wenn das junge Mädchen seine besten Jugendjahre den akademischen Studien opfert, liegt auf der Hand.

Auch die aus diesen Nachteilen resultierenden Gefahren für die künftigen Generationen, für die Kinder der „studierten" Mütter dürfen meines Erachtens nicht gering geachtet werden; ich denke dabei in erster Linie an die hereditäre Übertragung der unter den studierenden Mädchen ohne Zweifel erheblich zunehmenden Kurzsichtigkeit und der nervösen Disposition.

Noch mancherlei ließe sich anführen; ich glaube aber, das Gesagte reicht hin, um uns in der Aufnahme akademischer Studien und in der Ausübung verschiedener wissenschaftlicher Berufsarten eine ernste Gefahr für die Gesundheit der heranwachsenden weiblichen Jugend und damit auch der künftigen Generationen erblicken zu lassen und ich halte es deshalb schon aus gesundheitlichen Rücksichten für geboten, daß das akademische Frauenstudium in keiner Weise begünstigt werde. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht für einzelne geeignete, besonders veranlagte Frauen zugelassen und selbst gefördert werden soll.

* *

*

# Prof. Dr. med. Albert Eulenburg
## an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Es ist schmerzlich wahrzunehmen, daß selbst geistig hervorragende und wissenschaftlich hochstehende Männer, wenn sie einmal auf die „Frauenfragen“ zu sprechen kommen, zuweilen eine auffallende Verständnislosigkeit und einen betrübenden Mangel an Vertiefung in die drängenden Fragen und Aufgaben der Zeit in ihren Äußerungen bekunden. Diesem Schicksal ist u. a. der berühmte Wiener Chirurg Albert in seinen Auslassungen über das Medizinstudium der Frauen, die bereits eine nicht unbeträchtliche Gegenlitteratur hervorgerufen haben, nicht entgangen. Für mich liegt, wie ich es schon an anderer Stelle vor vier Jahren ausgesprochen und zu begründen versucht habe, die Sache so, daß ich nicht den mindesten einigermaßen haltbaren und vernünftigen Grund sehe, um die Frauen (vorausgesetzt natürlich, daß sie den gesetzlichen Anforderungen in jeder Hinsicht Genüge leisten) von dem akademisch-wissenschaftlichen, und insbesondere von dem medizinischen Studium auszuschließen. Am allerwenigsten kann eine vermeintliche „Inferiorität“ oder „Minderbefähigung“ der Frauen — wie sie ja allerdings den Ergebnissen der Lombrosistischen Schule entspricht, aber von hervorragenden Psychologen und Anthropologen (ich erinnere nur an Spencer und Havelock Ellis) mit Recht bestritten wird — zu diesem Zwecke mißbräuchlich herangezogen werden. Gesetzt aber auch ein quantitativer Begabungsunterschied wäre wirklich vorhanden, so käme es doch bei der hier in Rede stehenden Frage weit weniger auf die quantitativen, als auf die qualitativen Begabungsunterschiede von Mann und Frau an. In dieser Hinsicht liegt nun z. B. in betreff des Medizinstudiums die Sache so, daß jedes Geschlecht gewisse besonders entwickelte, mehr oder minder schätzbare Eigenschaften für den ärztlichen Beruf mitbringt, denen natürlich Defekte nach anderer Richtung gegenüberstehen, so daß, im ganzen betrachtet, Vorzüge und Mängel sich etwa die Wage halten. So ist es ja gewiß eine anerkannte Wahrheit, daß bei Männern das begriffbildende Vermögen schärfer entwickelt, daß ihr logisches Denken besser geschult, ihr Urteil sicherer und objektiver

zu sein pflegt; daß bei ihnen die „höheren Verstandsthätigkeiten“ insgesamt prävalieren. Dies zugestanden würden andererseits die Frauen eine größere Frische und Treffsicherheit der von abstrakten Begriffen minder angekränkelten natürlichen Intuition, eine größere Lebendigkeit und Klarheit der sinnlichen Anschauung im allgemeinen voraus haben: Eigenschaften, die für gewisse Seiten des ärztlichen Berufes höchst wertvoll sind und die wir, nach dem fast einstimmigen Urteile der Fachmänner, an unseren gymnasial-verbildeten Medizinstudenten nur zu oft schmerzlich vermissen. — Wenn man also mit einer gewissen Berechtigung aussprechen kann, daß im allgemeinen beim Manne Verstand und logisches Denken, beim Weibe Gefühl und sinnliches Empfinden überwiegen, so ist damit doch keineswegs gesagt, daß gerade letztere Eigenschaften die Frauen für wissenschaftliches Studium, zumal auf medizinischem Gebiete als minder befähigt erscheinen ließen. — Mir lag hier nur ob, einem noch vielfach geteilten, hinderlichen Vorurteil entgegenzutreten; ob von der Zulassung der Frauen zum wissenschaftlichen Studium für den Staat, die Gesellschaft und vor allem auch für die Wissenschaft selbst namhafte Vorteile zu erwarten sind — diese Frage ist eine ganz andere, die zu entscheiden wohl schwerlich schon uns, den zaghaft am Beginn dieses wie so manches anderen sozialen Experiments Stehenden, sondern erst der gereiften und geläuterten Erfahrung späterer Generationen vorbehalten sein mag. In Unternehmungen wie den hier vorliegenden dürfen wir aber wohl Signale erblicken, die das Heraufkommen dieser nun einmal unabweisbar im Zuge der Zeit liegenden Neugestaltung auch für schwächere Augen erkennbar verkündigen.

*   *
*

# Prof. Dr. med. Emanuel Mendel

## an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Ich bin ein entschiedener Gegner des Frauenstudiums.

Die Frage der Berechtigung desselben ist nicht lediglich danach zu entscheiden, ob die Frauen dasselbe Recht wie die Männer haben, sondern der Staat, welcher die nicht unerheblichen Kosten zu tragen hat, welche zur Durchführung jenes Studiums notwendig sind (Mädchengymnasien, besondere Abteilungen auf den Universitäten), hat sich die Frage vorzulegen, ob ein Bedürfnis für eine neue Einrichtung besteht. Vom Rechtsstandpunkte aus soll kein Wort gegen die Gleichberechtigung gesprochen werden. Von diesem Standpunkte aus müßte aber der Staat z. B. überall statt der Volksschulen Progymnasien und Gymnasien schaffen, um nicht das Recht der Minderbegüterten und der auf dem Lande wohnenden Staatsbürger zu verkümmern, ihre Kinder für eine gelehrte Carriere vorzubereiten. Mit demselben Rechte könnten auch diejenigen Provinzen Preußens, wie z. B. Posen, Westpreußen, welche bisher keine Universität haben, eine Universität für sich verlangen. Fragen, bei welchen die Allgemeinheit zu zahlen hat, werden nicht bloß vom Rechtsstandpunkt, sondern auch von der Bedürfnisfrage aus zu beantworten sein.

Besteht ein Bedürfnis, die Zahl der Studierenden zu vermehren? Sicher nicht. Ziemlich gleichmäßig von allen Fakultäten, speziell von der medizinischen und juristischen, wird vor dem Studium wegen der Überfüllung der Carriere gewarnt, und daß speziell die Zunahme an Ärzten in Deutschland weit hinaus über die angemessene Proportion zur Bevölkerung gestiegen ist, hat erst die letzte Statistik in einer, für die Zukunft der jungen Ärzte wahrhaft erschreckenden Weise ergeben.

Die Besserung der allgemeinen sozialen Verhältnisse, wie die Überfüllung der nichtgelehrten Berufszweige, hat in den letzten Dezennien die Zahl der Studierenden auf den Universitäten erheblich anwachsen lassen. Es hat dabei, soviel ich die Sache übersehen kann, die Zahl derjenigen unter den Studierenden in erheblicherem Prozentsatz zugenommen, welche mit geringerer Befähigung für einen gelehrten Beruf durch sehr großen

Fleiß und angestrengte Arbeit die natürliche Befähigung zu ersetzen gewußt haben und mittels jenes Fleißes auch das Abiturientenexamen und die späteren Examina bestanden.

So anerkennenswert dies für den einzelnen ist, so machen sich doch zwei Bedenken hier geltend. Zur Förderung der Wissenschaft und zur wirklich fruchtbaren Anwendung des Gelernten bedarf es einer gewissen geistigen Begabung, welche durch Fleiß nicht ersetzt werden kann, und so können denn jene bezeichneten Studierenden wohl schließlich ganz tüchtige „Handwerker" in ihrem Berufe werden, aber ohne daß eine wirkliche Frucht von dem akademischen Studium in ihnen in selbstthätiger Denkweise reift.

Der zweite Moment ist die Schädigung des Nervensystems, welche nur zu leicht diejenigen erfahren, welche ohne hinreichende Begabung, durch angestrengten Fleiß, durch übermäßiges Nachtwachen u. s. w. zum Ziele zu gelangen suchen. Die Zahl der jungen Leute, welche bereits nach dem Abiturientenexamen und infolge der Vorbereitungen zu demselben und den ersten Semestern des Studiums „neurasthenisch werden", ist meiner Erfahrung nach keine geringe, und diese Schwächung des Nervensystems pflegt sich bei den Vorbereitungen für die weiteren Examina weiter auszudehnen. Die Betreffenden erreichen ihr Ziel, aber auf Kosten eines gänzlich geschwächten Nervensystems.

Wenden wir diese Thatsachen auf die Frauen, welche studieren wollen, an.

Daß das weibliche Geschlecht in Bezug auf geistige Produktivität durchschnittlich weniger gut veranlagt ist, als das männliche, darüber kann ein Zweifel kaum bestehen. In den gelehrten Fächern, in welchen die Frauen auch ohne Universitätsstudium bei genügender Begabung hätten etwas leisten können, z. B. Philosophie, Geschichte u. s. w., haben sie, soviel mir bekannt, irgend etwas Besonderes nicht geleistet. Wir haben jetzt Tausende von Ärztinnen außerhalb Deutschlands — mir ist nicht bekannt, daß, wenn auch einzelne recht gute Arbeiten geliefert haben, irgend eine dieser Ärztinnen irgendwelche neue schöpferische Ideen produziert hätten. Man wende nicht dagegen ein, daß man auch unter vielen männlichen Ärzten nicht einen solchen zu finden braucht. Jene Ärztinnen sind ja, wie es die sozialen

Verhältnisse mit sich bringen, selbstverständlich als die befähigteren und befähigtsten ihres Geschlechts zu betrachten, nicht also mit dem Durchschnitt der Ärzte zu vergleichen.

Daraus ergiebt sich, daß wir mit der Aufnahme der Frauen unter die Studierenden die Zahl derjenigen in einer für die Zwecke der Universität wenig willkommenen Weise vermehren, welche bei geringer oder wenigstens nicht besonders erheblicher Veranlagung, durch Fleiß die Ziele des Studiums zu erreichen suchen. Daß dem weiblichen Geschlecht der Fleiß und die Ausdauer nicht fehlen wird, bin ich überzeugt, ich glaube auch, daß sie nach dieser Richtung hin die Studenten im allgemeinen weit überflügeln werden.

Gerade dieser Fleiß aber, welcher die Veranlagung zum Teil ersetzen soll, wird es dann wieder sein, welcher den zu Nervenkrankheiten besonders disponierten Frauen schädlich wird. Dieser, wie die Aufregungen, welche die Examina hervorrufen, und welchen das weibliche Geschlecht viel weniger gewachsen ist als das männliche, wird beim Ende des Studiums die „nervöse Frau“ hervorgebracht haben.

Ich habe eine Anzahl solcher nervösen Ärztinnen im Laufe der Zeit kennen gelernt, und mir scheint auch bei einem Berufe, welcher nicht diejenigen Anstrengungen erfordert, wie das Studium, bei dem Beruf der Lehrerinnen an Elementarschulen, das nervöse Element in einem weit erheblich größeren Prozentsatz vorzuliegen, als dies bei den Lehrern der Fall ist.

Wenn ich demnach ein Bedürfnis seitens der Allgemeinheit nicht anerkennen kann, für das Frauenstudium besondere Einrichtungen zu schaffen, wenn ich vom Standpunkte des Universitätslehrers aus es nicht als erfreulich begrüßen kann, die Zahl der Studierenden mit nicht adäquater Veranlagung zu vermehren, und wenn ich endlich als Nervenarzt glaube, daß die Zulassung der Frauen zum Studium für diese selbst ein Danaergeschenk sein würde, so möchte ich doch gerade als Arzt der Hilfe der Frauen nicht entbehren. In der Krankenpflege ist die wahre Aufgabe der Frau, soweit sie sich einem idealen Berufe hingeben will, gegeben. Hier sind sie an ihrer Stelle, hier haben sie Großes geleistet und können noch Größeres leisten. In der Unter-

stützung der Ärzte werden sie am Krankenbett ihre Stelle in treuer Hingabe an den Beruf mit einer Ausdauer und Selbstlosigkeit ausfüllen, wie sie kein Mann ausfüllen kann. Teilen wir die Arbeit, stellen wir jeden an die richtige Stelle!

* *
*

## Dr. med. Albert Moll,

### prakt. Arzt, Berlin.

Unter den Erscheinungen der Gegenwart nimmt zweifellos das Bestreben, einen gewissen Ausgleich der Geschlechter, soweit es sich um ihre Beschäftigung handelt, herbeizuführen, einen Hauptplatz ein. Berufsarten, die den Frauen bisher verschlossen waren, suchen sie sich zu erobern. Im Auslande, besonders in Amerika, sind in dieser Richtung gewaltige Fortschritte von den Frauen erzielt worden. Es mag sein, daß auch sonstige Ausgleichbestrebungen, die wir heute beobachten, und die u. a. in der Arbeiterbewegung hervortreten, einen innern Zusammenhang mit diesen Emanzipationsbestrebungen des weiblichen Geschlechts bieten. Wie immer man aber sonst über die Arbeiterforderungen denken mag: die Stellung zur Frauenfrage darf nicht davon abhängig gemacht werden, wie man sich zu jenen stellt. Ängstliche Gemüter fürchten wohl, für Revolutionäre gehalten zu werden, wenn sie diese oder jene Forderung der Arbeiterpartei anerkennen, und gar mancher fürchtet ebenso, daß er an den Grundsäulen des Staates rüttele, wenn er der Frauenfrage gegenüber eine freie Stellung einnimmt. Daß übrigens die Frauenemanzipation nicht ohne weiteres eine Forderung der Arbeiterpartei ist, geht am besten wohl daraus hervor, daß von dieser Partei Forderungen erhoben werden, die eine staatliche Einschränkung der Frauenarbeit bezwecken. Jedenfalls ist es Sache aller unabhängigen Männer, die Frauenfrage, gleichviel, von welcher Partei sie angeregt wird, objektiv zu beurteilen.

Ebenso nun, wie die Frauen sich immer mehr Gebiete für körperliche Arbeit erobert haben, ebenso erstreben sie dies heute für die sogenannten wissenschaftlichen Berufsarten. Aber mächtig ist der Widerstand, der ihnen hier entgegentritt, und jenes Studium, das für die meisten zur Ausübung wissenschaftlicher Berufe Vorbedingung ist, das akademische Studium, sucht man ihnen von vielen Seiten unmöglich zu machen. Gründe von anscheinend wissenschaftlicher Natur werden angeführt, um die Ansprüche der Frauen zu bekämpfen. Und doch sind diese Gründe nicht so selten jeder wahren wissenschaftlichen Grundlage bar. Man hat ernstlich behauptet, daß wegen des kleineren Hirngewichtes Frauen für die wissenschaftliche Carriere nicht geeignet seien. Aber wie viele Männer giebt es, die ein bei weitem kleineres Gehirn haben als viele Frauen! Und wie viele Männer haben wissenschaftlich Bedeutendes geleistet, obwohl ihr Gehirn keineswegs große Maße aufwies! Es ist durchaus nicht nachgewiesen, daß das absolute Hirngewicht hauptsächlich für die Größe der Intelligenz maßgebend sei. Kein Beweis ist dafür erbracht worden, daß ein Element, das Vorbedingung für die Intelligenz ist, bei dem weiblichen Gehirne fehle.

Gewiß wird der heutige Unterricht, wie er auf vielen Mädchenschulen erfolgt, keine Vorbereitung für das akademische Studium sein. Es werden die Frauen, wenn sie sich dem akademischen Studium zuwenden und dies mit Erfolg thun wollen, auch eine andere Vorbereitung durchmachen müssen. Daß aber, wenn für gute und genügende Lehrkräfte gesorgt wird, Mädchen für eine solche Vorbereitung untauglich seien, das kann doch niemand behaupten. Nach den gegenwärtigen Gesetzen und den noch vielfach herrschenden Anschauungen wird ja gewöhnlich für die Vorbereitung zum akademischen Studium der Gymnasialunterricht erforderlich sein. Ich will hier gar nicht die Frage erörtern, ob wirklich der Gymnasialunterricht für das akademische Studium die Bedeutung hat, die man ihm heute beimißt. Meiner Ansicht nach ist es durchaus nicht nötig, daß man beispielsweise für das Studium der Medizin alle die grammatikalischen Feinheiten der griechischen und lateinischen Sprache kenne, die einen so großen Teil des Gymnasialunterrichts einnehmen. Bei allem Genuß, den

uns die Gesänge eines Homer, die Oden eines Horaz und auch viele Prosaschriftsteller des klassischen Altertums bereiten, glaube ich nicht, daß ein genaues Studium dieser Werke für das Studium der Medizin und für manches andere Studium nötig sei. Aber stellen wir uns selbst auf den entgegengesetzten Standpunkt, so werden wir vielen Frauen doch nicht die Möglichkeit absprechen können, daß sie in derselben Weise wie wir Männer diesen Vorbereitungsunterricht des Gymnasiums durchzumachen imstande seien. Man sorge nur für gute und anregende Lehrkräfte, dann wird man schon erkennen, daß hervorragende Talente unter den Mädchen der Wissenschaft gewonnen werden könnten.

Das Gefühlsleben des Weibes ist bekanntlich vielfach von dem des Mannes unterschieden und tritt bei weitem mehr hervor als bei diesem. Besonders zeigt sich dies auch in der Liebe, die doch im Leben eine solche Rolle spielt, daß man sie unbedenklich bei allen Fragen, die sich auf die Beschäftigung der Geschlechter beziehen, berücksichtigen muß. Man kann aber kaum in dem, was für des Weibes Liebe charakteristisch zu sein scheint, einen Hinderungsgrund für die Zulassung der Frauen zu akademischen Studien erblicken. Denn die Stärke der Gefühle kann hierbei nicht maßgebend sein. Wie viele Männer haben Treffliches geleistet, obschon sie im Liebesleben und auch sonst die größte Leidenschaftlichkeit gezeigt haben! Und andererseits wird man das, was man oft für ein Charakteristikum der weiblichen Liebe hält, den Wunsch nach einer gewissen Passivität, doch nicht als einen Hinderungsgrund für das wissenschaftliche Studium ansehen dürfen. Sehen wir doch auch heute Männer genug, denen eine mehr weibliche Art, zu lieben, eigen ist; und wir sehen ebenso viele Frauen, die in dieser und anderer Beziehung seelisch dem Manne näher stehen als dem Weibe. Wir dürfen uns überhaupt nicht zu sehr mit theoretischen Erörterungen zufrieden geben. Frau Laura Marholm, die uns in geistvoller Weise manches aus dem Empfindungsleben des Weibes hat wissen lassen, und die ja gegen die moderne Art der Emanzipation in dem „Buch der Frauen“ auftritt, sucht an einer Reihe Frauenporträts nachzuweisen, daß, was immer die Frauen geleistet haben, das Weibempfinden schließlich doch durchbrach. Sie schildert uns eine Malerin, eine Schau-

spielerin, eine hervorragende Mathematikerin und Schriftstellerinnen. Wollte man aber aus einer solchen Darstellung den Schluß ziehen, daß die betreffenden Berufsarten für die Frauen nicht geeignet seien, so müßte man den Frauen schließlich die Möglichkeit nehmen, sich als Schriftstellerinnen, als Malerinnen u. s. w. hervorzuthun; ja, man würde dahin kommen, ihnen auch die Bühne, für die sie doch gewiß geeignet sind, streitig zu machen. Es möge durchaus zugegeben werden, daß das Liebesleben und Empfindungsleben der Frau von dem des Mannes oft erheblich abweicht: einen Grund, ihr das Recht zur wissenschaftlichen Beschäftigung zu nehmen, vermag ich hierin nicht zu erkennen.

Nicht mit aprioristischen, theoretischen Bedenken können solche Fragen gelöst werden, nur die Erfahrung kann hier schließlich zu einem Ziele führen. Und wenn auch der Staat nicht dazu da ist, aufs Geratewohl Experimente zu machen, so ist es andererseits auch nicht seine Aufgabe, vorsichtige Prüfungen von Neuerungen unversucht zu lassen.

Ob sich die Eheschließungen, wenn man Frauen Gelegenheit zu wissenschaftlicher Beschäftigung giebt, wesentlich vermindern würden, möchte ich bezweifeln. Zudem giebt es doch heute schon Berufsarten, die vom Staate anerkannt sind, und deren Trägern das Heiraten geradezu verboten ist: die katholische Geistlichkeit und die Ordensschwestern. Wenn auch der Staat sich anscheinend hierbei nicht aktiv beteiligt, so hat er doch durch Dulden anerkannt, daß das Heiraten und das Kinderzeugen nicht die ausschließliche Aufgabe des Menschen ist. Berücksichtigen wir ferner, daß, wenigstens in Europa, die Zahl der Frauen erheblich größer ist, als die der Männer, berücksichtigen wir die Hunderte von Millionen Menschen, die in Europa existieren, so würde es keinen großen Einfluß haben, wenn einige tausend Frauen durch ihren Beruf von der Eheschließung abgehalten würden. Aber man braucht diese Konsequenz gar nicht einmal zu ziehen; denn es giebt ja auch verheiratete Frauen, die trotzdem ihrem wissenschaftlichen Beruf nachgehen. Und außerdem werden viele von ihnen, wenn sie es später als ihre Hauptaufgabe betrachten, den Hausstand zu leiten und Kinder zu erziehen, ihre wissenschaftliche Thätigkeit jederzeit freiwillig aufgeben können. Hinzu kommt, daß der Staat heute

überhaupt gar nicht durch die Praxis anerkennt, daß die Aufgabe der Frau in der Häuslichkeit liegt; denn sonst müßte er doch seine Fürsorge auch anderweitig beweisen. Solange verheiratete Frauen gezwungen sind, in einer menschenunwürdigen Weise, fast geknechtet, für den Lebensunterhalt der Familie mit zu sorgen, wie wir es bei Hunderttausenden von Arbeiterfamilien sehen, solange hat jedenfalls der Staat kein Recht, bei der Frage der wissenschaftlichen Thätigkeit sich auf den Standpunkt zu stellen, daß die Frau nur für die Häuslichkeit existieren soll. Solange der Staat es zugiebt, daß Hunderttausende von Mädchen und Frauen von dem außerehelichen Geschlechtsverkehr, von der Unzucht leben, solange muß es als ein schweres Unrecht angesehen werden, wenn bei der wissenschaftlichen Bethätigung stets die Häuslichkeit als die eigentliche Domäne des Weibes angeführt wird. Die Prostitution verdankt zum großen Teil ihre Entstehung den Nahrungssorgen der Prostituierten, wenn es auch noch eine ganze Reihe anderer Ursachen giebt. Der Staat gestattet es, daß, um Geld zu verdienen, sich Frauen prostituieren. Sollte es nicht eine edlere Aufgabe sein, daß der Staat wissenschaftliche Berufsarten den Frauen gestattet, wenn sie dazu aus materiellen Gründen gezwungen sind?

Viele Familien sind überhaupt nicht in der Lage, ihren Töchtern eine ordentliche Ehe zu verschaffen. Die Männer sehen bei der Ehe auf viele äußere Umstände, insbesondere auf das Vermögen ihrer Frau. Aus diesem und anderen Gründen wird ja die moderne Ehe oft nur als eine besondere Art der Prostitution angesehen. Aber wie immer man auch darüber denkt, das kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß viele Eltern nicht in der Lage sind, ihren Töchtern eine Mitgift zu geben, die ihnen einen Mann sichert. Und wenn nun die betreffenden Töchter noch dazu durch äußere Vorzüge nicht hervorragen, wenn sie nicht durch Schönheit glänzen und auch nicht durch andere Eigenschaften es verstehen, einen Mann zu fesseln, so sind sie später dem Elend preisgegeben, wenn der Staat ihnen nicht gestattet, sich einen Beruf zu suchen. Von dieser und ähnlichen Erwägungen ging man ja auch aus, als

man Frauen zum Lehrerinnenberuf zuließ. Aber die Berufsarten, die die Frauen heute inne haben, sind doch überfüllt, und es kann des Staates nur würdig sein, wenn er Frauen Gelegenheit giebt, sich auf jede Weise, soweit es ihren Anlagen entspricht, ihr Brot zu verdienen. Wenn der Staat das angeblich zur Ehe geborene Weib nicht in solche Verhältnisse bringt, daß jedes Weib sich angemessen verheiraten mag, so ist es eine Grausamkeit, wenn er Frauen, die sich nicht zu verheiraten vermögen, die Existenz untergräbt. Thatsächlich sehen wir ja heute, daß Töchter sehr hoher Beamten häufig dem größten Elend preisgegeben sind, wenn der Ernährer nicht mehr lebt. Aber nehmen wir selbst die Fälle, wo es Mädchen möglich ist, auf Grund äußerer Vorzüge, auf Grund der Vermögensverhältnisse der Eltern einen Mann zu erlangen. Es ist auch für diese Mädchen, wenn sie Neigung zu wissenschaftlichen Studien haben, ein viel edlerer Beruf, den Studien nachzugehen, als Bälle, sogenannte Heiratsmärkte, zu besuchen, und hier, wie Modepuppen gekleidet, sich auszustellen und als einzige Aufgabe des jungen Mädchens die Gewinnung eines Ehemannes zu betrachten. Der Staat wird sicherlich nichts verlieren, selbst wenn einige Ehen weniger geschlossen werden, zumal da die betreffenden Mädchen außerhalb der Ehe viel mehr durch einen wissenschaftlichen Beruf der Allgemeinheit zu nützen vermögen. Der wohlfeile Spott, der zum großen Teil noch heute über alte Jungfern ausgeschüttet wird, ist eines anständigen Volkes unwürdig, und er wird zweifellos um so mehr schwinden, je mehr man den Frauen Gelegenheit giebt, außerhalb der Ehe ihre Befähigung zu erweisen.

Ich habe absichtlich nicht eingehend die Fälle besprochen, wo die Frau im stande ist, trotz der Verheiratung einem wissenschaftlichen Berufe nachzugehen, wie wir dies ja auch heute schon bei manchen verheirateten Frauen finden. Immerhin will ich zugeben, daß dies in der Ehe manche Schwierigkeiten bietet.

Zu diesen allgemeinen Gesichtspunkten kommen noch eine ganze Reihe spezieller, die sich auf gewisse Studien und besonders auf das medizinische beziehen; dessen Freigabe verlangt ja die Frauenwelt in erster Linie. Viele Frauen, so wird erklärt, ließen sich viel lieber von weiblichen Ärzten untersuchen und behandeln

als von Männern, und ganz besonders dürfte dies doch auf junge Mädchen zutreffen. Man nehme den Fall, wo ein junges Mädchen an einem Frauenleiden erkrankt ist, und wo es sich in die Behandlung eines Spezialisten begeben soll. Alle logischen Erörterungen, alle Belehrungen, daß der Arzt ihr ja helfen soll, können doch nicht verhindern, daß sich das Schamgefühl des betreffenden Weibes gegen eine Untersuchung durch den Mann ernstlich sträubt.

Hinzu kommt, daß in vielen Fällen ein weiblicher Arzt ein besserer Berater sein dürfte als ein männlicher. Ich nehme hier die vielen Fälle an, die den Ärzten heute gewöhnlich verschwiegen werden, in denen junge Damen über diese oder jene Beschwerde klagen und wo die Klagen, ohne daß es mitgeteilt wird, auf einem Liebeskummer beruhen. Vermöge ihrer Intuition würden weibliche Ärzte hier einen weit besseren Blick entfalten, als es den männlichen Ärzten möglich ist. Da aber die Erkennung eines Leidens und der Ursache desselben die erste Voraussetzung für eine wirksame Behandlung ist, so wird man in dieser Fähigkeit der Frauen nur einen Grund dafür zu erblicken vermögen, dem weiblichen Geschlecht das Studium der Medizin zugänglich zu machen.

Es wird eingewendet, daß bereits heute in dem ärztlichen Berufe eine Überfüllung herrsche. Dies ist richtig, und so bedauerlich es ist, daß Ärzte, die als Schüler 9 Jahre das Gymnasium besuchen mußten und 5 Jahre auf der Universität für ihren Beruf vorbereitet wurden, daß diesen Ärzten noch schwere materielle Sorgen drohen, so kann doch dieser Grund gegen die Zulassung der Frauen zum ärztlichen Beruf nicht maßgebend sein. Leider ist jeder Fortschritt mit der Vernichtung zahlreicher Existenzen verbunden. Jede neue Maschine macht Hunderte von Arbeitern brotlos, und fast jede neue Erfindung ist für viele Menschen der Ruin. Aber da heute schon viele Frauen brotlos sind, so würde es nur den schwersten Egoismus der Männer beweisen, wenn sie zu einem Berufe die Frauen wegen der Überfüllung nicht zulassen wollten. Wenn ein Bedürfnis nach der Zulassung von Frauen zum Studium der Medizin besteht, so wird es befriedigt werden müssen, und die etwaigen Bedenken der

Ärzte, denen ihre eigene Existenz dadurch erschwert würde, würden höchstens auf andere Weise zerstreut werden müssen.

Es wird ferner eingewendet, daß Frauen bei intellektuellen Arbeiten noch nichts Hervorragendes geleistet haben. Nun sei zunächst darauf hingewiesen, daß die Arbeit des Arztes durchaus nicht, wie allerdings viele glauben, in erster Linie eine intellektuelle ist. Man vergißt es heute häufig, daß das Ausüben der Heilkunde mindestens ebensosehr eine Kunst wie eine Wissenschaft ist; ob aber Frauen in künstlerischer Ausübung der Heilkunde weniger zu leisten vermöchten, das bezweifle ich. Das Intellektuelle liegt ja viel mehr auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung, und da muß zugestanden werden, daß die Frauen allerdings viel weniger geleistet haben. Aber was hier das Primäre und das Sekundäre ist, ob dies nicht lediglich daher kommt, daß man den Frauen viel weniger Gelegenheit gegeben hat, ihre Kraft zu zeigen, ihre Anlagen auszubilden, das wird nur allzu häufig übersehen. Es wird gerade eine Eigenschaft den Frauen mitunter nachgesagt, die sie für den ärztlichen Beruf nicht befähigen sollte, nämlich die, daß sie mehr im stande seien, im Detail zu arbeiten, und es wird daraus nicht ganz mit Unrecht gegen die Frauen der Schluß gezogen, daß die Behandlung des Menschen zum großen Teil allgemeine Gesichtspunkte verlange. Ganz abgesehen aber davon, daß es auch Frauen giebt, die mehr das Allgemeine zu berücksichtigen pflegen, so sei darauf hingewiesen, daß gerade beim wissenschaftlichen Arbeiten häufig Detailarbeiten äußerst wertvoll sind; denn das Medizinstudium bereitet ja nicht nur auf die Behandlung von Krankheiten vor, sondern auch auf wissenschaftliche Forschungen, und diese sind zum großen Teil nur Detailarbeiten. Denn wenn auch ein Geistesheros häufig die allgemeinen Gesichtspunkte findet, so sehen wir doch, daß seine Schüler und Mitarbeiter diese Gesichtspunkte erst zu herrschenden dadurch machen, daß sie, von ihnen ausgehend, gewisse Detailarbeiten vollenden. Der einzelne wirft sich auf ein engbegrenztes Gebiet, um dieses zu erforschen, und wenn solche mühselige, viel Geduld erfordernde Detailarbeit als eine den Eigenschaften der Frauen entsprechende hingestellt wird, dann werden wir hierin nur einen Grund finden

können, wenigstens zu solchen wissenschaftlichen Arbeiten die Frauen zuzulassen.

Es wird behauptet, daß das Weib durch seine physiologischen Funktionen nicht im stande sei, seinem Berufe als Arzt nachzugehen. Die Periode bringe gewisse Schwankungen im Gesamtzustand hervor und mache zeitweise das Weib leistungsunfähig. Nun, wir sehen doch, daß Frauen als Lehrerinnen ungemein tüchtig sind, daß sie durchaus nicht zu diesen Zeiten plötzlich bettlägerig werden und etwa alle Monate 3, 4 Tage in der Schule fehlen. Und was die Annahme betrifft, daß die Schwangerschaft das Weib an der Ausübung einer Kunst hindern würde, so habe ich erwähnt, daß meine Ausführungen sich wesentlich auf unverheiratete Frauen bezogen, da mich die Frage, inwiefern auch verheiratete Frauen Ersprießliches leisten, zu weit führen würde. Übrigens kommt es vor, daß auch männliche Ärzte erkranken und dadurch an der Ausübung ihres Berufes verhindert werden, ohne daß dadurch die Sterblichkeit zunimmt.

Alles in allem ist die Bewegung, die darauf gerichtet ist, den Frauen die Universitäten zu erschließen, keine ungesunde. Wie wenig Jahre ist es doch her, daß erst das Turnen in den Mädchenschulen ernstlich betrieben wird! Als sich die Frauenwelt körperlichen Übungen zuwendete, wurde dies anfangs auch mit Spott und Hohn begrüßt; diese aber haben den gesunden Fortschritt nicht aufhalten können. Wir dürfen uns nicht durch hergebrachte Vorurteile abhalten lassen, das Gute überall zu suchen. Wir sollten uns freuen, wenn wir neue Kräfte zu wissenschaftlichen Forschungen heranziehen können; wir sollten uns freuen, wenn es uns gelingt, einen Teil der Frauenwelt für die Ausübung wissenschaftlicher Berufsarten zu gewinnen. Die Gerechtigkeit gegen die Frauen und die Rücksicht auf die Gesamtheit werden diesen Schritt so gebieterisch verlangen, daß er schließlich doch einmal gethan werden muß; der Staat, der an alten Vorurteilen hängen bleibt, wird stets hinter den anderen zurückbleiben.

# I. Hygiene.

## Prof. Dr. med. Hans Buchner
an der Universität **München.**

Auf die mir vorgelegte Frage: welche Gründe im allgemeinen und besonders vom hygienischen Standpunkte aus gegen das akademische Studium der Frauen angeführt werden können, muß meine Antwort kurz genug lauten, da mir derartige Gründe von absolut ausschließender Natur nicht bekannt sind. Einer theoretischen Erörterung bedarf diese Frage überhaupt nicht mehr, nachdem der Beweis zu Gunsten des Frauenstudiums längst vorliegt, nachdem in vielen Ländern, namentlich in Nordamerika und England, in Rußland, in der Schweiz u. s. w. das akademische Frauenstudium seit lange verwirklicht ist und sich praktisch in der Hauptsache vollkommen bewährt hat. Alle Deduktionen über Verschiedenheit der weiblichen von der männlichen Natur, über geringere körperliche und seelische Leistungsfähigkeit und Ausdauer der Frau u. s. w. besitzen dem gegenüber nur einen sehr bedingten Wert, indem sie höchstens beweisen — woran ohnehin nicht zu zweifeln ist — daß immer nur eine Minderzahl unter den Frauen jene besondere, für die gelehrten Berufsarten und deren Ausübung erforderliche Veranlagung besitzen wird. Aber es handelt sich gerade um diese Minderheit, der man vom bloßen Gerechtigkeitsstandpunkte die Freiheit, ihre Kräfte in selbstgewollter Weise zu bethätigen, nicht verkümmern darf.

Eben daraus ergiebt sich aber noch ein weiteres: Da es sich immer nur um eine kleine Minderheit der besonders Befähigten handeln kann, so erwächst für den Staat, der die Zulassung der Frauen zur akademischen Laufbahn im Prinzip statuiert, die Notwendigkeit, jeden besonderen Anreiz zur Ergreifung dieses Lebensweges thunlichst zu meiden. Das Studieren darf unter den Frauen

nicht „Mode“ werden, sondern große und unerbittlich erhobene Anforderungen müssen jeden nicht ernsthaft gemeinten Versuch einer nicht voll befähigten Natur von vornherein unmöglich machen. Das zielt nicht nur auf das Universitätsstudium, sondern besonders auf die vorbereitenden Gymnasialstudien. Die Errichtung privater Mädchengymnasien erscheint gefährlich, weil Privatanstalten erfahrungsgemäß — aus Selbsterhaltungstrieb — stets die Tendenz haben, Schüler anzulocken und schwache und ungeeignete Elemente unter den vorhandenen Schülern trotzdem festzuhalten. Staatlich autorisierte Mädchengymnasien mit strengster Aufsicht und mit höchsten Anforderungen müssen deshalb den Vorzug erhalten. Und nur solche dürften die Berechtigung zum akademischen Studium durch ihr Absolutorium gewähren können. Wenn sich die Bewegung in Deutschland segensreich entwickeln und nicht zur Schaffung eines gelehrten Frauenproletariats die trostlose Veranlassung geben soll, so werden diese Gesichtspunkte nicht außer acht gelassen werden dürfen.

* *

*

## Prof. Dr. med. Max Rubner,

**Direktor der hygienischen Institute der Universität**

**Berlin.**

Da wir mit den Damen an unserer Universität in das Stadium des Experimentes getreten sind und dieselben thatsächlich sich an den Vorlesungen usw. beteiligen, muß und kann man, glaube ich, etwas mit dem Urteil in dieser Frage zurückhalten. Es wird sich bald zeigen, was man zu hoffen hat. Ich habe übrigens im Laufe der Jahre mehrfach Damen, die im Laboratorium arbeiteten, unter meiner Leitung gehabt; aber ich halte mich nicht für berechtigt, hinsichtlich des Ausgangs dieser großen Bewegung nach wenigen Erfahrungen eine Prognose zu stellen.

# Philosophie

und

# Psychologie.

## Prof. Dr. phil. Julius Baumann

### an der Universität Göttingen.

Daß den Frauen die Berufsarten, welche eine wissenschaftliche Grundlage erfordern, zugänglich gemacht werden, scheint schon aus dem Grunde wünschenswert, weil z. B. bei uns ein Überschuß von einer Million Frauen über die Männer ist, also auf Verheiratung aller Frauen nicht gerechnet werden kann. Daß Frauen in manchen Berufen mitthun können, die bei uns für sie nicht üblich sind, beweisen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort üben Frauen auch die Berufe des Arztes, des Rechtsanwalts, namentlich des Rechtsagenten. Der Bemerkung von Bryce (The American Commonwealth), daß man wenig von ihnen in technischen Fächern (engineering) höre, wurde auf Grund von Mitteilungen amerikanischer junger Damen mir gegenüber widersprochen; nicht wenige weibliche Baumeister sollen in Amerika ausgebildet werden und Bauten aufführen. Man kann im allgemeinen allerdings dem englischen Psychiater Browne zugeben, daß der Mann mehr Willenskraft, Energie und Unternehmungsgeist hat, die Frau receptiver, beständiger, ruhiger ist, aber er hat selbst hinzugefügt: „Ausnahmen kommen vor,“ und auch die höheren Studien vertragen receptive, beständige, ruhige Geister, die, was sie gelernt haben, nützlich für sich und andere anwenden. *Unzweifelhaft ist Bedürfnis bei uns vorhanden nach weiblichen Ärzten für Frauen.* Es giebt eine Menge unverheirateter Frauen, die zu Grunde gehen, weil sie sich nicht überwinden können, ihre Leiden einem männlichen Arzte anzuvertrauen, selbst wenn eine verheiratete Frau sich erbietet, bei allem dabei zu sein. Es hängt das mit der weiblichen Schamhaftigkeit zusammen, die wir allen Grund haben zu erhalten, aber der Preis, der dafür

gezahlt wird, ist jetzt zu groß. Dagegen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß es physiologisch-psychologische Eigentümlichkeiten der Frau giebt, welche, weil als solche nicht oder sehr wenig durch menschliche Einwirkung umänderbar, einem großen Teil der Frauen jene Berufsarten verschließen. Das europäische Gehirn ist beim Mann 128—148 Gramm schwerer als bei der Frau; im Verhältnis zum Körpergewicht ist aber kein Unterschied oder sogar einer zu Gunsten der Frau. Dies beweist allerdings, daß die Frau etwas schwächer ist als der Mann, kann aber nach obigem für sich nicht entscheiden. Das weibliche Nervensystem ist groben Schädigungen weniger ausgesetzt und erholt sich im allgemeinen schneller als das männliche; hier würde also die Frau einen Vorteil vor dem Mann haben, falls sich diese Eigenschaft ihres Nervensystems auch bei der männlichen Geistesarbeit erhalten wird. Dagegen ist das weibliche Nervensystem zur Zeit des Klimakterium um so öfter und leichter krankhaften Störungen ausgesetzt; es würde also in der Involutionsperiode eine sehr vorsichtige Hygiene gerade des Geistes erfordert. Nach Krafft-Ebing ist die geistige Integrität des menstruierenden Weibes forensisch fraglich. Dies würde widerraten, Posten von einer auf viele sich erstreckenden Verantwortlichkeit, Posten, die jeder Zeit eine klare Umsicht und einen alle Folgen voraussehenden Entschluß erfordern, an Frauen zu übertragen, aber so viele sind das nicht; Generale werden sie kaum selber werden wollen. Alte Erfahrung ist, daß die Vitalempfindung, der körperliche Gesamtzustand, sich bei den Frauen kräftig in der sogenannten Gemütsstimmung reflektiert, daß durch die Gefühle die Blutgefäße bei ihnen leichter verengert und erweitert werden, was sich im Erröten, Erblassen kundgiebt, daß die Druckschwankungen in den Blutwellen des Gehirns mit ihren Folgen (Schwindel, Krämpfe, Zittern) viel leichter bei ihnen vorkommen; es hängt das mit der Erregbarkeit des Herzens zusammen und ist von Einfluß auf die geistige Klarheit. Hier haben wir nun eine vasomotorische Erregbarkeit, die im bulbus medullae und im Rindenzentrum ihren Sitz hat und über die als einen physiologischen Unterschied nicht hinauszukommen ist. Man kann nur indirekt dagegen an. Alle Mädchen welche diese Erregbarkeit nicht überwinden können,

würden deshalb ernstlich von Berufen mit wissenschaftlicher Vorbildung und wissenschaftlicher Auffassung abzuhalten sein und nur die zuzulassen, welchen eine strenge, lang andauernde Normierung des Vorstellungsverlaufs nicht widerstrebt, bei welchen die an einen Vorstellungsinhalt mehr zufällig sich anschließenden Gefühlsmomente (Sympathien und Antipathien), die seine Verwendung beim Denken beeinträchtigen, nicht mit Zähigkeit haften. Mit Beobachtung dieser Kautelen ist dann nichts dagegen zu erinnern, daß Frauen, welche Neigung und Begabung haben, sich einer Laufbahn zuwenden, welche wissenschaftliche Grundlagen erfordert. Für Mädchengymnasien wäre dabei der Frankfurter Versuch zu befolgen: Französisch in VI begonnen, Latein in Untertertia, Griechisch in Untersekunda, **damit ein Rücktritt, sobald sich eine physiologisch-psychologische Ungeeignetheit einer Schülerin erwiese, leicht möglich wäre, und die Bildung so lange Zeit der gewöhnlichen weiblichen mehr nahe bliebe.**

* *
*

## Dr. phil. August Döring,

Gymnasial-Direktor a. D. und Privatdozent an der Friedrich Wilhelms-Universität **Berlin.**

Hinsichtlich der aufgeworfenen Frage habe ich die für mich maßgebenden Principien schon in meinem „System der Pädagogik im Umriß", Berlin 1894, ausgesprochen, woselbst die betreffenden Ausführungen sich namentlich S. 247 ff. finden. Ich gehe daselbst von dem Grundgedanken aus, daß ideell, d. h. in einer gerechten Gesellschaft, alle Berechtigungen, und vornehmlich die auf höhere und höchste Ausbildung sich nach dem Maße

der vorhandenen Naturbefähigung richten müssen. Von diesem Princip aus giebt es also, da die Naturausstattung bei den verschiedenen Individuen eine unendlich verschiedene ist, eine entsprechende auf- oder absteigende Skala der ideellen oder inneren Ausbildungsberechtigung. Diese Berechtigungsskala nun darf nicht von vornherein für die Geschlechter eine verschiedene sein; sie darf nur auf Grund eines für beide Geschlechter völlig gleichen Wertmaßstabes aufgestellt werden. Dem weiblichen Geschlechte von vornherein, a limine, die höheren Ausbildungswege und Berufsarten verschließen, heißt entweder einen Akt socialer Ungerechtigkeit, einen Akt der Unterdrückung oder, wenn im guten Glauben geschehen, eine petitio principii, eine unbewiesene Vorwegnahme negativer Urteile über die Veranlagung des weiblichen Geschlechts, begehen. Eine principielle Ausschließung der Frauen lediglich auf Grund des Geschlechts auch von den höchsten Ausbildungs- und Berechtigungsstufen ist im Princip verkehrt, weil entweder auf dem Willen der Unterdrückung oder auf der Verkennung offenkundiger Thatsachen hinsichtlich der Begabung und Leistungsfähigkeit von Frauen beruhend.

Thatsächlich glaube ich freilich, daß bei Einräumung völlig gleicher Chancen an das weibliche Geschlecht — strenge Gleichheit der Anforderungen und unparteiische Prüfung der Befähigung vorausgesetzt — die Umwälzung unserer gesellschaftlichen Zustände infolge der Realisierung dieser Forderung der socialen Gerechtigkeit auf die Dauer nicht so gewaltig werden würde, als auf den ersten Blick vermutet werden könnte. Die größere Masse der Leistungen für die Gesellschaft wird immer auf den Schultern des stärkeren und nicht durch einen so ausgeprägten und spezifischen Naturberuf, wie das weibliche, in Anspruch genommenen Geschlechts ruhen.

Hiermit glaube ich meine principielle Stellung zu der Frage der höheren und höchsten Berufsvorbildung und Berufszulassung der Frauen genügend gekennzeichnet zu haben. Ich bin eben für Beseitigung aller Hindernisse der Berufswahl, die auf nichts anderem als der Thatsache der physischen Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlechte beruhen. In Darmstadt steht das Denkmal einer

hessischen Fürstin, das die von Friedrich dem Großen herrührende Inschrift trägt: Femina sexu, ingenio vir.

Auf die zahlreichen Spezialfragen, die sich hier anknüpfen, gehe ich gemäß der allgemein gehaltenen Formulierung der Frage nicht ein.

* *
*

## Prof. Dr. phil. Rudolf Eucken
### an der Universität Jena.

Das Problem des akademischen Studiums der Frauen bedarf vor allem einer präzisen Fragestellung. Wird der Frage der Sinn gegeben, ob der Staat jenes Studium positiv befördern und möglichst viele Individuen dazu ermuntern solle, ob gar die akademische Bildung ein allgemeines Ziel der Frauen werden solle, so läßt sich, namentlich für die deutschen Verhältnisse, eine Ablehnung leicht begründen, und es läßt sich ebenso leicht über diejenigen spotten, denen man eine solche Meinung unterschiebt. In Wahrheit geht bei uns die Frage dahin, ob denjenigen Frauen, welche durch besondere Anlagen, Neigungen und Schicksale zum wissenschaftlichen Studium geführt sind und zu seiner Vollendung, nach gehöriger Vorbildung, den Zugang zur Universität wünschen, dieser Zugang zu den vorhandenen Anstalten versagt werden soll, bloß weil sie weiblichen Geschlechts sind, ob — mit anderen Worten — der Staat hemmen soll, was an dieser Stelle zu höherer Bildung aufstrebt. Ich kann eine solche Versagung mit meinen Begriffen von Gerechtigkeit nicht vereinbaren, und bin daher unter jenen Voraussetzungen für eine Zulassung, selbst wenn daraus einzelne Unbequemlichkeiten entstehen sollten. Wenn so der Staat nicht sowohl positiv unterstützt, als nur nicht unbedingt hemmt, so

braucht er sich nicht mit der Frage zu befassen, ob die Frauen auf jenem Wege ihr volles Glück finden, ob sie Großes erreichen werden u. s. w., denn das ist Sache der Frauen selbst, die jenes Wagnis unternehmen; warum sollen wir anderen ihnen unsere unerbetene Fürsorge aufdrängen?

Diese Erwägungen gelten auch für das Studium der Philosophie. Freilich ist es mir sehr zweifelhaft, ob die Frauen in Zukunft hier schöpferisch mehr leisten werden, als sie in der Vergangenheit geleistet haben. Aber auch wenn auf diesem Gebiet die Frau nie mit bahnbrechenden Gedanken vorangehen sollte, so verliert dadurch nicht das Studium der Philosophie für sie seinen Wert, und wenn es einzelne Frauen drängt, es zu vollem Abschlusse zu bringen und auch an der Arbeit der Wissenschaft teilzunehmen, so muß auch hier der völlige Ausschluß von der Universität als eine Härte erscheinen. Für die Philosophie ist der Eindruck des gesprochenen Wortes, die Wirkung der gesamten Persönlichkeit, wie sie nur der akademische Vortrag bringt, von besonderer Bedeutung; den Frauen solche Förderung unbedingt zu verwehren, paßt wenig zu der Art einer Zeit, welche sonst aller Entwicklung geistigen Lebens so viel Sympathie entgegenbringt.

*    *
*

## Dr. phil. Eduard von Hartmann

**Groß-Lichterfelde** bei Berlin.

Die Frauen wünschen Mädchengymnasium und Berechtigung ihrer Prüflinge zum Universitätsstudium, indem sie von der Voraussetzung ausgehen, daß die höhere Geistesbildung nur auf den Universitäten zu erlangen sei. Aber unsere Universitäten sind längst eine Verquickung von Fachschulen für Specialberufe und

keine Anstalten mehr, um Humaniora zu studieren. Die freie und allgemeine Geistesbildung erlangt man nur durch Lesen; die Fachsimpler, die nichts lesen, bleiben trotz ihrer Universitätsstudien völlig ungebildet. Wer lesen kann, für den ist die Universität überflüssig, es sei denn, daß er praktische Demonstrationen und Übungen für seine Interessen nicht entbehren kann. Die Gymnasien und Realgymnasien sind Drillanstalten für den geistigen Mittelschlag, der durch sie befähigt werden soll, Fachstudien auf der Universität zu absolvieren. Die Unfähigen bleiben in ihnen vor Erreichung des Zieles stecken, oder bringen doch nicht die nötige Bildung aus ihnen mit; die ausnahmsweise Befähigten könnten sie ganz entbehren, wenn sie nicht die Berechtigungen für ihr Fortkommen nötig hätten. Nur der faule, begabte und bis zu einem gewissen Grade gewissenlose Schüler rettet seine ungebrochene Individualität und unverkümmerte Geistesfreiheit aus diesen schablonenhaften Drillanstalten. Das weibliche Geschlecht hat bis jetzt das Glück gehabt, sich diesen Kampf zu ersparen; es weiß nicht, wie thöricht es ist, daß es danach verlangt, ihn freiwillig auf sich zu nehmen.

Sollen alle Mädchen vom neunten Jahre an künftig Mädchengymnasien besuchen, oder bloß diejenigen, die den Wunsch danach hegen? Wieviel Knaben würden sich wohl freiwillig der Plagerei auf dem Gymnasium aussetzen, wenn ihre Eltern sie nicht dazu anhielten! Oder sollen die Eltern bloß die Befähigten unter ihren Töchtern auswählen? Aber diese Befähigung ist mit 9—10 Jahren noch gar nicht zu erkennen, und mit 14—16 Jahren ist es zu solchem Entschluß meiner Meinung nach viel zu spät. Werden die Eltern sich nicht täuschen, oder trotz mangelnder Befähigung ihre Töchter aufs Gymnasium senden, um ihre Zukunft besser zu sichern? Und wie wird sich eine von drei Schwestern vorkommen, die zur Abgangsprüfung büffeln muß, während ihre Schwestern und Freundinnen die Gesellschaftsfreuden auskosten und sich pflichtenlos ihres Lebens freuen? Gegenwärtig pflegen die jungen Mädchen erst dann Sehnsucht nach geistiger Ausbildung zu spüren, wenn sie drei bis fünf Ballwinter hinter sich und noch keinen passenden Bewerber gefunden haben; das wissenschaftliche Streben erwächst erst aus dem Überdruß

der Vergnügungen. Wenn sie aber von vornherein wüßten, daß sie die Befriedigung eines wissenschaftlichen Strebens mit dem Verzicht auf die Vergnügungen der jungen Mädchenzeit bezahlen müßten, würden nur recht wenige ernste Naturen in diesen Handel willigen. Die Reife des weiblichen Geschlechts tritt nun einmal 3—4 Jahre früher als die des männlichen ein; deshalb ist es auch in der Ordnung, daß die Schulzeit des ersteren 3—4 Jahre früher ein Ende hat. Mit dem Mädchengymnasium erst zu einer Zeit zu beginnen, wo die Schulzeit eigentlich ein Ende haben sollte, scheint mir ganz verfehlt.

Die höhere Töchterschulbildung reicht vollständig aus, um geistig Veranlagte zur Fortbildung durch Lektüre zu befähigen. Alle Fortbildungskurse geben denen, die sich nachher doch nicht selbständig weiter bilden, bloß einen falschen Firniß von Bildung, während sie für die des Lesens Fähigen überflüssig sind. Den hervorragend Begabten stehen in der Litteratur schon heute alle Schätze des Wissens offen; dem Mittelschlag werden weder Fortbildungskurse, noch Mädchengymnasien, noch Universitätsstudien mehr als eine äußerlich angelernte Bildung verschaffen. Wenn sich das Bedürfnis herausstellt, in bestimmten Berufsarten weibliche Vertreter zu haben, so gründe man weibliche Fachschulen für diese Berufe, wenn es höhere Berufe sind, mit dem Charakter von Hochschulen. Die Vereinigung beider Geschlechter in der Blüte des Lebens scheint mir dagegen für den Ernst der Studien auf beiden Seiten nicht empfehlenswert. Bis jetzt ist ein solches Bedürfnis in Deutschland wenigstens für keinen der Berufe nachgewiesen, zu dem die Universitäten, technischen, landwirtschaftlichen und tierärztlichen Hochschulen vorbereiten. Wenn man solche eröffnen wollte, so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach aus Mangel an Schülerinnen bald wieder eingehen, wenn auch zuerst der Reiz der Neuheit einen größeren Zulauf bewirken könnte. Auch an den dauernden Bestand von Mädchengymnasien glaube ich nicht, sobald ihre Organisation und die Prüfungsansprüche denen der Knabengymnasien ganz gleich gemacht werden.

Daß die wirtschaftliche Verselbständigung des weiblichen Geschlechts in den höheren Ständen nicht zur Ver-

besserung, sondern zur Verschlechterung seiner Lage führen muß und teilweise schon geführt hat, habe ich anderwärts ausgeführt, auch die nach meiner Ansicht allein wirksamen Heilmittel gegen die bestehenden Übelstände dargelegt.*) Man könnte daraus schließen wollen, daß ich es für angezeigt hielte, den Frauen die Teilnahme an den höheren Studien zu versagen. Dies ist aber darum nicht meine Ansicht, weil die Frauen den Motiven einer solchen Versagung doch mehr oder weniger die Berechtigung absprechen und Neid, Mißgunst, männliche Überhebung und ungerechte Unterdrückungsgelüste als die eigentlichen Triebfedern ansehen würden. Ich bin überzeugt, daß es immer nur verschwindend kleine Ausnahmen bleiben werden, die den Ansprüchen der Gymnasialabgangsprüfung genügen, und daß man diesen Ausnahmen gegenüber auch hinsichtlich der Teilnahme an Universitätskollegien unbedenklich die weitherzigste Toleranz üben kann, solange besondere weibliche Hochschulen für die nachgesuchten Fächer nicht bestehen. Wenn nur die Ausländerinnen mit ihren zum Teil abweichenden Sitten fern gehalten werden, so ist von solchen Ausnahmen umsoweniger ein Nachteil irgend welcher Art zu besorgen, je mehr die betreffenden Hörerinnen sich bloß auf Widerruf geduldet wissen.

* *

*

## Prof. Dr. phil. Arthur König,

### an der Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Sehr gern komme ich der Aufforderung nach, mich über die Berechtigung und Befähigung der Frauen zum akademischen Studium zu äußern. Auf die national-ökonomischen, politischen, juristischen und auch ethischen Konsequenzen meiner im folgenden dargelegten Anschauungen gehe ich an dieser Stelle nicht ein, weil damit der Bereich der mir gestellten Frage überschritten würde. Doch will ich die Bemerkung nicht unterlassen,

*) „Tagesfragen.“ Leipzig bei Hermann Haacke. 1896. No. VII. „Die Jungfernfrage“, S. 99—132.

daß ich auch in dieser Hinsicht keine dauernden Schwierigkeiten für die Durchführung meiner Ansicht finde.

Was die Berechtigung der Frauen zum akademischen Studium anbetrifft, so bin ich der Ansicht, daß dieselbe principiell gar nicht diskutiert werden braucht, denn ich wüßte keinen Grund anzugeben, weshalb die Frauen nicht ebensogut wie die Männer das Recht an dem Genusse aller Bildungselemente der jeweiligen Kultur haben sollten. Es könnte nur die Frage erhoben werden, ob es aus praktischen äußern Gründen ratsam sei, die zur Zeit bestehenden Universitäten, die doch im Hinblick auf den ausschließlichen Besuch von Männern und nicht auch von Frauen errichtet und ausgestaltet worden sind, für die letzteren ohne weiteres zu eröffnen, oder ob es nicht besser sei, vorher einige Änderungen zu treffen, vielleicht sogar besondere Frauen-Universitäten zu gründen.

Die Erfahrungen, welche man bisher bei den regelrecht inskribierten Studentinnen der außerdeutschen und auch bei den Hospitantinnen der deutschen Universitäten gemacht hat, haben gezeigt, daß die bestehenden Einrichtungen auch völlig für Frauen passen. Es sind meines Wissens nirgendwo Schwierigkeiten hervorgetreten, die sich bei vorurteilsfreier Betrachtung als wirklich beachtenswerte Hindernisse des gemeinsamen Besuches erwiesen. Sobald nur seitens der Dozenten der gute Wille vorhanden war — und dieser wird überall eintreten, wenn wir es mit einer dauernden Einrichtung zu thun haben —, ist niemals durch den Vortrag und Unterricht selbst das Empfinden einer Studentin verletzt worden, der es mit ihrem Studium wirklich heiliger Ernst war. Vielleicht begehen vereinzelte unsaubere Elemente unter den Studenten Ungehörigkeiten gegen ihre Kommilitoninnen, aber solche Ausschreitungen werden durch die allgemeine Entrüstung bald Abhilfe finden. Jeder aber, der mitarbeiten will an der Kulturarbeit seiner Zeit, und dazu sind sowohl Weib wie Mann berufen, muß und soll lernen, wenn er es noch nicht weiß, daß neben den guten Elementen in der Welt auch schlechte vorhanden sind, daß neben den materiellen auch sittliche Schäden bestehen, und es kann nicht schaden, wenn auch eine Studentin dieses gelegentlich durch die Brutalität der Thatsachen erfährt.

Eine Dame freilich, die nur mit gewisser Befangenheit im Antikenkabinet den Apoll vom Belvedere neben der kapitolinischen Venus stehen sieht, muß aus den anatomischen Vorlesungen und Seciersälen fern bleiben; sie wird es aber auch, wenn sie folgerichtig denkt, anstößig finden, daß eine barmherzige Schwester mit milder Hand die Glieder des Kriegers verbindet, der sein Blut hingegeben hat zum Schutze des heimischen Herdes. Auf sie und ihre ganze Geistesverwandtschaft braucht keine Rücksicht genommen zu werden, wenn brennende Fragen auf eine Lösung zwingend hindrängen, wenn es sich um die Besprechung und Verwirklichung eines Kulturfortschrittes handelt.

Daß der Verkehr junger Leute beiderlei Geschlechtes im Hörsaale und Laboratorium die guten Sitten gefährden sollte, vermag ich nicht einzusehen. Jedenfalls glaube ich, daß in der Universität diese Gefahr nicht größer ist wie auf der Eisbahn, wo bestenfalls die überwachenden Mütter doch auch nur, den Gluckhennen gleich, die ihre jungen Enten aufs Wasser gehen sehen, am Rande des Teiches in der Entfernung auf und ab wandeln, oder im Ballsaal, wo dieselben Damen die Köpfe zusammenstecken und die Chancen des Abends für das Versorgtwerden ihrer Töchter oder die Schönheit der Toiletten, beides manchmal nicht ohne gegenseitigen Neid und Schadenfreude, leise besprechen. Sollte sich auch einmal der kleine schalkhafte Gott in den Kollegiensaal oder die Korridore der Universität einschleichen und seine Pfeile versenden: wäre es denn gar so schlimm? Herzen, die sich bei ernster Arbeit finden, passen gewöhnlich auch nicht schlecht auf die Dauer zusammen, und alle diejenigen meiner Kollegen, die sich eingehender um die persönlichen Verhält-hältnisse ihrer Schüler zu kümmern pflegen, werden mir bestätigen, daß Studenten, die schon verlobt sind, im Durchschnitt zu den fleißigsten gehören.

Ich kann also nicht finden, daß durch die Zulassung der Frauen zu den Universitäten irgend welche Gefahren drohen. Wohl aber glaube ich, daß oftmals die Studentinnen in Pflichteifer und Fleiß den Studenten voranstehen und damit zum Vorbild für alle dienen werden. In den Laboratorien wird vielfach ein Wettkampf in der Ausdauer bei der Bearbeitung sich scheinbar

endlos hinziehender Probleme zwischen den beiden Geschlechtern entstehen, und beide Teile werden dabei gewinnen.

Man hat also meines Erachtens, wenn man den Frauen akademische Bildung gewähren will, keineswegs nötig, besondere Frauen-Universitäten zu begründen, ja es würde nur schaden; denn sobald getrennte Universitäten für die beiden Geschlechter da sind, wird der Wettkampf beider Anstaltsarten sich zu krankhafter Überspannung der Anforderungen steigern; während bei dem Wettkampf der Individuen an derselben Anstalt die Freiheit des einzelnen gewahrt bleibt, wie weit er sich an ihm beteiligen will.

Die Universitätseinrichtungen braucht man zwar nicht von oben her umzugestalten, wenn Frauen zugelassen werden, wohl aber wird sich dabei einzelnes in ihnen von selbst, ohne weiteres Zuthun ändern. Der Ton in mancher Studentenunterhaltung wird ein anderer werden, sobald jedes Wort von weiblichen Ohren gehört wird oder wenigstens gehört werden kann, und dann dürften auch bald jene der Würde des akademischen Katheders ohnehin nicht passenden Witze völlig verschwinden, die leider, besonders auf den heiklen Grenzgebieten der Medizin und Jurisprudenz, manchmal noch beliebt sind.

Daß die Frauen geistig befähigt sind, den akademischen Studien obzuliegen, haben die guten Erfolge auf vielen außerdeutschen und auch deutschen Universitäten bisher schon bewiesen. Nicht alle Frauen eignen sich zum Besuch der Universität, aber eignen sich denn alle Männer dazu? Gegenwärtig ist freilich der Prozentsatz geeigneter Frauen noch viel kleiner als der der Männer. Man müßte aber auch staunen, wenn es anders wäre. Die heutige Frauenbildung ist in vielen Punkten doch eher als eine Verbildung zu bezeichnen, wenigstens wenn man unter Bildung die gleichmäßige Ausgestaltung der vorhandenen Geisteskräfte versteht. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich hier von der Unzulänglichkeit, ja Verkehrtheit des fast durchgängig noch herrschenden Systems des heutigen Mädchenunterrichts reden. Die beginnende Besserung ist nicht zu verkennen, aber noch immer ist zuviel von der übermäßig ästhetisierenden Richtung übrig geblieben. Man muß nicht nach dem gedruckt vorliegenden Lehrplane greifen um zu sehen, was die

höhern Töchter lernen, sondern man muß eine solche höhere Tochter einmal examinieren in den Jahren, wo sie die Schule oder Pension eben verlassen hat und nun beginnt, im Ballsaal die ersten Lorbeeren einzuernten.

Was wird denn in diesen ersten nach der Schule folgenden Jahren, wo doch Geist und Charakter erst ihre volle Ausreifung gewinnen sollen, von der großen Mehrzahl gethan? Falls die Mädchen nicht in der übertriebenen Kleinigkeitskrämerei des Haushaltungswesens ganz aufgehen, sind es neben den endlosen Vergnügungen ein paar fremdsprachliche Konversationsstunden mit der Lektüre von Romanen, die in diesen Jahren wohl besser ungelesen blieben, einige Vorlesungen im Viktoria-Lyceum oder ähnlichen (an und für sich ja ganz anerkennenswerten) Instituten über ausgewählte Abschnitte aus der Kunst- und Litteraturgeschichte, die meistens ohne eine auch nur einigermaßen zureichende Grundlage gehört und daher ebenso schnell wieder vergessen werden. Wenn es hoch kommt, so versteigt man sich auch zu Vorträgen über die Edelsteine oder einige gerade in der Mode befindliche Abschnitte aus der Physik. Nirgendwo ein systematisches Ganzes, dessen Beherrschung doch erst zu eigenem Nachdenken befähigt! Trotz alledem findet man so viel gesundes Urteil, so viel scharfen Verstand! Ja, wahrlich man kann nicht zweifeln, daß auf einer anders gearteten Vorbildung die Frau imstande ist, auch auf streng wissenschaftlichem Gebiete mit dem Manne den Wettkampf aufzunehmen. Zeigt doch jetzt schon die Erfahrung, daß gerade eine so abstrakte Wissenschaft, wie die Mathematik, welche die höchste Anforderung an den Verstand stellt, von den studierenden Frauen mit besonderer Vorliebe und Befähigung betrieben wird; und Andeutungen ergeben sich hierzu schon auf allen Mädchenschulen, wo der Lehrer diese Disziplin auch nur einigermaßen gut zu behandeln versteht.

Man hört vielfach die Befürchtung äußern, daß die Frauen körperlich nicht den Anstrengungen des Studiums gewachsen seien. Das ist ohne Zweifel in den sogenannten höheren Ständen für die Mehrzahl des jetzigen Geschlechtes richtig. Aber ist denn diese körperliche Inferiorität eine unabänderlich bestehende Thatsache? Zum Teil mag es der Fall sein, zum größern Teile aber ist sie ein Kunstprodukt unserer Sitten.

In den sogenannten niederen Klassen ist sicherlich eine solche Differenzierung der Leistungen beider Geschlechter nicht vorhanden, da hilft die Frau des Maurers diesem die Steine auf das Gerüst tragen und die Bauerndirne hebt muskelkräftig mit der Heugabel die volle Getreidegarbe empor.

Gebt unsern jungen Mädchen der besitzenden Stände mehr Luft, Licht und freie Bewegung, und es wird anders werden! Befreit das Atmen ihres Körpers von dem Zwange des Korsetts und das Atmen ihres Geistes von dem Zwange überspannter Schicklichkeitsgebote, dann wird Muskel und Nerv sich stärken und die vielen bleichen Gesichter werden verschwinden. Ein junger Mann kann sich nach dem Staubschlucken in der Schule austoben, ein gleichaltriges Mädchen aber muß zur gleichen Stunde eine augenverderbende und rückgratverkrümmende unnütze Stickerei als Geburtstagsgeschenk für eine liebe Tante machen oder wird, obgleich musikalisch unbegabt, an den Klavierstuhl gefesselt; draußen aber herumzuspringen wie der Knabe, ist dem Mädchen verboten, besonders sobald es etwas älter wird, denn „es schickt sich nicht". Beseitigen wir diese Unsitten und das Weib der besitzenden Stände wird auch in körperlicher Beziehung leistungsfähig genug werden, um den geistigen Wettkampf mit dem Manne aufzunehmen!

In den ersten Zeiten werden zwar manche Mädchen an Überarbeitung zu Grunde gehen, besonders solche, die in überstürzendem Feuereifer für die gute Sache ihres Geschlechtes den bekannten Rat Tyll Eulenspiegels nicht beachten, daß man am weitesten kommt, wenn man langsam geht. Wohl mag man sie persönlich bedauern, richtiger aber ist es, sie zu preisen wie die Helden, die beim Sturm auf eine Festung gefallen sind und deren letzte Momente verklärt wurden durch den brausenden Siegesruf der hinter ihnen eindringenden Schaaren, denen nun die freie Bahn gebrochen war. Ihnen, wenn auch namenlos und unbekannt, wird die dankbare Erinnerung kommender Geschlechter bleiben!

Die Gegner des akademischen Frauenstudiums pflegen wohl darauf hinzuweisen, daß viele Frauen ja selbst in ihren Reihen fechten und die neuen Bestrebungen schärfer verurteilen, als der konservativste Mann. Sie mögen daran erinnert sein, daß in dem

nordamerikanischen Secessionskrieg auch eine Anzahl von Schwarzen in der Armee der Sklavenhalter gekämpft hat. Ist deshalb die Sklaverei berechtigt? Wie dieser Kampf mit dem Siege der Gleichberechtigung endete, so wird es auch mit dem Kampf sein, der jetzt in Bezug auf die Frauenfrage entbrannt ist.

Ich bin gewiß, daß unser deutsches Volk, welches oftmals bei großen Principienkämpfen mutig und siegreich, allen zum Vorbild, gestritten hat, auch hier bald in den ersten Reihen stehen, und die übrigen, einstweilen vorangegangenen Nationen wieder überholen wird.

Dem größten deutschen Staate aber fällt auch in diesem Kampfe die führende Rolle zu. Heil dem Manne, der an entscheidender Stelle den alten Vorurteilen seines Geschlechtes entgegentritt, und das befreiende Wort spricht!

Ist der Sieg auf der ganzen Schlachtlinie errungen, dann wird es ein interessantes psychologisches Problem sein, den innern Motiven dieses Streites nachzuforschen und der ersten Rectrix magnifica, die dereinst am Ende des kommenden Jahrhunderts mit dem Purpurmantel angethan, die Würde ihres Amtes vor versammelter Universität, Kollegen und Kolleginnen, Kommilitoninnen und Kommilitonen, feierlichst übernimmt, möchte ich schon jetzt für ihre Antrittsrede das Thema vorschlagen: Bestand am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ein psychologischer Zusammenhang zwischen der Hartherzigkeit der besitzenden Klassen gegenüber den Klagen der Besitzlosen und dem ablehnenden Verhalten der Männer gegenüber den Forderungen der nach Wissen dürstenden Frauen?

* *
*

## Dr. phil. Adolf Lasson

Gymn.-Professor, Dozent an der Friedrich Wilhelms-Universität
**Berlin.**

Mehr als dreißig Jahre habe ich dem Unterrichte des weiblichen Geschlechtes obgelegen, Frauen und Jungfrauen, wie Schulmädchen der oberen Klassen in der Form des Vortrags und in der des Wechselgesprächs sehr verschiedene Unterrichtsgegenstände übermittelt. Ich habe zudem den Umgang mit Frauen der höheren, wie der weniger hohen Stände eher gesucht als gemieden und auf die geistige Leistungsfähigkeit derselben ausdrücklich geachtet. Gunst suche ich nicht, längst auch nicht mehr die der Frauen. Vielleicht darf ich daher ein auf Erfahrung begründetes Urteil abgeben und leidenschaftslose Unparteilichkeit und Aufrichtigkeit dabei verheißen.

Die Frage lautet: ob die Frau zum akademischen Studium befähigt sei. In dieser Form hat die Frage kaum mehr Berechtigung, als die andere, ob der Mann zum akademischen Studium befähigt sei. Es giebt Männer, die dazu befähigt sind, und es giebt andere, die es nicht sind. Ungefähr dasselbe läßt sich auch von den Frauen sagen. Freilich, wie die Frauen heute sind, — und ich habe dabei vorwiegend die deutschen Frauen der gebildeten Stände im Auge, — so sind die Unterschiede der Befähigung zwischen ihnen nicht so groß wie zwischen den Männern, und die immerhin vorhandenen Unterschiede wollen weniger bedeuten. Bei den Frauen ist die Gemeinsamkeit der weiblichen Anlage so mächtig, daß die Unterschiede dagegen zurücktreten; die Frau, wie wir sie kennen, ist auf ein besonderes Fach, einen engeren Berufskreis entschieden weniger angelegt als der Mann. Indessen, es giebt Frauen von hervorragender Begabung, auch solche von auffallender Schärfe des Verstandes, das Wort in engerem Sinne genommen, Frauen von großer Lernfähigkeit nicht bloß für praktische Dinge, sondern auch für Gegenstände von rein theoretischer Art. Solche Frauen kommen selten vor, seltener als die gleiche Begabung bei Männern begegnet. Aber in diesen seltenen Fällen läßt sich die Frage, ob die Frauen auch zum reinen theoretischen Studium befähigt sind, gewiß bejahend be-

antworten, und wenn solche Frauen einen lebhaften Trieb empfinden, eine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung zu suchen, wie sie auf unseren Hochschulen angestrebt wird, so ist kein Grund vorhanden, sie daran zu hindern.

Eine ganz andere Frage ist die, ob es auch wünschenswert ist, daß Frauen in irgend größerer Zahl sich akademischen Studien zuwenden. Zunächst muß man sich, wenn man über diese Frage eine Entscheidung sucht, vor den Einflüsterungen gefühlsmäßiger Zu- und Abneigung und des auf Gewohnheit beruhenden Vorurteils sichern. Eine gelehrte Frau, eine Frau von fachmäßig durchgebildetem Verstande macht vielen heute den Eindruck des Monströsen, eines seltsamen und alles eher als wohlthätig berührenden Naturspiels. Aber das kann auf bloßer Gewohnheit und herrschender Sitte beruhen und mit der Zeit sich ändern; dadurch darf man sich in seinem Urteil nicht bestimmen lassen. Auch die Sorge, es möchten wissenschaftlich gebildete Frauen den Männern eine unerwünschte Konkurrenz machen, darf nicht mitsprechen. Denn schließlich haben die Frauen das gleiche Menschenrecht auf ungehinderte Ausbildung ihrer Anlagen und Verwertung ihrer Kräfte wie die Männer, und sie in diesem Menschenrechte zu verkürzen, wäre gegen alle Anforderungen der fortgeschrittenen sittlichen Kultur. Aber diese Sorge ist auch unbegründet. Die Zahl der Frauen, die zu wissenschaftlicher Drillung dauernd Kraft und Anlage bewähren, ist nach aller Erfahrung sehr gering, und auch diejenigen, die die üblichen Prüfungen wirklich und wohl auch mit Glanz und Auszeichnung bestehen, erweisen sich doch nachher, sobald es sich nicht mehr um bloße Aneignung, sondern um selbständige Ausübung und produktive Thätigkeit handelt, dem Durchschnitte der Männer gegenüber als minderwertig. Eine Gefahr droht den Männern von dieser Seite sicher nicht.

Aber wenn es gerecht und vernünftig ist, befähigte Frauen an dem Erwerb einer wissenschaftlichen Bildung nicht zu hindern: ist es auch wohlgethan, sie darin ausdrücklich zu fördern, den Anreiz dazu für eine größere Zahl durch Erleichterung des Weges und vorgehaltene Vorteile zu verstärken? Dagegen lassen sich

doch schwere Bedenken erheben. Schon die durchschnittliche körperliche Anlage des weiblichen Geschlechtes gestattet kaum einer größeren Anzahl, ohne erhebliche Beeinträchtigung der körperlichen Blüte und Gesundheit viele Jahre lang die anstrengenden Arbeiten auf sich zu nehmen, ohne die eine wirkliche wissenschaftliche Bildung auch bei großer Begabung nicht zu erreichen ist. Man würde, wenn man viele junge Mädchen auf diese Bahn lockte, einen ansehnlichen Teil derjenigen, auf deren frischer Kraft und gesunden Sinnen die Hoffnung für das Gedeihen künftiger Generationen beruht, dem Siechtume und der Verkümmerung entgegenführen. Andererseits würde man für solchen Verlust kaum einen entsprechenden Gewinn eintauschen. Denn die weibliche Anlage ist auch bei großer Begabung weit mehr auf allgemein menschliche, als auf einseitig fachmäßige Bethätigung eingerichtet. Wer den Frauen eine im Ganzen und Großen derjenigen der Männer gleichartige geistige Anlage zuschreibt, hegt doch wohl über das Verhältnis von Leib und Seele und über die schöpferische Art der Natur allzu äußerliche Vorstellungen. Wie der Geschlechtsunterschied die ganze körperliche Organisation durchdringt, so bestimmt er auch das gesamte seelische und geistige Leben. Das Weib kann sich mancherlei gelehrte Kenntnisse, mancherlei technische Fertigkeiten aneignen: es vermag aber nicht zu zeugen und zu schaffen. Ausnahmen bestätigen die Regel. Es hat Weiber gegeben, die mit einer Art von Auszeichnung Kriegsdienste geleistet haben; das Geschlecht ist dennoch für den Kriegerstand ungeeignet. Jedermann giebt zu, daß Weiber einen Staat regieren können wie ein Hauswesen, daß sie sich auf politische Intrigue sogar vorzüglich verstehen; aber an die Stelle des Staatsmanns das Staatsweib zu setzen, wird doch nicht wohl angehen. Wie in der Kunst dem Weibe das kleine Genre: das lyrische Gedicht, die Novelle und der Roman, die Statuette, das Blumenstück, die Zierlichkeit des Kunstgewerbes zufällt und selbst in der Musik die Reproduktion des vom Manne Erfundenen, im Drama die schauspielerische Nachempfindung sein unbestrittenes Gebiet bildet: so wird auch auf dem Gebiete der Wissenschaft mancher kleine Winkel vorhanden sein, wo weibliche Anmut, Feinfühligkeit und Scharfsinn sich ganz nützlich und wohlgefällig erweisen kann. Aber die

Schöpfung im großen Maßstab und die Arbeit aus dem Vollen ist dem Weibe noch nie gelungen und wird ihm auch künftig nicht gelingen, — aller Voraussicht nach. Und an die Verwertung vom Weibe erworbener wissenschaftlicher Kenntnis in der Praxis des Amtes in irgend welcher Gleichheit mit dem Manne zu denken, erlaubt sich doch wohl nur ein phantastischer Hang zu wachen Träumen. Weibliche Ärzte mögen für Mohamedaner in ihren Frauenhäusern ihre Empfehlung haben: in unseren Verhältnissen bedeuten sie keine Verbesserung, weder des sittlichen Lebens noch der hygienischen Zustände.

Was in russischen oder amerikanischen Lebensbedingungen wurzelt und dort zulässig oder erwünscht erscheint, hat deshalb noch keine Geltung für deutsches Leben und Bewußtsein. Unsere Männer sind anders und unsere Frauen sind anders als dort. Vor allem unsere Wissenschaft trägt ausschließlicheren Charakter. Die Universitätsausdehnung auf die größeren Massen wird sich in Deutschland nicht bewerkstelligen lassen. Wo der wissenschaftliche Betrieb eine gewisse Popularisierung zuläßt, da mögen die Frauen mit ihrem ausgesprochenen Formtalent eher daran teilnehmen können. Die strengere Art deutscher Wissenschaft erschwert weiblichen Mitarbeitern Zugang und Bethätigung. Deutsche Wissenschaft ist Männerwerk.

Mindestens scheint es deshalb nicht Aufgabe des Staates zu sein, etwa für die wissenschaftliche Ausbildung der Frauen besondere Anstalten bereit zu stellen oder ihnen die schon bestehenden offen zu halten. Der Staat beschafft Hochschulen und Universitäten, weil er wissenschaftlich vorgebildete Beamte und Techniker braucht; auf Frauen zu solchem Dienste zu rechnen, wird ihm bei uns in absehbarer Zeit ebensowenig einfallen, als weibliche Admirale und Feldmarschälle zu ernennen. Die für junge Männer bestimmten Universitäten auch für Frauen in größerer Zahl zugänglich zu machen, verbietet sich von selbst. Die Räume, die schon jetzt vielfach nicht ausreichend sind, lassen es nicht zu, daß noch eine ganz neue Art von Zuhörern sie benutze; die Folge würde sein, daß die jungen Männer zu Gunsten der Frauen zurücktreten müßten, was kaum jemandem angemessen erscheinen wird. Aber auch davon abgesehen könnte die Anwesen-

heit einer größeren Anzahl von weiblichen Zuhörern kaum anders als herunterdrückend auf Ton und Inhalt der Vorträge wirken. In philosophischen Dingen hätte man mit dem geringeren logischen Vermögen der Frauen zu rechnen, die auch bei sonst ausreichenden Kenntnissen durch die verhältnismäßige Unfähigkeit zu strenger Abstraktion selbst gehindert sein und andere hindern würden. Die historisch-philologischen Fächer verlangen eine Übung in äußerst verflochtenen Gedankenkombinationen und ein reines sachliches Interesse, während Frauen immer geneigt sein werden, sich mehr an die gefällige Schale zu halten, als auf den bitteren Kern vorzudringen. Die naturwissenschaftlichen Vorträge haben daneben noch ihre eigenen Bedenken. Es ist nicht Prüderie, wenn sich das Gefühl dagegen empört, daß biologische Erscheinungen vor jungen Männern und Frauen zugleich erörtert werden. Der Staat wird also weder Universitäten für Frauen zu gründen, noch die bestehenden ihnen schrankenlos zu eröffnen in der Lage sein. Dann aber werden auch staatliche Gymnasien für Frauen keinen rechten Sinn haben. Daß die Frauen wohl erzogen seien, ist ein staatliches Interesse; daß sie gelehrt seien oder sich auf den Erwerb der Gelehrsamkeit vorbereiten, ist keines.

Giebt es nun unzweifelhaft Frauen, die zur Wissenschaft befähigt und nach ihr begierig sind, sei es in reinem Bildungstriebe, sei es in der Hoffnung auf eine günstigere äußere Lebenslage, so wird es Sache privater Unternehmung sein, gelehrte Vorbereitunsschulen und Universitäten für Frauen zu gründen. Finden sich dafür die Mittel und die Begeisterung, so läßt sich dagegen gar nichts, aber sehr viel dafür sagen. Erst gehäufte Erfahrung kann zeigen, was aus wissenschaftlich vorbereiteten Frauen unter den heutigen Umständen wird; die Erfahrung früherer Zeiten mit ihren ganz verschiedenen Formen des wissenschaftlichen Betriebes und des äußeren Lebens ist nicht mehr maßgebend. Sollten die oben ausgesprochenen Ansichten über die Befähigung der Frauen zu strenger Wissenschaft durch die Erfahrung widerlegt werden, dann um so besser oder — um so schlimmer. Um so besser, sofern ein von vielen geteilter Irrtum berichtigt wäre. Um so schlimmer, als aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben für alle unerträglich würde. Denn jetzt kann man sich von der fachmäßigen Einseitigkeit und Beschränktheit

der Männer an der universellen Anlage und Empfänglichkeit der Weiber erholen. Werden aber die Weiber den Männern darin gleich: wie kahl, wie leer, wie grau müßte das Leben werden! Geringere wissenschaftliche Befähigung der Frauen bedeutet nicht geringeren menschlichen Wert. In Wahrheit sind die Frauen den Männern überlegen, in anscheinender Dienstbarkeit ihre natürlichen Herren. Unmittelbarer tritt in ihnen die menschliche Natur überhaupt entgegen, mit dem stärkeren Verhaftetsein an die Natur der ursprünglichere Gehalt geistiger Innerlichkeit; an ihrem Reichtum richtet der Mann sich auf, der immer nur eine Specialität ist. Die Menschheit muß versinken, wenn die Männer zu Weibern werden; sie kann noch weniger bestehen, wenn die Weiber männisch werden. Die Einseitigkeit, die wir fachmäßige wissenschaftliche Bildung nennen, ist der Männer Sache. Banausentum bei den Männern ist schlimm. Aber der schrecklichste der Schrecken ist die Wissenschaftlichkeit der Weiber.

*　　　*
*

## Prof. Dr. phil. Moritz Lazarus
### an der Friedrich Wilhelms-Universität
### Berlin.

Vorausgesetzt, daß Frauen dieselbe Vorbereitung gefunden haben, welche den Männern vorgeschrieben ist, sehe ich weder einen pädagogischen noch einen psychologischen Grund gegen die Zulassung derselben zu den Universitätsstudien.

*　　　*
*

# Prof. Dr. phil. Jürgen Bona Meyer

## an der Universität Bonn.

In betreff einer Vorfrage, nämlich der oft behaupteten gleichen Begabung der Geschlechter auf die ein Anspruch auf gleiche Ausbildung derselben gegründet wird, berufe ich mich auf meinen Aufsatz in Nr. 2 des Vereinsblatt des lieberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens und auf einen früheren Artikel über Frauengeist nnd Frauenbildung in meinem Buch: „Zum Bildungskampf unserer Zeit“. Ich habe dort dargelegt, daß die Behauptung Stuart Mill's „die Frauen seien seelisch gleich begabt wie die Männer und nur die Verschiedenheit der Kultureinflüsse bedinge den Unterschied der hervorgetretenen Leistungen“ falsch sei. Die Frauen hätten zwar qualitativ dieselben Kräfte, aber quantitativ sei die Mischung derselben verschieden, es überwiege bei den Frauen mehr das Element der ästhetischen und ethischen Werturteile und dies bringe eine Verschiedenheit des Temperaments hervor, die auf die Verschiedenheit des Berufs einen entschiedenen Einfluß ausüben müsse. Das Berufen auf die Gleichheit der Kräfte beruhe daher auf einem psychologisch-pädagogischem Irrtum und müsse deshalb, wenn berücksichtigt, schädliche Folgen erzeugen. Es sei daher begreiflich, daß gerade in den Ländern, in denen man angefangen habe, auf dieser falschen psychologisch-pädagogischen Grundlage die Reform der höheren weiblichen Bildung vorzunehmen, gerade aus der gemachten Erfahrung heraus, in unserer Zeit bedenkliche Klagen laut geworden seien. Solche Bedenken sind aus medizinischen Berufen sowohl Nordamerikas wie Englands in meinem erst erwähnten Artikel hervorgehoben. Daß auch Frauen wegen ihren qualitativ gleichen Seelenkräfte im stande sind auf intellektuellem Gebiet das Gleiche zu leisten wie die Männer, hat schon manche Erfahrung bewiesen, aber daß dies ohne Schaden für die Gesamtentwicklung der Frauen, sowohl geistiger wie leiblicher, geschehen kann, hat die Erfahrung noch nie bewiesen. Solange es dabei bleibt, daß es für die Frau in der Hauptsache wünschenswert ist, ihr Dasein als Mutter zu führen, solange bleibt sie auch zeitweise natürlich unfähig, ihre gewöhnlichen Leistungen ohne Unterbrechung zu verrichten, und je mehr

sich diese Leistungen auf dem höchsten Gebiete des Geistes bethätigen, umso nachteiliger muß es wirken, wenn man den Frauen zumutet, ungeachtet der natürlichen Hindernisse geistig dasselbe zu leisten wie die Männer. Die hieraus hervorgehenden Schäden sind von den in meinem Aufsatze genannten Ärzten Amerikas und Englands an vielen Beispielen hervorgehoben. Trotz alledem darf ich nicht zu den unbedingten Gegnern der Forderungen einer höheren Ausbildung der Frauen gerechnet werden. Ich habe mich wiederholt ausgesprochen für die Gewährung einer solchen höheren Ausbildung. Schon soweit dieselbe dem höheren Schuldienst gewidmet sein soll, halte ich die erhobenen Ansprüche für vollauf gerechtfertigt. Alle Unterrichtsgegenstände, welche vorwiegend das Gemüt ansprechen, sind besser in Frauen- als in Männerhänden, zumal es sich bei letzteren oft um kaum fertige Schulamtskandidaten oder gar noch nicht fertige Studenten handelt. Schon für diesen Beruf kann ja auch eine passende Universitätsbildung gute Dienste leisten, doch muß dieselbe dann besonders für die Frauenbildung zugeschnitten sein. Ein gemeinsamer Universitätsunterricht für Frauen und Männer widerspricht den verschiedenen Bildungszielen. Es wird hier stets geraten sein, denselben Weg einzuschlagen, der auf englischen Universitäten genommen ist. Dort haben passend begabte Damen Pensionate zur höheren Ausbildung für Mädchen in den Universitätsstädten eingerichtet, für dieselben hat man geeignete Lehrer der Universität zu Vorträgen in den Pensionaten zu gewinnen gesucht, oder bei einzelnen von ihnen auch die Erlaubnis zum Besuch gemeinsamer Vorlesungen an der Universität selbst bewirkt. Auch in Petersburg ist in ähnlicher Weise für die medizinische Ausbildung bei getrennten Geschlechtern gesorgt. Nur auf solchem Wege läßt sich für die verschiedenen Unterrichtsziele das Notwendige ohne Schaden für die Gesamtbildung der verschiedenen Geschlechter erreichen. Auch dies ist in meinem Artikel des Näheren begründet und ausgeführt.

*       *

*

## Prof. Dr. med. et phil. Wilhelm Preyer

### an der Friedrich Wilhelm-Universität Berlin (z. Z. Wiesbaden).

Von den gegen das akademische Frauenstudium im allgemeinen vorgebrachten Gründen hat keiner den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts gegenüber standgehalten. Das beweisen die sich mehrenden Fälle von tüchtigen weiblichen Gelehrten im Auslande, welche die Universität besser, als mancher männliche Student, absolviert haben.

Unter den im allgemeinen für die Zulassung weiblicher Studenten in die Hörsäle, Laboratorien, Kliniken, Museen, Bibliotheken deutscher Hochschulen geltend zu machenden Gründen steht obenan die Überlegung, daß der Nation im ganzen, der Wissenschaft und Technik, der fortschreitenden Entwicklung der Menschheit überhaupt, durch jene Zulassung ein sehr großer Dienst geleistet würde. Denn eine unermeßliche Energiemenge, welche zur Zeit auf nichtige, unnütze, schädliche, sogar unerlaubte ephemere Vergnügungen und überflüssige Äußerlichkeiten verwendet und vergeudet wird, ohne irgend jemand dauernde Befriedigung zu gewähren, könnte der Wissenschaft zu gute kommen, wenn man das akademische Frauenstudium begünstigte. Brach liegende Äcker würden wertvolle Früchte zeitigen. Wo Unkraut wuchert, würden nützliche Pflanzen gedeihen.

Viele herangewachsene Jungfrauen, kinderlose Ehefrauen, Witwen haben zu wenig zu thun und hegen den Wunsch, ihre Zeit, ihre Mittel, ihre Fähigkeiten höheren Zielen zu widmen. Sie dürfen aber in Deutschland nicht studieren und können die ihnen entgegenstehenden, aus früheren schlechteren Zeiten überkommenen Vorurteile nicht durch anderweitige Proben ihrer Leistungsfähigkeit entkräften. Das Talent, die Geschicklichkeit, die Beobachtungsgabe, die Geduld, die Ausdauer, der Fleiß, der gute Wille, der Verstand: das alles ist bei vielen deutschen Frauen reichlich vertreten. Können wir uns auch einer Sophie Germain oder einer Kowalewska nicht rühmen, so sind doch beide durch eben jene echt germanischen Eigenschaften in

der Wissenschaft, und zwar in deren abstraktesten Gebieten, unsterblich geworden.

Die Beschäftigung mit Realien entspricht jedoch dem weiblichen Wesen viel mehr. Daher die Naturwissenschaften, zumal die Biologie, einschließlich der empirischen Psychologie, von studierten Frauen jenseit des Oceans mit Recht bevorzugt werden. Aber auch die meisten Zweige der Heilkunde — gewisse Teile der Chirurgie aus naheliegenden Gründen ausgenommen — werden von Frauen nicht selten gewissenhaft und mit Erfolg ausgeübt. Warum überwiegend im Ausland? Frauen und Mädchen haben zu erfahrenen weiblichen Frauenärzten natürlicherweise bei der ersten Begegnung mehr Vertrauen, als zu männlichen. Tüchtige weibliche Augenärzte, Kinderärzte, Badeärzte, Irrenärzte (in den Frauenabteilungen der Heil- und Pflegeanstalten) u. s. w. würden in Deutschland ohne Zweifel bald beliebt sein.

Die Armee, die Marine, die Regierung, die Justiz, die Kirche haben keinen Platz für Frauenämter, aber Wissenschaft und Kunst umsomehr. Und es kann doch noch dahin kommen, daß besonders begabte, edle Frauen als Prediger dann und wann die Kanzel besteigen. Bilden doch die Frauen in Deutschland die stark überwiegende Mehrheit der Kirchgänger.

Die große Schwierigkeit bei dem Versuche, das Universitätsstudium der Frau zu organisieren, liegt nicht in ihrem Geschlecht — der gemeinsame Besuch der Vorlesungen und Kurse seitens beider Geschlechter wäre bei dem Bildungsgrade und der Ritterlichkeit des deutschen Studenten im allgemeinen ganz unbedenklich —, noch weniger in einer vermeintlichen geistigen Minderwertigkeit, sondern in der Erzielung einer geeigneten Vorbildung.

Und zwar bildet das größte, wenn nicht das einzige große Hindernis für die Heranziehung des weiblichen Geschlechtes zur teilweisen Mitwirkung an wissenschaftlicher und höherer praktischer Arbeit, die das Universitätsstudium und die Absolvierung einer Staatsprüfung, wie etwa der ärztlichen, voraussetzt, der Mangel an geeigneten Mädchenschulen. Denn durch Privatunterricht oder gar Selbstunterricht wird immer nur eine sehr geringe Anzahl

von künftigen Studentinnen richtig vorgebildet werden können. Wie aber die neuen Mädchengymnasien am besten einzurichten seien, das zu erörtern, erfordert mehr Raum, als hier gegeben ist. So wie die jetzigen humanistischen Gymnasien dürfen sie nicht beschaffen sein, da diese sich nicht mehr bewähren.

Ein Grund, Mädchen oder Frauen, ohne vorherige Erfüllung der vom Manne verlangten Bedingungen, zu immatrikulieren, liegt gewiß nicht vor. Es wäre aber eine Ungerechtigkeit, den mit einem „Zeugnis der Reife" versehenen oder sonst entsprechend vorgebildeten Hörerinnen die Immatrikulation zu versagen. In der Monopolisierung der Hochschulen, mitsamt den Professuren und Prüfungskommissionen, seitens der Männer liegt noch ein Rest von längst auf anderen Gebieten überwundener Unduldsamkeit und Selbstüberschätzung des männlichen Geschlechts.

Es ist aber zunächst nicht die Aufgabe der Männer, am wenigsten die der Professoren, sondern die Aufgabe der Frauen, zur Herbeiführung besserer Unterweisung der Mädchen die ersten Schritte zu thun. Ist wirklich in der gebildeten Frauenwelt im deutschen Reich das Verlangen nach höherer wissenschaftlicher Thätigkeit stark ausgebildet und weit verbreitet, dann müssen die allerorten nützliche Zwecke verfolgenden Frauenvereine sich ernstlich auch mit dieser „Schulreformfrage" befassen und sich bemühen, durch wohlbegründete Vorschläge die Parlamente und Regierungen für ihre berechtigten Ansprüche zu gewinnen. Können sie das nicht, so bleibt es beim Alten, können sie es, dann finden sie genug Männer, die ihnen beistehen.

*    *

*

# Prof. Dr. phil. Heinrich Spitta

## an der Universität Tübingen.

Frage: „Welche Gründe sind im allgemeinen und vom speziellen Standpunkte Ihrer Disziplin für resp. gegen das akademische Frauenstudium vorzubringen? Welche Vorstudien sollen die jungen Mädchen erhalten, und ist ein gemeinschaftliches Studium beider Geschlechter auf der Universität zulässig?“

Ich anerkenne vollkommen die hohe Bedeutung der Frauenbewegung, sie umfaßt einen Teil unserer „sozialen Frage“. Ist es doch wohl begreiflich, daß bei dem Anwachsen der Bevölkerungsziffer, bei der schwierigeren Gestaltung der Erwerbsverhältnisse, die Forderung auftauchen konnte: auch den Frauen der mittleren und höheren Stände die Möglichkeit zu gewähren, sich eine selbständige Stellung zu erringen, mit dem Manne um die Wette arbeiten zu dürfen, wie das ja bei den Frauen der unteren Stände längst der Fall ist. Daß bei diesem Bestreben, den Wirkungskreis zu erweitern, die Blicke auch auf die gelehrten Berufsarten sich richteten, ist ebenfalls ganz begreiflich, allein dennoch will es mir scheinen, daß bei voller Anerkennung des hohen sittlichen Ernstes, der sittlichen Kraft, die in jeder tüchtigen auf das Wohl des Ganzen gerichteten Bestrebung liegt, die Wahl gerade des hier geplanten Mittels als eine glückliche nicht bezeichnet werden kann.

Meine Bedenken beziehen sich zunächst auf Schwierigkeiten, die in den Verhältnissen des weiblichen Organismus begründet sind. Ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß manche aus der von Natur aus schwächlicheren Konstitution des Weibes resultierenden Hemmnisse durch hohen Aufwand von Willenskraft gehoben werden können, auch gestehe ich gern zu, daß die größere Energie, das gewünschte Ziel zu erreichen, nicht selten auf Seiten des weiblichen Geschlechts angetroffen werden mag, nur möchte ich auf einen Punkt hinweisen, der vielleicht nicht genug berücksichtigt wird: ich meine die Menstruationsverhältnisse, die ja eine so durchgreifende Rolle im Haushalt des Weibes spielen. Ich sehe hier von den äußeren Störungen des Berufslebens gänzlich ab, möchte jedoch den in vielen Fällen auftretenden leichter oder stärker sich geltend machenden psychischen

Einwirkungen dieses Prozesses eine nicht zu unterschätzende Bedeutung beilegen.

Als ein weiterer ins Gewicht fallender Umstand müßte auch wohl folgendes beachtet werden. Mit den selbstverständlich gleichen Bedingungen für die Zulassung bei beiden Geschlechtern würde doch nahezu die gleiche Zeitdauer der wissenschaftlichen Vorbereitung zum Studium verknüpft sein: das junge Mädchen würde demnach etwa im vierzehnten oder spätestens fünfzehnten Jahre sich zu entschließen haben; es erscheint mir unzulässig, schon in einem so jugendlichen Alter einen für das Weib doch ungleich folgenschwereren Entschluß zu fordern, denn es wird nicht wohl zu leugnen sein, daß diese der männlichen angenäherte Erziehungs- und Arbeitsweise, diese völlig andere Denkart einen sehr tief gehenden Einfluß auf das gesamte Gemütsleben des jungen Mädchens gewinnen muß — der eigentümlich weibliche, häusliche, hausfrauliche Charakter würde leicht gefährdet werden, es liegt so etwas wie Verzicht auf die Ehe in der Luft, wenn das auch selbstverständlich nicht gerade die unabweisliche Konsequenz ist; denn das ist wohl zu beachten: die Zulassung hat ja überhaupt erst in dem Augenblick einen in Frage kommenden Wert, in dem der Staat seinerseits sich bereit erklärt, den Frauen nun auch sämtliche Berechtigungen zu gewähren, die sich für die Männer aus der Zulassung ergeben: nach bestandenen Prüfungen sämtliche Grade, Titel, Ämter und Würden. Könnte ein so graduiertes Mädchen im Ernst noch an die Ehe und ihre schwer wiegenden Verpflichtungen denken? Welche Folgeerscheinungen der trübsten Art würden da vorauszusehen sein? Kann der Staat das alles wirklich wollen? Ohne auf diese Einzelheiten einzugehen: soviel ergäbe sich sicher, entweder: geringe Beteiligung seitens der Frauen, dann überhaupt keine Besserung der Gesamtlage; oder: starke Beteiligung, damit Konkurrenz mit den männlichen Arbeitern, in weiterer Folge wahrscheinlich Heranbildung eines Gelehrten- resp. Beamten-Proletariats, da bei gleichbleibender Nachfrage die Verbesserung der einen nur auf Kosten der anderen erzielt werden kann. Also auch in diesem Falle würde der soziale Notstand nicht gebessert, er würde im Gegenteil noch verschärft werden. So kleinlich diese

Auffassung auf den ersten Anblick auch erscheinen mag, muß sie dennoch bei der Entschließung des Staates ins Gewicht fallen — nur dann würde der Staat die Verpflichtung haben, derartige tief einschneidende Veränderungen vorzunehmen, wenn er zugleich die begründete Hoffnung hegen darf, die Gesamtlage damit auch wirklich und auf die Dauer zu verbessern. **Als wirksame Hilfe gegen einen leider vorhandenen Notstand kann ich die Zulassung demnach nicht ansehen.**

Eine ganz andere Frage hingegen ist es, ob man Frauen, die sich in dem einen oder anderen Gebiet der Wissenschaft zu vervollkommnen wünschen, auf ihre eigene Last und Gefahr hin den Besuch der Universität gestatten solle, eine Frage, die mit dem sozialen Notstande nichts zu thun hat. Diese Zulassung gebildeten Frauen zu verweigern oder künstlich zu erschweren, liegt kein Grund vor. Der Staat ist hierbei eben völlig uninteressiert, da in diesen Fällen der Universitätsbesuch keinerlei Berechtigung weder zu Prüfungen noch zu Ämtern gewähren würde.

Jedesfalls möchte ich vor halben Maßregeln warnen, die hier wie so oft, keinen der beiden Teile gerecht werden und den Schaden nur zu vergrößern geeignet sind. Eine solche halbe Maßregel wäre die Freigebung des medizinischen Studiums. Daß der Ruf nach „weiblichen Ärzten" ertönt, ist aus achtungswerten, wenn auch nicht durchschlagenden Gründen zu verstehen, in der Materie selbst, die bei der Frauenfrage zur Untersuchung steht, hat eine solche Isolierung, eine solche Ausnahmestellung eines Faches keine Begründung.

Will sich der Staat wirklich für die Zulassung mit allen ihren Konsequenzen entschließen, hat er sich also davon überzeugt, daß die gegen das Frauenstudium geltend gemachten Bedenken hinfällig sind oder doch nicht allzuschwer wiegen — nun wohl! so soll den Kandidatinnen auch die Wahl unter allen Fächern freigegeben werden. Für diesen Fall würde dann im weiteren auch gegen das gemeinschaftliche Studium beider Geschlechter auf der Universität nichts einzuwenden sein. Das ist die Meinung, die ich mir über die vorliegende Frage im Laufe der Zeit gebildet habe, meine Stellungnahme in dieser Angelegenheit

entspringt dem lebhaften Interesse für das Wohl des Ganzen, dem durch Abwendung eines untauglichen Mittels ebenso gedient wird, wie mit der Entdeckung neuer gangbarer Wege.

* *
*

## Prof. Dr. phil. Carl Stumpf,

Professor an der Friedrich Wilhelms-Universität zu **Berlin**, Direktor des psychologischen Seminars der Universität, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Die akademische Frauenfrage ist im Stadium des Experiments. Da heißt es weniger reden als aufmerken und abwarten.

---

*) Mit meiner kurzen Antwort wollte ich nicht etwa nur einer unbequemen Frage ausweichen. Ich meinte, daß das Bedürfnis der Zeit und die bisher vorliegenden Erfahrungen weder eine durchaus ablehnende noch eine hastig zugreifende Haltung der Unterrichtsbehörden rechtfertigen, vielmehr zur allmählichen Erweiterung der Befugnisse und zum Erproben verschiedener Modalitäten des akademischen Studiums für das weibliche Geschlecht auffordern. Gewiß nun wird man sich bei jedem Experiment vorher und während der Durchführung überlegen, was herauskommen könnte und wie es anzufangen und weiterzuführen ist, besonders wenn mit Menschen und gar mit Damen experimentiert wird. Aber darüber, wie es anzustellen ist, werden andere, die bereits mehr Erfahrungen gesammelt haben, Triftigeres vorzubringen wissen. Ich kann nur sagen, daß in den wenigen Fällen, in denen Damen gemeinschaftlich mit Studenten meine Vorlesungen besuchten, nicht der geringste Übelstand zu meiner Kenntnis gekommen ist.

---

*) Auf die Bitte hin, sich etwas ausführlicher zu äußern, sendet Herr Professor Stumpf den obenstehenden kleinen Aufsatz.

Es war, als ob man ihre Gegenwart ignorierte, und so muß es ja sein. Aber in den medizinischen Vorlesungen und in den experimentellen Kursen aller Art, wird sich die Gemeinschaftlichkeit schwerlich durchführen lassen. Da dürfte es sich empfehlen, an einigen wenigen Hochschulen gesonderte Kurse einzurichten und die auf solche Studien reflektierenden Damen dahin zu weisen.

Versuche ich mir nun auch über die voraussichtlichen Ergebnisse des Experiments eine Meinung zu bilden, so muß ich dabei voraussetzen, daß für die Frauen gleiche Vorstudien verlangt werden, wie für die Männer, und daß gleiche Lebensstellungen erreicht werden können: denn nur unter diesen beiden Voraussetzungen hat ja ein reguläres akademisches Studium für sie einen Sinn. Dann steht es außer Frage, daß Frauen sich gleich ihren männlichen Konkurrenten zu Amt und Würden emporschwingen werden, wie wir dies ja auch in anderen Ländern beobachten. Wie viele aber den dornenvollen Weg beschreiten, dafür wird die Macht sorgen, die außer dem Hunger das Getriebe der Welt zusammenhält. Bleiche Wangen, bebrillte Augen, reizbare Nerven wirken nicht als Liebeszauber auf das männliche Geschlecht. Und wenn die Hygiene der Zukunft die körperlichen Schäden, die für das stärkere Geschlecht noch nicht beseitigt werden konnten, für das schwächere beseitigen und es in ein starkes, ja stärkeres umwandeln wird, (in welchem Falle aber beileibe nicht auf die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht zu vergessen ist), so wird uns doch der ehrenvollste Doktorhut und alle Gelehrsamkeit der Welt nimmermehr die natürliche Frische und Unmittelbarkeit des Denkens und Fühlens, die instinktiv richtige Auffassung des Lebens und der Menschen, die Feinheit der reflexionslosen Unterscheidung wahrer und falscher Werte ersetzen, die der Frauenseele ihren unvergleichlichen Reiz geben und eine notwendige Ergänzung zu den männlichen Anlagen bilden. Wenigstens wir Deutschen empfinden es so; wie es anderen Nationen damit geht, ist ihre Sache. Daß aber wirklich ein Gewinn in der einen Richtung Verlust in der anderen bedeutet, ist mir gewiß. Man kann wohl klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben sein, obschon auch dies selten genug vorkommt: aber man kann nicht zugleich auf zweierlei Art klug sein. Die eine Art schlägt die

andere tot. Die Gewöhnung an das Urteilen aus abstrakten Prinzipien vernichtet die unmittelbare Fühlung mit den Dingen und Menschen.

Öffne man darum ruhig den Frauen alle praktikablen Wege des höheren Studiums, wie die Wege zu so vielen niederen Erwerbszweigen bereits geöffnet sind: daß allzuviele danach greifen, fürchte ich nicht, da doch alle in erster Linie begehren, begehrt zu werden. Das gelehrte Frauenzimmer wird immer eine achtbare, aber nicht sehr verbreitete Varietät der Menschenspezies bilden, die man im allgemeinen nicht heiratet und die darum keine Aussicht hat, die übrigen Varietäten zu verdrängen.

Aber haben wir nun nicht die Rechnung ohne den Wirt gemacht? Muß nicht die Entscheidung für das höhere Studium der Vorbereitungen halber schon so frühzeitig getroffen werden, daß die Mädchen selbst unmöglich einsehen können, was sie aufs Spiel setzen? Werden nicht die mit mehr Töchtern als Glücksgütern gesegneten Eltern regelmäßig einige zum Studieren verurteilen, sobald einmal die Wege geöffnet sind? Mag dann in den Herangewachsenen, wenn sie blühende Altersgenossinnen als glückliche Mütter sehen, der nagende Kummer auftauchen, ob sie nicht ihren Lebensberuf verfehlt haben — „versorgt“ sind sie ja immerhin!

Ich muß gestehen, daß mir gegen solchen Mißbrauch kein anderes Mittel dienlich scheint, als die Damen erst mit 25 Jahren zur Maturitätsprüfung des Gymnasiums zuzulassen, womit auch zugleich den physischen Schädlichkeiten vorgebeugt wäre. Aber das gehört wieder zum Kapitel der praktischen Einrichtungen; und da die Frage der Vorstudien selbst beim männlichen Geschlecht noch nicht in allgemein befriedigender Weise gelöst ist, so dürften die Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten sich auch in der akademischen Frauenfrage vorwiegend gerade an diesem Punkt zusammenhäufen.

Nun hab ich also doch geredet, aber es ist zum einen Teil etwas wenig Bestimmtes, zum andern Teil etwas Selbstverständliches, und die Leiter des Experimentes werden mir mit Recht sagen: si tacuisses, philosophus mansisses.

* *

*

## Prof. Dr. med., jur. et phil. Wilhelm Wundt,
Direktor des Institutes für Experimentalpsychologie der Universität **Leipzig.**

Ich muß mich darauf beschränken zu sagen, daß ich einige Frauen kenne, die sich mit Erfolg wissenschaftlichen Studien gewidmet haben, sowie manche andere, die nach meiner Überzeugung befähigt sein würden es zu thun, und daß ich es für ungerechtfertigt halte, irgend jemanden an der Ausbildung und Ausübung nützlicher Fähigkeiten zu hindern.

---

*) Ihre Zuschrift vom 25. d. Mts. veranlaßt mich, meinen kurzen Sätzen zur Frauenfrage noch einige wenige erläuternde Bemerkungen beizufügen.

Wenn ich gesagt habe, daß ich niemanden für berechtigt halte, irgend jemanden an der Ausbildung und der nützlichen Anwendung seiner geistigen Fähigkeiten zu hindern, so habe ich diesen Satz lediglich als eine ethtische Forderung verstanden. Ich meine: die Frau, die nach bestimmten Richtungen hin die gleichen Fähigkeiten hat wie der Mann, ist genau ebenso wie dieser an und für sich berechtigt, diese Fähigkeiten auszubilden und anzuwenden. Das so oft gehörte Argument: es seien schon in allen Gebieten die Angebote männlicher Bewerber zahlreich genug, es bestehe daher kein Bedürfnis auch nach weiblicher Konkurrenz und dergleichen, — dieses Argument erscheint mir lediglich als der Ausdruck eines brutalen Geschlechtsegoismus, der nicht besser ist als irgend ein Klassenegoismus, der Vorrechte für sich in Anspruch nimmt. Neben dieser ethischen steht dann allerdings noch eine praktische Frage, in welchem Umfange der Staat Einrichtungen zu treffen habe, um den Frauen die Zulassung zu gewissen Berufs-, also auch Studienzweigen zu ermöglichen, zu denen sie ihnen bis dahin verschlossen war. Diese praktische Frage ist einerseits eine Bedürfnis-, andererseits eine Befähigungsfrage. Eine Bedürfnisfrage nicht oder doch nur

*) Auf die Bitte um eine Begründung seiner oben ausgesprochenen Meinung, ist Herr Professor Wundt so liebenswürdig gewesen, obenstehenden kleinen Aufsatz zu schreiben. D. V.

zum teil in dem Sinne, daß, wo vakante Arbeitstellen vorhanden sind, die durch männliche Kräfte nicht besetzt werden können, nach Aushilfe durch die Frauen ausgesehen werden sollte, sondern vor allem in dem anderen Sinne, daß, wo sich in einer hinreichend großen Anzahl von Frauen der Trieb regt, sich eine intellektuelle oder praktische Ausbildung zu verschaffen, zu der sie befähigt sind, der Staat auf die Dauer sich der Gewährung der erforderlichen Hilfsmittel hierzu, wie z. B. Zulassung zum Studium, eventuell Gründung eigener Unterrichtsanstalten, nicht entziehen kann. Natürlich muß ein solches Bedürfnis, d. h. das berechtigte Verlangen einzelner, in dem dasselbe zum Ausdruck kommt, extensiv groß genug sein, um als staatliches Interesse anerkannt zu werden. Andererseits aber ist, wie schon bemerkt, die praktische Frage eine Befähigungsfrage. Unter normalen Bedingungen werden beide, Bedürfnis und Befähigung, zusammenfallen: es wird den Frauen nicht in den Sinn kommen, das Bedürfnis nach Konkurrenz mit dem Manne auf Gebieten geltend zu machen, für die ihnen die Befähigung abgeht. Unter nicht ganz normalen Verhältnissen kann dies aber eintreten — und kann namentlich deshalb eintreten, weil, wenn die Frauen stets von gewissen Gebieten der Thätigkeit ausgeschlossen gewesen sind, sie auch noch nicht zureichend Gelegenheit gehabt haben, die Grenzen ihrer eigenen Befähigung kennen zu lernen. Und ähnlich muß es natürlich einem objektiven und unparteiischen Beobachter auch ergehen. Wie weit der Wirkungs- und Rechtskreis der Frau überhaupt erweitert werden kann, das zu entscheiden wird man in einem Augenblick außer stande sein, wo keinem Menschen die zureichenden Erfahrungen zu Gebote stehen, weil eben die Möglichkeit solcher Erfahrungen bis jetzt nicht oder doch nur unter höchst beschränkenden und darum unsicheren Bedingungen vorliegt. Aus diesem Grunde wird es aber auch jeder Vernünftige, und werden vor allem vernünftige Frauen selbst, es nicht bloß für berechtigt, sondern für geboten ansehen, wenn der Staat in allem dem was er für die Erweiterung des Rechtsgebiets der Frauen thut, langsam und vorsichtig vorgeht, im selben Maße als sich eben zwingende Gründe ergeben, für bestimmte Fälle sowohl die Bedürfnis- wie die Befähigungsfrage bejahend zu beantworten.

Hinsichtlich der Befähigungsfrage wird man, wie ich meine, von vornherein nur von zwei Lebensgebieten sagen können, daß sie außerhalb des Wirkungskreises der Frauen liegen: das eine aus physischen, das andere aus psychischen oder moralischen Gründen. Das erste ist der militärische Beruf. Das Recht und die Pflicht Waffen zu tragen wird dem Weibe stets aus naheliegenden, physischen Gründen versagt bleiben. Von dem Maß der physischen Stärke ist aber nach den allgemeinen Gesetzen physischer Organisation, der durchschnittliche, moralische Charakter des Menschen abhängig. Der Beruf, bei dem es in erster Linie auf eine bei allen Wechselfällen unbeugsamen (leider auch bei Männern oft genug mangelnden) Willen ankommt, der **politische** Beruf, ist daher nach meiner Überzeugung ebenso wenig der Beruf des Weibes wie das Waffenhandwerk.

Daß mit diesen beiden Einschränkungen noch manche andere auf speziellen Gebieten zusammenhängen, daß z. B. die Frau in der Regel im Gebiet der Medizin auf den Beruf des operativen Chirurgen und Gynäkologen, dem die physische Kraft vieler Männer nicht gewachsen ist, wird verzichten müssen, versteht sich von selbst. Alle solche speziellen Einschränkungen wird man aber getrost der Selbstregulierung der Bedürfnisse und der Befähigungen überlassen dürfen.

# Geschichte.

## Prof. Dr. phil. Georg Busolt

### an der Universität Kiel.

Ich habe mich mit der Frage zu wenig beschäftigt, als daß ich darüber ein wohlbegründetes, d. h. ins Gewicht fallendes Urteil abgeben könnte. Was aber meine Disciplin, die Geschichte, betrifft, so gehört zur Lösung der von ihr gestellten Aufgaben: ein lange methodisch geschulter, streng auf die Erforschung der Thatsachen gerichteter Blick, eine reife Lebenserfahrung und Menschenkenntnis, ein politisches Urteil und ein das ganze Gebiet des wirtschaftlichen, staatlichen und teilweise auch des religiösen Lebens umfassendes Wissen. Das sind Eigenschaften, die, wie ähnlich Niebuhr irgendwo gesagt hat, eine Frau ihrer ganzen Natur nach nicht besitzen kann, so daß auch die fähigste niemals sich zum Historiker eignen wird. Offen gestanden, ist mir auch sonst das Frauen-Studium nicht gerade sympathisch. Ich denke, daß man dringendere Aufgaben zu lösen hat. Man ermögliche vor allem den tausenden, ganz unbemittelten Mädchen, die nicht heiraten und ihren Beruf als Gattin und Mutter nicht erfüllen können, durch Erleichterung des Besuches von Gewerbeschulen und ähnlichen Anstalten eine praktische, bessere Vorbildung sich anzueignen, die ihnen ein menschenwürdiges Dasein zu führen gestatten. Frauen-Studium auf den Universitäten scheint mir zunächst ein entbehrlicher Luxus von fraglichem Wert zu sein.

*    *
*

# Prof. Dr. phil. Jacob Caro

## an der Universität **Breslau.**

..... Meine Ansicht geht in einer der augenblicklichen Zeitströmung entgegenlaufenden Bahn. Da man die Universitäten mit allerlei technischen und praktischen Instituten behängt hat, die allgemach das Allerwesentlichste ihres Daseinszwecks einengen, so mag man immerhin auch den Frauen den Zugang zu diesen Vorbereitungsanstalten für Erwerbsmöglichkeiten eröffnen. Ein tief gehender Schaden wird daraus nicht entstehen, zumal meiner Überzeugung nach die Frauen, wenn erst der Reiz der Neuheit verblichen und der Glanz der Eitelkeit abgegriffen sein wird, bei den Schwierigkeiten einer Konkurrenz mit den Männern nur einen sehr diskreten Gebrauch von solchem Rechte machen werden.

Aber in der eigentlichen Wissenschaft, in dem Heiligtum der Universitäten, da halte ich an dem alten Satz: **mulier taceat in ecclesia.** Von den hundert gewichtvollen Gründen, die sich beibringen ließen, hebe ich nur den einen auf mein spezielles Fach bezüglichen hervor. Die Geschichte (Darstellung und Forschung) ist gar kein so doktrinäres Fach, das mit Notwendigkeit ein Universitätsstudium voraussetzt. Thucydides und Herodot und Otto v. Freisingen und selbst Johannes v. Müller und tausend Andere haben gar keine Seminare besucht. Die Pforten zur Geschichte stehen erstaunlich weit und breit offen, und selbst armselige Mönchlein, die kaum das Alpha-Bet zusammenzustoppeln wußten, humpelten zu nicht geringem Gewinn auch hindurch. Kein Mensch, ja nicht einmal die launische Sitte, hat den Frauen seit Jahrtausenden den Zutritt verwehrt. Haben sie Gebrauch davon gemacht? Ich glaube nein, trotz Hrotswitha, Lina Berger und einiger andern. Und ich kann mir denken warum: edle Frauen haben einen natürlichen Instinkt für die von Gott gewollte Weltordnung. Mit künstlichen Eingriffen in sie soll man die Insufficienzen unserer neurasthenischen Gesellschaft nicht kurieren wollen. — Geschichte als Wissenschaft von den Interessen der Menschheit und Politik als Wissenschaft von den Interessen des Staates, gehören zusammen. In beiden gilts, aus den Zufällen das Zuständliche zu destillieren. Giebt man den Frauen, welche

am Zuständlichen meistens die Zufälle interessieren, das Wort, so erklärt man die Revolution in Permanenz. Kann das die Absicht sein?

* *
*

## Prof. Dr. phil. Hans Delbrück
an der Friedrich Wilhelms-Universität
**Berlin.**

Ich habe selber einige Damen in meinem Kolleg, muß aber gestehen, daß, als diese Damen die Erlaubnis zum Hören von mir erbaten, ich ungalant genug war, ihnen zu sagen, ich sähe es nicht gern. Wenn ich zuletzt die Erlaubnis dennoch nicht versagt habe, so ist der einzige Grund, daß es uns noch an passenden Instituten für studierende Frauen fehlt. Ich wünsche dringend, daß solche Institute geschaffen werden und daß dann die Teilnahme von Damen an Universitätskollegien wieder aufhört. Einzelne Damen in dieser oder jener Vorlesung thun natürlich keinen Schaden, aber wenn, wie es jetzt den Anschein hat, einmal ganze Scharen von inländischen und ausländischen Damen in die Hörsäle einströmen werden, so muß mit der Zeit der wissenschaftliche und soziale Charakter unserer Universitäten Veränderungen erleiden, und das möchte ich so lange und so sehr es irgend möglich ist, zu verhüten suchen.

* *
*

## Prof. Dr. phil. Theodor Lindner
### an der Universität Halle a. S.

Zu wiederholten Malen habe ich vor einem ausschließlich weiblichen Zuhörerkreise Geschichte vorgetragen, zuerst bereits Anfang der siebziger Jahre in Breslau. Dann sprach ich in Münster W. mehrere Jahre lang wöchentlich eine Stunde über deutsche Geschichte. Anfänglich beabsichtigte ich nur, meine herangewachsene Tochter mit geschichtlichen Dingen näher bekannt zu machen, und gestattete, zur Gesellschaft einige Altersgenossinnen heranzuziehen, doch die Zahl der Zulaß begehrenden Damen, auch höheren Alters, wuchs rasch sehr beträchtlich. Da ich mit meinen Zuhörerinnen näher bekannt war, konnte ich feststellen, wie weit sie zu folgen vermochten, und fand außer allgemeinem lebhaftesten Interesse viel Verständnis und Trieb zu wirklicher Belehrung. Hier in Halle habe ich vor einem größeren, sehr dankbaren Damenkreise in zusammenhängender Darstellung deutsche Geschichte behandelt. Seit zwei Wintern halte ich den Mitgliedern des Lehrerinnenvereins wöchentlich einen Vortrag über allgemeine Geschichte, dem eine zweite Stunde seminaristischer Art folgt. Die Vorträge unterscheiden sich von den in der Universität gehaltenen nur durch die Beschränkung des Thatsächlichen, nicht aber in der Auffassung. In den Übungen erläutere ich methodische Grundsätze, zeige die Behandlung wissenschaftlichen Stoffes an einzelnen kritischen Fragen und verbinde damit die Erklärung von Quellenschriften (Einhards Leben Karls des Großen, Wipos Leben Kaiser Konrads II., natürlich in deutscher Übersetzung).

Die Erfahrungen, welche ich dabei mache, sind die günstigsten. Ein echtes und ernstes Lernbedürfnis zeigt sich in schönster Weise, verbunden mit einer oft anerkennenswerten Auffassungskraft.

Demnach kann ich die gestellte Frage: „Welche Gründe wären gegen das akademische Frauenstudium zu erheben?“ nur dahin beantworten, daß ich jedenfalls Mangel an innerer Befähigung des weiblichen Geschlechtes nicht unter sie rechnen kann. Natürlich giebt es in der weiblichen Welt

ebenso Unbegabte, wie in der männlichen, aber es ist von vornherein anzunehmen, daß diejenigen Frauen, welche sich dem Studium widmen wollen, zu den höher veranlagten gehören werden. Ebenso ist bei ihnen regelmäßiger Fleiß und andauernder Eifer vorauszusetzen.

Ein wirklich Nutzen bringendes akademisches Studium der Geschichte ist jedoch nur möglich, wenn die Damen außer den neueren Sprachen, in deren Kenntnis sie meist den Studenten überlegen sind, auch die lateinische Sprache verstehen, da die Quellen bis in die neuere Zeit vorzugsweise lateinisch sind und außerdem das Mittelalter sich am besten zur methodischen Unterweisung eignet. Dieser vorhergehende lateinische Unterricht muß streng grammatisch erteilt werden, um zugleich eine gute Vorschule für genaues Textverständnis und kritisches Urteil zu bilden. Eine solche Vorbereitung ist auf mancherlei Weise zu erlangen. Schwieriger wird sich eine andere Vorbedingung für geschichtliche Erkennnis erfüllen lassen. Dem Historiker dürfen, wenn er nicht auf Handwerkswissen beschränkt bleiben soll, die heutigen politischen Zustände und die in ihnen eingeschlossenen großen staatlichen Fragen nicht fremd bleiben. Unzweifelhaft wird es der Frau schwerer als dem Manne fallen, sich mit diesen Dingen vertraut zu machen. Doch auch dieses Hindernis ist nicht unübersteiglich.

Daher scheint mir, soweit Befähigung der Frau und Wesen der geschichtlichen Wissenschaft in Betracht kommen, kein Grund vorzuliegen, Frauen von dem akademischen Studium der Geschichte fernzuhalten. Es wäre noch zu erwägen, ob andere Bedenken erhoben werden können. Ohne die umfangreiche Gesamtfrage des Frauenstudiums erörtern zu wollen, beschränke ich mich auf einige kurze Bemerkungen. Eine Störung des Universitätsunterrichts durch die Teilnahme von Damen an den Vorlesungen ist nicht zu befürchten, wie die auch hier in Halle bereits gemachten Erfahrungen darthun. Eine starke Verdrängung männlicher Arbeit ist gleichfalls nicht zu besorgen, da die studierten Damen nur an Mädchenschulen wirken werden.

Obgleich eine Lösung der Frauenfrage auf diesem Wege nicht zu erreichen ist, da er immer nur wenigen zu gute kommen kann, wird die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium dennoch nach anderer Seite hin wohlthätig wirken. Denn für die zahlreichen Damen aus den gebildeten Ständen, welche nicht in der Ehe die eigentliche Aufgabe ihres Geschlechtes erfüllen können, liegt das Unerfreuliche des späteren Lebens nicht immer und allein in der Sorge um den Unterhalt, sondern in der gesellschaftlichen Stellung. Ein glücklich vollendetes Studium wird den alleinstehenden Damen einen sie innerlich befriedigenden Lebensinhalt bieten und äußerlich größere Achtung in der Gesellschaft verleihen.

# Nationalökonomie.

## Prof. Dr. jur. et phil. Lujo Brentano
### an der Universität München.

Ich setze bei meiner Beantwortung voraus, daß es sich nur um die Zulassung von Frauen handelt, welche eine solche Vorbildung erhalten haben, daß sie ebensogut wie unsere Abiturienten einem wissenschaftlichen Gedankengange zu folgen imstande sind.

Unter dieser Voraussetzung sehe ich keinen Grund, warum Frauen vom akademischen Studium der Disziplinen, die ich vertrete, ausgeschlossen bleiben sollten. Ich habe den Eindruck gehabt, daß dieselben durchaus im stande waren, dem Vorgetragenen zu folgen. Auch haben Frauen durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen auf volkswirtschaftlichem Gebiete sich ausgezeichnet; ich erinnere, um nur eine zu nennen, an Beatrice Potter, jetzt Frau Sidney Webb. Was Engländerinnen und Amerikanerinnen möglich war, warum sollte es deutschen Frauen unmöglich sein?

Ja, ich möchte noch weiter gehen. Ich bin der Meinung, daß es Teile des wirtschaftlichen Lebens giebt, zu deren genauer Kenntnis und demgemäß zu deren wissenschaftlicher Erkenntnis wir nur mit Hilfe wissenschaftlich geschulter Frauen gelangen können. Es sind dies alle Zweige des Wirtschaftslebens, in denen die Frauenarbeit eine Rolle spielt.

Abgesehen hiervon scheint mir aber die wissenschaftliche Schulung der Frauen in volkswirtschaftlichen Dingen noch aus einem andern Grunde geboten. Die sozialen Probleme, welche unsere Zeit bewegen, erregen nicht bloß das Interesse der Männer-, sondern nicht minder das der Frauenwelt. Durch eine höchst natürliche und äußerst wünschenswerte Sympathie werden sie zur Beteiligung an ihrer Lösung getrieben. Allein der nicht Geschulte pflegt alle einschlägigen Dinge stets nur vom naturrechtlichen Gesichtspunkte aus zu betrachten, während alle gesellschaftlichen Einrichtungen nicht

vom Standpunkt der Rechte des Einzelnen, sondern mit Rücksicht auf ihre Wirkungen für das Ganze beurteilt sein wollen. Wo dies nicht geschieht, ist aller aufgewendete Eifer vergeblich; mitunter verursacht er nur störende Hindernisse. Die Erkenntnis des Kausalzusammenhangs der Erscheinungen und der Wirkungen der einzelnen gesellschaftlichen Einrichtungen setzt aber gerade auf volkswirtschaftlichem Gebiete eine besonders wissenschaftliche Schulung voraus. Also, wenn der höchst erfreuliche Eifer und die so wünschenswerte Teilnahme der Frauen an den sozialen Problemen der Zeit wohlthätig wirken sollen, ist es dringend nötig, daß sie vor allem lernen.

Was nun jene Voraussetzung der zum akademischen Studium nötigen Vorbildung angeht, so scheint es mir, am besten damit zu beginnen, daß man den betreffenden Professoren es gestattet und zur Pflicht macht, diejenigen Frauen, die sich zum Studium bei ihnen melden, einer Prüfung, einer mündlichen oder schriftlichen, zu unterwerfen und sich je nach dem Ausfall über Zulassung oder Abweisung zu entscheiden. In welcher Weise die betreffenden Frauen sich diese Vorbildung erwerben, erscheint mir einstweilen gleichgültig. Ich weiß wohl, daß damit gesagt ist, daß zunächst als Regel nur wohlhabende Frauen zum Studium gelangen können. Allein vorläufig handelt es sich ja nur um einen Anfang. Sobald die so Zugelassenen die Bahn gebrochen haben werden, indem sie gezeigt haben, daß die Sache thunlich und von Nutzen ist, wird die Errichtung von besonderen Fortbildungsschulen, die auch Unbemittelteren die Erlangung der nötigen Vorbildung ermöglichen, mit zwingender Notwendigkeit nachkommen. Die m. E. viel schwierigere Frage der Errichtung besonderer sog. Mädchengymnasien dürfte also einer Lösung näher gebracht werden, nicht, indem man mit ihr beginnt, sondern indem man zunächst einmal diejenigen Frauen, welche die auf andere Weise erworbene nötige Vorbildung aufweisen, zum akademischen Studium zuläßt. Es wird dann leichter sein, sich über die Zweckmäßigkeit der Errichtung besonderer Mädchengymnasien ein Urteil zu bilden.

*     *
*

# Prof. Dr. phil. Gustav Cohn

## an der Universität Göttingen.

Da ich über Frauenfrage und Frauenstudium mich kürzlich ausführlicher geäußert habe (vergl. „Deutsche Rundschau", März—Mai 1896), so kann ich mich kurz fassen.

Nach meiner Überzeugung fragt es sich heute nicht mehr, **ob das Frauenstudium** zu bejahen oder zu verneinen sei, sondern nur noch, **wie** dasselbe **einzurichten** sei, wie es an die bestehenden Einrichtungen anzuknüpfen, wie die Vorbildung dafür zu gewinnen, welche Vorsichtsmaßregeln zu treffen seien. Zu dieser Überzeugung führt mich der Standpunkt vergleichender Staatswissenschaft, der für diesen Gegenstand besonders lehrreich ist. Dazu führt mich die Entwicklung der deutschen Frauenbewegnng, welche bei dem Ziele angelangt ist, das gesamte Berufsleben des weiblichen Geschlechts in den gebildeten Klassen samt seiner Erziehung, zum Gegenstande einer Untersuchung zu machen, der wir uns nicht länger entziehen können. Daran reiht sich die Entwicklung der weiblichen Erwerbsgebiete sowie der Bedarf nach weiblichen Leistungen, welche beide auf das Frauenstudium nicht verzichten können.

Die Gründung von Frauenhochschulen würde aus manchen Ursachen das Empfehlenswerteste sein. Wegen der finanziellen Schwierigkeiten wird aber wohl an die bestehenden Universitäten angeknüpft werden und hier wiederum an diejenigen Fakultäten, welche der Neuerung geneigt sind — wie denn in letzterem Sinne bereits der Anfang gemacht ist.

Daß mein eigenes Fach vorzugsweise an den Interessen des Frauenstudiums beteiligt sei, möchte ich nicht sagen. Jedenfalls weit mehr die medizinischen Fächer.

*   *

*

## Prof. Dr. phil. Johannes Conrad
### an der Universität Halle a. S.

Die Frage des Frauenstudiums zerfällt in drei Teile, die voneinander getrennt gehalten werden müssen.

1. Genügt die gegenwärtige Bildung unserer Frauen, eventl. wie kann am besten Abhilfe geschafft werden?

2. Soll den Frauen Gelegenheit geboten werden, den gleichen Studiengang mit den Männern durchzumachen, um dadurch auch die gleichen Berufsthätigkeiten übernehmen zu können?

3. Ist für die Frauen ein besonderes Studium zu eröffnen, welches ihrer Natur entsprechend zu gestalten ist, um sie für besondere Berufszweige vorzubilden und sie ihren Weg neben dem der Männer hergehen zu lassen?

Was den ersten Punkt betrifft, so erscheint mir der Unterricht an den höheren Töchterschulen und damit die Vorbildung der Mädchen der besseren Klassen im großen Ganzen durchaus ungenügend zu sein. Während die Männerwelt bei uns daran gewöhnt ist, sich in ihrer Bildung hoch erhaben über andere Nationen zu halten, können wir nur mit einiger Beschämung die Bildung unserer Frauen mit der in England und Amerika vergleichen, auch gegenüber Dänemark, Schweden, Holland dürften unsere Frauen zurückstehen. Die Anforderungen in unseren Schulen sind für unsere Zeit viel zu niedrig, in den Sprachen meist unglaublich inferior, was zum Teil, aber auch nur zum Teil damit zusammenhängt, daß der Schulunterricht in einem viel zu frühen Alter abbricht. Wo daher nicht im Hause für die Weiterbildung gesorgt wird, namentlich durch einen kostspieligen Privatunterricht, bleibt die Schulung des Verstandes wie die Sammlung an Kenntnissen, weit hinter dem zurück, was der Mann der besser situierten Klasse von seiner Lebensgefährtin heutigen Tages verlangen muß, soll nicht von vornherein in der Ehe die geistige Gleichberechtigung ausgeschlossen sein.

Wie angedeutet, wird vor allem eine Erweiterung des Unterrichts in den höheren Töchterschulen zu verlangen sein. **Außerdem aber ist es sicher notwendig, daß in allen größern Städten höhere Bildungsanstalten eingerichtet werden,** vielleicht nach Art des Viktoria-Lyceums in Berlin, um durch systematisch sich ergänzende Cyklen von Vorträgen den weiter strebenden Damen Gelegenheit zu geben, sich eine höhere Bildung anzueignen, als sie in der Schule geboten werden kann. Ein solches Frauenstudium würde einem tiefempfundenen Bedürfnis entgegenkommen, denn die sonst wohl schon allgemein eingerichteten vereinzelten Cyklen, oder gar unzusammenhängenden Vorträge können doch nur als ein völlig unzureichender Notbehelf angesehen werden und zeigen nur das rege Verlangen der Frauen nach einer Ergänzung ihrer Bildung und nach weiterer geistiger Anregung.

In Bezug auf den zweiten Punkt nehmen wir den von einem Nationalökonomen wohl selbstverständlichen Standpunkt ein, daß die von dem Manne verschiedene Natur des Weibes auch notwendig eine Arbeitsteilung bei beiden verlangt. Die Frau entwickelt sich körperlich wie geistig weit schneller wie der Mann. Sie hat eben deshalb nicht die physische Kraft und Widerstandsfähigkeit. Sie zeigt geistig wohl durchschnittlich eine schnellere Fassungskraft und auch wohl besseres Gedächtnis. Sie steht dem Manne aber sowohl in der Kombinationsgabe wie in der Konzentrationsfähigkeit erheblich nach. Sie ist deshalb mehr receptiv als produktiv beanlagt. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit, bei ihr einen anderen Unterrichtsgang einzuschlagen und ihr andere Aufgaben zu stellen. Es erscheint uns daher als eine der bedenklichsten Verirrungen der Zeit, die Frau mit Gewalt nach der gleichen Schablone schulen zu wollen, oder sie sogar mit den Männern auf dieselbe Schulbank und in die gleichen Auditorien mit unseren Studenten verweisen zu wollen. Das mag vereinzelt ohne Schaden geschehen und vielleicht in anderen Ländern, aber nicht allgemein und besonders nicht in Deutschland.

In Deutschland werden an die Knaben in dem höheren Unterricht so hohe Ansprüche gemacht, wie in keinem anderen Lande; und wie uns scheinen will, gehen sie schon sehr

bedenklich an die äußerste Grenze der Leistungsfähigkeit der Kinder heran. Wo nicht in verständiger Weise im Hause ein Gegengewicht durch gute Nahrung, körperliche Bewegung 2c. geboten war, ist die Gefahr einer Verkümmerung des Körpers außerordentlich groß, wie wohl allgemein anerkannt wird. Ganz unbegreiflich ist es, daß man bei solchen Beobachtungen glaubt, dem weiblichen Geschlechte dieselbe Arbeit aufbürden zu dürfen und Mädchengymnasien eingerichtet hat und sie noch weiter zu verbreiten beabsichtigt. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Wirkung eines dreijährigen Kursus in den Lehrerinnenseminarien auf den Körper der Mädchen zu beobachten, der weiß, daß schon dort eine sehr erhebliche Zahl der Schülerinnen für ihr Leben in ihrer Gesundheit geschädigt wird, und der größte Teil körperlich erheblich reduziert daraus hervorgeht. Wie viele werden es dann sein, welche das Gymnasium mit gesundem Körper verlassen.

Wenn es danach für uns ausgeschlossen ist, von den Mädchen Gymnasialbildung zu verlangen, so ist auch das Urteil über das Frauenstudium an unseren Universitäten gesprochen. Die in der Hauptsache einheitliche Bildung der Studierenden ist ein Hauptvorzug unserer Universität. Nur wenige Studienzweige gestatten es hiervon abzusehen, wie es allerdings bei Vorträgen z. B. über Nationalökonomie wohl der Fall ist. Durch eine Öffnung unserer Universitäten für Frauen mit anderer Bildung liegt eine so große Gefahr vor, das Niveau des Universitätsstudiums herabzudrücken, daß wir uns dagegen entschieden verwahren müssen. Selbstverständlich hätte es gar nichts zu sagen, wenn vereinzelte Zuhörerinnen sich in unseren Auditorien einfinden, auf welche der Dozent natürlich gar keine besondere Rücksicht nimmt. Man braucht also überhaupt diese Frage nicht schwer zu nehmen. Ganz anders liegt die Frage aber, wenn man die Frau allgemeiner dem Studium zuführen will.

Wenn wir diesen zweiten Weg als ungangbar fanden, so darf man sich doch nicht dabei beruhigen. Wir erkennen vielmehr unbedingt an, daß die Frau das Recht hat, die Eröffnung weiterer Berufszweige zu fordern, wofür ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften sich eignen. In den gebildeten Kreisen tritt das Bedürfnis immer allgemeiner und schärfer her-

vor, den Mädchen, die wenig Aussicht haben, sich zu verheiraten, und die in der eigenen Familie keine bestimmte Wirksamkeit finden, Gelegenheit zu geben, sich eine solche außerhalb derselben zu suchen. Für diejenigen aber, welche keine Begabung oder kein Interesse für den Lehrberuf haben und auch kein besonderes Talent besitzen, ist es heutigen Tages unendlich schwierig, eine zugleich pekuniär lohnende und befriedigende Thätigkeit zu gewinnen, ja kaum, welche einer dieser beiden Seiten genügt. Denn ein gebildetes Wesen verlangt eben auch geistige Arbeit, und man ist gegen die Frauen darin meist außerordentlich ungerecht, ihnen gegenüber dieses billige Verlangen außer acht zu lassen. So wenig wie ich meinen Sohn Krankenwärter werden, sondern ihn Medizin studieren lasse, so wenig mag ich meiner Tochter zumuten, Krankenwärterin zu werden, und wenn ich meine Söhne die höhere Karriere im Post- und Telegraphendienst 2c. ergreifen lasse, so halte ich meine Töchter auch von dem niederen Post- und Telegraphendienst zurück, weil sie sich darin unmöglich befriedigt fühlen können. **Es ist deshalb als eine Aufgabe unserer Zeit anzusehen, der Frau höhere Berufszweige zu eröffnen, da unter unseren geschraubten Verhältnissen die Zahl derjenigen mit jedem Jahre wächst, welche der gebildeten Klasse angehören und nicht in den Hafen der Ehe gelangen.**

Die Schwierigkeiten, welche dem entgegenstehen, sind nun mehrfacher Art. Einmal das alte Vorurteil, daß das Mädchen nicht aus der Familie herausgerissen werden darf, und weil ein Mädchen, das sich auf eigene Füße zu stellen sucht, mit besonderem Mißtrauen, wo nicht mit Mißachtung angesehen wird. Nun, dieses Vorurteil, welches wir als einen Anachronismus bezeichnen müssen, wird hier so gut wie in anderen Ländern bald überwunden werden, wenn die Mädchen sich gleichwohl allgemein einen selbständigen Wirkungskreis suchen, und das wird geschehen, wenn ein solches Vorgehen mit wirklichen Aussichten verknüpft ist. Daß darunter die Weiblichkeit nicht zu leiden braucht, davon können wir uns in Schweden, der Schweiz, England, von den Vereinigten Staaten abgesehen, genugsam überzeugen.

Die zweite Schwierigkeit liegt in der Furcht der Männer vor Konkurrenz. Da gegenwärtig in allen höheren

Berufszweigen durch das allgemeine Hinaufstreben von unten nach oben eine Überfüllung vorhanden ist, welche noch dadurch gesteigert wird, daß bei einer dichteren Bevölkerung die Ausnutzung der geistigen Kräfte vollkommener ermöglicht ist und verhältnismäßig weniger gebraucht werden, ist diese Furcht nicht unbegründet. Indessen ist man doch geneigt, die Bedeutung derselben für unsere Frage zu überschätzen, denn der wachsende Wohlstand, die Steigerung der Bedürfnisse, besonders der geistigen, die wachsende Humanität und Sorge für die unteren Klassen schaffen auch immer neue Gelegenheit zum Eingreifen für gebildete, werkthätige Individuen; **und die Hauptaufgabe scheint uns darin zu liegen, den Frauen Stellungen und Aufgaben zuzuweisen, in denen sie mehr eine Ergänzung als einen Ersatz für die männlichen Leistungen zu bieten vermögen.** Freilich wird damit auch der Frau manche Resignation zugemutet, über welche die meisten für das Recht ihres Geschlechtes eintretenden Frauen sehr ungehalten sein werden. Sie sollten sich davor hüten, nicht das Bessere als Feind des Guten auftreten zu lassen und sich damit trösten, daß, wenn erst die ersten Schritte gethan, die folgenden weit leichter zu machen sind, und wo die Frau ihre Gleichberechtigung mit dem Manne nachweist, indem sie Thaten vorlegt, ihr diese sicher auf die Dauer nicht vorenthalten werden kann.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, im Detail Vorschläge vorzuführen, dazu würde ganz anderer Raum und auch ganz andere Vorbereitung erforderlich sein. Wir wollen hier vielmehr nur unsere Auffassung an einzelnen Beispielen illustrieren.

Das naheliegendste Beispiel liegt auf dem Gebiete der Medizin. Kann die Frau Medizin studieren, ohne Gymnasialbildung mitzubringen? **Ganz gewiß!** So unmöglich das auch vielen von unseren Medizinern scheinen will, weil sie sich einbilden, daß, wer nicht die Abstammung der gebräuchlichen Worte sich selbst herleiten kann, nicht im stande sei, sie zu verstehen. Das ist ein Irrtum. Es ist schwerer und erfordert mehr Arbeit, aber es ist nicht unmöglich, und die darauf verwendete Mehrarbeit steht sicher in keinem Verhältnis zu der, welche nötig ist, um die ganzen Sprachen zu erlernen. In Holland ist das Experiment

gemacht. Junge Leute, nicht nur mit dem Sekundanerzeugnis eines Gymnasiums, sondern auch mit dem Primanerzeugnis von Realschulen, in denen alte Sprachen gar nicht gelehrt werden, sind seit einer Reihe von Jahren zum medizinischen Studium zugelassen, und wir konnten aus dem Ausfall der Staatsprüfungen statistisch feststellen, daß von den nach unseren Begriffen mit unzulänglicher Bildung ausgestatteten Kandidaten **kein größerer Prozentsatz durchgefallen ist, als von denen mit dem Gymnasialabiturientenzeugnis versehenen.** Zweckmäßiger Weise wird aber der Unterricht für die ersteren etwas anders einzurichten sein, und daher verlangen wir für das Frauenstudium **besondere** Anstalten, wie es auch nach unseren Begriffen, die wir keineswegs modifiziert haben möchten, anstößig ist, diese Vorlesungen zugleich vor beiden Geschlechtern zu halten.

Wir haben aber schon zu viel Ärzte, pflegt eingewendet zu werden, und noch kürzlich ist dies von hervorragender Seite betont, was sollen da noch die Frauen? Es ist schon oft genug darauf aufmerksam gemacht, daß die Behandlung vieler Frauen unterbleibt, weil sie sich keinem Manne anvertrauen wollen, hier hätte die Frau als Ergänzung einzutreten. Noch häufiger unterbleibt die Behandlung, weil sie zu kostspielig ist, ganz, oder sie wird zu früh abgebrochen. Die alleinstehende Frau kann die Behandlung billiger übernehmen, und sie wird unendlich segensreich wirken, wenn sie sich nicht nur darauf beschränkt, wie es meist die männlichen Ärzte thun, und es nicht anders thun können, Rezepte zu verschreiben, sondern in einem höheren Maße die tägliche Fürsorge für das Haus in hygienischer Hinsicht, der Reconvalescentenpflege ꝛc. zu übernehmen. **Wir denken sie uns als ein Mittelglied zwischen Hebamme, Krankenpflegerin, Armenschwester einerseits, und dem heutigen Arzte andererseits, das womöglich von den Gemeinden anzustellen ist.** Man mag die Frau darauf anweisen, wenn man ihnen nicht genügend zutraut, sich in allen schwierigen Fällen an Spezialisten (oder, wo diese nicht vorhanden, an die Kreisphysici ꝛc.) zu wenden, wie das heutigen

Tages in den Universitätsstädten dem Hausarzte zugemutet wird. Wie segensreich könnte die Armenschwester wirken, wenn sie die hygienischen Verhältnisse mit zu bewachen hätte und es ihre Aufgabe wäre, auf eine rationellere Ernährung einzuwirken. Man weiß, wie viel Unheil heutigen Tages durch die Hebammen angerichtet wird, und man braucht nur daran zu erinnern, daß trotz der vielen Ärzte die Kindersterblichkeit bei uns in Deutschland eine geradezu unerhörte, in ganzen Landesstrichen doppelt so große ist, wie in England und Frankreich, was doch nur auf die unvernünftige Lebensweise und die falsche Behandlung der Kinder zurückzuführen ist, um den schlagendsten Beweis zu liefern, daß hier für eine Zwischenstellung und namentlich für die Wirksamkeit der Frau eine äußerst ausgedehnte, ergänzende Thätigkeit freiliegt. So oft wir schon hierüber mit Ärzten gesprochen und auf die entschiedenste Opposition dabei gestoßen sind, haben wir widerlegende Gründe dagegen nicht zu hören bekommen. Der Hinweis auf die früheren Chirurgen zweiter Klasse, die sich nicht bewährt haben, paßt nicht. Es sollen keine halbgebildeten Männer, sondern gebildete Frauen eintreten. Jetzt ist überall außerdem eine ergänzende höhere Instanz vorhanden, welche in früheren Zeiten fehlte, und man kann sicher sein, daß die Frauen in peinlicher Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit bei heiklen Fällen eher zu wenig ihrem eigenen Wissen und der eigenen Kraft vertrauen, als zu viel Verantwortung auf die eigenen Schultern nehmen würden.

Außer der medizinischen Fakultät könnte die von uns gewünschte Frauenhochschule nur noch die philosophische Fakultät einschließen, worin die Naturwissenschaften ebenso gepflegt werden müßten, wie die Sprachen, Geschichte, Litteratur 2c. Die Aufgabe derselben wäre sowohl die allgemeine Bildung zu fördern, wie speziell für den Beruf vorzubilden. Man hat schon jetzt Einrichtungen getroffen, wenigstens in Berlin, Oberlehrerinnen auszubilden, was sicher mit gutem Erfolg erweitert werden könnte. Das pharmaceutische Studium ist in Holland und Belgien längst den Frauen geöffnet, und es liegt sicher kein Grund vor, es ihnen hier vorzuenthalten. Für mikroskopische Untersuchungen besitzt die Frau sicher die gleiche Fähigkeit

wie der Mann, soweit es sich darum handelt, sie im praktischen Leben zu verwerten oder Material für wissenschaftliche Forschungen zu schaffen; und ist die erste Grundlage geboten, werden sich Gelegenheiten zu weiterer Verwertung sicher noch in Menge finden lassen.

Wir kommen nach allem zu dem Ergebnis, daß die Erweiterung des Frauenstudiums bei uns in hohem Maße wünschenswert und geradezu als ein Gebot der Gerechtigkeit anzusehen ist. Doch muß dasselbe den Eigentümlichkeiten der Frau angepaßt werden, daher getrennt von dem Studium der Männer in einer besonderen Anstalt geboten werden. Mag man die Weiterentwickelung dann getrost auf Grund der dort gemachten Erfahrung der Zukunft überlassen. Nur auf solche Weise wird man den Eigentümlichkeiten Deutschlands gerecht, betritt man einen schon im Moment zugänglichen Boden und bahnt damit den Weg zu einem Fortschritt, durch den wir in Deutschland nur nachholen, was in anderen Ländern schon erreicht ist.

*  *
*

## Prof. Dr. phil. Ludwig Elster
### an der Universität **Breslau.**

Die tiefgreifenden Veränderungen, welche sich im Laufe der letzten Jahrhunderte, vornehmlich in unserem Jahrhundert, im Wirtschaftsleben vollzogen haben, mußten die Haus- und Familienwirtschaft — wie ja bekannt — erheblich einengen. Die Folge hiervon war, daß weibliche Arbeitskräfte nicht mehr in dem Umfange wie ehedem im Schoße der Familie Verwendung finden konnten. Frauen und Jungfrauen, auch aus den Kreisen des besseren Mittelstandes (und nur um diesen Teil der Frauenfrage handelt es sich hier) wurden gezwungen, außerhalb des Hauses nach einer Erwerbsfähigkeit sich umzusehen. Hierdurch nahm die außerhäusliche Frauenarbeit, ganz besonders in den letzten Jahrzehnten, erheblich zu. Das stetig anwachsende Angebot von weiblichen Arbeitskräften

rief nun auch hier einen oft harten, mit all den bekannten Übelständen verknüpften Konkurrenzkampf hervor, der sich um so schärfer ausbildete, je mehr das Arbeitsfeld der Frauen beschränkt war. Und es war beschränkt vornehmlich aus zwei Gründen: einmal infolge eines sehr bedauerlichen Standesvorurteils, welches bewirkte, daß manche für die Frauen geeigneten Thätigkeiten von ihnen zurückgewiesen oder doch nicht in dem Umfange betrieben wurden, wie es wünschenswert gewesen wäre; dann infolge der den Frauen fehlenden, für viele Berufe aber erforderlichen, besonderen Berufsbildung. So ist nun eine zweifellos berechtigte Bewegung hervorgetreten, welche günstigere Erwerbsbedingungen und eine Erweiterung der Erwerbsthätigkeit für das weibliche Geschlecht erstrebt. Und in dieser Bewegung spielt die Forderung des Frauenstudiums eine besondere Rolle.

Ich gebe zu, daß die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium im allgemeinen oder zu den bestimmten Disziplinen, einen, aber doch nur kleinen Teil der angedeuteten aus dem Konkurrenzkampfe erwachsenden Übelstände beseitigen würde, und daß dies somit ein Grund ist, welcher für das Studium ins Feld geführt werden kann. Dazu gesellen sich andere Gründe. Es liegt ein Bedürfnis nach weiblichen Ärzten (auch nach weiblichen Zahnärzten) vor; mit diesem Bedürfnis — ob man dasselbe in seinem vollen Umfange anerkennt oder nicht, ist gleichgültig — muß man rechnen. Deshalb aber ist erforderlich, speziell das medizinische Studium in gewissem Umfange den Frauen zugänglich zu machen. Ich will und kann hier nicht in die Besprechung von Einzelheiten eintreten und kann somit die Frage nicht behandeln, ob es alsdann ratsam sei, ein besonderes Institut für Ärztinnen zu schaffen. Gewiß ist nur, daß es im öffentlichen Interesse liegt, denjenigen Frauen, welche der Heilkunde sich widmen wollen, auch die Möglichkeit zu gewähren, sich die erforderliche wissenschaftliche Bildung anzueignen. Der heute so viel geübten, verderblichen Pfuscherei würde auf diese Weise am besten mit begegnet werden!

Auf Erlaß des Kultusministers vom 31. V. 1894 ist in Preußen eine erweiterte Sammlung von Lehrerinnen als Oberlehrerinnen bei den höheren Mädchenschulen in Aussicht genommen. Allein nur diejenigen Lehrerinnen sollen zu Oberlehrerinnen auf-

rücken, welche eine höhere wissenschaftliche Durchbildung in der neu eingeführten „wissenschaftlichen Prüfung" nachweisen. Es unterliegt nun meines Erachtens gar keinem Bedenken, solchen Damen, welche ihr Lehrerinnenexamen gemacht haben und auf die erwähnte wissenschaftliche Prüfung sich vorbereiten, zu gestatten, die für ihre fernere Ausbildung wichtigen Universitäts-Vorlesungen zu besuchen.

Wenn ich mich in den hier angegebenen Fällen für das Universitätsstudium der Frauen ausspreche, so wende ich mich doch andererseits mit aller Entschiedenheit gegen eine weitere Ausdehnung desselben, vor allem aber auch dagegen, daß man denjenigen Damen, denen es aus diesen oder jenen Gründen Vergnügen macht, diese oder jene Vorlesungen zu hören, den Zutritt zu denselben gestattet. In unserer Zeit kann dieses wissenschaftliche Bedürfnis der Frau genügend auf andere Weise — außerhalb der akademischen Hörsäle — befriedigt werden.

Das theologische und juristische Studium, ebenso das Studium des größten Teils der philosophischen Disziplinen, den Frauen an den Universitäten zugänglich zu machen, liegt absolut kein Grund vor.

Wollte man dies thun, so müßte zunächst an die Begründung von öffentlichen Mädchengymnasien gedacht werden, mit anderen Worten: der weibliche Unterricht müßte eine bedeutsame Umgestaltung in ganz bestimmter Richtung erfahren. Hierdurch würden aber leicht auch ungeeignete Elemente in diese neuen Schulen geführt; und es würden für die für einen späteren wissenschaftlichen Beruf sich vorbereitenden Mädchen Werte geopfert werden, welche in sehr vielen Fällen in gar keinem Verhältnis zu dem späteren Nutzen ständen. Denn die Ledigen in jüngerem Alter haben mit der Heiratsmöglichkeit, ja Heiratswahrscheinlichkeit zu rechnen, und der Staat hat alles zu vermeiden, was dahin führen könnte, die Frau für ihren eigentlichen Beruf — als Hausfrau und Mutter — ungeeignet oder weniger geeignet zu machen.

Die wenigen Damen, welche sich dem medizinischen Studium widmen wollen, sollten, wie bisher, durch Privatstunden oder auf privaten Anstalten sich die nötige Vorbildung verschaffen, die selbstverständlich gefordert werden muß; bei den Lehrerinnen dürfte der Nachweis des bestandenen Lehrerinnenexamens genügen.

Einige bei dieser Gelegenheit oft erörterte Fragen lasse ich absichtlich als untergeordnet oder als schwer zu beantworten unberührt. So die Frage der Befähigung der Frauen. Meines Erachtens kann man ihnen dieselbe nicht absprechen. Jedenfalls haben diejenigen, welche bisher dem Studium sich gewidmet haben, oft unter Bethätigung einer geradezu bewundernswerten Energie sich zum mindesten ebenso befähigt erwiesen wie der Durchschnitt unserer männlichen Studierenden. Auch der Einwand, daß die Frauen den Männern Konkurrenz bereiten und damit die Erwerbsbedingungen für diese erschweren könnten, dürfte noch nicht als ein ausschlaggebender Grund gegen das Studium geltend gemacht werden.

Das Hauptbedenken liegt m. E. in den sozialen Wirkungen, die sich bei einer Verallgemeinerung des Frauenstudiums zeigen müßten. Heute gilt es, den Familiensinn und das Familienleben in allen Schichten der Bevölkerung zu stärken und zu fördern; hierauf haben wir unser Hauptaugenmerk zu richten. Diesem berechtigten Streben würde aber ein sehr schlechter Dienst geleistet werden, wenn man den weitgehenden Wünschen einiger weniger Frauen nachgeben wollte, die allerdings laut nach Reformen rufen, aber die Frauenwelt nicht hinter sich haben.

* * *

## Prof. Dr. phil. Wilhelm Lexis
### an der Universität Göttingen.

Meine Ansicht über das Frauenstudium geht kurz dahin, daß es grundsätzlich in der medizinischen und philosophischen Fakultät zu gestatten ist. Ich könnte auch noch die juristische Fakultät beifügen und unterlasse dies nur, weil mir wenigstens in Deutschland vorläufig nicht die mindeste Aussicht vorhanden zu sein scheint, daß sich für juristisch gebildete Frauen irgend eine praktische Thätigkeit, sei es als richterliche oder Verwaltungs-Beamte, sei es als Rechtsanwälte, eröffne. In jedem Falle aber müssen die Bedingungen für die Zulassung einer

weiblichen Person zum Universitätsstudium dieselben sein, wie für eine männliche; die Immatrikulation und die Zulassung zur Promotions- oder Staatsprüfung muß also — wenigstens auf den preußischen Hochschulen — von der Beibringung eines vollwertigen Reifezeugnisses abhängig sein. Dies führt konsequenter Weise zu der Errichtung von höheren Lehranstalten für das weibliche Geschlecht; jedoch dürften diese nicht einfach den Knabengymnasien nachgebildet sein, da nur eine kleine Minorität der jungen Mädchen sich den wissenschaftlichen Studien zuwenden wird und es eine ungerechtfertigte Zumutung wäre, daß die Schulbildung der großen Mehrheit sich nach dem Bedürfnis dieser wenigen richten solle. Es wären daher höhere Mädchenschulen nach Art der jetzt bestehenden beizubehalten und an diese hätte sich das weibliche Gymnasium mit etwa vierjährigem Kursus anzuschließen, in das die Mädchen erst nach vollendetem fünfzehnten Jahre eintreten dürften. Erhebliche Bedeutung für die wirtschaftliche und soziale Stellung des weiblichen Geschlechts vermag ich dem Frauenstudium nicht zuzuerkenneu. Zunächst ist, wie bereits bemerkt, die Zahl der jungen Mädchen, die zu wissenschaftlichen Studien Talent und Neigung haben, verhältnismäßig sehr klein und wird auch immer klein bleiben. Praktische Erfolge würden einzelne — aber auch immer nur sehr wenige — auf dem Gebiet der Medizin, namentlich der Frauenheilkunde erzielen; die Mehrzahl der Ärztinnen aber würde im Konkurrenzkampf mit den männlichen Kollegen zu kurz kommen, dabei aber doch dazu beitragen, den ohnehin schon recht schweren Kampf ums Dasein im ärztlichen Stande noch weiter zu verschärfen. Was das Lehrfach betrifft, so werden nach Einführung des Frauenstudiums nicht viel mehr Frauen in demselben Unterkommen finden, als bisher, es werden nur die zur Erlangung einer Stelle zu erfüllenden Bedingungen bedeutend erschwert werden. Die Wirkungen des Studiums auf die Gesundheit der jungen Mädchen halte ich für sehr nachteilig, zumal die weiblichen Studierenden thatsächlich weit angestrengter arbeiten, als die männlichen, und sie werden dies auch thun müssen, wenn sie Schritt halten wollen.

*　　*　　*

# Prof. Dr. phil. August Meitzen,

Mitdirektor des staatswissenschaftlichen statistischen Seminars der Universität **Berlin.**

Ich habe den Eindruck, daß man der Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt ist, die gegenüberstellen müßte, ob der Mann zu diesen Studien befähigt sei? Aus der Vergleichung würde sich ergeben, daß sich zwar sehr viele Männer veranlaßt gesehen haben, das akademische Studium zu ergreifen, und daß auch sehr viele im allgemeinen den Ansprüchen, die für dasselbe gestellt wurden, genügt haben, daß es aber sehr zweifelhaft bleibt, wie viele von ihnen sich dazu wirklich befähigt gezeigt, d. h. einen den Anstrengungen entsprechenden befriedigenden und förderlichen Grad wissenschaftlicher Erkenntnis zu erreichen vermochten. Wenn man ihnen den oft aufgeführten Kreis unzweifelhaft durch ihre Studien wissenschaftlich hervorragender Frauen gegenüberstellt, und die sehr kleine Zahl von Frauen berechnet, welche sich akademischen Studien gewidmet haben und nach Lage der Umstände widmen konnten, so wäre nicht unmöglich, daß das Verhältnis sich eher zu Gunsten, als zu Ungunsten der Frauen stellte. Jedenfalls genügen die bekannten Beispiele, der Frau als solcher die Fähigkeit zu akademischen Studien nicht absprechen zu können.

Wenn also den Damen nicht nach Belieben als Hospitanten die Hörsäle offenstehen, sie vielmehr die gleichen Bedingungen, wie die Studierenden erfüllt haben müssen, sehe ich keinen Grund, ihnen die auf die höhere Ausbildung gerichteten Bestrebungen unmöglich zu machen. Die natürlichen Schwierigkeiten, die sich den Frauen dabei entgegenstellen, sind so überwiegend, daß sie durch die zunächst treibende Begeisterung nicht aufgehoben werden können. In den in Betracht kommenden Berufsarten ist aber auch eine übermäßige Konkurrenz keineswegs zu befürchten. Denn im Lehrfach handelt es sich nur darum, den dasselbe ohnehin in der entsprechenden Ausbreitung besetzenden Lehrerinnen eine gründliche philologische und pädagogische Ausbildung zu gewähren, auf hygienischem und medizinischem Boden aber besteht eine nicht wegzuleugnende Lücke in

der Fürsorge für die kritische Zeit unserer weiblichen Jugend aller Klassen, welche von den Frauenärzten niemals wird hinreichend ausgefüllt werden können, wenn sie sich dafür nicht der Hilfe wirklich gebildeter, genügend vorbereiteter und unterrichteter Frauen zu bedienen vermögen.

* *

*

## Prof. Dr. phil. **Adolf Wagner**,

Mitdirektor des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars der Universität **Berlin**.

In meiner gegenwärtigen Stellung als Rektor der Universität habe ich die Gelegenheit gehabt, einige Erfahrungen über die Frage des Frauenstudiums und der Zulassung der Frauen zur Universität zu machen, halte es aber noch nicht an der Zeit, mich eingehend zu äußern. Ich bemerke daher nur, daß ich dieser Zulassung nicht gegnerisch gegenüberstehe, bisher bedenkliche Erscheinungen — nach freilich erst sehr kurzer Erfahrung — nicht eingetreten sind, aber ein endgültiges Urteil sich eben noch nicht fällen läßt, da die Sache noch im Werden ist. Erst im letzten Semester ist eine größere Zahl Damen zugelassen worden, bisher einige siebzig, meist Amerikanerinnen, auch Russinnen, Engländerinnen, wenige Deutsche, teils für Fachdisziplinen, teils für allgemeine Bildungsfächer. Es fehlt aber bisher an bestimmten Maßstäben für das Bildungserfordernis behufs der Zulassung und es wird schwer sein, brauchbare derartige Maßstäbe zu finden. Immatrikulation wird bisher verweigert, auch in den Fällen, wo ein Gymnasial-Reifezeugnis vorliegt (wenige Fälle). Daher nur Erteilung von Hospitantenscheinen, die regelmäßig für bestimmte Fächer und Lehrer (welch letzteren es ihrerseits noch in der Hand haben, die Zulassung von Damen zu verweigern) gelten. Weder aus den Kreisen der beteiligten Dozenten noch aus studentischen Kreisen sind mir Beanstandungen bekannt geworden. Auch per-

sönlich habe ich als Lehrer, namentlich im Seminar, gute Eindrücke erhalten. Zu medizinischen Vorlesungen und Kursen mit Demonstrationen u. s. w. sind übrigens bisher in Berlin Damen noch nicht zugelassen worden und werden hier prinzipielle Bedenken gehegt. Über die Rätlichkeit der Zulassung von Frauen zu anderen Kollegien sind die Ansichten der Dozenten nach wie vor geteilt.

# Philologie.

## Prof. Dr. phil. Berthold Delbrück
### an der Universität Jena.

Da die vier Regierungen, von welchen die Universität Jena abhängt, sich der Zulassung der Frauen zum akademischen Studium, in welcher Form es auch sei, bisher widersetzt haben, so habe ich wenig Gelegenheit gehabt, auf dem in Rede stehenden Gebiete Erfahrungen zu sammeln. Immerhin kann ich mitteilen, daß ich vor einiger Zeit eine junge Engländerin privatissime im Sanskrit unterrichtet habe. Dieselbe hatte in Cambridge den Kursus für klassische Philologie durchgemacht und sich bereits gründlich mit dem Sanskrit beschäftigt. Ich habe mit ihr schwierige Texte gelesen und ihr zum Schluß das Zeugnis gegeben, daß ich, wenn sie ein Mann wäre, dringend wünschen würde, sie möge sich an einer deutschen Universität habilitieren. Durch diese Erfahrung ist meine durch anderweitige Beobachtungen gewonnene Ansicht bestätigt worden, welche sich dahin zusammenfassen läßt, daß ich nicht einsehe, warum viele zu dem philologischen Betrieb besonders wünschenswerte Eigenschaften, z. B. Fleiß, Kraft des Gedächtnisses, scharfe Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, sich in die Gedankengänge anderer Menschen hineinzudenken, den Frauen versagt sein sollten.

Irgend ein praktisches Bedenken gegen den Vorschlag, junge Damen mit Studenten zusammen dieselben Vorlesungen über Sanskrit und Sprachvergleichung hören oder sie an den gleichen Übungen teilnehmen zu lassen, sehe ich nicht. Für Frauen, welche Sanskrit oder Sprachvergleichung studieren möchten, ist die Zulassung zu Universitätsvorlesungen besonders deshalb von ihrem Standpunkt aus wünschenswert, weil sich gerade dieser Wissenszweig ohne Anleitung besonders schwer betreiben läßt. Werden aber Frauen zu-

gelassen, so müssen sie ungefähr dieselbe Vorbildung haben wie Männer; eine tüchtige Bildung in den klassischen Sprachen ist eine notwendige Vorbedingung für die Beschäftigung mit Sanskrit und Sprachvergleichung. Zum Schluß möchte ich bemerken, daß es mir besonders gefahrlos erscheint, Frauen die Beschäftigung mit meinem Studiengebiet zu erlauben, weil es keines von denjenigen ist, welches zu praktischen Staatsämtern (mit alleiniger Ausnahme des akademischen Berufes) vorbereitet, so daß also die Frage der größeren oder geringeren Leistungsfähigkeit im praktischen Dienste hierbei so gut wie gar nicht in Betracht kommt.

* *
*

## Prof. Dr. phil. Eduard Sachau,

Direktor des Seminars für orientalische Sprachen der Universität **Berlin,**
Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Der akademische Unterricht ist bestimmt und eingerichtet für Männer, nicht für Mädchen oder Frauen.

Ceterum autem censeo: Die wichtigste Aufgabe der Reform des weiblichen Unterrichts ist die Hebung sämtlicher Mädchenschulen des Deutschen Reichs, d. i. sämtlicher Schulen für Mädchen bis zum Konfirmationsalter — auf ein wesentlich höheres Niveau. Frage: Ist die deutsche Nation bereit, für diese Aufgabe alljährlich die erforderlichen Millionen aufzubringen?

* *
*

## Prof. Dr. phil. Erich Schmidt,

**Direktor des germanischen Seminars der Universität Berlin, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.**

Es ist nicht meine Absicht, in allgemeine Verhandlungen über das Frauenstudium einzutreten oder von Gebieten wie der Jurisprudenz und der Medizin zu sprechen, auf denen die Dinge ganz anders liegen als in meinem Fache, der deutschen Sprache und Litteratur. Hier haben nicht bloß einzelne Frauen forschend und darstellend Vortreffliches geleistet, **sondern es ist gewiß auch den künftigen Lehrerinnen des Deutschen an unsern Töchterschulen und im Ausland eine strengere und höhere wissenschaftliche Bildung zu wünschen und zu erleichtern.** Den gegenwärtigen Zustand, der unter anderm das Üble hat, daß den Ausländerinnen die Teilnahme an akademischen Vorlesungen bei weitem nicht so erschwert wird, wie den Inländerinnen, kann ich nur als ein **Übergangsstadium** gut heißen, und eine dauernde Vereinigung von Studenten und Zuhörerinnen nicht wünschen, obgleich meine Erfahrungen außer dem Zwang, gelegentlich etwas diskreter zu sprechen, keinen Nachteil für das Kolleg ergeben. Ich scheide zwischen Privatvorlesungen und öffentlichen. Wer ernstlich lernen möchte, ist mir willkommen, aber beim collegium publicum liegt die Gefahr zu nahe, daß Disziplinen wie Litteratur, Kunst, neuere Geschichte, Philosophie, in einer Großstadt zumal, nur zur oberflächlichen Anregung und Unterhaltung aufgesucht werden. Im Privatkolleg beobachte ich bei den Damen einen regen Eifer, kann aber natürlich nicht prüfen, wie die einzelnen das Vorgetragene verarbeiten und mit eigenen Studien verbinden.

* *

*

## Prof. Dr. phil. Hajim Steinthal

an der Friedrich Wilhelms-Universität
**Berlin.**

Ich halte es für unmöglich, eine begründete Ansicht über die Grenzen der Befähigung der Frau aufzustellen. Dazu fehlen alle Beweismittel.

Betonen muß ich aber zwei Punkte:

1. Gesetzt, wir erhielten von jetzt ab doppelt so viele Gelehrte, Künstler und Dichter, als wir bisher in je einer Generation hatten, eben durch die Beihilfe des weiblichen Geschlechts, und darunter weibliche Leibniz, Rafael und Mozart: so würden wir damit nicht soviel gewonnen haben, als das Menschengeschlecht dadurch verloren hätte — seine weibliche Hälfte. Lauter Bärte und kein Langhaar.

Dabei vergesse man nicht, daß die heutige positive Fähigkeit des Weibes nicht eine Folge der Erziehung dieses Jahrhunderts, sondern ungezählter Jahrtausende ist. Diese wunderbar positive Befähigung wäre bald verloren, schwer wiederzugewinnen. Auf die unbestimmte Hoffnung hin, noch einen Goethe zu bekommen, würde ich die Gewißheit, eine Goethe-Mutter zu verlieren, nur beklagen.

2. Alle unsere Reflektionen über das Studium der Frauen werden wenig nützen. Die Frauenfrage ist nicht durch Überlegungen über die Herstellung des bestmöglichen Zustandes der Gesellschaft entstanden, sondern durch den Zwang der Not, in welchem sich Frauen und Männer befinden. Wie wollen wir diese Not heben? das ist die Frage. Sollte dies nur dadurch möglich sein, daß wir, um der Not des halben Menschengeschlechts zu steuern, das halbe Menschentum aufopfern müssen*): so wäre das traurig. Hoffen wir, daß es andere Mittel giebt, die wir weniger suchen können, als sie sich, wenn sie vorhanden sind, von selbst einstellen werden.

* *
*

---

*) Vergl. meine Allgemeine Ethik S. 288—302.

# Prof. Dr. Friedrich Albrecht Weber,

Professor des Sanskrit an der Friedrich Wilhelms-Universität **Berlin**, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

..... Da ich mir über diesen in meinen Kreisen so vielfach verhandelten Gegenstand auch meinerseits eine bestimmte Meinung gebildet habe, stehe ich nicht an, dieselbe hierdurch mitzuteilen, auf die Gefahr hin freilich, damit nur das zu wiederholen, was andere meiner Kollegen sicher auch schon gesagt haben werden.

Ich bin gegen das akademische Studium der Frauen (d. h. gegen die Zulassung junger Mädchen in die Auditorien der Universität).

1. Es scheint mir dasselbe unnötig. Wir haben ohnehin schon ein großes akademisches Proletariat in den vielen jungen Männern, welche nach Absolvierung ihres Trienniums und der weiter ihnen obliegenden Examina doch noch viele Jahre lang zu warten haben, ehe sich ihnen eine passende Stellung öffnet. Die in Aussicht stehende weibliche Konkurrenz würde nach dieser Richtung hin das Elend nur vergrößern.

Andererseits giebt es zahlreiche Berufe, für welche das weibliche Geschlecht vorzugsweise befähigt ist, die aber noch keineswegs zur Genüge durch dasselbe vertreten sind. Die in neuerer Zeit so vielfach gemachten Versuche, für die weibliche Diakonie, auch nach Seiten der Kindergärten hin, das allgemeine Interesse zu erwecken, sind noch keineswegs von dem gewünschten Erfolge begleitet gewesen.

2. Es ist zweckwidrig. Das akademische Studium verfolgt zwei Ziele.

a) Das praktische: dem Staate für die verschiedenen amtlichen Berufe, Justiz, Regierung, Kirche, Schule, Medizinalwesen, geeignete Kräfte zu gewinnen.

b) das ideale: die Förderung und Pflege der Wissenschaft selbst.

a. Jede amtliche Thätigkeit ist bei der von der Natur gegebenen Beschaffenheit des weiblichen Organismus nur eine unterbrochene, oder wenn hierauf keine Rücksicht genommen wird, zum

Schaden desselben ausschlagend. Frühzeitige Pensionierungen in ausgedehntem Maße würden die geringste Folge davon sein. Post, Telegraphie, Schulwesen wissen davon bereits zu erzählen.

b. Die Pflege der Wissenschaft als solche bedingt eine geistige Energie und Resignation, eine Abstraktion von allem nicht zur Sache gehörigen, daß auch dazu wohl nur wenige weibliche Organismen für die Dauer im stande sein werden. Phantasie und Formensinn, die das Weib so vielfach auszeichnen, sind bei wissenschaftlichen Arbeiten häufig mehr hinderlich als förderlich.

3. Es ist bedenklich. Die dem Weibe innewohnende frische Natürlichkeit wird gebrochen, wenn dasselbe sich in den Jahren der Entwicklung denselben geistigen Strapazen auszusetzen hat, wie unsere männliche Jugend. Schon jetzt ist die bloße Vorbereitung für den Lehrerinnenberuf vielfach mit den größten Nachteilen für die Gesundheit der jungen Mädchen verbunden, obschon dieselbe nur zwei bis drei Jahre in Anspruch nimmt. Einem mindestens zehn Jahre hindurch fortzusetzenden strammen Gymnasialunterricht, wie ihn die Knaben durchzumachen haben, sind die Mädchen nicht gewachsen, oder sie gehen dabei physisch zu Grunde. Unsere gebildeten Stände sind ohnehin schon von einem gewissen Marasmus durchzogen; was soll das für ein Geschlecht in der Zukunft werden, wenn erst auch die Mütter von der Blässe des Gedankens angekränkelt, ihre naturwüchsige Frische und Kraft ebenso eingebüßt haben werden, wie dies bei einem Teil der Väter bereits der Fall ist. Eine direkte Degeneration wäre die unausbleibliche Folge davon.

4. Wenn man nun aber trotz allem, wie der augenblickliche Zug zu sein scheint, — bewahre uns der Himmel davor! — das akademische Studium dem weiblichen Geschlecht freigeben will, so wäre zum wenigsten unbedingt dafür zu sorgen, daß dabei eine Trennung der Geschlechter stattfindet. Denn:

a) So lange nicht für die weibliche Jugend dieselbe Vorbildung wie für die männliche gegeben ist, würde der akademische Unterricht schwere Einbuße erleiden, weil der Vortragende genötigt sein würde, hierauf Rücksicht zu nehmen. Das Niveau des Unterrichts würde darunter leiden und erheblich heruntergedrückt werden.

b) Es giebt Gegenstände, besonders bei dem am meisten angestrebten medizinischen Studium, die sich unmöglich vor der Jugend der beiden Geschlechter gleichzeitig behandeln lassen, weil sogar der Vortragende dabei in ein böses Dilemma geraten müßte. — Die Hebammenkurse pflegen nur von reiferen Frauen besucht zu werden, nicht von jungen Mädchen. — Männerkrankheiten vor jungen Mädchen zu verhandeln, muß dem Vortragenden selbst dann schwer fallen, wenn keine männlichen Zuhörer zugegen sind.

c) Daß der Ernst des Unterrichts durch Liebeleien, wie sie bei so ungezwungenem Beisammensein kaum zu vermeiden sein würden, leiden müßte, wird wohl kaum in Abrede gestellt werden können.

5. Was die orientalischen Studien betrifft, die ich speziell zu vertreten habe, so fällt für sie ein guter Teil des oben Gesagten weg.

Indessen ist doch zu bemerken, daß

a) gerade bei ihnen, die bei dem philologischen Studium überhaupt notwendige Resignation und Selbstverleugnung in erhöhtem Maße erforderlich ist, daß die Schwierigkeit der Aneignung der orientalischen Sprachen eine ganz besonders große ist, und an die Akribie und Gewissenhaftigkeit der Lernenden sehr starke Anforderungen gestellt werden, von denen im Interesse ungenügend Vorgebildeter nicht abgelassen werden kann.

b) Daß die derbe Natürlichkeit und glühende Sinnlichkeit der Orientalen gelegentlich auch zur Erörterung sehr heikler Themata führt, welche nicht zu vermeiden sind, wenn man dem Texte gerecht werden will.

6. Für **Ausnahmefälle** mag die Erlaubnis zur ausnahmsweisen Zulassung offen gehalten werden, sie wird aber stets individuell zu behandeln sein.

Doch das sind eben nur Ausnahmen. — Denn von Natur sind die Berufssphären der beiden Geschlechter fundamental verschieden. Zwei Umstände allein schon, 1. daß der Mann von der Beiwohnung nur den Genuß hat, das Weib dagegen die schweren Folgen allein zu tragen hat und 2. daß der Mann durch keinen physischen Drang mit seinem Kinde verbunden ist, während das Weib durch die in seinen Brüsten sich

drängende Milch behufs deren Entleerung instinktiv zu dem Kinde hingedrängt wird, stellen ohne weiteres die natürliche Bestimmung des Weibes für die Familie und die Kindespflege fest. In dem Manne erwacht der moralische Instinkt für seine Pflichten als Gatte und Vater erst durch den Anblick des kreisenden Weibes und des schreienden Kindes, bleibt aus, wenn dieser wegfällt, wenn sich z. B. das Weib mittlerweile einem andern zugewendet hat. Daher spielt, wie die neuesten Forschungen zeigen, bei vielen Naturvölkern der Vater gar keine Rolle. Sie kennen nur ein Mutterrecht und die damit gegebene Polyandrie ist bei ihnen gesetzliche Ordnung. Es ist dies freilich die tiefste Stufe des geschlechtlichen Verkehrs und der menschheitlichen Entwicklung. — (Die Indogermanen standen, beiläufig, schon zur Zeit ihrer Sprachbildung auf monogamischer Stufe. Dies bezeugen die beiden Wörter „Vater" und „Mutter", die durch feste Affixe aus bestimmten Wurzeln gebildet sind, welche die Berufssphäre des Vaters als des „Schützenden", der Mutter als der „Messenden, Ordnenden" markieren).

Zu dieser natürlichen Gebundenheit des Weibes an die Familie und die Kinder treten noch alle die andern Eigenschaften des weiblichen Organismus, die ihn ebenfalls als einen gebundenen und, dem männlichen gegenüber, schwächeren kennzeichnen.

Crambe coctum! Das Vorstehende hat nur den Zweck darauf hinzuweisen, daß feste Grenzen zwischen beiden Geschlechtern gezogen sind, und man daher wohl daran thut, die daraus sich ergebende Grenzlinie überhaupt streng innezuhalten.

7. Da es denn auch allgemeine Regel ist, die beiden Geschlechter in der Schule von Anfang an zu trennen, so wäre wohl niemand auf die exorbitante Idee, dieselben, nach erfolgter Geschlechtsreife, in gänzlich ungezwungener Weise in den engen Auditorien der Universitäten zusammenzubringen, verfallen, wenn nicht — ein arger Notstand vorläge, der nämlich, daß unsere gebildeten Stände gerade einen großen Überfluß von Töchtern haben (schon der ist ein Beweis für den bereits erwähnten Marasmus derselben), von denen ein großer Teil nicht dazu gelangt, den natürlichen Beruf des Weibes als Gattin und Mutter zu erfüllen, und daß von diesen zur Ledigkeit Verurteilten sehr viele absolut nicht wissen, wie sie sich erhalten, ja womit sie sich beschäftigen sollen.

Dazu kommt dann ferner noch die gerade in diesen Kreisen vielfach herrschende Zimperlichkeit, daß sich nämlich die jungen und fast noch mehr die älteren Mädchen, in Krankheitsfällen scheuen, sich an einen Arzt zu wenden, und daß sie daher lieber ihre Leiden tragen, als männliche Hilfe in Anspruch nehmen. Daher das Verlangen nach weiblichen Ärzten.

Zwar wird wohl selten ein Vater oder eine Mutter die Verantwortung übernehmen wollen, die Gesundheit der ihrigen einer Ärztin anzuvertrauen. Indessen, es giebt ja auch viele einzeln dastehende Frauen, die für sich allein zu sorgen haben und die sich eben nach weiblichen Ärzten sehnen. — Das Bedürfnis ist somit vorhanden. Dem mag aber auf andere Weise abgeholfen werden, soweit dies überhaupt möglich resp. nötig ist. Es geschähe dies am einfachsten durch Erweiterung der bestehenden Hebammenkurse und zwar unter der bereits für diese gültigen Einschränkung auf gereiftere Persönlichkeiten, unter Ausschluß also gerade derjenigen Elemente, die sich jetzt zu den medizinischen Vorlesungen drängen.

Im übrigen ist dies nur eine Nebenfrage. Die Hauptfrage ist die andere, wie schafft man den vielen Tausenden von unverheirateten erwerb- und beschäftigungslosen Mädchen die Möglichkeit, sich etwas zu verdienen, resp. sich zu erhalten und ihre Kräfte in angemessener Weise zu verwerten? Daß nach dieser Richtung gleich von vornherein bei der Erziehung unserer „Töchter aus den gebildeten Ständen“ nicht nur, sondern auch bei der Erziehung der dem „Volke“ angehörigen Mädchen durch richtige Schulung ihrer geistigen wie praktischen Anlagen noch weit mehr geschehen kann als dies jetzt der Fall ist, wird allgemein zugestanden. Der allerdings zunächst etwas sonderbar klingende Gedanke, daß ebensogut wie unsere männliche Jugend die allgemeine Wehrpflicht zu absolvieren hat, in analoger Weise auch unsere weibliche Jugend, ob hoch, ob niedrig, eine Art Drillzeit, einen Kursus in allgemeiner Dienstpflicht durchzumachen haben solle, ist zwar gar nicht so übel, aber kaum realisierbar, es würde sich dabei nicht bloß um das Wie? sondern um das Woher? handeln (die Kosten nämlich würden jedenfalls ganz erheblich sein). Doch dies ist ja wohl überhaupt „Zukunftsmusik.“ Zunächst muß es genügen, darauf hinzuweisen, daß die „weibliche Diakonie“

(man braucht dabei keineswegs gleich an „barmherzige Schwestern“ zu denken), eine noch ganz **enorme Entwicklungsfähigkeit** hat, zur Zeit noch in ihren **ersten** Anfängen, in den Kinderschuhen möchte man sagen, steckt, und daß von **da aus** reicher Segen (auch nach der Richtung der weiblichen Ärzte hin), und in großer Ausdehnnng zu erwarten ist.

8. Mit Recht verlangen die vielen tausende lediger junger, gebildeter Mädchen, daß man ihnen einen Lebensberuf ermögliche. Wir bleiben der häuslichen und der Pflegebestimmung des Weibes am nächsten, wenn den Erwachsenen, praktisch Erprobten, die Möglichkeit höherer Ausbildung im Erziehungsfach, wie in der Diakonie (Medizin) in besonderen **staatlichen Seminarien** eröffnet wird und dies nicht bloß, wie bisher, größtenteils in den Händen von Privatvereinen bleibt. Gegenüber den Kosten solcher Seminarien ist zu bemerken, daß jetzt ohne dieselben viele Kräfte völlig ungenützt verloren gehen.

* *

*

# Prof. Dr. phil. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff

an der Universität **Göttingen.**

Der Unterschied der Geschlechter ist tyrannischen Weltverbesserern schon oft unbequem geworden; Kaiser Nero hat bereits einen Preis auf seine Beseitigung gesetzt. Aber die Natur läßt ihrer nicht spotten und auf die Dauer ist es weder der Königin Semiramis noch der Päpstin Jutta wohl bekommen, Mann zu spielen. Es hat also gute Wege mit den Emanzipationsgelüsten der „Frau“ des Fräulein Lange, und wenn das preußische Kultusministerium zur Zeit nach dem Grundsatz verfährt, den Unterschied des Geschlechtes als unwesentlich, etwa wie den der Nationalität oder der Konfession zu betrachten, so wird Mutter Natur schon zeigen, daß ihr heute ein papierner Ukas nicht mehr imponiert, als zur Zeit des Horaz eine Heugabel.

Unter dem Beifall der meisten Universitätslehrer verschließt das Ministerium zur Zeit deutschen Damen die Universität, nicht weil ihnen das männliche Geschlecht, sondern weil ihnen die männliche Vorbildung, will sagen, das Reifezeugnis fehlt. Ich will hier nicht untersuchen, wie es in Wahrheit mit dieser Vorbildung steht; aber was muß die Folge dieser Politik sein? Man wird Schulen errichten, die den Mädchen jene vom Staate den Knaben aufgezwungene Vorbildung schaffen; dann können die Mädchen beanspruchen, als Studenten inskribiert zu werden; bald werden sie die Zulassung zu den Staatsprüfungen fordern können, dann die Anstellung im Staatsdienst u. s. w. Daß sie die Prüfungen ebenso gut wie die männlichen Schüler und Studenten bestehen werden, kann kein leidlich Sachkundiger bezweifeln; zuerst, wo neue Begeisterung, daneben auch Ehrgeiz und Fanatismus in ihnen mächtig sein werden, erwarte ich, daß sie die Männer auf den meisten Gebieten schlagen werden, von denen doch sehr viele gar kein herzliches Verhältnis zu ihrem Berufe haben, dagegen durch die organisierte Débauche des sog. Studentenlebens körperlich und geistig geschwächt sind. Später wird freilich der Rückschlag nicht ausbleiben, wenn die Natur den Bruch ihrer Schranken rächen wird.

Die Bewegung, die man mit dem abgeschmackten Namen der „Frauenfrage“ bezeichnet, ist zu einem starken Strome angeschwollen. Es ist vergeblich, ihn in den Deichen der Gewohnheit halten zu wollen, verderblich, sich von dem trüben Gewässer Schritt um Schritt abgewinnen zu lassen, mit guter oder böser Miene. Die Quelle muß man aufsuchen, wo der Strahl noch rein sprudelt.

Auch die weibliche Psyche ist eine Seele, kein Schmetterling, und sie fordert die Anerkennung ihres eingeborenen Rechtes. Es geht nicht mehr an, das Weib als Arbeitstier auszunutzen, wie der Barbar thut, noch einzig von ihm zu fordern, daß es schön sei, wie der Pascha. Gerade diejenigen unserer Frauen, einerlei ob verheiratet oder nicht, die das Leben gereift hat, ohne ihrer Seele durch Arbeit oder Frivolität die Flügel zu knicken, empfinden bewußt oder unbewußt, daß die Gesellschaft sie mit einem Surrogate von geistiger Bildung abspeist, das ihnen nicht genügen kann. Viele würden Kraft und Lust besitzen sich fortzubilden, aber die Gesellschaft bietet ihnen schlechterdings keine

Möglichkeit dazu, und wie sollten sie es lediglich auf sich gestellt vermögen? Auf den Mädchenschulen werden die Kinder kaum bis zum 16. Jahr festgehalten, um dann Jahre lang „die Jugend zu genießen,“ wie man sagt. Was kann da erworben, muß nicht verloren werden? Abrichtung auf ein Examen ist im Grunde immer unsittlich, verleiht bestenfalls ein Stückwerk von Wissen, keinerlei Können. Also auch die Lehrerinnen (abgesehen davon daß sie jämmerlich bezahlt und grausam überbürdet sind), besitzen nicht die Fähigkeit sich selbst fortzubilden. Somit erwächst für die Gesellschaft eine doppelte Pflicht. Sie muß Institutionen schaffen, durch die einmal den Frauen überhaupt Gelegenheit werde, geistig fortzuschreiten und an der Wissenschaft Anteil zu nehmen, weder um sie selbst thätig zu fördern, noch um mit ihr zu spielen, sondern um ihrer Seele die Nahrung zuzuführen, nach der sie lechzt: weil sie Seele ist. Zum andern muß den Lehrerinnen, die von dem toten Kram des angelernten Wissens zu der lebendigen Wissenschaft emporstreben, deren Erbe man auch nur erwerbend besitzt, der unentbehrliche Unterricht geboten werden, um ihretwillen: daß es für ihre Schülerinnen später tausendfältige Früchte tragen wird, ist zunächst Nebensache.

Neue Institutionen sind nötig, die im Anschluß an das Bestehende hier so, dort anders gesucht werden mögen; denn das Reglementieren und Uniformieren ist in diesen Dingen vom Übel, und der Staat sollte sich darauf beschränken, dasjenige, was aus freier Initiative hervorgegangen gedeiht, materiell zu fördern. Hier in Göttingen ist zunächst für die Lehrerinnen von zwei Damen, die deren Bedürfnisse übersahen, eine Institution geschaffen, die sofort weitere Dimensionen annahm, weil eine große Zahl von Frauen und Mädchen der gebildeten Kreise hinzutrat. Es hat sich gezeigt, daß Lehrende und Hörende mit Ausdauer und Freude einander entgegenkamen, und die Institution wird Bestand haben, wenn sie nicht von außen gestört wird.

Die Universität dient bestimmten Zwecken, und es ist weder zu erwarten, daß sie nebenher denen der Frauen dienen könne, noch zu dulden, daß sie um jener willen beeinträchtigt werde; aber in Göttingen wenigstens werden an der Universität manche Vorlesungen gehalten, die von Frauen mit Nutzen gehört werden können, und auch von solchen Vorlesungen und Übungen, die auf spezielle wissen-

schaftliche Bildung abzielen, wird gesagt, daß sie für die arbeitenden Lehrerinnen geeignet wären. Ich kann das nicht beurteilen, da ich solche Gegenstände nicht lehre. Es besteht meines Erachtens nicht der geringste Anlaß, das weibliche Geschlecht von dem Besuche dieser Vorlesungen auszuschließen, wenn erstens die untere Altersgrenze ziemlich hoch angesetzt wird, zweitens die Damen Gäste bleiben. Dagegen ist es eine ganz unberechtigte Konzession an den Eigenwillen der Professoren, daß jeder einzelne die Erlaubnis, bei ihm zu hören, in jedem einzelnen Falle erteilt, in flagrantem Widerspruch zu dem Namen einer „öffentlichen" Vorlesung. Indessen dürften diese Interna der Universitätsordnungen kein weiteres Interesse haben. Es ist gar nicht schwer, die allgemein verbindlichen Normen zu finden, innerhalb deren der einzelnen Fakultät und den einzelnen Lehrern die berechtigte Freiheit der Bewegung gelassen wird. Aber das muß unverbrüchlich gelten, daß der Lehrer um der Hörer willen da ist, die Universität um der Studenten willen.

* *
*

## Prof. Dr. Ferdinand Wüstenfeld

### an der Universität **Göttingen.**

Im bald vollendeten 88. Lebensjahre muß ich mich zum Schreiben fremder Hilfe bedienen und kann meine Meinung nur allgemein dahin ausdrücken, daß ich der Zulassung von weiblichen Personen zu akademischen Studien und folglich auch zur Anstellung in Fächern, welche eine gelehrte Bildung voraussetzen, **entschieden entgegenstimme.**

---

# Kunst und Kunstgeschichte.

## Prof. Dr. phil. Franz Muncker
### an der Universität **München.**

Daß die Frau nach ihrer physischen und geistigen Anlage nicht für jede Wissenschaft und jede Berufsausübung geeignet ist, zu der das akademische Studium anleitet, steht mir persönlich zwar außer allem Zweifel. So scheint mir, um die Theologie und Rechtswissenschaft ganz aus dem Spiele zu lassen, selbst dem von den Frauen am meisten begehrten ärztlichen Berufe, wenigstens in seinem vollen Umfange, die körperliche Kraft des Weibes nicht gewachsen. Darin liegt meines Erachtens aber noch kein hinreichender Grund, die Frau auch vom bloßen Studium dieser Wissenschaften auszuschließen, um so weniger, als einzelne der erforderlichen physischen oder geistigen Eigenschaften auch vielen Männern fehlen, die gleichwohl in der Freiheit, ihr Studium zu wählen, unbeschränkt bleiben.

**Das Studium meines speziellen Faches, der Litteraturgeschichte, sollte den Frauen an unseren Hochschulen unbedingt gestattet sein.** Die Vorkenntnisse in den antiken Sprachen und Litteraturen, die zum vollen Verständnis auch jeder neueren Litteratur unentbehrlich sind, mangeln zwar vorerst noch den meisten Frauen; dafür sind diese jedoch den männlichen Studenten fast ausnahmslos in der nicht minder erwünschten Kenntnis des Französischen, Englischen und Italienischen überlegen. In Zukunft werden wohl die Mädchengymnasien dazu beitragen, daß dieser Unterschied der Vorbildung noch mehr ausgeglichen wird. Ebensowenig ist der etwaige Unterschied in der geistigen Anlage des Mannes und des Weibes gegen die Gleichberechtigung beider zum Studium der Litteraturgeschichte geltend zu machen. Auch wenn wirklich in der Begabung der Frau im allgemeinen das logische Vermögen hinter den Kräften der Phantasie und des Empfindens zurückstehen sollte, so würde das doch, in dem besonderen Falle des litterarischen Studiums, hauptsächlich nur eine streng methodische Schulung der

Studentinnen erschweren; sie zu selbständig arbeitenden, fachmännischen Forscherinnen heranzubilden, würde also vielleicht mehr Mühe kosten als durchschnittlich bei männlichen Studenten. Aber auch unter diesen machen die künftigen Fachleute nur den geringsten Teil der Hörer einer litterargeschichtlichen Vorlesung aus, hier in München z. B. in der Regel noch nicht einmal acht Prozent. Jenen nicht fachmännischen Hörern würden aber Studentinnen an Empfänglichkeit und Verständnis für Litteraturgeschichte sicherlich nicht nachstehen; denn gerade auch die dem Weibe vornehmlich zugeschriebenen Kräfte der Phantasie und Empfindung sind zur liebevoll eindringenden Erkenntnis einer Litteratur unbedingt notwendig. Vielleicht würden also Studentinnen das litterarische Studium von einer anderen Seite ergreifen als Studenten, an und für sich aber kaum von einer ungünstigeren, geringere Aussicht auf Erfolg gewährenden Seite.

Die Zulassung der Frau zum akademischen Berufe, deren bedenkliche Seite, besonders nach unseren gesellschaftlichen Anschauungen, ich nicht verkenne, wird ja immer nur in ganz vereinzelten Ausnahmsfällen, deren Prüfung freilich die höchste Sorgfalt erfordert, in Frage kommen. Aber die Möglichkeit, daß in solchen Ausnahmsfällen eigenartig begabte Frauen als akademische Lehrerinnen der Litteraturgeschichte ebenso verdienstlich wirken könnten wie Männer, dürfte nicht wohl zu leugnen sein. Bei der Seltenheit solcher Fälle hat jedoch diese Frage vorläufig noch kaum eine praktische Bedeutung; dagegen wird schon jetzt in weiten Kreisen die Zulassung der Frau zum litterargeschichtlichen Studium an allen deutschen Hochschulen geradezu als **Bedürfnis** empfunden.

*   *
*

## Prof. Dr. phil. Julius Lessing,
### Direktor am Kgl. Kunstgewerbe-Museum in **Berlin.**

Ich habe persönlich eine tiefgehende Abneigung gegen das akademische Studium der Frauen. Im besten Falle werden die Mädchen auf gleicher Altersstufe mit den Knaben, zu achtzehn Jahren, reif für die Universität, sie bringen also die Zeit, welche die beste für den naturgemäßen Beruf — die Verheiratung — ist, in den Hörsälen zu. Wenn sie die gleiche geistige Arbeitskraft wie die Männer haben — was noch keineswegs erwiesen ist — so sind sie doch körperlichen Störungen und seelischen Ablenkungen unterworfen. Im besten Falle werden sie fähig, einen Platz im Beamten- oder Gelehrtenberuf einzunehmen. Durch Besetzung desselben hindern sie wieder einen Mann mehr, einen Hausstand zu gründen und verschlimmern das Übel der sogenannten Frauenfrage, durch welches sie zum Studium getrieben sind.

Was nun mein spezielles Arbeitsgebiet betrifft, Kunstgeschichte und Bethätigung im Kunstgewerbe, so hat die Beantwortung nach gewisser Seite keine Schwierigkeit. In unsern Kunstschulen werden die Mädchen genau ebenso wie die Knaben erzogen und erlangen in ungefähr gleicher Lehrzeit die Fähigkeit für technisches Zeichnen und den Zeichenunterricht. Zu beobachten ist hierbei aber folgendes: Ein Knabe wird mit 14 Jahren Handwerker; wenn er besonders anstellig ist, so besucht er zunächst den Abendunterricht, dann mit 18—20 Jahren den Vollunterricht einer Kunst- oder Kunstgewerbeschule, wird dann ein erfindender Zeichner oder kehrt, wenn er nicht das Zeug zum Erfinden hat, als bestausgebildeter Handwerker in die Werkstatt zurück. Ein Mädchen kommt dagegen ohne handwerkliche Vorbildung erst mit 16 bis 18 Jahren in die Schule und will nach zwei bis drei Jahren nicht ausführende Arbeiterin, sondern erfindende Künstlerin sein und schlägt fast immer, wenn sie etwas befähigt ist, zur höheren Kunst, Landschaft oder Portrait, um und vermehrt das Kunstproletariat.

Für das Studium der eigentlichen Kunstgeschichte bringen die Mädchen zweifelsohne gewisse natürliche Anlagen mit, Sinn für Schönheit und ein instinktives Verständnis für die persönliche

Eigenart einer kräftig ausgebildeten Künstlernatur. In unsern gebildeten Kreisen sind die Frauen weit mehr als die Männer in der Kunstgeschichte unterrichtet, auf der Hochzeitsreise drängt die Frau nach Italien und führt in den Gallerien; keine Schule für höhere Töchter kann Kunstgeschichte entbehren, während die Gymnasien diese Disziplin kaum streifen.

Wenn die Mädchen diese Disziplin auf der Universität trieben, so würden sie es wahrscheinlich ebensoweit bringen als viele jetzige Studenten der Kunstgeschichte, d. h. sie würden den Nährboden für einen schon vorhandenen Übelstand erheblich erweitern. Junge Herren aus reichen Familien finden es vielfach zu unbequem, Philologie oder auch nur ernstlich Geschichte mit den nötigen Nebenwissenschaften zu studieren, von wo aus sie schließlich zur Kunstgeschichte als Spezialität überzugehen hätten. Diese Herren fangen sofort mit Kunstgeschichte an, welche kaum eine Disziplin, jedenfalls aber keine ist, an der man eine feste historische Methode lernen könnte. Wenn sie promoviert haben, halten sie sich für berufen zu lehren, oder Kunstsammlungen zu verwalten. Jedes Jahr bringt eine Anzahl neuer Doktoren der Kunstgeschichte, und kaum alle zehn Jahre wird eine neue Stellung für diesen Beruf geschaffen. Die Herren bleiben also unbeschäftigt oder schieben sich mühsam und ohne Entgelt vorübergehend in eine Verwaltung ein. In Frankreich und England, wo es für vornehm gilt, ohne anerkannten Beruf sich dem Sport oder den Wissenschaften zu widmen, möchte dies angehen; in Deutschland, wo jeder Gelehrte behördlich gestempelt sein muß, führen die Herren ein unbefriedigtes Dasein, und es wird selbst den tüchtigeren schwer, sich aus der Schicht hervorzuheben.

Diese Schicht zu vermehren würde nun den studierenden Mädchen nur allzuleicht werden; selbst mit ungenügenden Gymnasialkenntnissen würden sie sich eine Übersicht auf dem Gesamtgebiet der Kunstgeschichte aneignen können und würden sich schließlich durch emsiges Anschauen so weit in eine Spezialität einarbeiten können, daß sie ebenso gut wie die jungen Herren allgemeine Vorträge halten, Berichte für Zeitschriften abfassen und auch kleine brauchbare Spezialarbeiten liefern könnten. Für einzelne, die Geduld sehr in Anspruch nehmende Gebiete, besonders innerhalb der Kleinkunst,

würden sie vielleicht noch williger sein als die jungen Herren. In derartige Gebiete, wo sie wirklich nützen können, würden sie sich auch hineinarbeiten können, ohne jemals einen Hörsal betreten zu haben. In Kiel verwaltet eine Dame die zumeist aus prähistorischen Stücken bestehende Sammlung in befriedigender Weise, das würde auch an anderen Stellen möglich sein, wo ein gewisser Sinn für Ordnung und Beobachtung genügt.

Dagegen würden die Mädchen in kunstgeschichtlichen Hörsälen fast ausnahmslos vorgebildet werden, um die Schar beschäftigungsloser, mißvergnügter Halb-Dilettanten zu verstärken. Man erweist den Mädchen sicherlich einen Dienst, wenn man sie vor einem Schritt bewahrt, zu welchem schon zu viel Jünglinge durch den Hang zu scheinbar leichten Erfolgen geführt werden.

*　　*
*

## Prof. Ferdinand Luthmer,

### Direktor der Kunstgewerbeschule in Frankfurt a. M.

Auf dem Gebiete des Kunstgewerbes ist die Frage der Zulassung von weiblichen Zöglingen zum höheren Unterricht kaum mehr aufzuwerfen, da ihre Möglichkeit und Zweckmäßigkeit seit einer Reihe von Jahren an verschiedenen Orten praktisch erprobt ist. Schulen für weibliche Zöglinge des kunstgewerblichen Unterrichts im allgemeinen oder einzelner Spezialgruppen desselben, bestehen u. a. in München (Kgl. Kunstgewerbeschule), Berlin (Unterrichtsanstalt des Kgl. Kunstgewerbemuseums und Kgl. Kunstschule in der Klosterstraße), Hanau (Kgl. Zeichenakademie), Straßburg (Kunstgewerbeschule), Hamburg (allgem. Gewerbeschule), Kassel (Kunstgewerbeschule), Wien (k. k. österr. Museum). Hierbei sind die mit Zeichenunterricht verbundenen Schulen für Kunststickerei nicht eingerechnet, welche teils in Verbindung mit Museen, teils als Privatunternehmungen in großer

Zahl bestehen. In Paris wird der vorbereitende Unterricht für das Kunstgewerbe ohne Unterschied des Geschlechtes erteilt. Für England stehen nähere Angaben leider nicht zur Verfügung; aus der lebhaften Beteiligung weiblicher Wettbewerber an den zahlreich ausgeschriebenen Konkurrenzen scheint jedoch mit Sicherheit hervorzugehen, daß sowohl am South Kensington-Museum wie an den verwandten Provinzial-Anstalten, weitgehende Gelegenheit für die kunstgewerbliche Unterweisung des weiblichen Geschlechtes geboten ist.

Diese Zulassung weiblicher Zöglinge zum höheren kunstgewerblichen Unterricht würde nicht in dem Umfang, wie er vorstehend angedeutet ist und nicht ununterbrochen seit etwa 20 Jahren bestehen, wenn die Erfahrungen, welche man mit diesem Schülermaterial gemacht hat, nicht die günstigsten gewesen wären. Thatsächlich kann man als allgemeine Erfahrung aufstellen, daß diejenigen weiblichen Zöglinge, welche das betr. Studium zur späteren Erwerbung ihres Lebensunterhaltes betreiben, an Fleiß und Energie die männlichen Zöglinge übertreffen.

Ebenso hat die sittliche Führung der ersteren unseres Wissens zu Beanstandungen nirgends Anlaß gegeben. Selbst an Orten, wo junge Männer und Mädchen in den Klassen gemeinschaftlich arbeiten, wie in Berlin (Kunstgewerbe-Museum) hat erfahrungsmäßig das weibliche Element auf den in den Klassen herrschendeu Ton veredelnd eingewirkt, was um so höher anzuschlagen ist, als sich die männlichen Schüler keineswegs aus den oberen Gesellschaftsschichten, sondern fast ausnahmslos aus dem Handwerkerstande rekrutieren. Auch an körperlicher Widerstandsfähigkeit (minderem Erholungsbedürfnis) bei häufig forcierter Lernthätigkeit, zeigen sich die weiblichen Schüler den männlichen meist überlegen. In der kgl. Kunstschule zu Berlin wird von Mädchen bei einer oft recht dürftigen Lebensführung ein gewisses Lernziel, welches die Ablegung des Zeichenlehrer-Examens ermöglicht, bei durchschnittlich zehn- bis elfstündiger Tagesarbeit meist im Lauf von zwei Jahren erreicht.

Angesichts dieser Thatsachen sollte man zu der Ansicht gelangen, daß „das Kunstgewerbe“ in besonderem Maße geeignet wäre, der weiblichen Arbeitskraft eine angemessene Verwendung zu sichern, und sollte annehmen, daß

der Zudrang weiblicher Zöglinge zu diesem Zweige des Studiums ein besonders starker wäre. Wenn die Wirklichkeit dieser Annahme nicht ganz entspricht, so muß man zur Erklärung dieser Erscheinung auf den Begriff „Kunstgewerbe“ etwas näher eingehen. Das einfache Wort Kunstgewerbe ist von außerordentlich vager Bedeutung. Einen Geschäftszweig dieses Namens, den man zum Lebensberuf wählen könnte, giebt es nicht. Es ist vielmehr ein Gruppenname, in welchem man eine große Anzahl gewerblicher Beschäftigungen zusammenfaßt, wenn beim Betreiben derselben die schöne Form des Produktes überwiegt. So wird der Tischler, der Töpfer, zum Kunsttischler und Kunsttöpfer, und tritt in die Gruppe des Kunstgewerbes ein, wenn er anstatt Kisten zu nageln, eingelegte und geschnitzte Möbel, oder wenn er statt Blumentöpfen glasirte Öfen und Majolika-Vasen anfertigt. Immer muß dem kunstgewerblichen Betriebe ein handwerklicher zu Grunde liegen. Von diesen Verhältnissen ausgehend, verlangen die meisten Schulen, welche die höhere Ausbildung männlicher Kunsthandwerker zum Ziele haben, daß ihre Zöglinge ein bestimmtes, zur Ausübung im kunstgewerblichen Sinne geeignetes Handwerk bereits praktisch erlernt haben, d. h. daß sie „ausgelernte“ Tischler, Schmiede, Ciseleure, Stuccateure 2c. sind, wenn sie in die Schule eintreten. Erst auf diese, durch meist dreijährige Praxis erworbene Befähigung, baut die Schule die weitere, teils allgemeine, teils speziell künstlerische Ausbildung auf, und gewinnt erst durch diese Vorbedingung die Sicherheit, daß die von ihr ausgebildeten Schüler als praktisch brauchbare Kunsthandwerker mit einer wesentlich gesteigerten Erwerbsfähigkeit in ihren jeweiligen Beruf zurückkehren.

In der Unmöglichkeit, eine solche praktische handwerkliche Vorbildung von den weiblichen Zöglingen allgemein zu verlangen, liegt die Hauptschwierigkeit, welche sich der im übrigen so selbstverständlichen gleichmäßigen Behandlung beider Geschlechter entgegenstellt.

Ist die Zahl handwerklicher Beschäftigungen, welche dem weiblichen Geschlechte offen stehen, an sich eine beschränkte, so sind deren, in welche ein junges Mädchen in gleicher Weise wie ein junger Mann als Lehrling eintreten könnte, überaus wenige. Wir nennen beispielsweise: die verschiedenen Gebiete der Kunststickerei,

Spitzenarbeit, Lederplastik, Verfertigung künstlicher Blumen, Emaille- und Porzellanmalerei, die Fächer-, Leder- und Seidenmalerei für Quincaillerie. Gebiete, welche für weibliche Arbeiter durchaus geeignet wären, auf welchen dieselben aber zur Zeit nur ausnahmsweise Beschäftigung suchen und finden, sind: **die Glasmalerei, die Ciselierarbeit, der kunstgewerbliche Teil der Buchbinderei** (Pressen und Vergolden der Decken in Handarbeit), **die Miniatur- und Schriftmalerei** (für Diplome und dergleichen), **die Xylographie, Lithographie, Radierkunst, das Modellieren für Metallindustrie, das Musterzeichnen für Stickereien, Gewebe und Tapeten.**

So umfangreich diese Aufzählung auf den ersten Blick erscheint, so schrumpft sie wesentlich zusammen, sobald man den einzelnen Beschäftigungen praktisch näher tritt. Teils ist der Bedarf ein so außerordentlich geringer, daß er volkswirtschaftlich überhaupt nicht in Betracht kommt. So bei der Lederplastik, der Emaillemalerei, der künstlerischen Porzellanmalerei; teils ist die Entlohnung eine so niedrige, daß sie eine mehrjährige künstlerische Ausbildung nicht lohnt; hierhin gehört die Stickerei und Spitzenarbeit, die fabrikmäßige Dekoration von Porzellan- und Thonwaren. Teils sind die Beschäftigungen wie die Fächer-, Leder- und Seidenmalerei für Quincaillerie so sehr von der wechselnden Mode abhängig, daß sich eine sichere Lebensstellung darauf nicht begründen läßt.

Von den Gebieten, welche bisher von männlichen Arbeitskräften fast ausschließlich in Anspruch genommen wurden, würde sich die Miniatur- und Schriftmalerei, die graphischen Künste und das Entwerfen für lithographische Erzeugnisse noch am ersten ohne praktische Lehrzeit mit dem beherrschen lassen, was die Kunstgewerbeschulen ihren Schülerinnen mitgeben. Die Glasmalerei jedoch, die Buchbinderei, die Ciselierkunst und das Modellieren für Guß, kann der praktischen Werkstatt-Ausbildung nicht entraten. Hier werden die Schwierigkeiten erwachsen, welche die Mädchen gegenüber der unsauberen und oft rohen Werkstatt-Atmosphäre, die Meister gegenüber der Verantwortung empfinden, männliche und weibliche Lehrlinge zusammen zu beschäftigen. Daß diese Schwierigkeiten zu überwinden sind, ist durchaus nicht in Abrede

zu stellen; für jetzt bestehen sie aber und beschränken den Eintritt des weiblichen Elements in diese Zweige des Kunstgewerbes aufs äußerste.

Allerdings giebt es noch eine Klasse sogenannter „Kunstgewerbe-Zeichner", welche, ohne sich für einen bestimmten Geschäftszweig zu spezialisieren, ihre Dienste als Entwerfer jeder Gruppe desselben anbieten. Um dies mit Erfolg zu können, muß aber ein ungewöhnliches Maß von Vielseitigkeit und speziell technischer Veranlagung vorausgesetzt werden, wie es bei dem weiblichen Geschlecht wohl nur selten gefunden wird. Außerdem ist hier das Angebot schon jetzt ein so starkes, daß ein Adreßbuch derartiger Künstler, welches kürzlich im Seemannschen Verlage erschienen ist, die Zahl von mehreren hundert aufweist.

Die aus den vorstehenden Darlegungen sich ergebende Schlußfolgerung läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß eine **Ausschließung des weiblichen Geschlechtes vom höheren kunstgewerblichen Studium weder in der Praxis vorhanden ist, noch durch irgend welche in der Natur der Frauen oder in gesellschaftlichen Rücksichten liegende Gründe motiviert werden kann; daß aber für eine wesentliche Begünstigung dieses Studiums die Frage nach der späteren Verwertung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten aufs Ernsteste ins Auge gefaßt werden muß.**

# Mathematik, Physik, Astronomie, Chemie.

# a. Mathematik.

## Prof. Dr. phil. Felix Klein

### an der Universität Göttingen.

Ich antworte um so lieber auf die Frage, als die in Deutschland noch immer herrschende Ansicht, daß jedenfalls die mathematischen Studien den Damen so gut wie unzugänglich sein müssen, ein wesentliches Hemmnis aller auf Entwicklung des höheren weiblichen Unterrichts gerichteten Bestrebungen sein dürfte. Dabei beziehe ich mich nicht auf außerordentliche Fälle, die als solche nicht viel beweisen, sondern auf den Durchschnitt unserer Göttinger Erfahrungen. Ich will auch hier nicht weit ausholen, sondern nur anführen, daß beispielsweise in diesem Semester nicht weniger als sechs Damen an unseren höheren mathematischen Kursen und Übungen teilnahmen und sich dabei fortgesetzt ihren männlichen Konkurrenten in jeder Hinsicht als gleichwertig erwiesen. Der Natur der Sache nach sind dies einstweilen noch ausschließlich Ausländerinnen: zwei Amerikanerinnen, eine Engländerin, drei Russinnen; — daß aber die fremden Nationen von Hause aus eine spezifische Begabung haben sollten, die uns abgeht, daß also unsere deutschen Damen bei geeigneter Vorbereitung nicht sollten dasselbe leisten können, wird wohl kaum jemand behaupten wollen.

* *

*

# Prof. Dr. phil. Rudolf Sturm
## an der Universität **Breslau.**

Ich erkläre, daß ich für Zulassung der Frauen zum akademischen Studium bin. Sollten wir Männer denn nicht endlich einmal uns bewußt werden, daß wir doch eigentlich kein Recht haben, immer von unserer Seite zu bestimmen, was den Frauen zu gestatten sei; woher nehmen wir dies Recht? Aus roheren Zeiten stammt es; ist es richtig, daß noch immer daran festgehalten wird?

Wie kommen wir dazu, sie für weniger befähigt zu halten? Wir zwingen sie, mit einer niedrigeren Bildung sich zu begnügen, als wir sie empfangen; natürlich wissen sie dann weniger, aber das gestattet doch nicht den Schluß, daß sie weniger befähigt sind. Man lasse durch einen ziemlich langen Zeitraum beide Geschlechter unter gleichen Bedingungen miteinander ringen; dann erst ist eine Vergleichung möglich und zulässig, und wenn sie unparteiisch sein soll, dürfte es angemessen sein, das Urteil nicht bloß den Männern zu überlassen.

Was nun die Mathematik anlangt, so haben wir ja produzierende und lehrende Mathematikerinnen gehabt; allgemein bekannt ist aus neuerer Zeit Sophie von Kovalevsky, die eine Professur in Stockholm bekleidete, aus dem Anfang des Jahrhunderts Sophie Germain, die lange mit Gauß korrespondierte, ohne daß dieser wußte, daß er es mit einer Dame zu thun habe.

Ich selbst habe freilich noch keine Gelegenheit gehabt, mit Frauen über mathematische Dinge zu sprechen; unsere Mädchenschulen vernachlässigen ja — sehr zum Schaden der logischen Ausbildung der Frauen — unser Fach vollständig, und solange das so bleibt, werden wir Mathematiker nur selten weibliche Zuhörer erwarten dürfen, da ja unter den jetzigen Verhältnissen noch eine besondere Vorbereitung für das Studium unseres Fachs erforderlich ist.

* *

*

# Prof. Dr. Wangerin
## an der Universität Halle a. S.

Vom Standpunkte meiner Wissenschaft, der Mathematik, können irgendwie erhebliche Gründe gegen das akademische Studium der Frauen nicht angeführt werden. Dafür spricht vor allem, daß es sowohl in älterer als in neuer Zeit Frauen gegeben hat, die geradezu Hervorragendes in der Mathematik geleistet haben. Daß aber auch, abgesehen von derartigen Ausnahmen, Frauen imstande sind, mit Erfolg Mathematik zu treiben, beweisen die Erfahrungen der Universitäten in Göttingen und Zürich, dafür sprechen ferner die englischen Verhältnisse. In England beschäftigen sich viele Damen mit der Mathematik und treten auch schriftstellerisch darin auf; insbesondere beteiligen sich dort viele Damen an der Bearbeitung von Aufgaben, die von Journalen (Educational Times z. B.) gestellt und deren Lösungen später veröffentlicht werden. An der Fähigkeit der Frauen, in meiner Disziplin Ersprießliches zu leisten, zweifle ich daher keinen Augenblick. Allerdings ist es vorläufig in Deutschland den Frauen noch schwer, sich die zum erfolgreichen Besuch von Universitäts-Vorlesungen nötigen Vorkenntnisse zu erwerben, da auf unseren Mädchenschulen nichts von Mathematik gelehrt wird. Das müßte also das nächste Ziel sein, Frauen Gelegenheit zu geben, sich diejenigen Kenntnisse anzueignen, welche das Gymnasium von seinen Abiturienten verlangt. Daß dies für den Durchschnitt der jungen Mädchen recht wohl möglich ist, glaube ich mit Bestimmtheit.

*    *
*

# Prof. Dr. G. Weyer
## an der Universität Kiel.

Weibliche wissenschaftliche Leistungen in den Gebieten der Mathematik, Astronomie und Nautik.

1. **Ptolemaïs** (Cyrenaica) schrieb über Harmonie und Theorie der Musik, worauf sich Hypsicles und Porphyrius beziehen. Ihr Zeitalter ist nicht näher bekannt.

2. **Hypatia,** Tochter des alexandrinischen Mathematikers Theon und Gattin des Philosophen Isidorus, lehrte in Alexandrien Mathematik und Philosophie, bediente sich dabei auch der männlichen Kleidung mit dem Philosophen-Mantel. Ihr Briefwechsel mit dem Bischof Synesius, einem Schüler von ihr, behandelte wissenschaftliche Gegenstände, doch war sie nicht zum Christentum übergetreten. Geboren wurde sie zwischen 370 und 380 in Alexandrien und starb daselbst 415, indem man sie während eines Aufruhrs ermordete, weil sie im hohen Ansehen bei dem Statthalter Orestes stand und zu dessen Partei gezählt wurde, die sich der Juden schützend angenommen hatte, während der Patriarch Cyrillus dieselben mit Gewalt aus Alexandrien vertreiben wollte.

3. **Cunitz** (Cunitia), **Maria,** Tochter des Arztes und Gutsbesitzers Dr. H. Cunitz, verheiratet 1630 mit Dr. E. v. Löven, Verfasser von astronomischen Schriften. Sie stellte astronomische Beobachtungen an und veröffentlichte zu Pitschen 1650: Urania propitia, s. tabulae astronomicae mire faciles, vim hypothesium physicarum a Kepplero complexae. . . — Sie wurde nach 1610 zu Schweidnitz geboren und ist 1664, Aug. 24. in Pitschen bei Brieg gestorben. (Poggendorf, Biogr. Handwörterb.)

4. **Hevelius, Elisabeth,** geb. **Koopmann,** verheiratet um 1663 mit dem Astronomen Hevelius in Danzig, den sie sehr fleißig und geschickt bei seinen astronomischen Beobachtungen unterstützte, war 1647 geboren. Sie ist auch einige Mal auf den, selbst als künstlerisch wertvoll geschätzten Kupfertafeln in Hevels Werken mit abgebildet. (Löschin, Geschichte Danzigs, II 1823 p. 87.)

5. **Kirch, Maria Margaretha,** geb. **Winckelmann,** Frau des Gottfried Kirch, eines Schülers Hevels, der seit 1706 erster Astronom der Sternwarte der Berliner Akad. d. W. war. Als Tochter des Pfarrers Winckelmann war sie zu Panitzsch bei Leipzig im Jahre 1675, Febr. 25. geboren, und starb 1720, Dez. 29. in Berlin. Durch einen Bauern in Sommerfeld soll sie zuerst für die Astronomie gewonnen sein. Sie berechnete und beobachtete mit ihrem Manne, entdeckte den Kometen von 1702, schrieb 1709 und 1711 Abh. über die Konjunktion von Planeten; berechnete auch nach dem Tode ihres Mannes (1710) noch Kalender für Breslau, Nürnberg, Dresden und Ungarn. (Bodes Astron. Jahrb. f. 1816.)

6. **Eimmart, Maria Clara,** Tochter von dem Kupferstecher und Besitzer einer Privatsternwarte, G. C. Eimmart in Nürnberg, wurde 1676, Mai 27. daselbst geboren, und starb 1707 Oktob. 28. zu Altdorf (im Wochenbette). Verheiratet war sie 1706 mit dem Prof. J. H. Müller in Altdorf. Sie half ihrem Vater bei seinen astronomischen Arbeiten, und schrieb: Jconographia nova contemplationum de sole, in desolatis antiquorum philosophorum ruderibus concepta. Norimb. 1701.

7. **Dumée, Jeanne,** geb. vor 1680 in Paris, ist Verfasserin von: Entretiens sur l'opinion de Copernic touchant la mobilité de la terre. Im Journal des sav. von 1680 wird darüber berichtet.

8. **Chastelet (Châtelet), Gabriele Emilie Le Tonnelier de Breteuil, Marquise du —,** Tochter des Barons de Breteuil und Gemahlin des Marquis de Chastelet-Laumont. Sie war geb. 1706, Dez. 17. zu Paris, und starb 1749, Aug. 10. in Luneville. Es wurden von ihr veröffentlicht: Institutions de physique, Paris 1740, Réponse à la lettre de Mr. Mairan sur la question des forces vives. Brux. 1741. Diss. sur la nature et la propagation du feu (1738 v. d. Paris. Akad. gekrönt). Als hinterlassenes Werk erschien ihre französische Übersetzung von Newtons Philos. nat. princ. math. Paris 1756. (Poggend.)

9. **Agnesi, Maria Gaetana,** geb. in Mailand am 16. März 1718, und gestorben daselbst am 9. Januar 1799. Sie wurde 1748 zum Professor an der Universität Bologna ernannt, und zuletzt Nonne. Rühmlich bekannt als Verfasserin der Schrift: Institutioni analitiche ad uso della gioventū Italiana etc. Milano 1748. (Montucla II, 171; Poggend. Handw.)

10. **Lepaute, geb. Nicole-Reine Étable de la Brière,** Frau von dem gelehrten Uhrmacher und Schriftsteller J. A. Lepaute, war zu Paris 1723, Jan. 5. geboren und ist daselbst 1788, Dez. 6. gestorben. Sie veröffentlichte: Carte du passage de l'ombre de la lune au travers de l'Europe dans l'éclipse annulaire de soleil qui doit arriver 1. Avril 1764, Paris 1762. Auch war sie Mitarbeiterin an der Connaissance des temps und an Lalandes Ephem. des mouvem. cél. T. VII,1775—84, Paris 1774.

11. **Reinhart, Anna Barbara,** Tochter des Ratsherrn S. Reinhart in Winterthur, wo sie 1730, Juli 12. geb. und 1796, Jan. 5. gestorben ist. Sie hatte sehr bedeutende mathematische Kenntnisse, so daß Joh. Bernoulli sie noch über die Marquise Du Châtelet setzt, und Dan. Bernoulli bezeugt, sie habe Maupertuis' Auflösung der Courbe de poursuite erweitert und verbessert. (Poggend.)

12. **Herschel, Caroline Lucretia,** Schwester des älteren Astronomen Herschel, wurde in Hannover geb. 1750, März 16. und starb daselbst 1848, Jan. 9., also im Alter von fast 98 Jahren. 1772 ging sie zu ihrem 12 Jahre älteren Bruder nach Bath, und half ihm bei seinen astronomischen Arbeiten bis zu seinem Tode 1822 im 84. Lebensjahre. Sie genoß dann eine kleine Pension von König Georg III. Es wurden von ihr, außer mehreren Nebelflecken, auch 8 Kometen entdeckt in den Jahren 1790 bis 1797. Sie arbeitete Ergänzungen aus zu Flamsteeds Sternkatalog, die von der Roy. Soc. 1798 veröffentlicht wurden. Nach dem Tode ihres Bruders (1822) kehrte sie nach Hannover zurück. (Astron. Nachr. Bd. 18.)

13. **Lalande, Marie Jeanne Amélie de —,** geb. **Harlay,** Gattin von M. J. J. le François de Lalande, Neffe des bekannten älteren Astronomen Jérome de Lalande. Sie wurde 1768 zu Paris geboren. Ihrem Gatten und ihrem Onkel war sie bei astronomischen Rechnungen und Beobachtungen sehr behilflich. Von ihr sind die Tables horaires berechnet zum Abrégé de Navigation, historique, théorique et pratique . . . par Jérome Lalande, Paris 1793 (308 Quartseiten). Diese Tafeln geben für den Navigateur den fertigen Stundenwinkel, nach Breite, Deklin. und Höhe geordnet, bis zu 60° Breite und 24° Deklin. Ein vorliegendes Exemplar hat die handschriftliche Widmung: Au citoyen Lechevalier de la part de la Citoyenne Lalande. Zu ihren Hauptverdiensten gehören auch viele Beobachtungen und Berechnungen zur Histoire céleste von Lalande.

14. **Germain, Sophie,** geb. in Paris 1776, April 1., und gestorben daselbst (am Brustkrebs) 1831, Juni 17. oder 26. Im J. 1816 gewann sie den von der Akad. d. W. ausgesetzten Preis. Sie veröffentlichte: Recherches sur la théorie des surfaces élastiques, Paris 1821. Examen des principes qui peuvent

conduire à la connaissance des lois de l'équilibre et du mouvement des solides élastiques. (Ann. chim. phys. 1828). Sur la courbure des surfaces (Crelle's Journ. 1831). Ebendaselbst auch über die Zerlegung gewisser Gleichungen. Ferner (posthum): Considération sur l'état des sciences et des lettres aux différentes époques de leur culture. Paris 1833. Sie war unverheiratet. (Poggend.)

15. **Somerville, Mary,** geb. **Fairfax,** ist geb. 1780, Dez. 26. in Burntisland und gest. 1872, Nov. 29. in Neapel. Verheiratet zuerst an einen Offizier Greig und in zweiter Ehe an Dr. Somerville in London. Man hat von ihr die Schriften: On the magnetizing power of the more refrangible solar rays (Phil. Tr. 1826). Mechanism of the Heavens. London 1831. On the Connexion of the Physical Sciences, London 1834. Physical Geography, London 1839 und 1848. On Molecular and Microscopic Science, London 1869. (Illustr. London News 1872).

16. **Taylor, Janet,** eine in England für den Navigations-Unterricht erfolgreich thätige Frau, welche man als die „Mrs. Somerville der Marine-Welt" bezeichnete, und seit einer langen Reihe von Jahren bekannt als Lehrerin ihrer nautischen und mathematischen Akademie im Ost-Ende von London, wie auch als Verfasserin von nautisch-astronomischen Schriften: Luni Solar and Horary Tables. London 1833. Lunar Tables, London 1834, Epitome of Navigation and Nautical Astronomy, New edition London 1851. Diurnal Register for Barometer, Sympiesometer, Thermometer and Hygrometer, 2. Edit. London 1844. Planispherium of the Fixed Stars, 1846. Handbook of the Local Marine Board Examination. Guide to the Use of Maury's Charts. Frau Taylor erhielt im J. 1859 eine Pension von 50 Pfd. Sterling. (S. A. Allibone, Dict. of Engl. Liter., London 1895.)

17. **Marcet, Jane (1769—1858),** geb. **Haldimand,** verheiratet 1799 mit A. Marcet. Ihr erstes Werk war: Conversations on Chemistry, intendet more especially for the Female Sex. Am bekanntesten wurde ihr Buch: Conversations on Political Economie, London 1816, und nachher oft wieder gedruckt.

18. **Rümker, Mary Hannah,** geb. **Crockford,** in London 1809 geboren, Gemahlin des Astronomen K. L. C. Rümker, entdeckte den Kometen 1847, VI am 11. Okt. auf der Sternwarte zu Hamburg. (Astr. Nachr. Bd. 24). Gestorben in Hamburg 1889, März 24. im 81. Lebensjahre.

19. **Bouvier, Hannah M.,** geb. 1811 in Philadelphia („The Mary Somerville of the United States“), schrieb: Familiar Astronomy or Introduction to the Study of the Heavens, Philad. 1857 (sehr geschätzt und verbreitet).

20. **Mitchell, Maria,** geb. 1818, Aug. 1. in Nantucket, gest. 1889, Juni 28. in Lynn, Mass. Entdeckte den Kometen 1847, VI zuerst in Nantucket am 1. Oktob. und berechnete auch die ersten Bahnelemente desselben (Monthly Not. VIII p. 130). Sie hatte eine Professur am Vassar Colleg. (Sid. Messenger 1890 p. 50).

21. **Kovalevsky, Sophie von —,** geb. **Kroukovsky,** Tochter des Artillerie-Generals Corvin-Kroukovsky, geb. in Moskau den $\frac{3}{15}$ Januar 1850, heiratete im September 1868 Woldemar Kovalevsky, einen später ausgezeichneten Paläontologen, und starb 10. Februar 1891 in Stockholm, wo sie eine Professur der höheren Mathematik bekleidete. Sie studierte in Petersburg 1867, Heidelberg und Jena 1868 und Berlin 1870. Von der Universität zu Göttingen wurde ihr 1874 in absentia und ohne mündliche Prüfung der Titel eines Dr. philos. verliehen. Ihre Inaugural-Dissertation: „Zur Theorie der partiellen Differentialgleichungen“ ist bald darauf in Crelles Journal für Mathematik Bd. 80, Berlin 1875, veröffentlicht worden. Außerdem hatte sie der Fakultät zwei andere Abhandlungen überreicht, die eine „Über die Reduktion einer bestimmten Klasse Abelscher Integrale dritten Ranges auf elliptische Integrale“, erst später (1885) veröffentlicht in Professor Mittag-Lefflers Zeitschrift Acta mathematica, Bd. 4, und die andere Abhandl.: „Zusätze und Bemerkungen zu Laplaces Untersuchung über die Gestalt der Saturnringe“, ebenfalls erst 1885 in den Astron. Nachr., Bd. 111 (nicht Bd. 3), gedruckt. — Nach ihrer Promotion kehrte sie zunächst nach Rußland zurück und gebar am $\frac{5}{17}$ Oktober 1878 eine Tochter, von welcher die Mutter überlebt wurde. Im März 1883 starb Woldemar Kovalevsky zu Moskau

in tragischen Umständen. Sie befand sich damals in Paris, und als sie von dem Tode ihres Gemahls und den begleitenden Umständen Nachricht erhalten hatte, verfiel sie in eine Krankheit und schwebte während eines Monats zwischen Leben und Tod. Endlich wieder hergestellt, begab sie sich gegen Ende Juni nach Berlin, um sich ihrem treuen Freunde und Lehrer, dem Professor Weierstraß wieder anzuschließen. Eifrig nahm sie ihre mathematischen Arbeiten wieder auf und beendigte ihre Untersuchungen, welche sie unter dem Titel veröffentlichte: „Über die Brechung des Lichtes in krystallinischen Mitteln“, im 6. Bd. der Acta mathematica, Stockholm 1883. Aber später (1892) ist im 16. Bd. der Act. math. diese Untersuchung von Vito Volterra wieder aufgenommen und gezeigt, warum die von Sophie Kovalevsky als allgemeine Integrale der Lamé'schen Differentialgleichungen gegebenen Funktionen, diesen Gleichungen nicht genügen. — Schon einige Jahre vor dem Tode ihres Mannes hatte Sophie Kovalevsky den Wunsch zu erkennen gegeben, sich dem öffentlichen Unterricht zu widmen und an einer Universität Vorträge zu halten. Professor Mittag-Leffler, damals (1880) in Helsingfors, bemühte sich, ihr an der dortigen Universität eine Lehrstelle zu verschaffen, indem er schon lange die hohe Meinung teilte, welche Weierstraß von dem außerordentlichen Talente seiner Schülerin hatte. Dieser Plan gelang zwar nicht, aber nachdem im Frühling 1881 eine Berufung des Prof. Mittag-Leffler nach Stockholm erfolgt war, erlangte er von den dortigen Universitäts-Behörden die Zustimmung zu ihrer Anstellung als Hilfsdozent neben ihm, wenn sie dazu geneigt wäre. Für sie selbst waren nach dem Tode ihres Mannes die Hauptschwierigkeiten beseitigt, welche sich ihrem Wunsche entgegengestellt hatten, und am 5. August 1883 kündigte Herr Weierstraß dem Herrn Mittag-Leffler an, daß Frau Kovalevsky bereit sei zu einem Lehrkursus in Stockholm, aber ohne demselben gleich den Charakter der Öffentlichkeit zu geben. Im Dezember 1883 langte sie in Stockholm an und hielt im Frühling 1884 in deutscher Sprache Vorlesungen „Über die Theorie der partiellen Differentialgleichungen“ vor einem beschränkten, aber aufmerksamen Zuhörerkreise. Der Erfolg hiervon, wie überhaupt ihre sympathische und geniale Persönlichkeit in den intelligenten Kreisen Stockholms, ermöglichten ihre

Anstellung als Professor der höheren Analysis für eine Zeit von fünf Jahren. Ungeachtet ihres kurzen Aufenthalts in Schweden konnte sie ihre Vorträge in dieser neuen Stellung gleich in schwedischer Sprache beginnen. Noch vor Ablauf dieser fünfjährigen Periode ereignete sich folgendes. Die Pariser Akad. d. Wissensch. hatte für das Jahr 1888 den Bordinschen Preis auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: „Perfectionner en un point important la théorie du mouvement d'un corps solide.“ Unter den eingegangenen Beantwortungen erhielt diejenige mit der Devise: „Dis ce que tu sais, fais ce que tu dois, advienne que pourra“ einstimmig den Preis, worauf der beiliegende versiegelte Zettel als Verfasser den Namen Sophie Kovalevsky zeigte. Die Heldin des Tages war im Saale anwesend, und sie wurde nach diesem glänzenden Erfolge überall in Paris hoch gefeiert. Der Preis war auch von 3000 auf 5000 Francs erhöht worden, wegen der außerordentlichen Leistung. Ihre Rückreise von Paris glich einem Triumphzuge. Ihre Preisschrift „Sur le problème de la rotation d'un corps solide autour d'un point fixe“ ist in den Mem. présentés par divers savants à l'Acad. des sciences de l'Inst. nat. de France, Bd. 31, Paris 1890, veröffentlicht, wie auch schon in den Act. math. Bd. 12, Stockholm 1889. Hierauf folgte im Frühling 1889 ihre lebenslängliche Anstellung als Professor in Stockholm. Das sollte freilich nicht mehr von langer Dauer sein. Sie veröffentlichte noch im 14. Bde. der Acta mathem.: Sur une propriété du système d'équations differentielles qui définit la rotation d'un corps solide autour d'un point fixe, Stockholm 1890, und im 15. Bd. derselben Zeitschr.: Sur un théorème de M. Bruns, Stockholm 1891. — Den Winter 1890—91 hatte Sophie Kovalevsky im südlichen Frankreich, am Mittelmeerufer zugebracht. Sie erkältete sich auf der Rückreise, und nach ihrer ersten Morgen-Vorlesung in Stockholm, am 6. Februar 1891, wurde sie bettlägerig, um nicht wieder aufzustehen. Sie starb am 10. Februar 1891 im eben begonnenen 42. Lebensjahre. — Während ihrer sechsjährigen Thätigkeit in Stockholm hielt sie folgende Vorlesungen: Théorie des équations aux dérivées partielles (Herbst 1884), Théorie des fonctions algébriques d'après M. Weierstrass (Frühling 1885), Algèbre élémentaire (Frühling 1885), Théorie des

fonctions abéliennes d'après M. Weierstrass (vom Herbst 1885 bis Frühling 1887), Théorie des fonctions potentielles (Frühling 1886), Théorie du mouvement d'un corps solide (Herbst 1886 bis Frühling 1887), Sur les courbes définies par les équations differentielles, d'après M. Poincaré (Herbst 1887 bis Frühling 1888), Théorie des fonctions d'après M. Weierstrass (Frühling 1888), Applications de la théorie des fonctions elliptiques (Herbst 1888), Théorie des fonctions elliptiques d'après M. Weierstrass (Herbst 1889), Théorie des équations aux dérivées partielles (Frühling 1890), Application de l'analyse à la théorie des nombres entiers (Herbst 1890).

In der Mathematik gehört Sophie Kovalevsky ganz zur Schule von Weierstraß. Sie war voll Vertrauen und Enthusiasmus zu den Ideen ihres Lehrers. Durch ihre eigenen Arbeiten und neuen Entdeckungen wollte sie die Ausdehnung und Tragweite seiner Lehre zeigen, welcher sie die größte Wichtigkeit beilegte, selbst für die Auflösung der wichtigsten Lebensaufgaben. Persönlich war sie sehr einfach, aber von mächtiger Einbildungskraft, die ihr bei ihren mathematischen Entdeckungen zu Hilfe kam. Seit ihrer Jugend hatte sie geschwankt zwischen der Mathematik und der schönen Litteratur. Um Weihnacht 1889 erschien von ihr eine Beschreibung ihres Vaterhauses und ihrer Kindheit unter dem Titel: La vie russe, les soeurs Rajevsky. Es hatte großen Erfolg und machte sie geneigt, sich ernstlicher dieser Litteratur zu widmen. Der Tod hat sie auch hieran verhindert, wie er verschiedene ihrer mathematischen Arbeiten unterbrochen hat. Sie wird in der Geschichte der Mathematik einen ausgezeichneten Platz behalten. Ihre Persönlichkeit war an Geist und Originalität noch merkwürdiger, als man nach ihren Arbeiten glauben könnte. Alle, welche sie kannten, werden immer unter dem lebendigen und mächtigen Eindruck stehen, welchen ihre Person hervorbrachte.

(Vorstehendes ist zumeist entnommen aus: „Sophie Kovalevsky. Notice biographique" von G. Mittag-Leffler in Bd. 16 von dessen Acta mathematica, Stockholm 1892—93, p. 385—392. Daselbst ist p. 385 auch ein interessantes Bild von ihr hinzugefügt, nach einer Photographie vom Jahre 1887. Ferner ist die Geburtszeit berichtigt angegeben nach einem Geburtsschein aus Moskau, welcher sich unter den Papieren der Verstorbenen fand.)

Dieselbe ausgezeichnete Persönlichkeit, allgemeiner mit Beziehung auf ihre Familie, wurde auch in einem längeren Artikel der Revue des deux mondes, Bd. 123, Paris 1894, p. 348—82, unter dem Titel: „La rançon de la gloire. Sophie Kovalevsky“ von Arvède Barine eingehend behandelt — freilich nicht so rücksichtsvoll und zart, wie von ihrem Gönner und Fachgenossen —, enthält aber manche Begebenheiten und eigene Äußerungen der merkwürdigen Frau, die hier noch von besonderem Interesse sein können.

„Ich habe alles im Leben gehabt,“ sagte sie, „ausgenommen das, was mir unentbehrlich war, das Leben des Herzens.“ Ihre Kindheit war nicht eben glücklich zu nennen. Zu wenig kümmerten sich ihre Eltern um sie, und von ihrer dienenden Umgebung wurde ihr eingeprägt, daß kein Mensch sie leiden möge, und sie eigentlich nur allen im Wege sei. So blieb Sophie Kovalevsky vorläufig zumeist auf sich selbst beschränkt. Ein Zimmer in Palibino, am ländlichen Wohnorte der Familie, war in zufälliger Ermangelung anderen Stoffes, mit den Blättern eines alten Lehrbuches der Differentialrechnung tapeziert. Die Bedeutung davon suchte Sophie in ihrem 17. (nicht 7.) Lebensjahre zu erforschen „Ich erinnere mich,“ sagte sie, „daß ich alle Tage stundenlang vor dieser mysteriösen Mauer stand, mich bemühend, wenigstens etwas davon zu verstehen und den Zusammenhang zu finden. Infolge der langen Betrachtungen prägten sich manche Formeln meinem Gedächtnis ein, und der Text selbst ließ tiefe Spuren in mir zurück, obgleich meistens für den Augenblick noch unverständlich. Nachher hatte ein Freund ihres Vaters entdeckt, daß sie eine besondere Begabung für Mathematik habe, und es erreicht, daß man ihr einen Lehrer darin gab. Sie kam sehr schnell vorwärts, und alle Erinnerungen von der Wand in Palibino erhoben sich in ihrem Gedächtnis. Sie wird damals in Petersburg gewesen sein. Jedes Wort ihres Lehrers war eine Beleuchtung für sie. Oft wußte sie die Formeln schon auswendig und kam den Erklärungen bald zuvor: eine wunderbare Begabung. Dem Vater aber wollte eine solche Erscheinung gar nicht gefallen, was die Tochter zu verzweiflungsvollen Entschlüssen trieb. Nach dem Beispiel ihrer älteren Schwester Anna und anderer vornehmer junger Russinnen, strebte sie zum weiteren Studium ins Ausland.

Das pflegte aber der Erleichterung und Bequemlichkeit wegen in Gesellschaft eines Freundes und Mitstudierenden zu geschehen. Aus dieser nihilistischen „Mariage fictif“ zur Eroberung der Freiheit wird auch wohl meistens, wie bei Sophie, nachher eine wirkliche Heirat geworden sein, obwohl leider nicht von beständiger Dauer. — Zur Schilderung dieser originellen gelehrten Frau heißt es hier: man müsse sie sich nur nicht als eine pedantische, bebrillte Person vorstellen, sie sei die Phantasie selbst, welche ihre Indisziplin unter der Miene von Bescheidenheit und Wohlwollen zu verbergen wisse, worauf man sich nicht verlassen könne, denn der Stolz verlor nichts dabei, und die Malice auch nicht. Sie war sehr vergnügt oder sehr traurig, von einem Extrem zum andern, liebte den Wechsel, die Bewegungen, dramatische Scenen, Genüsse und raffinierte Plagen. Einen Schreck hatte sie vor den „Vertus bourgeoises“, unter diesem Titel einbegriffen die Sorge für den Haushalt und für ihr Kind (welches sie zärtlich liebte), die Fähigkeit, ihren Weg auf der Straße zu finden oder sich das Benötigte selbst zu kaufen, überhaupt alles, was das Leben geordnet und friedlich macht. Solchen gewöhnlichen Leuten von bürgerlicher Tugend scheine der „Teufel“ zu fehlen, ohne den es, ihrer Meinung nach, keine wahre Harmonie in der Welt gebe. Nach ihrer eigenen Familien-Tradition stamme ihr Teufel ursprünglich von einer alten Zigeuner-Urgroßmutter her, und habe sich direkt auf sie vererbt. Das Zimmer der Frau Kovalevsky glich immer einem Zigeunerlager. Sie war genötigt, die Beihilfe aller Welt in Anspruch zu nehmen, seitdem Woldemar nicht mehr da war, um sie mit der Mode zu regulieren und mit den Einrichtungen von seßhaften Leuten. Der eine mußte ihr einen Hut kaufen, der andere über ihre Renten wachen, während ihr Zigeunerteufel sie zum Schlittschuhlaufen, zum Tanz oder Reiten führte, und zur Auflösung transscendenter Probleme, alles mit gleichem Ungestüm und ohne Maß. Eingeladen in einen ernsten Kreis, nahm sie gleich ihre Universitätsmiene wieder an; sie war einfach, natürlich, nicht minder reizend, aber in anderer Weise. Bei dem Anblick ihres Bildes möchte man sie für sehr glücklich halten — und doch war es nur scheinbar so. „Die wissenschaftlichen Arbeiten,“ sagte sie, „geben keine Freude, und fördern die Humanität nicht. Thorheit ist es, seine Jugend damit zu verlieren, ein

wahres Unglück, wissenschaftlich begabt zu sein, besonders für eine Frau, welche gewaltsam fortgetrieben wird in eine Thätigkeitssphäre, wo sie das Glück nicht finden kann." — Gleichwohl erkannte sie in der Mathematik den kostbaren Vorzug, eine abstrakte Welt zu sein, woraus das Ich verbannt sei. Sie schrieb an Frau Edgren-Leffler während eines Aufenthalts in Rußland, daß sie zu ermüdet und indisponiert wäre, um sich mit Litteratur zu beschäftigen, aber da gebe es nichts besseres als die Mathematik, eine Welt, woraus das Ich vollständig verschwunden sei. Ebensowenig wie die Wissenschaft gewähre der Ruhm eine wahre Lebensfreude, sondern die Liebe allein könne diese verleihen, sagte sie. Unglücklich sei die Frau, welche zwischen sich und die Liebe etwas gebracht habe, wie das Geschäft eines Mannes. Eine Sängerin oder Schauspielerin, überhäuft mit Ruhm, fände schon ihren Weg zum Herzen eines Mannes, ebenso eine hübsche Frau, aber eine der Wissenschaft gewidmete, arbeitend bis zu geröteten Augen und gerunzelter Stirn, um einen Akademie-Preis zu gewinnen, was könne die noch Reizendes für einen Mann haben? Schließlich kehrte ihre Frage dann auch immer wieder: „Warum liebt mich niemand?" Im Anfang des Jahres 1888 hatte sie noch das Unglück, sich in einen Russen K*** zu verlieben, der ein Mann von Geist und Verdienst war, und das Talent hochschätzte, seine berühmte Landsmännin aufs höchste bewunderte. Sie erwartete aber von ihm nur Liebe, und er alsdann von ihr, daß sie alles andere aufgeben solle, um nur seine Frau zu sein. Das wollte und konnte sie nicht, auch war ihre Preisschrift noch nicht beendigt, und K*** dabei nur störend. Er sah sich dann bei ihren erlangten Triumphen vernachlässigt, und so endigte dies unglückliche Verhältnis, welches ihr den letzten Stoß gegeben zu haben scheint. An Prof. Mittag-Leffler schrieb sie damals: „Die Glückwünsche fluteten von allen Seiten, aber durch eine sonderbare Ironie des Schicksals habe sie sich niemals unglücklicher gefühlt als jetzt. Sie sei unglücklich wie ein Hund, und die Hunde könnten nicht einmal so unglücklich sein wie die Menschen, und besonders die Frauen. Mit der Zeit hoffe sie klüger zu werden, und sie bestrebe sich ihre Arbeiten wieder aufzunehmen. Augenblicklich könne sie nur ihren Kummer für sich behalten. Diese Woche habe sie viele Einladungen gehabt. Nach

der Heimkehr gehe sie in ihrem Zimmer auf und ab. Ihr Nervensystem sei in einem schrecklichen Zustande, sie finde weder Schlaf noch Appetit. Sehr gealtert erschien sie bei ihrem Eintreffen in Stockholm. Der traurige Abschluß ihrer dortigen Thätigkeit wurde schon oben angeführt. Der Artikel schließt mit den Worten der Frau v. Staël: „Der Ruhm ist für eine Frau immer nur das glänzende Trauerkleid ihres Glücks." — — — — — — — —

In betreff eigener Erfahrungen über weibliche wissenschaftliche Leistungen erinnere ich mich nur des Falls, daß ein Schiffskapitän in Hamburg seine Tochter mit in die Unterrichtsstunde über nautische Astronomie zu nehmen pflegte, weil ihre Auffassung schneller sei, und sie ihrem Vater nachher die Sachen wieder erklären könne.

**Ich stimme für die Zulassung der weiblichen Studierenden zu den Universitäts-Vorlesungen, wenn sie die Vorbildung und Begabung dazu haben.**

# b. Physik.

## Prof. Dr. phil. **Max Planck**,

Direktor des Instituts für theoret. Physik der Universität **Berlin**,
Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

In dem von mir vertretenen Fache der theoretischen Physik ist diese Frage gegenwärtig noch nicht so weit akut geworden, um mich zu einer speziellen Stellungnahme zu veranlassen. Ich will aber gerne im allgemeinen meine Erfahrungen und Ansichten über den beregten Punkt in aller Kürze zur Kenntnis bringen.

Wenn eine Frau, was nicht häufig, aber doch bisweilen vorkommt, für die Aufgaben der theoretischen Physik besondere Begabung besitzt und außerdem den Trieb in sich fühlt, ihr Talent zur Entfaltung zu bringen, so halte ich es, in persönlicher wie auch in sachlicher Hinsicht, für unrecht, ihr aus prinzipiellen Rücksichten die Mittel zum Studium von vornherein zu versagen, ich werde ihr gerne, soweit es überhaupt mit der akademischen Ordnung verträglich ist, den probeweisen und stets widerruflichen Zutritt zu meinen Vorlesungen und Übungen gestatten, und habe in dieser Beziehung auch bis jetzt nur gute Erfahrungen gemacht.

Andererseits muß ich aber daran festhalten, daß ein solcher Fall immer nur als Ausnahme betrachtet werden kann, und daß es insbesondere höchst verfehlt wäre, durch Gründung besonderer Anstalten die Frauen zum akademischen Studium heranzuziehen, wenigstens sofern es sich um die rein wissenschaftliche Forschung handelt. Amazonen sind auch auf geistigem Gebiet naturwidrig. Bei einzelnen praktischen Aufgaben, z. B. in der Frauenheilkunde, mögen vielleicht die Verhältnisse anders liegen.

im allgemeinen aber kann man nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat, und daß Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können.

* * *

## Prof. Dr. phil. Emil Warburg,

Direktor des physikalischen Instituts der Universität **Berlin**, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften.

Einige Thatsachen, welche mir mitgeteilt wurden, ohne daß ich dieselben verbürgen könnte, scheinen mir dem Frauenstudium nicht sehr günstig. In Oxford haben, wie ich höre, viele Frauen Medizin studiert, aber nur wenige sind zur praktischen Ausübung des ärztlichen Berufes gekommen, da die meisten durch Mangel an körperlicher Leistungsfähigkeit daran verhindert wurden. — In Freiburg i. B. wurde an einer Mädchenschule Physikunterricht von einem sehr guten Lehrer erteilt, aber das Interesse an dem Unterricht soll nur gering gewesen sein.

Ich selbst habe in Freiburg wie in Berlin Zuhörerinnen gehabt, welche unter den Studenten saßen; dabei war das Benehmen der letztern, soweit ich sehen konnte, tadellos. Auch kommt in der Physik nichts für Frauen Anstößiges vor. Anders ist es in der Zoologie und Chirurgie.

Bei dem Mangel hinreichender Erfahrung würde ich, vor die praktische Entscheidung der Frage gestellt, Vorsicht anraten. Man könnte etwa zuerst versuchsweise an einer kleinen Universität besondere Kurse für Frauen mit regelmäßigen Prüfungen einrichten, durch welche man über den Erfolg des Unterrichts ein Urteil gewinnt. Nach Maßgabe der hierbei gesammelten Erfahrungen wären dann die definitiven Anordnungen zu treffen.

# c. Astronomie.

## Prof. Dr. Wilhelm von Bezold,

Direktor des meteorologischen Instituts in **Berlin.**
Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Der Aufforderung, meine Meinung über das Frauenstudium zu äußern, komme ich nur ungerne nach, da ich dieser Frage niemals näher getreten bin, und da es ganz gegen meine Gewohnheit verstößt, mich öffentlich über einen Gegenstand zu äußern, mit dem ich mich nicht eingehend beschäftigt habe.

Da aber diese Aufforderung mehrfach wiederholt wurde, so will ich wenigstens versuchen, einen kleinen Beitrag zu liefern. In dieser Hinsicht scheint mir nun vor allem festzustehen, daß ohne über das Maß der natürlichen Begabung der beiden Geschlechter ein Urteil fällen zu wollen, doch jedenfalls die Veranlagung der Frauen eine andere ist, als jene der Männer. Ich schöpfe den Beweis dafür aus einem Gebiete, auf welchem die Frauen schon länger mit den Männern in freien Wettbewerb treten konnten, nämlich aus jenem der Künste. An den Musikschulen erhalten die Frauen schon längst genau denselben Unterricht, wie die Männer und trotzdem hat sich in der Komposition noch keine Frau auch nur entfernt auf jene Höhe aufgeschwungen, daß man ihren Namen neben jenen der berühmten Tondichter stellen dürfte, während sie bekanntlich als ausübende Künstlerinnen Vorzügliches zu leisten vermögen. Anders in der Malerei: diese Kunst zählt unter den Frauen hervorragende Vertreterinnen, die keinen Vergleich zu scheuen haben. Doch tritt auch hier eine Verschiedenartigkeit der Begabung hervor, indem bei Bildern von Malerinnen das Schwergewicht meistens in der Farbengebung liegt, während die Strenge der Zeichnung, abgesehen von den hervorragendsten Vertreterinnen dieser Kunst, häufig zu

wünschen übrig läßt, und vor allem die Erlernung und freie Beherrschung der an sich so einfachen Regeln der Perspektive, den meisten unverhälnismäßig große Schwierigkeiten bereitet.

Aus dieser verschiedenen Veranlagung von Männern und Frauen auf dem Gebiete der Künste läßt sich freilich noch kein Schluß auf ihre wissenschaftliche Befähigung ziehen. Aber wenn es auch gar manche in dieser Hinsicht den Männern gleichzuthun vermögen, so scheint es mir doch sehr fraglich, ob sie nicht den Gewinn an Wissen mit einer Einbuße an der, sonst den Frauen eigentümlichen frischen, unmittelbaren Auffassung zu bezahlen haben und damit ihrem natürlichen Berufe als Hausfrau und Mutter entfremdet werden. Auch mutet es eigentümlich an, wenn man in unserer Zeit hochausgebildeter Arbeitsteilung, gerade hinsichtlich des Wirkungskreises der beiden Geschlechter, diesen Grundsatz bei Seite schieben will, und wenn die Frauen, indem sie hinsichtlich des Berufes mit den Männern in Wettbewerb treten und dadurch den letzteren das Fortkommen erschweren, sich selbst die Wahrscheinlichkeit einer naturgemäßen Versorgung vermindern.

Dies sind Betrachtungen, die es mir unmöglich machen, mich für das Frauenstudium zu erwärmen.

Nur zum ärztlichen Berufe möchte ich sie zugelassen wissen, da sie hierfür entschiedene Veranlagung besitzen, und da sie bei der Behandlung von Frauen und Kindern ohne Zweifel viel Segen stiften könnten. Doch scheint es mir alsdann unbedingt notwendig, daß für Frauen getrennte Kurse eingerichtet würden.

Indem ich hiermit meinen Ansichten Ausdruck verliehen habe, muß ich noch einmal betonen, daß ich dies nur mit allem Vorbehalte gethan habe, insofern ich mich niemals mit dieser Frage ernstlich befaßt habe und auch nicht vorhabe, dies fernerhin zu thun, da ich mich nicht dazu berufen fühle.

*    *
*

## Prof. Dr. phil. Wilhelm Förster,

### Direktor der Sternwarte der Universität Berlin.

Hinsichtlich des Frauenstudiums an unsern Universitäten soll ich als Astronom meine Ansicht äußern. Daß die Frauen in der Astronomie, wie überhaupt in den Präzisions-Messungen und -Berechnungen mindestens dasselbe zu leisten vermögen, wie die Männer, daran läßt sich weder nach den vorliegenden Erfahrungen, noch auf Grund allgemeiner Gesichtspunkte irgend ein nachhaltiger Zweifel erheben. Sehr feine und ausdauernde Messungen sind mehrfach mit besonderem Erfolge und allgemeinster Anerkennung von weiblichen Augen und Händen, sowie von weiblicher Geduld und Gewissenhaftigkeit ausgeführt worden; insbesondere haben von jeher die Frauen, Schwestern und Töchter von Präzisionstechnikern das Höchste in der Ausführung von feinen Einteilungen (Kreiseinteilungen u. dgl.) geleistet. Ebenso liegen auch bedeutende mathematische und rechnerische Leistungen von Frauen vor.

Wenn es mir noch gestattet ist, zu dem obigen Urteil des Astronomen einige Betrachtungen über die Frauenfrage als Mensch hinzuzufügen, so möchte ich es aussprechen, daß nach meiner ganzen Lebenserfahrung mir überhaupt nicht der leiseste Zweifel an der vollen Ebenbürtigkeit des weiblichen Intellekts, gegenüber dem männlichen, gerechtfertigt erscheint.

Alle ungünstigen Erfahrungen allgemeinerer Art, die in dieser Beziehung vorliegen, halte ich lediglich für die Ergebnisse der bisherigen ungleichen und ungerechten Behandlung der Frauenwelt und ihrer Erziehung. Ich glaube sogar, daß die Frische des Denkens, mit welcher eine große Anzahl von Frauenseelen jetzt in die höheren Stufen des Lernens, Lehrens und Forschens emporđringen wird, auch der gesamten Männerwelt nur zur höchsten Förderung gereichen kann.

Ein Wort noch möchte ich hinzufügen in Betreff der Gemeinsamkeit aller Stufen des Unterrichts für beide Geschlechter. Ich bin hinsichtlich dessen, was man die natürliche Spannungsdifferenz dieser beiden Arten von Organismen nennen kann, der Meinung, daß die große Zahl der Übel und Verirrungen, welche aus der gegen-

wärtigen Steigerung jener Spannungen gerade infolge der großen Ungleichmäßigkeiten der Lebensgemeinschaft der beiden Geschlechter hervorgehen, eine bedeutende Verminderung erfahren wird durch das Zusammenleben der Geschlechter im ganzen Verlaufe der geistigen Entwickelung und Arbeit.

Jene geschlechtliche Spannung wird sich in diesem stetigeren Zusammenleben durch ruhiges und freundliches Verständnis und durch das Verblassen falscher Idealisierungen und Phantasiereizungen mildern, und diese sittliche Ausgleichung wird in dem jetzt vielfach so öden Schulleben zur Hervorbringung einer gesünderen, freudigeren Lebensstimmung beitragen, durch welche am sichersten die krankhaften Überreizungen der geschlechtlichen Beziehungen verhütet werden.

Es versteht sich von selbst, daß hierzu auch noch durch manche andere Verbesserung der Lebensgewohnheiten beider Geschlechter geholfen werden muß.

Vor allem wird der dem Frauenleben zu gewährende reichere Geistes- und Arbeits-Inhalt auch der Gefallsucht und Eitelkeit beider Geschechter gründlichen Abbruch thun. Es giebt in dieser Hinsicht nichts Thörichteres, als das von dem männlichen Egoismus immer noch beliebte Festhalten an der Behauptung, daß die Ehe die wesentliche Bestimmung der Frau bilde. Hierdurch wurde in die Erziehung und in das ganze Streben des weiblichen Geschlechtes von Anfang an ein Element der Unruhe und der Absichtlichkeit hineingebracht, welches zahllose Seelen verödet und in übermäßige leibliche Abhängigkeit gestürzt hat.

Das Liebes- und Geschlechts-Leben der Menschen wird erst dann in der Gesamtheit der Lebenspflichten und -Interessen seine richtige Stellung einnehmen und seine wahre Schönheit entfalten, wenn wir aufhören, demselben eine übermäßige Bedeutung beizulegen, indem wir es allzusehr zum Zielpunkte individueller und socialer Entwickelung erheben. Geben wir dem Leben der einzelnen Frau ebenso wie demjenigen des einzelnen Mannes höhere und allgemeinere Zielpunkte und Glücksbestimmungen, welche die Seele stärken und von dem Leiblichen unabhängiger machen, dann wird die liebliche Verbindung der Geschlechter und die Entstehung einer Familie nur in denjenigen Fällen und in denjenigen Entwicklungs-

stadien jedes Einzellebens stattfinden, in denen sie ihre höchste sittliche Berechtigung hat, und sie wird zum Heile aller in denjenigen Fällen unterbleiben, in denen ihre idealen Voraussetzungen nicht hinreichend erfüllt sind.

Tiefere physiologische und anthropologische Erkenntnis, in energischer Bekämpfung bisheriger einseitig materialistischer Ansichten und unreifer Verallgemeinerungen, lehrt uns, daß der Organismus, nicht bloß der Frau, sondern auch des Mannes, keinen tieferen und dauernden Schaden dadurch erleidet, daß jene Seiten der Lebensentwickelung gänzlich unerfüllt bleiben. Im Gegenteil giebt es Höhen der Geistes- und Willensentwickelung, welche dann erst recht zur Vollendung kommen, natürlich nur dann, wenn jene Resignation aus feinster Selbstbestimmung oder aus edelster Klärung der Lebensentwickelung im Hinblick auf die Gesamtheit der Aufgaben der Menschheit hervorgeht.

Es ist dafür gesorgt, daß eine solche Höhe und Freiheit der Betrachtung der natürlichen Zielpunkte des Lebens nicht zu einer Herabminderung der gesunden, negativen Entwickelung der Menschheit führen wird. Im Gegenteil wird die größere Ruhe und Freiheit der Würdigung des Geschlechtslebens die Fülle reinen Glückes, welches auch auf diesem Wege der Lebensentwickelung bei gleichzeitiger ernster Geistesentwickelung zu finden ist, nur erhöhen.

Es ist ebenso lächerlich als traurig, zu sehen, mit welchen elenden Zerrbildern dieser Herrlichkeit ein thörichter Teil der Männerwelt sich jetzt begnügt, indem er zugleich dazu beiträgt, einen Teil der Frauen immer mehr in verhängnisvollster Weise zu entwürdigen.

Auch gegen diese Zustände scheint sich die wirksame Abhilfe endlich aus der edlen Frauenbewegung zu entwickeln, während gerade die leitenden Schichten der Männerwelt vielfach mit verrottetem Urteil jenen schweren socialen Gefahren gegenüberstehen und nur Polizei und Strafgericht als Schutz gegen die bezüglichen Gefahren anrufen, die sie selber steigern helfen.

*     *
*

## Prof. Dr. phil. Julius Scheiner
### am königl. Observatorium in Potsdam, Friedrich Wilhelms-Universität Berlin.

Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß der Prozentsatz der **studierfähigen** Jugend beim weiblichen Geschlechte merklich geringer **ist** als beim männlichen, aber wohl immerhin noch groß genug, um **es** wünschenswert erscheinen zu lassen, der Frau die **Möglichkeit** eines akademischen Studiums zu gewähren. Dem **müßte** aber selbstverständlich eine durchgreifende Änderung des Vorstudiums vorausgehen, eine Gleichstellung derselben mit unseren höheren Schulen für die männliche Jugend.

Die nachherige Berufsausübung wird wahrscheinlich beträchtlich mehr erschwert sein als das Studium, vorwiegend vorläufig aus socialen Gründen und für gewisse Berufsstellungen für immer aus **physischen**. Die Verschiedenheit in Bezug auf geistige Eigenschaften zwischen beiden Geschlechtern dürfte für die überhaupt Studierfähigen wohl weniger in Frage treten, da ist Kompensation möglich, indem z. B. ein gewisser Mangel an Entschiedenheit in der Durchführung von Arbeiten, durch großen Fleiß ersetzt werden kann.

Was speziell das Studium der Astronomie und der verwandten exakten Wissenschaften angeht, so hege ich keinen Zweifel, daß dasselbe, und auch der nachherige Beruf, für die Frau geeignet ist. Wenn die Geschichte dieser Wissenschaft auch nur wenige Beispiele erfolgreicher Frauenthätigkeit aufweist, so dürfte dies weniger den hierzu etwa mangelnden Eigenschaften des Weibes zuzuschreiben sein, als dem fast gänzlichen Fehlen der Vorbedingungen zu diesem Studium.

Wenn ich also dafür bin, der Frau ein akademisches Studium zu ermöglichen, so bin ich aber sehr entschieden dagegen, dies durch Zulassung der Frauen zu den heute bestehenden Hochschulen für die männliche Jugend zu thun, und eine Berührung dieses Punktes scheint mir zur exakten Beantwortung der gestellten Frage unumgänglich notwendig.

Bleibt die Frau, wie es jetzt ist, in den Hörsälen nur eine seltene Erscheinung, so mag dagegen nichts einzuwenden sein. Diejenige, die die großen Schwierigkeiten zur Erlangung der Erlaubnis

des Zuhörens zu überwinden vermag, meint es gewiß ernsthaft mit ihrem Studium, sie wird die männlichen Studierenden ignorieren, und desgleichen wird ihr geschehen. Durchaus anders aber würde sich die Lage gestalten, wenn die Zahl der weiblichen Zuhörer eine beträchtlichere würde. Es ist ganz undenkbar, daß die Jugend beiderlei Geschlechts, in ihrer Vollkraft stehend, gleichgültig aneinander vorbeiginge bei dem täglichen Zusammensein zu gleichen Zwecken. Zweifellos würde eine das Studium gefährdende Zerstreutheit eintreten, ganz abgesehen von den Folgen für den Verkehr außerhalb der Hörsäle, ganz abgesehen von den Bedenken, die dadurch entstehen, daß immer einzelnen Vertretern bei beiden Geschlechtern die nötige moralische Reife fehlen wird.

Das Eigentümliche im Wesen der deutschen Studenten müßte zum großen Teil entweder schwinden, der freie studentische Ton der Unterhaltung müßte unterdrückt werden, oder die weiblichen Studenten müßten sich ihm anpassen, damit das Ideal, welches der Deutsche glücklicherweise noch vom Weibe verlangt, abstreifend.

Aber auch die Errichtung einer Frauenakademie birgt noch viele Gefahren in sich, die nur vermieden werden können, wenn die Zulassung zu denselben durch Examina oder geforderte Vorstudien derartig erschwert würde, daß nur eine wirklich fähige Frau, die es mit dem Studium ernst nimmt, eintreten könnte. Denn sonst würde es bei den unbeschäftigten Töchtern unserer besser situierten Stände, die jetzt ihre Langeweile in weniger schädlicher Weise durch künstlerischen Dilettantismus zu vertreiben suchen, zur Modesache werden, akademische Studien zu treiben; es würde hierdurch ein weibliches Studentenproletariat entstehen, und das wäre des Ernstes der Sache nicht würdig.

Über den Einfluß des akademischen Studiums auf die deutsche Frau ließe sich noch sehr viel sagen, doch möchte ich hier nicht näher darauf eingehen; aber zum Schlusse möchte ich noch einmal betonen: **Entweder Errichtung von Frauenhochschulen, oder man lasse es beim alten.**

*    *

*

# Prof. Dr. phil. Wilhelm Schur,

## Direktor der Sternwarte der Universität Göttingen.

Wenn auf der Universität Göttingen die Vorlesungen einer Anzahl von Professoren auch den Frauen zugänglich gemacht werden, so geschieht dies nicht in der Absicht, damit die Universität in eine, den Männern und Frauen in gleicher Weise zugängliche Unterrichtsanstalt zu verwandeln und für die Zukunft Verhältnisse zu schaffen, die darauf hinausgehen, die Besetzung von Staatsämtern und Lehrerstellen unter Männer und Frauen zu verteilen, sondern es ist diese Einrichtung immer nur als ein Ausnahmefall zu betrachten, um denjenigen Frauen, die zum Studium einer Wissenschaft eine besondere Neigung und Begabung haben, die Gelegenheit dazu nicht vorzuenthalten. Aber im großen und ganzen müssen wir den Gedanken festhalten, daß den Frauen eine andere Aufgabe zufällt, als diejenige, sich neben den Männern dem Studium und der Beschäftigung mit den Wissenschaften zuzuwenden. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß schon jetzt die Universitäten in manchen Fächern eine größere Zahl von Zuhörern haben, als für die Bedürfnisse notwendig ist, und daß von allen immer nur ein geringer Teil im späteren Leben diejenige Stellung und Beschäftigung findet, auf die er sich während des Studiums Hoffnung gemacht hat; würde nun noch eine größere Beteiligung von Frauen am Universitäts-Studium stattfinden, so würde den Männern von Universitätsbildung das Fortkommen noch mehr erschwert werden.

Eine Ausnahme von diesen Erwägungen macht vielleicht das Studium der medizinischen Wissenschaften, doch möchte ich hierin dem Urteile kompetenter Männer nicht vorgreifen.

Was meine persönlichen Erfahrungen mit weiblichen Zuhörern betrifft, so haben an meinen astronomischen Vorlesungen an der Universität bis jetzt zwei Damen teilgenommen, nämlich eine aus London und eine aus Nordamerika, und beide waren sehr gut im stande, meinen für vorgeschrittene Semester bestimmten Vorträgen zu folgen, und von ihnen hat die erstere bei dem vor der hiesigen Fakultät bestandenen

Doktorexamen in der Mathematik, Physik und Astronomie sehr gute Kenntnisse gezeigt; ich werde daher auch in Zukunft kein Bedenken haben, Damen mit genügender mathematischer Vorbildung zu meinen Vorlesungen zuzulassen.

* *
*

## Prof. Dr. phil. Hugo Seeliger,

Direktor der Sternwarte der Universität

**München.**

Ich bin ein entschiedener Gegner der jetzigen Frauenbewegung mit all ihren Extravaganzen und könnte mich höchstens damit befreunden, daß den Frauen in Ausnahmefällen die Möglichkeit der wissenschaftlichen Ausbildung an öffentlichen Anstalten gewährt werde. Vom Standpunkte meiner Fachwissenschaft, der Astronomie, würde ich es tief beklagen müssen, wenn die Anzahl mittelmäßig beanlagter Astronomen noch vergrößert werden möchte. Sie hätte keinen Gewinn davon und die Gesellschaft noch weniger, denn unzufriedene Existenzen, deren Ansprüche unmöglich jemals erfüllt werden können, haben wir leider nur gar zu viele.

# d. Chemie.

## Prof. Dr. phil. Remigius Fresenius,

Direktor des chemischen Laboratoriums in
**Wiesbaden.**

Ich habe keine Gelegenheit gehabt, persönliche Erfahrungen über den Unterricht der Frauen in der Chemie zu sammeln. Meine Anschauungen lege ich in folgendem dar:

Meiner Ansicht nach sind die Frauen gewiß sehr wohl befähigt, auf dem Gebiete der Chemie, insbesondere der analytischen, mit Erfolg thätig zu sein, wenn sie nach geeigneter Vorbildung, etwa der eines für junge Männer bestimmten Realgymnasiums entsprechend, oder mit den Kenntnissen ausgerüstet, wie sie eine gut geleitete höhere Töchterschule gewährt, einige Jahre Chemie studiert haben.

**Gegen** einen für beide Geschlechter **gemeinschaftlichen Unterricht** auf den Universitäten, technischen Hochschulen und anderen akademischen Lehranstalten, sind in der Natur der chemischen Wissenschaft liegende Gründe **nicht** vorhanden.

* * *

# Prof. Dr. phil. Victor Meyer,

## Direktor des chemischen Laboratoriums der Universität Heidelberg.

Die Frage des Frauenstudiums hat mich vielfach beschäftigt, da ich während 12 Jahren Professor der Chemie in Zürich war und dort zahlreiche Damen in Vorlesungen und im Laboratorium unterrichtete, ferner auch jetzt in Heidelberg einer, allerdings kleinen, Anzahl von Damen in gleicher Weise Unterricht erteile. Meine Erfahrungen beziehen sich lediglich auf das Studium der Medizin und der Naturwissenschaft.

Das Frauenstudium erscheint unbedingt gerechtfertigt in Bezug auf die Medizin, da erfahrungsmäßig die Frauen als Spezialistinnen für Frauen- und Kinderkrankheiten, ebenso wie als Hausärztinnen, Ausgezeichnetes leisten können. Die Erfahrungen von drei Jahrzehnten lassen darüber keinen Zweifel. Daß der weibliche Arzt unter Umständen Segen stiften kann, welcher dem männlichen versagt ist, beweist der Umstand, daß manche Frauen aus Schamhaftigkeit es vorziehen, ihre Leiden zu verschweigen, ehe sie sich einer Untersuchung durch den Mann unterziehen. **So werden anfangs heilbare Leiden zu unheilbaren.** Der weibliche Arzt — als Beispiel verweise ich besonders auf Zürich — hat in solchen Fällen oftmals segenbringend — ja rettend gewirkt.

Meine Erfahrungen betreffen das Studium zahlreicher Medizinerinnen in Zürich. Die weiblichen Studenten unterscheiden sich, soweit ich darüber ein Urteil erlangen konnte, in Bezug auf Begabung und Fortschritte von den männlichen nicht erheblich, übertrafen dieselben aber im Durchschnitt durch größeren Fleiß, zum Teil dadurch bedingt, daß sie nicht durch Kneipen und studentischen Sport vom Studium abgehalten wurden. — Über Mißstände, welche sich aus dem gemeinsamen Studium der weiblichen und männlichen Studenten ergeben, habe ich, soweit mein Fach in Betracht kommt, nicht zu klagen.

Was das Studium der Naturwissenschaften anbelangt, so widmen sich viele Frauen demselben mit Eifer und Erfolg aus

innerem Berufe, ohne eine so direkte praktische Anwendung im Auge zu haben, wie es bei der Medizin der Fall ist. Die Zahl derartiger weiblicher Studierender ist, soweit meine Erfahrung reicht, erheblich geringer als diejenige der Medizinerinnen. Ich fand die Damen im Durchschnitt von ungefähr gleicher Auffassungsgabe und Befähigung wie den Durchschnitt der männlichen Studierenden. Ihr Fleiß und ihre Ausdauer sind häufig denen der männlichen Studierenden überlegen. Übelstände, die sich aus dem gemeinsamen Studium beider Geschlechter ergeben, habe ich auch hier nicht zu konstatieren.

Naturforscherinnen von wirklich hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung im Gebiete der selbständigen Forschung habe ich bisher aus meinem Unterrichte nicht hervorgehen sehen, konnte dies aber auch unmöglich erwarten. Denn da auf 1000 männliche Studierende kaum einer kommt, auf welchen dies Prädikat Anwendung finden kann, so ist die Zahl der weiblichen Studierenden der Naturwissenschaft, welche ich bisher unterrichtete, bei weitem zu gering, als daß ein derartiger Erfolg schon jetzt irgend wahrscheinlich wäre. Daß aber die Frauen auf dem Gebiete der mathematischen und naturwissenschaftlichen selbständigen Forschung wirklich Hervorragendes geleistet haben, ist zu allgemein bekannt, als daß ich es besonders zu begründen hätte.

Noch bemerke ich, **daß im allgemeinen nur solche Frauen, welche wirklich inneren Beruf zum Studium fühlen, sich demselben widmen,** während dies bekanntlich bei den Männern nicht immer der Fall ist.

Entschieden abzuraten vom Studium ist allen denjenigen Frauen, welche sich nicht einer völlig festen Gesundheit erfreuen.

* *
*

## Prof. Dr. phil., med. et jur. Wilhelm Ostwald,

**Direktor des II. chemischen Instituts der Universität Leipzig.**

Für die Beurteilung der Frage des Frauenstudiums kommen zwei wesentlich verschiedene Gesichtspunkte in Betracht, die man auseinanderhalten muß, um zu einem sachgemäßen Urteile zu gelangen. Einmal die Frage nach dem „Recht auf Wissen" für die Frauen, sodann die Frage nach dem Studium als Grundlage einer Erwerbsthätigkeit und einer selbständigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Es sind dies die beiden Seiten, welche auch bei dem Universitätsstudium der Männer maßgebend sind.

Was nun das Recht auf Wissen anlangt, so wird es den Frauen unbedingt zuzugestehen sein: das Geschlecht soll kein Hindernis für die Befriedigung und die Pflege eines der edelsten menschlichen Triebe, des Wissensdranges sein. Darum habe ich es mit Freude begrüßt, daß auch in Deutschland einige Universitäten sich dem Frauenstudium geöffnet haben. Daß dies an allen Universitäten in gleicher Weise geschehe, halte ich auch von dem Standpunkte dieses Rechtes auf Wissen nicht für notwendig. Wenn den Bewohnern aller solcher Städte, in denen sich keine Universität befindet, zugemutet werden kann, daß sie ihr Bedürfnis nach Hochschulstudium auswärts befriedigen, so wird es nicht als Unrecht angesehen werden dürfen, wenn nicht jede der vorhandenen Universitäten alsbald den Frauen Zutritt gewährt. Denn es sind unzweifelhaft mit diesem Schritte mancherlei Änderungen der vorhandenen Verhältnisse notwendig, die sich nicht ohne weiteres bewerkstelligen lassen. Zwar das Anhören gewöhnlicher Vorlesungen, und auch solcher mit Demonstrationen, könnte leicht ermöglicht werden; anders aber ist es mit einem Teile des Universitätsunterrichtes, welcher zunehmend in den Vordergrund tritt und an Bedeutung schon jetzt die der Vorlesungen überflügelt: den praktischen Übungen, Seminarien, Laboratorien und dergleichen. Der chemische und physikalische Unterricht insbesondere vollzieht sich in seinen vorgeschritteneren und wichtigeren Teilen fast ausschließlich im Laboratorium, und die Studierenden verbringen den größten Teil des

Tages darin; es bedarf daher keiner Ausführung im einzelnen, um nachzuweisen, daß die gegenwärtige Art des Laboratoriums=Verkehrs und =Betriebes mancherlei Änderungen erleiden muß, wenn auf die Gegenwart von Frauen Rücksicht zu nehmen ist.

Der natürlichste Ausweg ist hier auch der beste: es wird immer warme Anhänger des Frauenstudiums unter den Professoren geben, die die eben angedeuteten Unbequemlichkeiten nicht scheuen werden; diese soll man nicht hindern, die abgeneigten aber nicht zwingen, Frauen zuzulassen. Da unter allen Umständen die Zahl der Frauen, welche aus reinem Wissensdrange sich dem Studium widmen, nicht groß sein wird — ist doch auch die Zahl solcher Männer nicht sehr groß —, so darf man mit Sicherheit erwarten, daß die hier vorhandenen Bedürfnisse durch das freiwillige Entgegenkommen befriedigt werden können, falls nur die Möglichkeit eines solchen Entgegenkommens auf Seiten der Professoren vorhanden ist.

Ich komme somit zu dem Ergebnisse, daß die augenblicklich in Deutschland vorhandenen Verhältnisse eine Klage über Verkürzung des Rechtes auf Wissen für Frauen nicht begründet erscheinen lassen würden, und daß die fernere Entwicklung der Angelegenheit dem freien Entschlusse der beteiligten Lehrer zu überlassen ist. Möglichen Einwänden ist noch entgegenzusetzen, daß bei der gegenwärtigen mannigfaltigen Entwicklung der wissenschaftlichen Litteratur die gelehrte Ausbildung bei weitem nicht mehr allein durch den Besuch einer Lehranstalt erworben werden kann; ich kann persönlich angeben, daß ich den größten Teil meiner Kenntnisse durch bloßes Bücherstudium erlangt habe. Es wird daher nicht unbillig sein, auf diesen Weg in solchen Fällen zu verweisen, wo für ein bestimmtes Fach kein williger Vertreter vorhanden sein sollte.

Die zweite Frage läßt sich kurz als die des Brotstudiums für Frauen kennzeichnen. Ich schicke voraus, daß ich völlig der Überzeugung bin, daß der Frau breitere Möglichkeiten wirtschaftlicher Selbständigkeit gewährt werden sollen. Aber ich halte den Weg des gelehrten Studiums für einen der wenigst geeigneten für diesen Zweck. Denn in keinem Berufe steht die Kapitalanlage an Arbeit und Zeitaufwand

bei der Ausbildung in solchem Mißverhältnis zu dem durchschnittlichen wirtschaftlichen Ertrage der Berufsthätigkeit, wie gerade hier. Es ist bekannt, daß trotz dieser ungünstigen Verhältnisse der Zudrang zu diesen Berufsarten bedenkenerregend groß ist; die höhere gesellschaftliche Stellung, die mit ihrer Ausübung verbunden ist, stellt einen Teil des „Honorars" dar. Da bezüglich der Frauen eine Ausbildung der gesellschaftlichen Anschauungen in dieser Hinsicht noch kaum stattgefunden hat, wo vorhanden aber eher zu einer niedrigeren Bewertung hinneigt, so tritt hier ein doppelter Grund gegen das Brotstudium der Frauen auf.

Die bisherigen Erfahrungen über das Studium der Frauen, insbesondere in der Medizin, scheinen mir das eben Dargelegte in allen Punkten zu bestätigen. Die Zahl der selbständig gewordenen weiblichen Ärzte steht in einem großen Mißverhältnisse mit der Zahl der Studierenden; die übrigen Disziplinen kommen kaum in Frage. Was insbesondere die Chemie als Brotstudium für Frauen anlangt, so scheint bisher ein Versuch in dieser Richtung überhaupt noch nicht gemacht worden zu sein. Denn wenn es auch einzelne weibliche Praktikanten im chemischen Laboratorium seit etwa zwanzig Jahren gegeben hat, so kam doch, soviel mir bekannt, für diese die Chemie nur als Nebenfach in Frage, und eine Verwertung der erworbenen Kenntnisse in der technischen oder analytischen Praxis hat nicht stattgefunden.

Es könnte noch gefragt werden, ob bei der unaufhörlich wachsenden Bedeutung der Chemie für die verschiedensten Gebiete des täglichen Lebens, z. B. für die Zwecke der Kontrolle von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen, nicht hier eine ausgiebige Verwendung weiblicher Hände in Aussicht steht. **Unzweifelhaft ist hier ein sehr entwicklungsfähiges Gebiet vorhanden;** doch glaube ich, daß die Ausbildung von geeigneten Hilfsarbeiterinnen, um die es sich zunächst handeln wird, zweckmäßig nicht auf der Universität erfolgen wird, sondern im Anschlusse an vorhandene staatliche oder private **Anstalten, die sich ausschließlich solchen speziellen Untersuchungen widmen.**

Konnte ich sonach die prinzipielle Zugänglichkeit der Universität unter Wahrung eines Zulassungsrechtes der einzelnen Direktoren

von Seminaren oder Laboratorien bezüglich der praktischen Übungen befürworten, so muß ich andererseits meine Meinung dahin aussprechen, daß von der Wahl eines gelehrten Berufes als Unterlage wirtschaftlicher Selbständigkeit den Frauen auf das Dringendste abzuraten ist, und daß kein Anlaß vorliegt, Einrichtungen zu treffen, welche das Betreten eines schwierigen und aussichtslosen Weges besonders erleichtern.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen daß auch in dem Falle rein wissenschaftlicher Zwecke eine gelehrte Laufbahn bei der Frau nur als Ausnahme anzusehen ist, und immer wird angesehen werden müssen. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die innere Befriedigung einer Mutter, die aus dem Herzen ihres Kindes böse Neigungen auszurotten und an ihre Stelle Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe zu pflanzen gewußt hat, oder die einer barmherzigen Schwester, welche einen Schwerkranken durch ihre Pflege gerettet hat, reiner und stärker ist, als sie durch irgend eine wissenschaftliche Entdeckung sein könnte. Es giebt so viele Dinge, welche die Frauen weit besser zu machen verstehen, als die Männer; ich müßte es daher beklagen, wenn durch irgend welche äußeren Umstände veranlaßt, die Frauen sich in größerer Zahl Beschäftigungen zuwenden wollten, in denen ihre hervorragendsten, ja unersetzlichen Eigenschaften nicht zur Geltung kommen könnten.

*     *
*

## Prof. Dr. phil. et med. Stohmann
### an der Universität Leipzig.

Die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt ist, muß ich in dieser allgemein gestellten Form aus körperlichen Gründen unbedingt verneinen, wiewohl ich keineswegs in Abrede stellen will, daß manche Frau kräftig genug ist, den geistigen Anforderungen, welche die Gymnasien und die Universitäten stellen, entsprechen zu können.

Beobachte man doch in gegenwärtiger Zeit, kurz vor Ostern, nur die Primaner, wenn sie mit der Sorge um das Examen die Schule verlassen. Welch traurige Gestalten bietet die Mehrzahl derselben: Hohle Augen, Kurzsichtigkeit, Engbrüstigkeit, bleiche Gesichtsfarbe, schlaffe, kraftlose Bewegungen. Alles das bei der größten Zahl der Knaben, welche naturgemäß in diesen Jahren ein Bild der blühendsten Gesundheit bieten sollten. Und wenn nun die gleichen Anforderungen an Mädchen gestellt werden sollten, bei denen mit etwa 15 Jahren die weibliche Geschlechtsentwicklung hinzukommt, so würde man Krüppel erziehen, die für ihr Leben ruiniert sein würden. Nach meiner Meinung sollte die Begründung weiblicher Gymnasien aus Gesundheitsrücksichten ein für allemal verboten werden.

Da es aber Knaben giebt, die unbeschadet ihrer Gesundheit das Gymnasium überstehen, so mag es auch Hünen weiblichen Geschlechts geben, die, ohne ihre Gesundheit zu Grunde zu richten, auf vernünftige private Weise vorbereitet, sich die Maturitas für die Universität erwerben können. Solche möge man ja zulassen.

Wozu aber? Haben wir Mangel an männlichen Studierenden? Können wir unsere Staatsämter nicht mehr mit Männern besetzen? Und für welche Berufszweige würden sich Frauen besser eignen als Männer?

Gehen wir die einzelnen Fakultäten durch.

Die theologische Fakultät ist wohl ohne Diskussion ausgeschlossen.

In der juristischen Fakultät würde der Staat sich wohl noch recht lange besinnen, ehe er weibliche Referendare, Assessoren, Richter, Staatsanwälte anstellen würde. Es sollen ja, nach Zeitungsberichten, einige weibliche Rechtsanwälte zur Praxis zugelassen sein, aber von Erfolgen derselben hört man wenig.

Nun zu der vielgepriesenen Medizin. Das Vorhandensein weiblicher Ärzte würde ein Segen sein, wenn wir in orientalischen Ländern lebten, wo keine Frau sich von einem fremden Manne berühren lassen darf. Für solche Frauen, die sich ihr Lebensziel in der Türkei, in Ostindien u. s. w. suchen, mag das medizinische Studium geeignet sein. In ernsten Fällen wird bei uns trotz des Vorhandenseins des weiblichen Arztes, namentlich bei operativen Fällen, doch die Hilfe des Mannes in Anspruch

genommen. Selbst als Geburtshelfer kennt man z. B. in England nur den Arzt, und auch bei uns, trotzdem die Hebammen jetzt viel besser ausgebildet werden, schenken die Frauen in ihrer schweren Stunde dem männlichen Arzt weit mehr Vertrauen, als dieses früher geschah.

Endlich in der philosophischen Fakultät. Zunächst zur Philologie. Geistig würde eine Frau, welche sich überhaupt zum Studium eignet, gewiß befähigt sein, sich die Kenntnisse zu erwerben, welche zum Unterricht erforderlich sind. Ganz anders aber, ob sie eine Klasse von Jungen, denen der Jugend-Übermut noch nicht ganz abhanden gekommen ist, in der nötigen Disziplin zu erhalten vermöchte.

Ich glaube dieses verneinen zu müssen.

Anders in den naturwissenschaftlichen Fächern. Da, wo es auf feine Beobachtungsgabe ankommt, ist die Frau gewiß am Platze. Ich kann hier aus eigener Erfahrung sprechen. Aber welche Aussicht hat die Frau auf die Verwertung ihrer Kenntnisse bei unseren socialen Verhältnissen? Ich glaube keine.

Ich will ganz absehen von den Gefahren, welche das gemeinschaftliche Leben der Mädchen und Frauen mit jungen Männern bietet. Ebenso wie Männer auf Universitäten verkommen, so wird auch das nichtsnutzige Mädchen zu Grunde gehen, während das weiblich reine sich seine Würde, trotz des Verkehres mit Männern, zu wahren wissen wird.

Meine Meinung geht daher dahin, man warne im allgemeinen Frauen vor dem Universitätsstudium, weil praktisch aussichtslos, verwehre ihnen aber, bei ausreichend körperlichen Kräften, in der medizinischen Fakultät wie in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, den vollen Unterricht nicht.

---

# Beschreibende Naturwissenschaften.

# a. Zoologie.

## Prof. Dr. **Hubert Ludwig,**

Direktor d. zoolog. u. vergl. anatom. Institut u. Mus.
in **Bonn.**

Ganz im allgemeinen stehe ich der Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium durchaus nicht ablehnend gegenüber, halte vielmehr die grundsätzliche Ausschließung der Frauen von den Universitäten für ein Unrecht, das schon viel zu lange gedauert hat.

---

# b. Botanik.

## Prof. Dr. **Julius v. Sachs,**

Direktor des botanischen Gartens der Universität
**Würzburg.**

Wenn es sich zunächst allein um die geistige Befähigung handelte, so hätte ich gegen das akademische Studium nichts einzuwenden, weil ich glaube, daß das gewöhnliche mittlere Maß von Intelligenz bei beiden Geschlechtern nahezu dasselbe ist, und auf dieses Mittelmaß scheint es mir allein anzukommen, denn wahrhaft große Leistungen sind ja auch unter Männern seltene Ausnahmen und nicht notwendig die Folge akademischer Studien.

Ich glaube jedoch, daß im Hintergrunde der Frage noch etwas anderes steht, nämlich die Frage, ob durch das akademische Studium den Frauen eine bessere sociale Stellung eröffnet werden könnte. Über diesen Punkt liegt nun bereits, soweit ich unterrichtet bin, eine ziemlich umfangreiche Litteratur vor, und es ist wohl zu erwarten, daß die ausgezeichneten Männer, deren Beiträge zu dem Werke schon gewonnen sind, sich gerade in dieser Beziehung allseitig und erschöpfend aussprechen werden. Was mich betrifft, so erlaube ich mir auf einen vor kurzem von Herrn Geheimrat Waldeyer gehaltenen, in Nr. 37 der „Tägl. Rundschau“ referierten Vortrag über die Frauenfrage hinzuweisen, mit dem Bemerken, daß ich mit seinen Ansichten, soweit ich dieselben dem sehr gedrängten Referat entnehmen kann, im wesentlichen übereinstimme. Allerdings gelten seine Darlegungen zunächst dem medizinischen Studium, und einige von ihm darüber geäußerte Bedenken würden bei dem Studium der reinen Naturwissenschaften wohl weniger ins Gewicht fallen; dafür aber würden auch die etwaigen socialen und pekuniären Vorteile, welche ein ernstes, d. h. akademisches Studium der reinen, nicht angewandten Naturwissenschaften den Frauen gewähren könnte, kaum nennenswerte sein. Ich rede hier nicht einmal ausschließlich von botanischen Fachstudien, weil sich solche kaum anders verwerten lassen, als durch Anstellung an Universitäten, landwirtschaftlichen und Forstanstalten und in einigen anderen noch selteneren Stellungen, und zudem haben wir ohnehin schon jetzt gerade auf diesem Gebiete einen Überfluß an tüchtigen, jungen Männern.

Eher könnte man dem Gedanken Raum geben, daß Frauen sich einem ernsten, mehrjährigen Studium der verschiedenen Naturwissenschaften: Chemie, Physik, Geologie, Botanik, Zoologie, Physiologie widmen; und zwar aus zwei Gründen: einerseits könnten auf diese Weise gute Lehrerinnen für höhere Töchterschulen gewonnen werden und andererseits, worauf ich größeren Wert lege, würde es zu einer echten, tiefen Bildung des Verstandes und Gemütes der **besser situierten Frauen** wesentlich beitragen, wenn sie befähigt wären, die großartigen Resultate der gesamten Naturwissenschaft zu

begreifen. Derartige Studien würden die Frau keineswegs ihrem natürlichen Berufe und ihrer häuslichen Stellung in der Familie entziehen, vielmehr sie befähigen, ihre heranwachsenden Kinder auf die hohe Schönheit des Naturganzen bei jeder passenden Gelegenheit hinzuweisen; der immer wachsenden Vergnügungssucht, zumal auch dem Lesen leichtfertiger Lektüre, würde man auf diese Weise sicherlich besser entgegentreten, als durch zweckloses Klavierspiel und überflüssige, geisttötende weibliche Handarbeiten. Damen, die im stande wären, den tiefen, edlen Genuß zu empfinden, den die Meisterwerke der größten Naturforscher gewähren, wenn man sie nämlich versteht, würden darin eine Bereicherung ihres Gemütes finden, welche hinter der durch Kunst und Poesie gebotenen nicht zurücksteht.

Das wäre allerdings, wie schon gesagt, nur durch ernste, fortgesetzte Studien zu erreichen; aber müßten diese denn notwendig an unseren Universitäten stattfinden? Ich glaube, dieser Gedanke ist von vornherein abzuweisen; die ruhige, historisch gewordene Art und Weise, wie an den deutschen Universitäten die wissenschaftlichen Studien betrieben werden, würde man dadurch möglicherweise einem gefährlichen Experiment unterwerfen. — Da bliebe denn nichts anderes übrig, als besondere Anstalten zu gründen mit der nötigen Ausstattung an Laboratorien, Apparaten, Sammlungen u. s. w., mit deren Hilfe akademisch gebildete Lehrer die Naturerscheinungen, ähnlich wie an den Universitäten, in mehrjährigen Kursen demonstrieren könnten. Ich lege bei alledem den Nachdruck auf Gründlichkeit des Unterrichts, durch welche sich das akademische Studium allein charakterisiert; die Gründlichkeit aber erfordert Fleiß und Ausdauer, und gerade diese sind das wirksamste Mittel gegen Verödung des Geistes und gegen leere Vergnügungssucht.

Man mag in dem Gesagten bloße Utopien erblicken; aber alle idealen Bestrebungen zur Hebung der Bildung und zur Veredlung der Menschen sind aus solchen hervorgegangen.

* *
*

# Prof. Dr. phil. Simon Schwendener,

**Direktor des botanischen Instituts der Universität Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften.**

Ich bemerke nur, daß ich wiederholt Damen zu wissenschaftlichen Untersuchungen oder zu mikroskopischen Übungen (für Anfänger) im botanischen Institut zugelassen habe. Im ganzen waren es aber hier in Berlin (seit 1878) doch nur drei, zwei Amerikanerinnen und eine Russin. Zwei von diesen Damen sind jetzt Doktoren der Philosophie; die dritte befindet sich noch im Anfang der Studien. Keine von den dreien hat die Absicht kundgegeben, sich in Deutschland niederzulassen. — Was diese Schülerinnen in meinem Institut und anderwärts auf deutschen oder schweizerischen Universitäten in meinem Fache gelernt haben, war also „Botanik für den Export".

Den vorhin erwähnten weiblichen Doktoren der Philosophie kann ich übrigens das Zeugnis ausstellen, daß sie in der Richtung, in der sie vorzugsweise thätig gewesen, sehr anerkennenswerte Kenntnisse und Fertigkeiten besaßen.

# c. Geologie und Paläontologie.

## Prof. Dr. Karl Alfred von Zittel

### an der Universität München.

Nach meiner Meinung sind Frauen zum naturwissenschaftlichen Studium ebenso befähigt, wie Männer. Die geringen äußeren Vorteile, welche durch eine Beschäftigung mit den sogenannten deskriptiven Naturwissenschaften für Frauen zu erwerben sind, dürften bis jetzt allerdings nur solche diesen Fächern zugeführt haben, welche vom ernstesten und unwiderstehlichsten Wissensdrang erfüllt sind. Ich habe in drei Fällen Gelegenheit gehabt, den Studiengang junger Damen zu verfolgen und habe mich überzeugt, daß dieselben an rascher Auffassung und scharfer Beobachtungsgabe in keiner Weise hinter den besseren männlichen Studierenden zurückstehen, dieselben aber häufig an ausdauerndem Fleiß übertreffen. Auch in der Befähigung zu selbständiger wissenschaftlicher Forschung, kann ich keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Studierenden finden. Ob freilich Frauen die für bedeutende wissenschaftliche Leistungen unumgänglich notwendige Ausdauer und körperliche Kraft verliehen ist, ob sie ferner gewillt sind, ihr Interesse und ihre geistige Kraft zeitlebens einer bestimmten Wissenschaft zu widmen, darüber fehlt es wenigstens in dem mir nahestehenden Wissensgebiet noch an Erfahrungen.

# Technologie.

## Prof. Dr. Franz Reuleaux,

Direktor der Gewerbeakademie in **Berlin.**

Die mir vorgelegte Frage:

„Welche Gründe im allgemeinen und vom besonderen „Standpunkte meines Lehrfaches gegen das akademische „Frauenstudium zu erheben wären,"

erstehe ich dahin, daß das Studium zu dem Zwecke geschehen olle, dasselbe in der Praxis, in meinem Falle der Maschinen-raxis, zu verwerten. Da ein guter Zweck mit der Umfrage ver-unden ist, so gebe ich im nachstehenden meine Ansicht zur Sache ab.

Die Betreibung des Studiums selbst an den technischen hochschulen bietet dem weiblichen Studenten keine unüber-windlichen Schwierigkeiten. Nach dem ersten, vielleicht ein ahr dauernden Aufruhr im Hör- und Zeichensaal würden die ingen Männer die Sache hinnehmen und die jungen Damen ihre Bege gehen lassen. Das Arbeiten am Zeichenbrett ist für den eiblichen Körper allerdings nicht gerade zuträglich; es erfordert hon bei den jungen Männern eine kräftige Gesundheit; bei den ingen Damen würde aber an deren Stelle Opfermut und fester Wille treten, wie man aus Beobachtungen ersehen kann. Bei dem blichen Verfahren in unseren Hochschulen hat das Zeichenbrett er Mechanik Studierenden ungefähr 90 cm Breite, bei 60 cm iefe und steht auf einem wagerechten Tisch. Am Züricher Polytechnikum, wo ich die Einrichtungen zu treffen beauftragt ar, kann man das Tischbrett hinten 8 bis 10 cm höher stellen ls vorn, so daß das Brett pultartig geneigt vor den Zeichner zu ehen kommt; groß darf die Neigung aber nicht sein, weil sonst ie Hilfsgeräte vom Brett herabgleiten oder -rollen.

Über dieses Brett beugt sich der Zeichnende hin; zeitweise kann er auch sitzend arbeiten, z. B. beim Malen mit Wasserfarben, allein der größere Teil der Arbeit findet in der über das Brett oft weit hinüber gebeugten Stellung statt. Diese strengt den Körper außerordentlich an. Einzelne große Fabrikanten im Ausland, und nach ihnen auch welche in Deutschland, wie Krupp, Gruson und einige andere, haben bei sich stehende Staffelei-Zeichenbretter eingeführt, bei denen der Übelstand des Überbeugens wegfällt. Allein diese Bretter sind verhältnißmäßig sehr teuer und nehmen so viel Bodenraum ein, daß sie an unseren Hochschulen selbst bei kleinen Besuchziffern, geschweige bei großen, nicht einführbar sind. Die Übel des liegenden Zeichenbretts müssen also getragen sein und werden auch von unsern Fachjüngern getragen; sie wissen bekanntlich sich nach der Arbeit zu erfrischen. Die junge gebildete Frauenwelt würde nun mit ihrem erwähnten Opfermut auch die Schwierigkeiten besiegen, schwerlich aber, meiner Meinung nach, ohne bedenkliche Schädigung der Gesundheit, jedenfalls aber auf Kosten dessen, was wir edle Weiblichkeit in Haltung und Bewegung nennen.

Dem Hochschulstudium oder akademischen Studium geht für den Maschineningenieur voraus eine praktische Vorübungszeit. Zwischen Gymnasium oder Realschule, deren weiblichen Besuch man einmal voraussetzen könnte, und die Hochschule, fällt für den künftigen Maschineningenieur die mindestens einjährige Beschäftigung in einer Maschinenbauanstalt. So ist die Regel. Diese Vorübung ist unentbehrlich; sie in Schulwerkstätten vornehmen zu lassen, hat man aus einer Reihe von Gründen in Deutschland ganz aufgegeben. Dort nun, in der Maschinenbauanstalt, müssen die einzelnen Handarbeiten in kurzen, aneinandergesetzten Lehrzeiten kennen gelernt werden. Dies geschieht und kann nur geschehen in den Werkstätten der Anstalt. Da muß mit angegriffen werden. Meißel, Feile, Hobel, Hammer, Säge, Zuschlaghammer, Stampfer, Feuer, Kohle, Ruß, Öl, Gießsand müssen angefaßt und gehandhabt werden, oft zwischen riesigen, rußigen Gewaltburschen. In den allermeisten dieser Arbeiten reichen die geringen Muskelkräfte gar nicht aus, die ein Mädchen aus den gebildeten Ständen mitbringt. Die schmalen Hände sind zu schwach, das Fußgestell zu unkräftig,

der Brustkorb zu zart, das Körpergewicht viel zu gering, der ganze Aufbau zu wenig widerstandsfähig, um die oft gewaltigen Anstrengungen dieser Vorbildungszeit auch nur auf kurze Zeit ertragen, noch weniger durchhalten zu können. Kommt nun gar noch der Lokomotivdienst hinzu, den die künftigen Betriebsingenieure der Eisenbahnen zu erlernen haben, so ist die Möglichkeit des Mitmachens für das schwache Geschlecht einfach ausgeschlossen. Von den dabei geforderten Anstrengungen der Atmungsorgane, des Herzens, der Wirbelsäule, der kraftäußernden Muskeln und des ganzen Nervensystems, hat der Laie in den Sitzkissen der zweiten und ersten Wagenklasse gar keine Vorstellung; junge Damen aus den gebildeten Ständen dazu verurteilen, würde heißen, sie in wenig Tagen körperlich zu Grunde richten.

Dies die eine Seite der „praktischen“ Vorbildung, die physische; die andere Seite ist die seelische. Die Lehrlingsarbeiten in den Werkstätten werden in Gesellschaft der Arbeiter ausgeführt. Was da gesprochen und besprochen wird, entspricht selbstverständlich einer niedrigeren, vielfach einer ganz niedrigen Bildungsstufe. Aber nicht bloß das, sondern auch Rohes, Gemeines muß da gehört werden; jener Witz, in dem ein Knote ein Lichtenberg oder ein Boileau zu sein vermag, findet dort seine Vertreter und sein Publikum. Es giebt keinen Vater einer gebildeten Tochter, der erlauben könnte, daß das, was dort aufspritzt, die Seele seines Kindes berühren dürfe. Nur der körperstarke, auch seelisch rauher angelegte männliche Jünger des Faches ist im stande, durch alles dieses hindurch zu steuern.

Von den Ansprüchen, die nach dem akademischen Studium das Maschinenfach an den Mann stellt, an den ganzen Mann, brauche ich nicht zu sprechen, da die an mich gerichtete Frage sich nur auf das Studium bezieht. Meine Antwort auf dieselbe ist nach dem vorstehenden die, daß das Fachstudium des Maschineningenieurs in keiner Beziehung für Frauen paßt. Überhaupt giebt es meiner Ansicht nach nur ganz wenige Studienfächer, die für die Frauen geeignet wären; die schon befragten Gewährsmänner werden diese Fächer wohl selbst schon genannt haben. Das Gebiet der Frau ist meines Erachtens das Haus, der Haushalt, die Familie, die Erziehung, die Gesundheitspflege. Das geistige

Leben, auch die geistige Schöpfung, die Arbeit und der Kampf des Lebens ist das Gebiet des Mannes. Was ich von der Wirkung des Frauenstudiums außerhalb unseres Vaterlandes gesehen habe, hat es mir nicht wünschenswert erscheinen lassen, die Frau mehr als es dringend nötig erscheinen mag, und außer einer sehr beschränkten Anzahl von Fächern, die Pfade der Männer wandeln zu lassen.

# Lehrer an höheren Mädchenschulen.

20*

## Prof. Lic. Dr. Friedrich Kirchner,

Oberlehrer, Dozent an der Humboldt-Akademie in **Berlin.**

Die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt ist, scheint uns deshalb so schwierig zu beantworten, weil man zwischen der Frau an sich und der Frau unterscheiden muß, wie sie sich heute auf Grund ihrer bisherigen Vorbildung darstellt.

Die Frau an sich ist zweifellos dazu befähigt. Sie ist ebenso das Kind wie die Mutter von studierenden Männern, ja gerade die berühmtesten Männer haben ihre glänzende Begabung ihrer Mutter zugeschrieben. Von „Mutterwitz“ spricht jeder, keiner von „Vaterwitz“, und daß die Frauen klüger sind als die Männer, hat wohl schon jeder erfahren.

Wollte man aber, wie oft geschieht, einwenden, des Mannes Gehirn sei um mehr als 200 Gramm schwerer als das des Weibes, so ist zu bedenken, daß es auf das relative Gewicht ankommt, und daß die Struktur, die Furchung und das Verhältnis von grauer und weißer Substanz wichtiger sind, als das Gewicht.

Ganz anders fällt die Antwort aus, wenn wir die empirische Frau ins Auge fassen, d. h. die durch Jahrhunderte lange schlechte Vorbildung gewordene. Bekanntlich ist erst seit der Reformation von Mädchenunterricht die Rede, und wie mangelhaft er war, ja meistens noch ist, weiß jeder. Infolgedessen besteht unzweifelhaft ein durchgehender Unterschied zwischen Mann und Weib in geistiger Hinsicht wie in körperlicher. Des Mannes Körper ist im allgemeinen größer, stärker, massiger als der des Weibes: so waltet auch bei ihm der Verstand vor, beim Weibe das Gemüt. Es ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß sich dieser Unterschied verwischt, wenn die Frau jahrhundertelang dieselben niederen und höheren

Schulen durchlaufen hat, wie der Mann. Ob es aber zum Segen der menschlichen Gesellschaft sein wird, ob die Männer sich ferner so an ihren Frauen erfreuen, die Kinder ferner so gemütvolle Mütter haben werden, ist eine andere Frage.

Seit vielen Jahren erteile ich neben meinen Gymnasiasten jungen Mädchen Unterricht, was mir nicht nur als Ergänzung meiner Berufsthätigkeit große Freude macht. Denn die Mädchen sind im allgemeinen eifriger und ehrgeiziger als die Knaben, so daß ich unter den hunderten selten ein faules getroffen habe. Was ihr Verständnis betrifft, so vermögen sie in Litteratur und Kunstgeschichte, soweit es sich um konkrete Anschauungen und um Empfindungen handelt, wohl zu folgen; bin ich aber genötigt, auf abstrakte Dinge, z. B. aus der Philosophie, Politik, dem Recht u. a., einzugehen, so versagt meistens das Verständnis. Die Aufsätze der Mädchen verraten viel mehr Phantasie, als die gleichaltriger Knaben; ihre Darstellung ist viel leichter und reicher; aber die logische Seite ist dafür meist mangelhaft. Sie ziehen Beispiele den Beweisen vor, Empfindungen den Schlüssen. Diese Neigung tritt auch schon in der Vorliebe für „schöne" Themata hervor, d. h. solche, welche Gelegenheit geben, sich in Empfindungen und Schilderungen zu ergehen. Daß es mit der Interpunktion meist schwach bestellt ist, leugnet wohl niemand.

Meine Vorlesungen an der Humboldt-Akademie, welche Litteratur und Philosophie behandeln, führen zu ähnlichen Beobachtungen. In den Litteratur-Vorträgen sind die Damen zahlreicher als in den philosophischen. Für diese haben sie auch hohes Interesse, doch folgen sie ihnen nur so lange mit Leichtigkeit, als sie sehr populär gehalten sind und sich mit praktischen Fragen beschäftigen. Aus gelegentlichen Unterhaltungen nach der Vorlesung kann ich bemerken, daß ihnen alles Abstrakte, Transcendente überaus schwer erschienen ist. Manche Fragen, z. B. über die Idealität der Außenwelt, das Wesen von Raum, Zeit und Bewegung, die Apriorität der Mathematik u. dergl., war ihnen kaum begreiflich. Doch gebe ich zu, daß hieran ihre mangelhafte Vorbildung mit Schuld ist.

Die bedeutend größere Anstrengung, welche das akademische Studium dem Geiste und Körper zumutet, möchte vielleicht den meisten Frauen, selbst wenn sie wie die Studenten vorgebildet wären, den Zutritt zur Universität verbieten. Die Frau ist infolge ihrer ganzen Konstitution zarter, sensibler und daher der Nervosität mehr ausgesetzt als der Mann. Beweis dafür sind die Lehrerinnen und Erzieherinnen. Während sich die jungen Männer gemächlich aufs Examen vorbereiten und hernach ohne zu große Anstrengung ihren Beruf erfüllen, machen die meisten jungen Damen, welche sich aufs Examen vorbereiten, oder ein Lehramt verwalten, einen fast bemitleidenswerten Eindruck. Unterricht, Vorbereitung darauf, Disziplin, Korrekturen und wissenschaftliche Fortbildung (wenn davon die Rede), versetzen sie in solche Mattigkeit und Nervosität, daß ihnen ihr Beruf mehr als eine Last, denn als eine Lust erscheint. Und hier haben wir es nicht einmal mit wissenschaftlichem Studium, sondern nur mit seminaristischer Ausbildung zu thun. Allerdings gebe ich auch hier zu, daß die Vorbildung, welche die jungen Damen genossen, ein Hindernis für ihre geistige Entwickelung ist.

Nach dem allen möchte ich mich für die fakultative Zulassung der Frauen zum akademischen Studium aussprechen. Mögen sich diejenigen, welche Lust und Kraft dazu verspüren, auf Mädchengymnasien darauf vorbereiten, und wenn ihre Körper- und Geisteskräfte zum Studium ausgereicht haben, im Wettkampf mit dem „stärkeren" Geschlecht versuchen!

* * *

## Dr. C. Nohle,

### Oberlehrer am Falk-Realgymnasium in Berlin.

Nach meinen an den Frauenkursen des Fräulein Helene Lange in Berlin (früher Real-, jetzt Gymnasialkurse) gemachten Erfahrungen sind junge Mädchen, welche das schulpflichtige Alter bereits hinter sich haben, zu einem Betrieb der lateinischen Sprache und

Litteratur, wie er dem auf unsern Gymnasien geltenden entspricht, durchaus befähigt. Von einer Abspannung und geringeren Denkfähigkeit zu bestimmten Zeiten habe ich in meinen Lehrstunden nichts bemerkt. Über die Befähigung zum Studium auf der Universität habe ich kein Urteil.

* * *

## Prof. W. Panzerbieter,

### Oberlehrer am Falk-Realgymnasium zu Berlin.

Ich erteile seit Michaelis 1892 an den von Fräulein Helene Lange gegründeten und geleiteten Real- bez. Gymnasialkursen für Frauen mathematischen Unterricht und bin von dem Erfolge dieser Thätigkeit in hohem Maße befriedigt. Die Schülerinnen, welche vor dem Beginn des siebzehnten Lebensjahres nicht zugelassen werden, haben bei ihrem Eintritte mit wenigen Ausnahmen das achtzehnte Lebensjahr teils erreicht, teils überschritten. Sie besitzen daher außer den Vorkenntnissen, welche in unseren höheren Mädchenschulen im Rechnen erzielt werden, einen gereifteren Verstand und festen Willen und zeigen, da sie sich von den Anstrengungen des neunjährigen Besuches der Mädchenschule ausreichend erholt haben, große Kraft und Lust zu neuer Arbeit. Daß der gereiftere Verstand Erwachsener gerade die Elemente der Mathematik besonders rasch und intensiv erfaßt, bewahrheitet sich auch an ihnen. Weder die streng logische Beweisführung der geometrischen Sätze, noch das Operieren mit algebraischen Zahlen und Buchstabenausdrücken bereitet ihnen irgend welche Schwierigkeiten; vielmehr lernen sie sehr bald geometrische Beweise selbstständig zu finden, Übungssätze und Konstruktionen mit gutem Erfolge zu bearbeiten und die Aufgaben aus der Algebra geschickt zu behandeln. So schreitet die große Mehrzahl der Schülerinnen rasch und sicher vorwärts, zeigt reges Interesse, gutes Verständnis, lebendige Aufmerksamkeit und ausdauernden Fleiß, und absolviert bei wöchentlich vierstündigem Unterricht und drei- bis vier-

ündiger häuslicher Arbeit das für unsere Gymnasien vorgeschriebene ensum der Mathematik in dreieinhalb Jahren so, daß auf allen Ge- ieten nicht bloß ein auf Verständnis beruhendes Wissen der Sätze, ondern auch Gewandtheit in deren Anwendung erreicht wird. inige minder begabte oder durch anderweitige Thätigkeit zu sehr Anspruch genommmene Schülerinnen geben entweder den Besuch er Kurse bald wieder auf, oder bedürfen zur Erreichung des Zieles einer etwas längeren Zeit. —

Eine Ermüdung der Schülerinnen habe ich nur selten emerkt, eine länger andauernde Übermüdung nur in inem Falle beobachtet, in welchem Kränklichkeit die auptursache war; eine „zu bestimmten Zeiten ein- retende abnorme Abspannung der Denkfähigkeit der Mädchen" habe ich an unseren erwachsenen Schülerinnen iemals wahrgenommen; dagegen fast immer: körperliche und eistige Frische, große Freudigkeit bei der Arbeit, einen erfreulichen Frohsinn in den Erholungspausen und ein heiteres Wesen, das mit dem Gebahren der sogenannten Blaustrümpfe nichts gemein hat. —

Unter der Voraussetzung, daß die Eintrittsbedingungen unver- ändert bleiben, ist daher mit Sicherheit zu erwarten, daß die Schülerinnen der Gymnasialkurse für Frauen auch in Zukunft das gesteckte Ziel ohne Überanstrengung und ohne Nachteil für ihre Gesundheit erreichen werden.

* * *

## Prof. Dr. Ritter,

### Direktor des großherzoglichen Sophienstifts in Weimar.

Ich habe ca. fünfzehn Jahre am Gymnasium, dann sieben Jahre an der Mädchenschule unterrichtet und zwar in beiden Schul- gattungen in den obersten Klassen, habe also reiche Gelegenheit ge- habt, zu vergleichen. Mein Urteil ist folgendes:

1. Einer allgemeineren Ausbildung des Frauenstudiums wird sich die körperliche Beschaffenheit einer erschreckend großen Anzahl unserer jungen Mädchen entgegenstellen. Blutarmut, Nervosität, Kopfschmerzen und entsprechende Erscheinungen sind die Quälgeister von mehr als der Hälfte der Mädchen höherer Stände. Die Folge ist, daß viele derselben nicht einmal den maßvoll gestellten Forderungen der höheren Mädchenschule gewachsen sind, daher von Fächern dispensiert werden oder die Bildungszeit verfrüht abbrechen müssen. Solange das so bleibt, wird die Anzahl derer, welche ihrer Gesundheit unbeschadet studieren, oder entsprechende wissenschaftliche Bildung sich aneignen können, und zwar in der für Knaben und junge Männer festgesetzten Zeit, nur eine geringe sein. Eine allgemeine Zulassung der Frauen zu den Bildungswegen des Mannes setzt in allererster Linie eine völlige Umgestaltung der körperlichen Erziehung unserer jungen Mädchen voraus. Turnen, Berufsspiele, Wanderungen u. a. m. muß mehr geübt werden. Viel weniger müssen die jungen Mädchen in den Stuben herumsitzen, sondern die frische Luft muß in höherem Grade ihr Aufenthalt werden.

2. Was die Auffassungsfähigkeit der Mädchens im Verhältnis derjenigen der Knaben angeht, so läßt sich darüber schwer allgemeines sagen. Fest steht, daß die Mädchen im Durchschnitt fleißiger sind als die Knaben, fest steht aber auch, daß zur Zeit die Anzahl derer, die wirklich Interesse für die Gegenstände des Unterrichts haben, und zwar ein lebhaftes, in die Tiefe gehendes, bei den Mädchen geringer ist als bei den Knaben. Das halte ich nicht für Naturanlage, sondern für die Folge der noch so allgemein in den Familien verbreiteten Ansicht, die Mädchen brauchten nicht soviel zu lernen. Diese Ansicht wird ihnen von früh auf verkündigt; es ist dann kein Wunder, wenn sie sich dieselbe aneignen. Jedenfalls ist zur Zeit die Anzahl von Mädchen der höheren Klassen, welche ein lebhaftes und tiefes wissenschaftliches Interesse haben und dasselbe auch an freiwilliger Beschäftigung mit Gegenständen des Wissens bethätigen, nicht groß. Pflichttreue, Verehrung für den Lehrer, Furcht vor Tadel u. a. machen die meisten zu guten

Schülerinnen; verhältnismäßig wenig sind es aus lebendiger Teilnahme an dem Wissenswerten. Auf höheren Knabenschulen ist das Verhältnis nach meiner Erfahrung günstiger. Übrigens wollen wir nicht vergessen, daß die jungen Mädchen, wenn sie die Schule verlassen, sechszehn bis siebenzehn Jahre sind, die Knaben achtzehn und neunzehn Jahre und älter.

3. Die Auffassungsfähigkeit der Mädchen pflegt gut zu sein für alles, was angeschaut werden kann, äußerlich und innerlich; das Angeschaute pflegen sie klar, anschaulich und hübsch darzustellen. Hier pflegen sie dem Knaben überlegen zu sein. Höchst spröde verhalten sich aber die Mädchen gegen das Abstrakte. Gedankenverbindungen fassen sie nicht leicht auf, pflegen gegen das rein Gedankenmäßige leicht eine Abneigung zu haben, und die Darstellung von Gedankenverbindungen pflegt unklar und ungeschickt auszufallen. Selbst begabte Schülerinnen stellen Heterogenstes unverbunden nebeneinander. Ausnahmen von dieser Art habe ich ganz vereinzelt nur gefunden. Auch später pflegt die Erscheinung sich zu behaupten. Ich möchte nun freilich nicht sagen, daß hier ein nicht zu entfernender Mangel ursprünglicher Begabung vorliege. Die weibliche Bildung hat das weibliche Denken bisher wenig begünstigt, aber geistige Kraft entwickelt sich nur durch Übung. Dann ist wieder nicht zu vergessen, daß das Alter, wo die Mädchen die Bildungsarbeit abzubrechen pflegen, auch bei den Knaben noch keine Neigung zum Denken zu haben pflegt, daß sich dieselbe vielmehr erst mit fortschreitender Reife einstellt. Abstrakte Themen pflegen auf den Gymnasien erst in IIa und Ia gestellt zu werden, also in einem Alter, wo die Mädchen die Schule schon verlassen haben. Ich glaube, daß die Mädchen zu derselben Schärfe und Klarheit verstandsmäßiger Auffassung geführt werden könnten, wenn die Bildungsarbeit von vornherein darauf angelegt wird und die erforderliche Zeit dazu erhält, und wenn dann die erwachsenen Mädchen sich weiter bemühen, zu denken, und man ihnen dazu Gelegenheit giebt. Eine andere Frage ist die, ob darunter nicht Herzensvorzüge leiden würden, die die Frau über uns stellen; doch will ich sie weder unbedingt bejahen noch verneinen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß man besonders begabten jungen Mädchen, deren Gesundheit das erlaubt, alle Bildungswege eröffnen soll, daß man unrecht thut, ihnen Schwierigkeiten zu machen, und daß aber für den bei weitem größten Teil der Mädchen höherer Stände die zehnklassige höhere Mädchenschule den gegebenen Bildungsstoff und Bildungsmaß liefert, das sich anzueignen die körperlichen Verhältnisse der meisten erlauben, wobei freilich noch oft genug Abzüge zu machen sind. Die allgemeine und unbedingte Zulassung der Mädchen zu den Gymnasien und Universitäten halte ich für gefährlich, da sie die Folge haben würde, daß viele Unberufene sich mit herandrängen würden, die der Sache körperlich und geistig nicht gewachsen sind, und daß dadurch das weibliche Geschlecht in noch größerer Anzahl als bisher einen elenden körperlichen Schwächezustand erhalten würde, zum großen Nachteil des menschlichen Geschlechts, besonders seiner künftigen Glieder.

Freilich, das ist unbedingt zu verlangen, daß die höhere Mädchenschule in Wahrheit eine höhere Bildung vermittele, eine höhere Schule sei. Die letzten preußischen Ministerialverfügungen lassen sich die Mädchenschulen nicht sehr über eine gute Elementarschule mit französischem und englischem Unterricht erheben. Sie versuchen ein Zurückschrauben des Bildungsniveaus der Mädchen gebildeter Stände und setzen sich in schroffsten Widerspruch auch zu den berechtigten Forderungen gediegener Bildung für das weibliche Geschlecht.

Ich bemerke zum Schluß, daß ich mich über die hier behandelten Fragen eingehend in meinem Buche: „Ziele und Wege der höheren Mädchenbildung“ (Weimar 1892, Böhlau) ausgesprochen habe.

*    *
*

# Prof. Dr. phil. et theol. Georg Kunze

## an der Universität **Berlin.**

Daß die durchschnittliche Bildung, wie sie gegenwärtig die öheren Mädchenschulen gewähren, nicht ausreicht, um den Männern on akademischer Bildung geistig ebenbürtige Lebensgefährtinnen zu haffen, darf als allgemein zugestanden gelten. Bei aller Anerkennung er Besonderheit im beiderseitigen Berufswirken soll doch die Frau nteresse und Verständnis für das allgemeine Bildungsniveau des Mannes haben; und wo dem Manne die höchste geistige Bildung bgeht, da ist für die Gestaltung des häuslichen Lebens und für ie Erziehung der Kinder eine reifere, vollere Bildung der Frau nd Mutter oft erst recht ein wünschenswertes Surrogat. Wahre Bildung beim Weibe gilt den meisten Männern, oft auch scheinbar anausischen Realisten, als etwas überaus Anziehendes, vorausgesetzt, daß die echte Weiblichkeit nicht darunter gelitten hat. Die chte Bildung verzichtet leichter als die Halbbildung auf glänzende Lebenshaltung; sie fördert jenen Idealismus, der den deutschen Studenten auszeichnet und von dem kein Bürger der akademischen Welt ganz unberührt bleibt. Mit diesem Idealismus ausgestattet würde manches junge Mädchen die Schwierigkeiten, welche vom ökonomischen Standpunkt einer Eheschließung im Wege stehen, dem Manne seiner Wahl hinwegräumen helfen; wäre bei den Männern mehr Vertrauen zu diesem Idealismus der Mädchen vorhanden, so würde in den Jahren der Heiratslust manch segensreicher Entschluß gefaßt, dem heute das Mißtrauen im Wege steht.

Die Wurzel der Frauenfrage liegt nicht in der „Jungfernfrage", wie E. von Hartmann meint, sondern *in der mangelnden Bildungsgleichheit und der Halbbildung der Frauen, deren Kehrseite dann die Überhastung und Überspannung der auf einen selbständigen Jungfrauenberuf hinarbeitenden Notbildung ist.* Diese Einsicht ist denn auch so allgemein verbreitet, daß die Eltern, die irgend dazu in der Lage sind, ihren Töchtern eine ergänzende intellektuelle (und künstlerische) Ausbildung nach Absolvierung der Schule zu gewähren sich bemühen. Sehen wir von den künstlerischen und technischen *Spezial*bestrebungen

ab, so bieten sich bisher mehrere Wege zur Erzielung jener allgemeinen Bildungsvervollkommnung. Neben die früher üblichen drei Möglichkeiten: Privatunterricht, der sehr kostspielig — Selektaklassen, für die nur Auserwählte geeignet schienen — Lehrerinnenseminare, an deren streng methodischer und doch nicht quellenmäßig betriebener Schulungsweise die nicht zum Lehrfach bestimmten Hospitantinnen entweder zum Nachteil ihrer Gesundheit oder zur Behinderung ihrer strebsamen Gefährtinnen teilnahmen, — sind seit kurzem in Deutschland drei neue Versuche getreten. Zuerst der Anspruch auf Zulassung zum Universitätsstudium: ein Sprung ins Bodenlose, so lange nicht die Vorbildungsfrage geregelt ist. Sodann das Frauengymnasium: ein experimental höchst bedeutsames Unternehmen, das aber wiederum die Unterschiede des männlichen und des weiblichen Charakters und der beiderseitigen Fassungskräfte und damit das normale Ziel der höheren weiblichen Bildung leicht verkennen läßt. Hiergegen scheint der dritte Weg, den die neueste Phase der Schulreform angebahnt hat, die aussichtsvollste Lösung des Problems zu eröffnen: die sogenannten „wahlfreien Kurse“, wie sie seit dem Jahre 1895 an vielen höheren Mädchenschulen — und gerade an den Privatschulen — eingerichtet sind. Erweist sich diese Einrichtung als lebensfähig, so läßt sich von da aus eine Regeneration der höheren weiblichen Bildung, ein neuer Lebensherd für Gewinnung einer gediegenen Zweigart nationalen Bildungswesens erwarten; die Gewinnung einer allgemein verbreiteten, echt weiblichen, zugleich gründlichen und doch mit Lust und Liebe erstrebten, weil das Maß des weiblichen Könnens nicht übersteigenden Ausbildung der geistigen Fähigkeiten. In das Detail des Studienplanes der „wahlfreien Kurse“ einzugehen, ist hier nicht der Ort; die Einrichtung ist noch im Entstehen begriffen. Ihr Gedeihen hängt voraussichtlich von drei Faktoren ab: dem empfänglichen Interesse des Publikums, welches die materielle Durchführbarkeit bedingt; der Freiheit und Tüchtigkeit des Lehrerpersonals, dem zumal in der Übergangszeit möglichste Unabhängigkeit von reglementierender Einschränkung zu wünschen, aber auch der Nachweis einer

außergewöhnlichen pädagogischen und wissenschaftlichen Befähigung als Vorbedingung der freieren Handhabung des Unterrichts abzuverlangen wäre; endlich der Freiheit auf seiten der Jungfrauen bezüglich der Wahl der Kurse, an denen sie sich zu beteiligen entschlossen sind: ohne diese Freiheit würde die Einrichtung nur eine fortgesetzte Schule sein und die Erwartung, durch das Experiment die durchschnittliche Leistungsfähigkeit der nach höherer weiblicher Bildung Strebenden zu erproben, würde wiederum im Keime erstickt werden.

# Schriftsteller.

## Prof. Dr. phil. Georg Ebers
### München.

Zunächst bekennen wir uns gern zu der Überzeugung, daß diejenigen geistigen Fähigkeiten, die die Schule erfordert, der Frau in gleicher Weise wie dem Manne verliehen sind. Als Lehrling und als — um mich des Goetheschen Wortes zu bedienen — „Gesell, der's kann", ist das weibliche dem männlichen Geschlechte ebenbürtig. Als „Meister, der's ersann," steht es jenem dagegen sicherlich nach. Doch bis zur Meisterschaft hin erstrecken sich auch keineswegs selbst die höchsten Anforderungen der Schule.

Diejenigen Frauen, die sich bisher der Universität zuwandten, fanden wir sogar höher begabt, als den Durchschnitt der Fachkollegienzuhörer, und diese Wahrnehmung ist leicht genug erklärlich. Muß doch bei den Mädchen, die zum großen Teil bisher kein bloßes Verlangen nach späterem Broterwerb auf die Hochschule führte, die alte Vorurteile zu durchbrechen hatten und denen kein geebneter Vorbereitungsweg offen stand, von vornherein starke Begabung und Neigung für wissenschaftliche Arbeit, großer moralischer Mut und glückliches Auffassungsvermögen angenommen werden. Außerdem darf man erwarten, daß die geringere Ausdauer und Genauigkeit, die sich jetzt allerdings bei vielen lernenden Frauen bemerkbar macht, bald verschwinden wird, wenn man es erst bei der Vorbildung der Mädchen, die sich einem wissenschaftlichen Berufe zu widmen wünschen ebenso ernst nimmt wie bei der unserer Knaben.

Wohlerwogene physiologische und hygienische Gründe sind es indes gewiß, die ernste Kenner der Frauennatur abhalten, beim Unterricht der Mädchen die strengsten Anforderungen zu stellen. Doch Schonung und Verzärtelung liegen dicht beieinander, und der gemeinsame Unterricht beider Geschlechter, der hier in München in

den ersten Klassen mehrerer Elementarschulen beibehalten wurde, soll beweisen, daß den Mädchen in diesen Anfangsstadien mit Erfolg das nämliche zugemutet werden kann wie den Knaben. Dächten wir uns aber diesen gemeinsamen Unterricht fortgeführt bis zur Universität, so würden sich dennoch die allerschwersten Mißstände ergeben.

Als Beweggründe, die viele Eltern und Töchter bestimmen, für das Frauenstudium einzutreten, ist zumeist der Bildungsdrang vieler Mädchen anzuführen. Daneben macht sich das Bestreben geltend, das weibliche Geschlecht auf dem Boden des geistigen Lebens höher zu stellen, als dies bei der Beschaffenheit des heutigen Frauenunterrichts zu ermöglichen wäre. Außerdem glauben auch viele Eltern, es ließe sich von klassisch gebildeten Frauen hoffen, sie würden als Mädchen mancher eitlen Regung zu Gunsten ernsterer Bestrebungen absagen und als Frauen die Natur der Ehe veredeln und vertiefen. Endlich soll das Frauenstudium den Töchtern unvermögender Eltern die Mittel an die Hand geben, sich aus eigener Kraft das tägliche Brot zu erwerben.

Der gesamten Reihe dieser Erwägungen ist eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen, ja der letzteren, die sich auf das tägliche Brot bezieht, wird kein Verständiger zu widersprechen wagen. Doch auch ihr gegenüber muß von vornherein auf gewisse Einschränkungen hingewiesen werden. Die Gründe anzuführen, warum die Frau, auch wenn sie alle Prüfungen glücklich besteht, deren Ablegung der Staat dem Manne auferlegt, auch später keinen Zulaß zu richterlichen und geistlichen Ämtern und nur schwer zu den Lehrkanzeln der Universität finden kann, würde hier zu weit führen. G e g e n d i e ä r z t l i c h e T h ä t i g k e i t d e r F r a u l ä ß t s i c h k e i n v e r s t ä n d i g e r E i n w a n d e r h e b e n; die Heranbildung von weiblichen Medizinern zu Frauenärztinnen will uns sogar höchst wünschenswert erscheinen. Solche haben sich übrigens schon in älterer Zeit bewährt. Unter den Koryphäen der berühmten hippokratischen Fakultät von Salerno nahm die Ärztin T r o t u l a eine hervorragende Stellung ein, und noch unseren Großeltern war die Gynäkologin von Siebold, die an die meisten fürstlichen Wochenbetten jener Zeit berufen wurde, wohlbekannt.

Auch den Lehrberuf wird niemand der Frau streitig machen, und gerade auf diesem Wirkungsfelde steht es dem anderen Ge-

chlechte auch in Deutschland bevor, eine vornehmere und zugleich nspruchsvollere Stellung einzunehmen als bisher; denn Hand in Hand mit der Errichtung neuer Gelehrtenschulen für Mädchen und vegen des wachsenden Verlangens unserer Töchter, nachdem sie die Schule verlassen, ihre Bildung durch den Besuch von Vorträgen u vertiefen, die jetzt schon mit Erfolg auch von Damen geleitet ind gehalten werden, wird sich auch die Notwendigkeit ergeben, vissenschaftlich gebildete Dozentinnen heranzuziehen.

Die Möglichkeit, sich mit eigener Kraft zu erhalten, wird der Frau, die die wissenschaftliche Laufbahn antritt, in Deutschland bisher also vornehmlich auf zwei Berufsgebieten offen stehen. Dazu önnte noch als dritter der der Schriftstellerin kommen; doch wer ie Honorare kennt, die im allgemeinen für wissenschaftliche Arbeiten ezahlt werden, wird mit gutem Grund zaudern, die Frage, ob die Gelehrte sich, will sie sich litterarisch als solche (nicht auf belletristischem Gebiet) bethätigen, das tägliche Brot zu erwerben vermag, mit „ja" der auch nur mit „vielleicht" zu beantworten. Eher noch wird ie naturwissenschaftlich gebildete Promovierte in botanischen, oologischen, mineralogischen Instituten oder als Astronomin, auf der Sternwarte — gewöhnlich freilich nur als echnende Gehilfin — eine dauernde Unterkunft finden. Zum Archivdienst würde sie aus mancherlei Gründen viel weniger leicht Zugang finden als in geographischen, statistischen und ähnlichen Anstalten.

Will man nun an dem Grundsatz „Gleiches Recht für alle" sthalten, wird allerdings von der Frau, die sich um eine Anstellung ewirbt, zu verlangen sein, daß sie sich den nämlichen Prüfungen nterwirft wie der männliche Gelehrte. Sie wird darum auch das Abiturientenexamen absolvieren müssen. An die ungewöhnlich begabten Mädchen, denen das ernste Eindringen in die Wissenschaft als chönstes Lebensziel vorschwebt — und es giebt solche in nicht eringer Zahl —, sowie an diejenigen, die die harte Notwendigkeit wingt, auf dem Gebiete eines ihrer Neigung und Fähigkeit entsprechenden höheren Lebensberufes den Unterhalt zu gewinnen, darf iese Anforderung auch gestellt werden. Sie nehmen selbst die Durchführung einer schönen, wenn auch schweren Aufgabe für sich n Anspruch, und wie manche Frauen der Welt absagen und in der

Hingabe ihres gesamten Wesens an einen religiösen Gedanken oder an die werkthätige Liebe für den leidenden Nächsten ihren Lebensberuf finden und sich in ihm glücklich fühlen, obgleich sie den Freuden und Pflichten des Durchschnitts ihres Geschlechts Valet sagen, werden die aus innerem Beruf der Wissenschaft ergebenen Frauen ohne Bedauern schwere Anstrengungen auf sich nehmen und manchem Lebensgut, das zum besten Glück ihrer Schwestern gehört, gern entsagen, um ihr ernstes Ziel zu erreichen.

Sie bilden unter den Frauen eine kleine höchst achtungswerte Ausnahmeschaar. Für sie sollten möglichst tüchtige Gymnasien errichtet werden, und wer ihr Streben begünstigt, und ihm neue Bahnen eröffnet, wird etwas Dankenswertes verrichten. — Unserer ganzen Teilnahme dürfen sie gewiß sein; doch müssen wir gestehen, daß wir uns ihrer immerhin beschränkten Anzahl freuen. Auch besorgen wir keineswegs, daß die Erfolge, die wir ihnen von ganzem Herzen wünschen und die ja in Amerika schon in weiterem Umfang zu Tage treten, es je dahin führen könnten, daß ihr Streben und ihr tüchtiges Ringen für ihr Geschlecht zur Regel, die auf Bestand rechnen darf, werden könnte.

So willig wir nämlich auch schon zugaben, daß die Frau dem Manne an geistiger Begabung nur in einer Hinsicht, die die Schule nicht einmal berührt, nachsteht, so gewiß sind wir überzeugt, daß diese Begabung es keineswegs ist, was dem Weibe den höchsten Wert verleiht. Auf sämtlichen Gebieten des Lebens giebt es vielmehr nur sehr wenige, in deren Grenzen das, was die gelehrte Bildung für sich allein der Frau zuerteilt, sie in die gleiche Reihe mit den wahrhaft besten ihres Geschlechts zu stellen vermag.

Schon aus der verschiedenen Bestimmung, die die Natur dem Manne und Weibe gab, geht hervor, daß beide nicht mit gleichem Maße gemessen werden dürfen. Nicht nur äußerlich, nein auch innerlich sind sie von Grund aus verschieden, ja in mancher Hinsicht gegensätzlich beschaffen. Daher kommt es, daß manches, was dem Manne wohl steht, der Frau zur Unzier gereichen kann und umgekehrt. Nur was seiner Natur angemessen ist, steht jedem der beiden Geschlechter wohl an. Schon ein einziger Schritt über seine Bestimmung hinaus stellt das Weib noch leichter als den Mann dem allgemeinen Urteil gegenüber in ein schiefes Licht. Nun widerspricht

zwar eine reiche Ausbildung des Geistes keineswegs der Natur des Weibes; die strenge Schulung, die das akademische Studium erfordert, das nur das Abiturientenexamen eröffnet, stellt indes sicher und gewiß Anforderungen an den Durchschnitt der heranwachsenden Mädchen, gegen die seine äußere wie innere Beschaffenheit sich sträubt.

Die Ausnahmeschar, deren wir gedachten und die der zielbewußt gewählte Lebensweg von dem der großen Mehrzahl ihres Geschlechts sondert, lassen wir hier aus dem Spiele. Ihr kann zum Segen gedeihen, was das wahre Heil der anderen vernichten würde.

Blicken wir nun auf den Durchschnitt, d. h. auf die gewaltige Mehrzahl unserer Töchter, so sollen wir fortwährend die natürliche Bestimmung und Begabung des Weibes im Auge behalten und vor allem bestrebt sein, an Leib und Seele gesunde, unbefangene, heitere, anmutige Mädchen, holdselige Bräute, auch dem geistigen Leben des Mannes nahestehende Gattinnen, tüchtige Hausfrauen und liebreiche, ihrem schönen Beruf gewachsene Mütter aus ihnen zu machen.

Auch dazu werden sie reichlicher Kenntnisse und vor allem der sorgfältigsten Herzensbildung bedürfen. Wer möchte aber leugnen daß sich solche für das Mädchen am leichtesten gewinnen läßt, dem es den Umgang mit der Mutter am meisten zu genießen vergönnt ist?

Von diesem segensreichen Verkehr aber entfernt das Gymnasium die Schülerin, und auch für die Auserwählten unter den Berufenen bedauern wir dies innig.

Ist der große Schritt einmal gethan und aus der munteren Tochter des Hauses die ernst strebende, junge Gelehrte geworden, werden die Eltern bald erfahren, was damit ihrem Kinde gegeben wird, und welche Einbuße es erfährt.

So mag es uns denn gestattet sein, uns mit Vater und Mutter zu vergegenwärtigen, was, wenn das Mädchen in den gleichen Jahren wie der Knabe das Reifezeugnis für die Universität erlangen soll, ihm entzogen wird, und was dieser Verlust bedeutet.

Für den Gymnasiasten fällt, wie jedermann weiß, die Zeit der härtesten Arbeit in das fünfzehnte bis zwanzigste Lebensjahr, und bei dieser Vorstellung werden Erinnerungen in uns lebendig, bei

denen sich uns, wenn wir sie auf junge Mädchen anwenden, das Vaterherz bänglich zusammenzieht.

„Sweet seventeen“, sagt der Engländer, wenn ihm das frohe Gesicht der Siebzehnjährigen entgegenschaut, und welche andere Zeit meint die deutsche Poesie unter den „Tagen der Rosen“ im Frauenleben? Während des sechzehnten Jahres sprießen die Knospen, im siebzehnten und achtzehnten entfalten sie sich, im neunzehnten und zwanzigsten prangen die jungen Blüten in voller Frische. Schon wenn die zweite Zehn der Lebensjahre zum Abschluß gelangt, grade in der Zeit des Abiturientenexamens, beginnt die unbefangene Freude an Spiel und Tanz zu ebben, zieht sich aus der Mädchenseele zurück, was vom Kinde in ihr verblieben war und was der deutschen Jungfrau den Reiz verleiht, der ihr eigen.

Im sechzehnten bis zwanzigsten Jahre ist auch jene Schwärmerei heimisch, die der Mädchenseele so süß erscheint, bevor sie sich der ersten Neigung öffnet. In so reinem Glanz strahlt das Auge des Weibes erst wieder, wenn es im jungen Mutterglück leuchtet.

Von der andern Seite wird der elastische und mancher Anstrengung gewachsene Körper auch des gesundesten Mädchens aus unseren höheren Gesellschaftskreisen in diesen der Entwicklung folgenden Jahren leicht von jener Müdigkeit befallen, bei der sich nach den Worten des Homer „die Glieder lösen“. Wohl erträgt sich diese Erschlaffung nicht eben schwer, weil sie so schnell verschwindet, wie sie kommt; doch während sie anhält, bedarf es einer gewaltigen Anspannung der gesamten Energie, um auch strengen Anforderungen zu genügen.

Die Folgen der Entwicklungszeit sind überwunden. Wir führen die Tochter in die Gesellschaft ein. Es wäre recht spät, sollte dies erst nach der Ablegung des Abiturientenexamens etwa im zwanzigsten Jahre geschehen; denn die unbefangene frische Lust an ihren Gaben neigt sich dann schon dem Ende entgegen.

Der durchtanzten Nacht folgt bei der Siebzehn-, Achtzehn-, Neunzehnjährigen der traumreiche, wonnige Morgenschlaf. Und dann? Welches Vergnügen, am nächsten Tage im Gespräch mit Freundinnen das Erlebte nach und neu zu genießen, welcher Genuß, mit ihnen und mit den Tänzern von gestern beflügelten Laufes auf

der Schlittschuhbahn über das Eis zu gleiten, und im Sommer singend und scherzend durch den Wald zu ziehen und auf dem See oder Strom Ruder und Steuer zu führen! Das Herz läßt sich nicht zum Schweigen bringen, und spricht es einmal, geschieht es in anderer Weise als bei dem Jüngling, der dem gleichalterigen Mädchen an innerer Reife nachsteht. Ihm ist die erste Liebe nur die schönste Rose unter den Blüten des Gartens, die köstlichste Zier des Weges, auf dem er einem feststehenden Ziel entgegenwandert.

Dem Mädchen ist die Liebe dagegen der Leitstern auf dem eingeschlagenen Pfade. Sie bemächtigt sich seines ganzen Wesens und wird zum Zwecke seines Daseins. Die Liebe aber, die im Herzen des jungen Weibes erblüht, wendet sich keineswegs allein dem Manne zu. Uns sind vielmehr viele Mädchen bekannt, die es aufs gebieterischste verlangt, sie im Elternhause helfend und fördernd zur Bethätigung zu bringen. Die Teilnahme an den Pflichten der Mutter nicht nur bei der Arbeit, die der Haushalt erfordert, der ernste und heitere Verkehr mit den jüngeren Geschwistern, die mütterliche Sorge für sie oder die Wartung eines leidenden, teuren Mitglieds des Hauses möchten solche von einer der echtesten weiblichen Empfindungen beseelten Mädchen — und ihre Zahl ist in Deutschland sehr groß — weder für die heiterste Geselligkeit, noch für die feinste Ausbildung des Geistes hergeben. Die nicht minder echte weibliche Herzenslust an sich selbst zu erfahren, daß Geben seliger ist denn Nehmen, geht vielen grade in jenen Lenztagen des Lebens allem andern vor.

Und die Gymnasiastin, die nicht zu jener ernsten Schar gehört, der wir eine Ausnahmsstellung zugestanden, sondern diejenige, die nur der Ehrgeiz oder auch die Überschätzung der eigenen Fähigkeit und Thatkraft in die höhere Schule führte? Leicht genug werden für sie die Tage der Rosen Dornentage werden. Die süße wird sich bei ihr nur gar zu oft in eine bittere Siebzehn verwandeln. Wie das Jahr, so bietet das Menschenleben nur einen Frühling, und auf diese Zeit des Knospens und Blühens soll die Furcht vor den strengen Anforderungen der Prüfungsbehörden als kalter Reif niederfallen? Es ist nichts Kleines um diese Examenangst, die auch den glücklich „Durchgekommenen“ noch lange nach der bestandenen

Prüfung im Traume beängstigt. Mörike weihte ihr ein prächtiges Scherzgedicht, dessen Anfang lautet:

„Nächtlich erschien mir im Traum mein alter hebräischer Lehrer,“

und das mit dem Distichon schließt:

„Aber noch lang fort kämpfte die Brust mit fliegendem Atem,
Und von der Stirne mir troff examinalisches Naß.“

Aber Scherz bei Seite! Kein Examen ist anspruchsvoller und erstreckt sich auf mehr Gebiete der Wissenschaft als gerade das Abiturientenexamen, und wer Töchter sein eigen nennt, die weder ein unwiderstehlicher Drang, noch die Not des Lebens in das Mädchengymnasium führte, der wahre sie vor einer harten Schulung des Geistes, der hüte sich dann die Jugend zu verderben und stelle sie sicher vor bleichen Wangen, zerrütteten Nerven, getrübtem Frohmut, gehemmter Daseinslust, ja vielleicht sogar vor den Keimen künftiger Leiden und lasse ihnen einen dem Wissen des Weibes angemesseneren Unterricht erteilen.

Mit uns freuten sich viele, als die vortreffliche Mädchenschule, die unsere Töchter in Leipzig besuchten, den Nachmittagsunterricht aufgab. Diese Maßregel gestattete der Mutter, größeren Einfluß auf die Kinder zu üben und sie auf die Anforderungen des Hausstandes vorzubereiten, den sie später vielleicht zu leiten haben sollten. Manche echt weibliche und besonders die künstlerische Begabung konnte auch infolge der für sie gewonnenen Zeit liebevollere und gründlichere Ausbildung erfahren. Vor allen Dingen aber lernten sie früh die eigenen Wünsche selbstlos den Pflichten unterordnen, die das Haus, die Familie, die Unterstützung der Armen — nicht nur durch Geld — an sie stellten.

Dies Sichselbstvergessen zu Gunsten anderer ist sicherlich keiner der geringsten Vorzüge des echten, rechten Weibes, doch grade dieser schönen Richtung des Frauengemüts kann ein Unterricht nie und nimmer zu gute kommen, der die gesamte Kraft des Mädchens bis lange über die Entwicklung hinaus unerbittlich in Anspruch nimmt.

Die für das akademische Studium vorbereitete Tochter des Hauses muß für sich selbst so viel leisten, daß sie andern, und auch den allernächsten, wenig oder gar nichts sein kann.

Sie wird auch im Sinne der Eltern genug gethan haben, wenn sie das Ziel erreicht, zu dem sie ein mächtiger Drang hinzieht, oder das sie befähigt, sich mit eigener Kraft den Lebensunterhalt zu erwerben; denn für Vater und Mutter muß ihr Eintritt ins Gymnasium so viel bedeuten als eine Entlassung aus den häuslichen Pflichten der Tochter.

Recht leicht wird auch bei der jungen Gelehrten gesteigertes Selbstgefühl die schöne Besonderheit des echten Weibes, mit liebenswürdiger Bescheidenheit zurückzustehen und sich dienstlich zu erweisen, in den Schatten drängen, wenn auch die vornehmeren Naturen unter ihnen der Versuchung widerstehen werden, ungelehrte Eltern und Geschwister ihre überlegenen Kenntnisse fühlen zu lassen. Sie wären übrigens auch im allgemeinen keineswegs dazu berechtigt; denn oft genug werden ihre Schwestern, die eine dem weiblichen Geschlecht angemessenere Erziehung erhielten, ihnen in mancher Hinsicht voranstehen. Gewöhnlich wird es jenen gegeben sein, die neueren Sprachen, die so wichtig für die Frau sind und denen das Gymnasium so geringe Rücksicht angedeihen lassen kann, besser zu beherrschen, ihre künstlerischen Gaben werden feiner ausgebildet sein, was zum Haushalt gehört, werden sie mit ganz anderem Geschick zu verrichten vermögen, und selten ging wohl ganz an ihnen verloren, was sie im vertrauten Umgang mit der Mutter an Herzensbildung gewannen. Endlich wird echte Weiblichkeit ihr bester Schmuck sein, während, was die gelehrte Schwester auszeichnet, ihr von einem Gebiete aus zukommt, das wenigstens bisher zu den Herrschaftsdomänen des Mannes gehörte. Für unsere Empfindung steht aber — wir wiederholen es — der Frau immer das am besten zu Gesichte, was ihrem Geschlechte eigentümlich, und das am wenigsten, was sie von männlichen Besonderheiten annahm.

Wenn wir häufig die Forderung stellen hören, es sollten die Mädchen durch den Unterricht in den klassischen Sprachen zu Ehefrauen herangezogen werden, die den Männern an Wissen ebenbürtig sind, und zu Müttern, die die Erziehung der Kinder mit im Gymnasium voll ausgereiftem Geist zu leiten verstünden, können wir uns eines Lächeln nicht erwehren.

Eine notdürftige Kenntnis der klassischen Sprache macht die Frau wahrhaftig nicht zur angenehmeren Gefährtin des Mannes. Das thut

allein die Anmut ihres Wesens, die Herzensbildung und ein Geist, der so geschult wurde, daß er zwar alles zu verstehen und dem des Gatten zu folgen vermag, daneben aber auch gern bereit ist, eine im Leben ausgereifte tiefere Einsicht zu achten und anzunehmen, was ein überlegenes Wissen darbietet.

Dahin bringt die Frau eine gut geleitete Mädchenschule, von deren Lehrplan die klassischen Sprachen ausgeschlossen bleiben. Hat sie dazu auch die ihr eignen künstlerischen Talente fleißig ausgebildet und bringt damit Freude an den Gaben der Musen ins Haus, so wird sie nach meiner Meinung und auf Grund so mancher Erfahrung dem Gatten eine angemessenere und nützlichere Gefährtin sein als die Gelehrte mit dem Zeugnis der Reife oder gar mit dem Doktordiplome.

Wir kennen wenige Männer, die ein ernster Beruf zu schwerer Arbeit nötigt, welche in den Stunden, die es ihnen mit der Frau gemeinsam zu verleben gegönnt ist, selbst wenn sie Philologen wären, Sehnsucht empfänden, in gelehrte Fragen einzudringen, denen nur die der klassischen Sprachen kundige Gattin zu folgen vermöchte.

Findet der Mann bei der Gefährtin jene Herzensbildung, auf die wieder und wieder das schwerste Gewicht gelegt werden muß, und die echt weiblichen Vorzüge des Gemütes und Geistes, deren wir schon gedachten, so wird er in ihr eine Wandergenossin besitzen, die besser für sein wahres Glück und die rechte Erziehung der Kinder zu sorgen versteht, als die allergelehrteste Frau mit vielen Diplomen.

Der Meinung, daß die klassisch gebildete Mutter auch den Söhnen mehr zu geben habe als diejenige, die ohne Latein und Griechisch in die Ehe trat, sind wir gleichfalls aus voller Überzeugung scharf zu widersprechen genötigt. Was könnte wohl den Kindern ersetzen, was sie dem selbstlosen Gemüt und dem weiblichen Sinn der Mutter, ihrer wirtschaftlichen Tüchtigkeit, ihrer Pflegsamkeit und ihrer Freude an Kunst und Poesie verdanken? Die Nachhilfe bei den Arbeiten für den Gymnasialunterricht besorgt ein pädagogisch geschulter Hauslehrer um vieles besser. Die Anfangsgründe der lateinischen Grammatik sahen wir übrigens viele Mütter aus Liebe zu ihren Knaben leicht und mit wahrem Vergnügen neben ihm erlernen.

Wohl ist die Antike geeignet, der Jugend die Thatkraft zu stärken und sie mit Ehrfurcht vor dem Höchsten und Größten, dem Schönen, Wahren und Lauteren zu erfüllen. Für den Mann möchten wir auch die Einführung in diesen hehren Tempel um keinen Preis missen; denn die Götter, deren Altäre dort stehen, sind Förderer der hohen Gesinnung, der Charakterstärke und jeder männlichen Tugend. Die Frau kann ihrer aus vielen Gründen ohne Schaden entraten. Wenigstens braucht sie die Alten nicht in ihrer Sprache reden zu hören, wenn sie Lehrer findet, die sie mit dem Geist der Antike vertraut machten und ihr davon darreichten, was sie als angemessen für die Eigenart des Weibes erkannten. Die ganze Weltlitteratur steht dafür auch den in unserem Sinne gebildeten Mädchen offen, die ohnehin die englischen, französischen und italienischen Dichter besser verstehen lernen als ihre klassisch gebildeten Schweitern. Wie viel mehr Gelegenheit werden jene auch finden, aus dem lebendigen Leben zu schöpfen, was die Schule, die die ganze Kraft der Gymnasiastin in Anspruch nimmt, nicht zu lehren vermag.

Freilich sind die Lehranstalten für Mädchen, die wir im Sinne haben, mancher Vervollkommnung fähig. Besonders sollte der sprachliche und historische Unterricht vertieft und auf die Kunst- und Litteraturgeschichte noch weit schwereres Gewicht gelegt werden. Immerhin wird ihren Leistungen gegenüber zu bedenken sein, daß sich das für geistige Interessen gewonnene Mädchen in manches Lieblingsgebiet erst, wenn es die Schule verläßt, mit freiwilligem, selbstthätigem Eifer vertiefen wird.

Für diese der Töchterschule entwachsenen Vorwärtsstrebenden sollten die freien Lehrkurse, an denen es ja schon jetzt nicht fehlt, besser organisiert werden, und wir würden es dankbar begrüßen, wenn für sie noch Frauenkollegien eingerichtet würden, die dann gestatteten, den Vorträgen tüchtiger Dozenten und Dozentinnen zu folgen.

Der Ausnahmeschar, deren ich gedachte, möchten wir, wie gesagt, den Weg aufs Willigste und Sorgfältigste geebnet sehen, und um ihretwillen wird es in keiner großen Stadt an einem Mädchengymnasium fehlen dürfen. Für diejenigen unserer Töchter, die sich infolge eines entschieden hervortretenden Talentes

aus Neigung oder behufs des künftigen Broterwerbs einer Kunst mit allem Ernst zu widmen gedenken, halten wir übrigens die Vorbildung in einem solchen für weniger geeignet. — Gerade ihnen sollte der Staat den Weg besonders willfährig ebnen; denn die weibliche Jugend hat kein geringeres Anrecht auf seine Unterstützung als die männliche. Die Beteiligung an der Kunst und die Verwertung des erworbenen künstlerischen Könnens ist der weiblichen Natur so durchaus angemessen, daß wir es sogar für Unrecht halten, wo ein Talent sich ernstlich bei einem Mädchen geltend macht, ihm nicht die vollste Ausbildung zu gewähren. Es geschieht schon viel auf diesem Gebiete; doch daß noch mehr gethan werde, ist ein Wunsch, den viele mit uns teilen. Den heiteren Musen zu folgen, steht für unser Gefühl der weiblichen Natur sehr viel besser an, als der gewappneten Minerva.

Für die Gesamtheit unserer Töchter würde ich es also für verhängnisvoll halten, wenn der Gebrauch einer späteren Zeit es dahin brächte, sie in klassischen Gymnasien der gleichen Bildung in den nämlichen Jahren zuzuführen, wie ihre männlichen, so ganz anders begabten und unter so viel günstigeren Bedingungen thätigen Altersgenossen. So lange die Natur der Frau von der des Mannes verschieden ist, hieße es der Mehrzahl des weiblichen Nachwuchses Zwang anthun und ihn schädigen, wollte man sie in den für das gesamte Leben unserer Töchter entscheidenden Jahren in eine Form pressen, die ursprünglich nur für die Bedürfnisse, Eigenschaften und Bestrebungen des stärkeren Geschlechts hergestellt wurde. Für die achtungswerte Minderheit, deren wir gedachten, wird sich hoffentlich bald in jeder größeren Stadt ein Frauengymnasium finden.

* *
*

# Dr. Ernst Eckstein,

## Dresden.

Über die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt sei, kann wohl ein Zweifel nicht mehr obwalten; denn die Erfahrung hat dieses längst zur Genüge dargethan. Ist die Frau aber dazu befähigt, so ist sie auch logischerweise dazu berechtigt.

*　　*
*

# Dr. Karl Frenzel,

## Berlin.

Lange ehe die jetzige Frauenbewegung so leidenschaftlich dafür einsetzte, habe ich es für selbstverständlich gehalten, daß die Pforten unserer Hochschulen sich auch den Mädchen öffnen müßten, und bin schon 1867 für diese Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts eingetreten. Natürlich unter denselben Bedingungen, wie sie die Zöglinge der Gymnasien erfüllen müssen, um zur Universität zugelassen zu werden und unter denselben Voraussetzungen. Besondere medizinische, kunstwissenschaftliche und andere Kurse für Mädchen sollen auf den Universitäten nicht eingerichtet werden Die Lehre und die Behandlung muß für alle Studenten gleich sein. Darum sind zunächst Mädchen-Gymnasien notwendig. Das alles erscheint mir als eine einfache Sache der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ob die Frauen sich in den Wissenschaften bewähren, etwas leisten werden, ist die Frage der Zukunft, die uns gar nichts angeht. Es gilt ein Unrecht, eine Zurücksetzung zu beseitigen. Dabei dürfen weder die Kosten noch die Möglichkeiten des Erfolges oder des Mißerfolges mitsprechen. Auch wird sich das alles sehr bald regulieren. Für Frauen, die in den gelehrten Fächern nichts leisten, wird die Lage noch schwieriger sein als für Männer von der gleichen geringen Fähigkeit. Sie dürften wenig Nachfolgerinnen haben. Daß die Frauen durch die andauernde Beschäftigung mit den Wissenschaften ihr bestes Teil, den Zauber

der Anmut, verlieren würden, ist eine Hypothese. Es wird innerhalb wie außerhalb des wissenschaftlichen Kreises liebenswürdige und unliebenswürdige Frauen geben. Da wir uns aber an Schauspielerinnen und Sängerinnen, an Malerinnen und Schriftstellerinnen, sogar an sozialdemokratische Rednerinnen leidlich gewöhnt haben, sehe ich nicht ein, warum wir uns nicht auch an weibliche Ärzte, Juristen und Prediger gewöhnen sollten. Es bleibt ja jedem unbenommen, sich an Männer zu wenden, wenn er diesen in der Medizin, der Juristerei und der Theologie mehr Vertrauen schenkt. Aber schließlich wußte zu ihrer Zeit Hypatia von dem Wesen der Gottheit mehr und besseres, als der Patriarch von Alexandria, Cyrillus, der sie von seinen Mönchen zerreißen ließ.

* *
*

## Dr. Ludwig Fulda,
### München.

Wie überhaupt noch ein moderner Mensch, der diesen Namen verdient, die Berechtigung und Befähigung der Frau zum akademischen Studium bestreiten kann, das ist mir ganz unverständlich. Zunächst stellt sich für mich die Frage so: Darf man der größeren Hälfte der Menschheit prinzipiell verbieten, irgend etwas gründlich zu lernen, vorausgesetzt daß sie dazu Lust und Drang hat? Ein solches Verbot ist ebenso absurd wie auf die Dauer unhaltbar. Daß man jemandem nur deshalb, weil er weiblichen Geschlechts ist, die höchsten Bildungsanstalten auch dann verschließt, wenn er alle geforderten Vorbedingungen nachweislich mitbringt, das ist eine handgreifliche Ungerechtigkeit. Über die Berechtigung der Frauen zum akademischen Studium kann daher nach meiner Ansicht in einem Staat, der sich mit Vorliebe einen Rechtsstaat nennt, gar nicht mehr ernsthaft gestritten werden. Was nun die Befähigung betrifft, so hat sie sich heute bereits trotz der außerordentlichen Hindernisse, welche der Frau noch auf Schritt und Tritt in den Weg gelegt werden, durch genügend zahlreiche Beispiele unverkennbar dokumentiert. Aber wenn dies auch nicht der Fall wäre, so würde

es nicht das mindeste beweisen. Wer zu einem Beruf wirklich befähigt ist, und wer nicht, das ergiebt in jedem einzelnen Fall erst die Praxis, und wir wissen, daß leider nicht wenige männliche Studenten, obwohl sie durch die Examina schlüpfen, diese wirkliche Befähigung später nur sehr mangelhaft offenbaren. Inwieweit aber die Durchschnittsleistung der Frau auf wissenschaftlichem Gebiet der des Mannes ebenbürtig sein könnte, darüber hat heute noch niemand ein Urteil; das ließe sich erst entscheiden, wenn die Frau seit mehreren Generationen unter völlig gleichen Bedingungen wie der Mann zu allen Etappen des akademischen Bildungsganges zugelassen wäre.

Man äußert Bedenken gegen den Konkurrenzkampf zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht: die einen wollen die Frauen davor gütig und selbstlos bewahren; die andern fürchten diesen Kampf ungütig und selbstsüchtig um ihres eigenen Vorteils willen; ja, es giebt sogar Stimmen, welche diese beiden sich völlig widersprechenden Standpunkte zu vereinigen suchen. Daß die Frau aller Klassen in den Kampf ums Dasein thatsächlich längst eingetreten ist, daß hunderttausende von Frauen gar nicht gefragt werden, ob sie in einem Beruf ihr Brot verdienen wollen oder nicht, sondern durch die Not getrieben es müssen, das sollten diejenigen endlich einsehen, welche die Frau immer wieder ins Haus und in die Ehe verweisen, ohne ihr gleichzeitig das entsprechende Haus und den betreffenden Ernährer zur Verfügung stellen zu können. Die Frauen, welche sich zum akademischen Studium entschließen und es durchsetzen, werden auch dann, wenn es ihnen gänzlich freigegeben sein wird, stets eine verschwindende Minorität bilden gegen die Frauen, welche schon heute in allen erdenklichen niederen Berufsarten ihren Unterhalt erwerben. Den Männern aber, welche sich nicht scheuen auszusprechen, daß sie die Konkurrenz der Frauen fürchten, denen sollte die Schamröte ins Gesicht steigen. So lange sie Tüchtigeres leisten, wie sie ja gleichzeitig so gern von sich behaupten, so lange werden sie ohne Mühe die Oberhand behalten, und auch, wenn sie nur ebenso Tüchtiges leisten, werden sie auf absehbare Zeit hinaus bevorzugt und besser bezahlt werden, nur deshalb, weil sie Männer sind. Sollte aber in irgend einem Falle die Frau die Tüchtigere sein, so verlangt nicht nur die Ge-

rechtigkeit, sondern auch das klare Interesse der Allgemeinheit, daß der weniger tüchtige Mann ihr weichen muß. Es würde nichts schaden, wenn durch diese Möglichkeit der Ehrgeiz der Männer auf edlere und höhere Ziele gerichtet würde, als sie bis in die obersten Bildungsschichten hinauf so oft als hinreichend betrachtet werden. Eine Männerwelt hingegen, die vom Staate Schutzmaßregeln und Privilegien fordert, um nicht etwa von der weiblichen Konkurrenz geschädigt oder gar überboten zu werden, die mag sich selber fragen, ob sie diesen erbärmlichen Standpunkt noch mit ihrer Selbstachtung vereinbaren kann.

Darum freie Bahn für alle! Nur dann wird Sieg oder Untergang des einzelnen seiner eigenen Kraft oder Schwäche beizumessen sein, statt daß ihn, wie heute noch so vielfach, einseitige Einrichtungen beflügeln oder unterdrücken. Nur dann wird man anfangen können, über das Maß und die Grenzen weiblicher Befähigung sich ein Urteil zu bilden; denn eine Frau, die heute in einem wissenschaftlichen Beruf ebensoviel leistet wie ein Mann, muß zehnmal tüchtiger sein als dieser, weil sie zehnmal mehr Schwierigkeiten zu überwinden hat.

* * *

## Dagobert von Gerhardt-Amyntor,

### Potsdam.

Die Befähigung und auch sittliche Berechtigung des weiblichen Geschlechtes zum akademischen Studium erst noch nachweisen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen; seit dem griechischen Altertum bis in die neueste Zeit liefert uns die Geschichte Namen von Frauen, die die Behauptung von der Inferiorität des weiblichen Gehirns nur noch dem Köhlerglauben oder dem bösen Willen und der Furcht vor — Konkurrenz annehmbar erscheinen lassen.

Im allgemeinen ist also für den ehrlichen und billig denkenden Mann die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium zuzulassen sei, unzweifelhaft zu bejahen.

Im besonderen sind freilich einige Bedenken nicht gänzlich zurückzuweisen, die jene Bejahung gewissen Einschränkungen unterziehen dürften.

In erster Linie erscheint es ausgeschlossen, daß die theologische Fakultät den Frauen zugänglich gemacht werde. Das Beispiel Amerikas, wo wir weibliche Prediger amtieren sehen, dürfte eher abschrecken, als zur Nachahmung anreizen. Das Empfinden der deutschen Volksseele wird sich voraussichtlich immer dem theologischen Studium der Frau widersetzen. Es bleiben sonach nur die drei andern Fakultäten, die Philosophie, Medizin und Jurisprudenz, übrig, für die die weibliche Mitbewerbung in Frage kommt und die, meiner Ansicht nach, den Frauen unbedenklich zugänglich zu machen wären. Gegen einen weiblichen Lehrer, gegen einen weiblichen Advokaten wird sich nirgends die deutsche Volksanschauung auflehnen. Der weibliche Arzt wird sogar von der ungeheuren Menge kranker Frauen energisch gefordert und erscheint mehr und mehr als ein Gebot der Sittlichkeit. Allerdings würde ein von beiden Geschlechtern gemeinsam betriebenes medizinisches Studium anderweit so schwere Bedenken hervorrufen, daß hier eine Trennung der Studierenden nach dem Geschlechte unabweislich erscheint, die Frage ließe sich durch Nachahmung der amerikanischen female colleges, speziell für das Gebiet des medizinischen Unterrichtes, mit Leichtigkeit lösen.

Giebt man aber das akademische Studium mit diesen Einschränkungen den Frauen frei, so hat man sich nur um so hartnäckiger vor weiteren Zugeständnissen auf dem Felde der Frauenemanizipation zu hüten; denn ein Überborden der Frauenerwerbsfrage auf das politische Gebiet ist keineswegs zu gestatten, und namentlich bleibt das Begehren fortschrittlich verrannter Frauen nach dem politischen aktiven und passiven Wahlrecht energisch zu bekämpfen. Das Recht zur thätigen Teilnahme am öffentlichen Leben ist unlösbar verquickt mit der Pflicht des Waffendienstes, und solange wir keine Mannweiber und Amazonen züchten wollen, so lange hat die Frau auf dem Markte und der Rednertribüne zu schweigen. Das schließt nicht aus, daß in reinen Kommunalangelegenheiten, bei denen keine politischen, sondern nur wirtschaftliche und Verwaltungs-Angelegenheiten zur Frage stehen, auch der selbständigen steuerzahlenden Frau ein aktives Wahlrecht billiger Weise zuzugestehen wäre.

* * *

# Dr. Paul Heyse,

## München.

Schon vor vielen Jahren habe ich in einer gereimten „Fasten-predigt: Frauenemanizipation“ meinen lebhaften Wünschen in betreff einer gründlicheren Bildung des weiblichen Geschlechts Ausdruck gegeben und an den jüngsten Bestrebungen zur Gründung eines Mädchengymnasiums in München thätigen Anteil genommen. Über die Berechtigung und das dringende Bedürfnis, den Frauen den Zugang zu wissenschaftlicher Universitätsbildung zu eröffnen, ist so viel Treffliches gesagt und gedruckt worden, und begabte Frauen, vor allem Helene Lange, sind in so unwiderleglicher Weise dafür eingetreten, daß ich mich einer weiteren ausführlichen Behandlung dieser Lebensfrage unserer Gesellschaft überhoben glaube.

* * *

# Dr. phil. Heinrich Landesmann

(Hieronymus Lorm).

## Brünn.

In meinem jüngst erschienenen philosophischen Werke „Der grundlose Optimismus. Ein Buch der Betrachtung“ habe ich gründlich darzuthun versucht, daß der Kultur ein bedeutendes Hemmnis aus der unklaren Vermischung der Aufgaben erwächst, welche einerseits nur dem Verstande, andererseits nur der Vernunft zufallen. Auf Grundlage der Lehren Immanuel Kants, obgleich von ihm selbst nicht immer konsequent beobachtet, ist ein für allemal festgestellt, daß der Verstand ausschließlich das Vermögen der Kausalität ist, d. h. der erfahrungsgemäßen Ausnützung des Verhältnisses zwischen Ursache und Wirkung. Darum ist der Verstand die Seele der Wissenschaften, des sicher Gewußten, darum sind die Ergebnisse der Wissenschaft eine unumstößliche empirische Wahrheit und können nur von demjenigen bezweifelt werden, der den Verstand verloren hat.

Hingegen ist die Vernunft das Vermögen der Prinzipien oder Ideen, die, weil sie nicht aprioriſche oder angeborene Resultate des Denkvermögens sind, in jedem anders sich gestalten können, also der unbezweifelbaren Evidenz entbehren und denen deshalb auch kein eigentlicher Fortschritt innewohnt. Denn die allgemeinen zu Tage geförderten Anschauungen der bloßen Vernunft gehen nur scheinbar auseinander hervor, in seiner Wesenheit ist jeder Vernunftsatz eine individuelle Bethätigung, die aus Gedankenlosigkeit und durch Zufall sich eine Zeitlang als eine allgemeine Wahrheit behaupten kann. Sie wird von einem neuen Vernunftsatz gründlich umgestürzt oder mit andern Worten für Vernunftsätze, die bloß als solche sich geltend machen wollen, giebt es keinen thatsächlichen Beweis, sie haben nicht die aprioriſche Gewalt der Verstandessätze.

Auch in der sogenannten „Frauenfrage", wie sie in Deutschland behandelt wird, wo es eine nationale Eigentümlichkeit ist, die spekulative Theorie der praktischen Erfahrung vorhergehen zu lassen, wird die notwendige Trennung zwischen Problemen der Vernunft und Experimenten des Verstandes nicht aufrecht erhalten. Wir Deutschen, hat schon Börne bemerkt, drehen eine Nuß lieber eine ungemessene Zeitlang über ihren Inhalt spekulierend herum, als daß wir uns durch resolutes Aufknacken von der Beschaffenheit ihres Inhalts sofort überzeugten. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in England, in Frankreich, in der Schweiz hat man der Diagnose, den gelehrten Raisonnements, welche Professoren, Naturforscher 2c. der Behandlung des krankhaften Zustandes des Frauentums im Staate und in der Gesellschaft vorausschickten, weniger Beachtung und Empfänglichkeit entgegengebracht als den kräftigen Versuchen, sogleich werkthätig die Lösung des Problems in Angriff zu nehmen. Man hat den Frauen, ohne sich weiter um Theorien zu kümmern, den freien Zutritt zu den Universitätsstudien gestattet und die nöthigen Vorbereitungsschulen dafür eingerichtet; eine Erfahrung von 20, von 50 Jahren wird offenkundiger als alle vorausgehenden Diskussionen darthun, ob man damit richtig gehandelt hat. In der Erziehung des Menschengeschlechtes darf, wie in der Erziehung des einzelnen, der Gefahr einer Verunglückung nicht immer furchtsam

aus dem Wege gegangen werden, das Wagnis allein erprobt die Kräfte und lehrt ihren Umfang kennen.

Der Wert der bloßen Vernunftideen sei deshalb nicht verkannt: sie bringen in Gebieten, die der gemeinnützigen Thätigkeit entzogen sind, in der Poesie, in der Kunst überhaupt, neue Gestaltungen hervor, die den geistigen Gesichtskreis einzelner Menschen erweitern. Theodor Billroth, während er lebte als einer der vorzüglichsten Chirurgen berühmt geworden, nach seinem Tode durch die Herausgabe seiner hinterlassenen Schriften zu der Anerkennung gelangt, einer der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller zu sein, hat in seinem Werke über die Eignung zur Musik („Wer ist musikalisch?") unter anderm auch mit glänzender Dialektik dargethan — wenn auch zunächst mit spezieller Beziehung auf die Musik — daß die Kunst sich nicht nach anatomisch-physiologischen Naturgesetzen entwickelt hat, sondern daß sie aus individuellen Empfindungen und aus sozialen und Kultur-Bedürfnissen hervorgegangen ist, daß also spontane und instinktive Einwirkungen, welche sich der mathematischen Zurechtmachung und der physikalischen Nachforschung entziehen, dabei thätig sind. Es ist also im Grunde das Unerforschliche — das eigentliche Objekt der Vernunft —, welches die Kultur fördert und weiterbringt, vorausgesetzt, daß der Verstand das Geschäft übernimmt, jene unergründlichen Einwirkungen durch neue Institutionen für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.

Die Vernunft sucht mittelst instinktiver Eingebungen, welche das eigentliche Kennzeichen des philosophischen Genies sind, die Synthese aller sinnfälligen Erscheinungen in einem Urgedanken als ihrem Ursprung, welcher daher nicht selbst wieder sinnfällig sein kann. Der Verstand, ohne sich weiter um den Ursprung zu kümmern, sucht und findet den Zusammenhang aller sinnfälligen Erscheinungen, insofern sie auseinander hervorgehen. Daß die Frauenfrage gerade in unserer Zeit akut geworden ist, gehört teilweise zu den unerforschlichen Bedingungen des Kulturgangs, mit deren Ergründung die Vernunft sich beschäftigen mag; daß den Forderungen, die daraus für das allgemeine Leben erwachsen, genügt werden muß, ist ein Postulat und eine Aufgabe des Verstandes, der nur den Weg der Erfahrung zu gehen hat, nicht aber den Weg der Speku-

lation, dessen Thätigkeit daher nicht die theoretische Vielschreiberei der Deutschen über den Gegenstand, sondern wie in den vorgenannten andern Ländern das resolut zugreifende Experiment ist.

Theoretisch haben Ärzte, Biologen, Physiologen, Naturforscher aller Art dem deutschen Hang, auch den hier in Rede stehenden Gegenstand durch spekulative Grübelei zu ergründen, schon vollauf Genüge gethan. Dabei kam natürlich die Frauennatur im allgemeinen aus anatomischen und physiologischen Gesichtspunkten zuerst in Betracht. Jedes Urteil über eine Allgemeinheit, also hier über das Frauentum, muß notwendig, um innerhalb der Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens zu bleiben, die Individualitäten gänzlich fallen lassen und von der Voraussetzung einer Gleichheit und Identität aller einzelnen, die zu der zu beurteilenden Wesenheit gehören, ausgehen. Allein in psychologischer und teilweise sogar in medizinischer Rücksichtnahme läßt sich sagen: jede einzelne Frau ist eine Ausnahme von allen Doktrinen, die man jemals über das Frauentum im allgemeinen aufgestellt hat. Gerade bei der hier in Rede stehenden Frage stößt man auf die alte Geschichte: nicht früher ins Wasser gehen zu wollen, als bis man schwimmen kann.

Die Erfahrung muß erprobt werden und dies bildet den hauptsächlichsten Grund für das akademische Studium der Frauen. Daraus geht notwendig die Frage hervor, welche Vorbildung die jungen Mädchen für das Universitätsstudium erhalten sollen. Gerade an diesem Punkt hat die arbeitende und thätige, praktische Reform anzusetzen, denn einfach die Knabengymnasien in dem Geiste wie sie gegenwärtig organisiert sind, als die richtige Vorbereitung für das akademische Studium der Mädchen gelten zu lassen, wäre um so weniger thunlich, als die absolut notwendige Umgestaltung der Knabengymnasien, welcher sich die Fachgelehrten und namentlich die Philologen so heftig widersetzen, noch eine viel längere Zeit auf sich warten lassen wird — als die Frauenfrage warten kann.

Sie kann nicht warten, denn abgesehen von den unerforschlichen Bedingungen, die in den Kulturgang eingreifen und, wie bemerkt, eine Beschäftigung der Vernunft sind, hat die daraus hervorgehende praktische Gestaltung unserer Zustände schreiende Forderungen erhoben. Um es mit einem einzigen Worte zu sagen: Das weibliche Geschlecht schreit nach Brot. Die bisherigen

Quellen der Ernährung in den untergeordneten und demütigenden Formen des Gouvernantentums und der Gesellschaftsleistung bei vornehmen Damen, reichen für die erhöhte Bildung der Frauen, für ihre unwillkürliche Teilnahme an den Bestrebungen der Zeit nicht mehr aus. Schon die bisherige Erziehung des weiblichen Geschlechtes im wohlhabenden deutschen Mittelstand verlangt dringend eine Umgestaltung. Jüngst erst hat Prof. Dr. v. Schulte in Bonn in einer vortrefflichen Abhandlung darauf hingewiesen: „Die Töchter müssen einige Zeit vom Hause fort, damit sie als Backfische aus den Augen verschwinden und als fertige Damen mit siebzehn oder achtzehn Jahren in die Gesellschaft eingeführt werden. Natürlich imponiert am meisten, wenn das Fräulein in einem belgischen oder schweizerisch-französischen Pensionate oder auch in einem holländischen Nonnenkloster mit französischer Umgangssprache ein Jahr oder noch länger zugebracht hat. Sie spricht dann französisch, englisch usw. In den meisten Fällen ist der Nutzen nicht groß, einige Jahre ohne Übung lassen die Fertigkeit bald verschwinden, aber die Liebe zum Fremden bleibt.“ Rechnet man noch dazu das Kunsttreiben der „Mädchen gebildeter Stände,“ wie diesen zu Puppen dressierten Geschöpfen, ohne daß sie die angeborene Intelligenz, ohne daß sie Begabung oder Talent dafür besäßen, die heilige Kunst, Musik, Malerei als bloße Fertigkeit eingetrichtert wird, so wird man zugeben, daß auch abgesehen von dem hier in Rede stehenden Zweck, von der Selbsterhaltung des Geschlechtes, **Mädchen-Gymnasien eine Notwendigkeit seien.**

Wie sie beschaffen und organisiert sein müßten, auch nur annähernd zu erörtern, fiele aus dem Rahmen der uns hier gestellten Aufgabe hinaus. Es handelt sich, wie gesagt, um den Schrei des weiblichen Geschlechts nach Brot. Man glaube jedoch nicht, daß die Mädchen des wohlhabenden Mittelstandes diesen Schrei auszustoßen nicht mit der Zeit gedrängt werden. Haben sie das einzige Ziel, für das sie bisher erzogen wurden, die immer schwieriger sich gestaltende Eheschließung verfehlt, so stehen sie nicht nur vereinzelt und haltlos, sondern in den meisten Fällen auch brotlos in der Welt, und verfallen dem oben erwähnten demütigenden und untergeordneten Frauenerwerb als Gouvernanten und Gesellschafterinnen.

Allein selbst wenn ein Mädchen hie und da vom Glück be-
ünstigt eine nach Neigung und äußern Verhältnissen zufrieden-
tellende Ehe schließt, so hat dieses weibliche Wesen aus dem richtig
rganisierten absolvierten Frauengymnasium eine Bildung geschöpft,
ie himmelweit verschieden von der gegenwärtig herrschenden
Mädchenerziehung im Mittelstande, ihr auch die Pflichten als Haus-
rau und Familienmutter nicht zu einer Last gestalten, die mit frivoler
Leichtfertigkeit den Freuden des geselligen Lebens untergeordnet
wird, sondern zu einer höchsten Befriedigung der Seele
urch den im Gymnasium erworbenen Einblick in den
öhern Zusammenhang aller Dinge dieser Erde.

* * *

## Robert Schweichel,

### Berlin.

Wenn jemand vollwichtigen Grund hat, sich darüber zu beklagen,
aß Gesetz und Rechte sich wie eine ewige Krankheit von Geschlecht
u Geschlecht forterben, so sind es die Frauen. Hat doch der
Mann die Klinke der Gesetzgebung, die in seiner Hand liegt, stets
azu angewendet, um das weibliche Geschlecht in der entwürdigenden
Unterthänigkeit zu erhalten, in die er es seit Entstehung des per-
önlichen Eigentums hinunter gedrückt hat. „Vom Rechte, das mit
ns geboren ist", war bei den Frauen nie die Frage. Es ist daher
ein Wunder, aber tief beschämend für uns, daß man noch am Ende
es neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland dem weiblichen
Geschlechte die Berechtigung zum akademischen Studium streitig macht.

An seiner Befähigung für die Wissenschaften können nur noch
er Eigennutz der Männer, ihr Stolz und ihre Eitelkeit zweifeln,
achdem die Frauen selbst den thatsächlichen Beweis dafür erbracht
aben und die geistige Ebenbürtigkeit beider Geschlechter vor dem
Richterstuhl der Physiologie und Psychologie entschieden ist. Von
her auf den Kochherd und die Kinderstube beschränkt, mangelhaft
nd nach einseitigen und falschen Prinzipien erzogen, und aus-
eschlossen von der Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten,
ußte der weibliche Geist notwendig sich ins Enge ziehen und in

der Beschäftigung mit dem Kleinlichen, mit Putz und Tand und allerlei Frivolitäten seine Befriedigung suchen. Was die Herrschaft des Mannes verschuldet, sollte Naturanlage des Weibes sein. Trotzdem hat schon eine Hypathia in Alexandrien öffentlich Philosophie gelehrt, hat die Nonne Roswitha lateinische Komödien geschrieben, ist die Freundin Michelangelos durch ihre Bildung unsterblich geworden, haben im vorigen Jahrhundert französische Frauen den Plutarch und den Horaz übersetzt und kommentiert und besaß der Astronom Herschel in seiner Schwester seine begabteste Mitarbeiterin.

Sind dieses vereinzelte Erscheinungen, nun so giebt es heute in allen Kulturstaaten weibliche Ärzte, in Amerika zudem weibliche Rechtsanwälte und Notare und in einigen der dortigen Staaten selbst weibliche Richter. An den dortigen Hochschulen wie an denen Frankreichs und der Schweiz und an den englischen Universitäten promovieren jährlich Frauen auch in den anderen Fakultäten außer der medizinischen, und die Akademie der Wissenschaften zu Paris hat wiederholt Frauen für Lösung mathematischer Aufgaben den ersten Preis zuerkannt.

Es wäre jedoch zuviel behauptet, daß innerer Drang und Neigung allein es seien, die das weibliche Geschlecht dem Studium der Wissenschaften zuführen. Den Ausschlag giebt vielmehr in den meisten Fällen dasselbe Moment, das die Frauen zu allen Beschäftigungen zu greifen nötigt, die früher ausschließlich Domäne des Mannes waren. Es sind die ökonomischen Zustände. Die materiellen Verhältnisse der mittleren Klasse, vom Proletariat zu geschweigen, sind heute so beschaffen, daß die meisten Familien ohne die Erwerbsthätigkeit der Töchter kaum existieren können, während für die Mädchen die Aussichten, durch eine vorteilhafte Eheschließung für das Leben versorgt zu werden, mehr und mehr schwinden. Zwingt aber die unerbittliche Notwendigkeit das weibliche Geschlecht auf allen Gebieten der Industrie und der bürgerlichen Beschäftigungen zum Wettbewerb mit dem Mann, umsomehr ist die Forderung begründet, daß den Frauen der Besuch der Universitäten freigegeben werde. Der Staat darf sich seiner Pflicht nicht länger entziehen, er muß die Hindernisse hinwegräumen, welche den Frauen nicht

gestatten, ihre geistigen Fähigkeiten gleich denen der Männer auszubilden und darauf wie diese ihre Existenz zu gründen.

Hoffen wir, daß das neunzehnte Jahrhundert nicht zu Ende gehen werde, ohne die geistige Gleichheit beider Geschlechter vor dem Gesetz anzuerkennen und zu einer Gleichberechtigung zu machen!

* * *

## Friedrich Spielhagen,
### Berlin.

Adhuc sub judice lis est.

Die mir vorgelegte Frage: „ob die Frau zum akademischen Studium befähigt, resp. berechtigt sei?“ finde ich nicht ganz richtig formuliert. Der zweite Teil scheint mir überflüssig. Die Berechtigung steht und fällt mit der Befähigung.

Ob, wenn die Befähigung allseitig nachgewiesen, sich nicht später in praxi Unzuträglichkeiten herausstellen, die das Experiment dennoch zu einem verfehlten machen, ist eine cura posterior, welche uns in diesem Stadium der Angelegenheit umsoweniger kümmern darf, als es sehr schwer fallen möchte, besagte Unzuträglichkeiten im voraus zu präzisieren; und, wenn das gelänge, die Behauptung vermessen wäre, sie könnten auf keine Weise — auch durch keine doch mögliche Umgestaltung und Verbesserung unserer sozialen Ordnung — aus der Welt geschafft werden.

Vorläufig also handelt es sich einzig um die Frage: besitzt die Frau die qu. Befähigung?

Sehr gelehrte und gewissenhafte Leute verneinen sie einfach; andere, nicht minder gelehrte und gewissenhafte, bejahen sie ebenso. Beide Parteien dürften über das Ziel hinausschießen. Nach meinem Dafürhalten kann hier einzig und allein die Erfahrung entscheiden. Mit der Beobachtung von einigen wenigen Fällen wäre freilich nichts erwiesen. Die Willkür des Zufalls, der hier ein paar besonders befähigte, dort ein paar ebenso unbefähigte Individuen ins Gefecht führt, ist nach Möglichkeit auszuschließen. Nur die durch eine lange Reihe von Fällen und dann selbstverständlich durch einen angemessenen

Zeitraum fortgesetzte Beobachtung garantiert ein annähernd sicheres Resultat. Aus dem nebenbei vielleicht hervorgeht, daß von der gleichen Anzahl männlicher und weiblicher Individuen einem größeren Prozentsatz der ersteren gelingt, den Befähigungsnachweis zu liefern. Soll man deshalb dem geringeren Prozentsatz der letzteren ein Recht vorenthalten, auf das er laut nachgewiesener Befähigung Anspruch hat?

Aber dann: gleiche Verteilung von Sonne und Wind! Fair play!

Das ist es nicht, wenn man — wie z. B. in Preußen zu befürchten steht — den Frauen die Ablegung der Maturitätsprüfung in maßloser Weise erschwert, indem man sie nicht von ihren ständigen Lehrern prüfen lassen, sondern nach Belieben einem Gymnasium überweisen will, dessen Lehrerschaft sie examinieren soll: Männer also, die sie zum ersten Male sehen, deren Methode, Weise der Fragenstellung ihnen fremd, d. h. befremdend; von denen wiederum sie in ihrer sonstigen wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit, ihren moralischen Qualitäten u. s. w. nicht gekannt sind; deren einer und der andere, bei allem Wohlwollen, mit seiner Voreingenommenheit gegen das Experiment zu kämpfen hat, wie die Examinandin mit ihrer Befangenheit vor dem fremden Mann. Das sind erschwerende Umstände, die bei keinem Examen so ins Gewicht fallen, wie bei der Maturitätsprüfung. Jeder Kundige muß das zugeben.

Also Frauengymnasien mit der Berechtigung, die Prüfung vorzunehmen und die Zeugnisse auszustellen!

Sodann eine Frauenuniversität, zum wenigsten für die ersten vier Semester. Später mag ein für beide Geschlechter gemeinsames Studium zweckmäßig, vielleicht notwendig sein. Doch auch dies ist eine nachträgliche Sorge.

Und wer das Geld für ein so kostspieliges Experiment aufbringen soll?

Zweifellos der Staat, wenn er sich einen Kulturstaat nicht blos nennen will.

Unter keinen Umständen kann die Sache in der heutigen unwürdigen Lage bleiben. Es muß der Freiheit eine Gasse gemacht, die Möglichkeit, oder Unmöglichkeit, Frauen zum akademischen Studium zuzulassen, auf eine ernsthafte Probe gestellt werden.

Das ist eine ökonomische und moralische Notwendigkeit, die, meine ich, selbst die enragiertesten Gegner zugeben müßten. Behalten sie recht, haben sie zu ihren übrigen Ehrenqualitäten noch den Ruhm auserwählter Propheten; schlägt die Probe gegen sie aus, wird ihnen die schönste Gelegenheit, sich als Männer zu erweisen, denen die Wahrheit höher steht, als eine vorgefaßte Meinung.

Auf alle Fälle hört das völlig nutzlose, weil notwendig ins Blaue schweifende Gerede pro und contra auf, das schlechterdings nicht mehr zu ertragen ist.

* * *

## Ernst Wichert,

Kammergerichtsrat

**Berlin.**

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß es zu den verschiedensten Zeiten einzelne gelehrte Frauen gegeben hat, welche an Wissen und mitunter wohl auch an kritischem Scharfblick keinem Wissenschaftsmann nachstanden. Die Möglichkeit gleicher Leistungsfähigkeit auf wissenschaftlichem Gebiet dürfte danach festgestellt sein.

Andererseits entzieht es sich bisher der Erfahrung, in welchem Umfange sich gleiche Leistungsfähigkeit beweisen würde, wenn eine gleich gerade Zahl von jungen Mädchen und Knaben die gleiche wissenschaftliche Ausbildung erhielten. Das Ergebnis eines mit einer kleinen Zahl von Schülerinnen gemachten Versuches ist nicht maßgebend.

Es kann sein, daß sich im männlichen und weiblichen Gehirn für den Durchschnitt der unter ähnlichen Bedingungen ins Leben eintretenden Individuen keine wesentlichen Unterschiede aufspüren lassen, welche auch eine verschiedene Art der geistigen Ausbildung bedingen müßten. Von ganz unkontrollierbaren höchsten (wissenschaftlich produktiven) Leistungen abgesehen, ist mir jedenfalls kein Grund erkennbar, weshalb das weibliche Geschlecht nicht befähigt sein sollte, dasselbe überlieferte Wissen aufzunehmen, wie das männliche (wenn auch wegen körperlicher Behinderungen vielleicht im Durch-

schnitt in etwas reiferen Jahren), und weshalb es nicht im stande sein sollte, ungefähr denselben mittelmäßigen Gebrauch davon zu machen, den thatsächlich auch das männliche Geschlecht nur davon macht. Alles, was auf Grund einer bestimmten Vorbildung für die praktische Ausübung eines Berufs erlernt werden kann, mag der weibliche Verstand so gut wie der männliche zu fassen befähigt sein.

Wäre diese Voraussetzung theoretisch richtig, so würde an sich der Anspruch, zum akademischen Studium zugelassen zu werden, für beide Geschlechter gleichberechtigt sein. Es könnte sich dann nur noch fragen, ob der Staat und die bürgerliche Gesellschaft ein Interesse daran haben, die sehr erheblichen Mittel dazu herzugeben, die Richtigkeit jener Voraussetzung auf ihren praktischen Wert zu prüfen und, wenn sie diese Prüfung bestände, dauernd zur Verwendung zu stellen.

Hier entscheidet an erster Stelle der Bedarf und die wirtschaftliche Lage der bürgerlichen Familie. Soweit das akademische Studium dazu bestimmt ist, dem Staat höhere Beamte jeder Art, Richter, Geistliche, Lehrer, zu geben, sind nun aber alle Fächer auch jetzt schon überfüllt. Ein Bedürfnis könnte also nur insoweit vorhanden sein, als anzunehmen wäre, daß der weibliche Zuschuß nicht nur höchstens ungefähr dasselbe leistete, sondern die männliche Leistung übertreffen würde. Es scheint mir nun aber überhaupt ausgeschlossen, daß weibliche Kräfte, auch die tüchtigsten, in Richter- und Regierungs-Kollegien, sowie auf der Kanzel verwendbar wären, und es würde daher nur noch mit der Behauptung zu rechnen sein, daß unter Umständen weibliche Ärzte und Lehrer den Vorzug vor männlichen zu beanspruchen hätten. Ich bin hier nicht Sachverständiger. Wenn ich aber auch das Bedürfnis in dieser Beschränkung zugebe, so bleibt doch immer noch die Frage offen, ob es stark genug ist, den Staat zu Einrichtungen zu veranlassen, welche dem weiblichen Geschlecht das akademische Studium möglich machen und ob auf die dem Kostenaufwande entsprechende Beteiligung zu rechnen wäre. In letzterer Hinsicht darf wohl nicht unbemerkt bleiben, daß die meisten bürgerlichen Familien schon jetzt kaum ausreichend die Mittel besitzen, ihre Söhne studieren zu lassen, daß die weiblichen Gymnasiasten und Studenten sich gerade aus den wenig bemittelten

Familien der Beamten, Geistlichen, Professoren &c. einstellen würden und daß für sie die Aussicht eines ausgleichenden Lebenserwerbes verhältnismäßig so gering wäre, daß der allgemeine Aufwand sich schwerlich rechtfertigen ließe. Staat und Kommune halte ich also nicht für wesentlich interessiert.

Freilich kann ich mir auch kaum etwas Trostloseres denken, als wenn — was doch den Verfechtern der Gleichstellung als ein Ideal vorschweben muß — unsere weibliche Jugend, welche jetzt die höhere Töchterschule besucht, das weibliche Gymnasium mit dem jetzt für Gymnasien obligatorischen Bildungsstoff als allgemeine Bildungsstätte erhielte, nur um einigen wenigen jungen Damen ein Abiturientenexamen zu erleichtern und den Besuch der Universität zu ermöglichen. Die Gesamtheit würde darunter an geistigem Wohl und körperlicher Gesundheit schwer leiden und noch weniger Brauchbares ins Leben mitnehmen, als jetzt schon ein großer Teil der männlichen Jugend. Man sollte nicht vergessen, daß ernstlich darüber gestritten wird, ob die Gymnasien überhaupt nicht den modernen Bedürfnissen gemäß eine Umgestaltung erfahren müßten. Ich möchte der Logik nicht folgen, daß, weil gegenwärtig junge Damen jedenfalls ein Universitätsstudium nur dann durchmachen können, wenn sie die Vorbildung eines Gymnasiums aufzuweisen vermögen, nun für alle jungen Mädchen Gymnasien eingerichtet werden müßten.

Ob unsere Universitäten, wie sie jetzt sind, ohne erhebliche Änderung und Erweiterung ihrer Einrichtungen weibliche Studenten würden aufnehmen können, muß ich ihren Lehrern zu beurteilen überlassen. Wäre dies der Fall, so wüßte ich keinen stichhaltigen Grund, weshalb weibliche Studenten, die sich die erforderliche Vorbildung, wo immer, verschafft haben, von dem akademischen Studium ausgeschlossen werden müßten. Ganz abgesehen von der praktischen Nutzbarmachung desselben ist die Beschäftigung mit wissenschaftlicher Arbeit dem Weibe, das darüber keine nähere Pflicht versäumt, sicher so ersprießlich, als dem Manne und ein Ergebnis für die Wissenschaft noch keineswegs im voraus zu bestreiten. Jedenfalls scheint es wünschenswert, dem weiblichen Geschlecht nicht die Möglichkeit des Beweises zu verschränken, was es auf diesem Gebiet zu leisten vermag.

Meine Erwartungen in dieser Hinsicht sind allerdings nicht groß. Bemühungen dieser Art scheinen mir nicht in der natürlichen Richtung weiblicher Geistesthätigkeit zu liegen, was dieselbe übrigens noch durchaus nicht minderwertig machen würde. Es giebt unzweifelhaft recht viele nicht mehr ganz junge Damen, denen es nicht an Wohlhabenheit und gewiß nicht an Zeit fehlt, sich die erforderlichen Vorkenntnisse für wissenschaftliche Beschäftigung zu verschaffen. Warum zeigt sich in diesen bevorzugten Kreisen die Neigung dazu so äußerst selten? Warum läßt sich so oft selbst die geringe Energie vermissen, die erfordert ist, eines auch nur leichteren Gegenstandes mit den bereiten Mitteln wissenschaftlich Herr zu werden? Warum sind sogar unter Damen, die sich dem Lehrerinnenberuf gewidmet und dazu einige Jahre lang wirkliche Anstrengungen aufgewendet haben, verhältnismäßig so wenige, die über die Tagespflicht hinaus selbständig geistig weiter arbeiten? Man sollte meinen, das Bedürfnis, von den wissenschaftlichen Instituten gefördert zu werden, müßte sich doch nicht nur ganz ausnahmsweise zeigen, wenn die Klage über Zurücksetzung vollberechtigt, die Notwendigkeit der Gleichstelung im Unterricht dargethan werden sollte.

Es scheint mir, daß aus der sog. Frauenfrage schon lange viel zu sehr ein litterarisches Geschäft gemacht wird, an dem sich mehr die Männer als die Frauen beteiligen. Um das Interesse wachzuhalten, steigt man aufs Dach und läßt die idealen Forderungen auffliegen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die verständigen Frauen selbst bereits die Achseln zucken. Es wird doch schließlich nichts übrig bleiben, als den Bau von unten anzufangen.

Die Eröffnung der akademischen Hörsäle für das weibliche Geschlecht thut's noch lange nicht. Daß auch ohne akademisches Studium die weibliche geistige Arbeit da, wo es auf schöpferische Thätigkeit der Phantasie, sichere Beobachtung und künstlerische Gestaltung ankommt, nicht zurückbleibt, stellen die trefflichen Leistungen vieler Schriftstellerinnen außer Frage.

*   *   *

## Dr. Wolf Wilbrandt,

**Rostock.**

Meine Meinung ist, daß unserer und den kommenden Zeiten obliegt, viele neue Probleme zu lösen, die der Menschheit ihre naturgemäße Entwicklung gestellt hat, und daß eines dieser Probleme ist: wie der Mann am weisesten, auf Selbstsucht und Größenwahn verzichtend, die Frau zum Wettbewerb auch im akademischen Studium zuläßt, zu dem sie gewiß befähigt und berechtigt ist.

* * *

## Ernst von Wildenbruch,

Legationsrat,

**Berlin.**

Bei der Behandlung der sogenannten „Frauenfrage" begeht man heute durchgängig einen Fehler, durch den man sich, meines Erachtens, die Schwierigkeit der Beantwortung selber geschaffen hat. Man behandelt nämlich „die Frau" als einen individuell unterscheidungslosen Gesamtbegriff und führt dadurch bei den Beurteilungen beider Geschlechter einen Unterschied herbei, den es gar nicht giebt und in dem ich das für das weibliche Geschlecht spezifisch Kränkende erkenne.

Jedermann weiß, daß keineswegs alle Männer, also „der Mann", zum geistigen Beruf, zum akademischen Studium befähigt und damit berechtigt sind — jedermann weiß, daß nur eine bestimmte Anzahl männlicher Individuen sich dazu eignen, während die anderen eben die erforderlichen Fähigkeiten nicht besitzen.

Spricht man deshalb „dem Manne" im allgemeinen Fähigkeit und Recht zum geistigen Berufe ab? Nicht daß ich wüßte.

Warum also wenden wir diese höchst einfache Beobachtungsmethode nicht auch auf die andere Hälfte der Menschheit an?

Warum spricht man immer von „der Frau" statt von den Frauen?

Man spricht wohl von „dem Tiere", „dem Hunde", „der Katze" — aber haben die Frauen nicht das Recht, daß man sie

als menschliche Einzelwesen behandelt? Im Augenblick, wo man sich dazu entschlösse, wäre die Frage aus der öden Systematik, in der sie jetzt wie ein Pferd mit verbundenen Augen herumschleicht, erlöst und zu einer praktischen gemacht, und damit wäre sie, meines Erachtens, gelöst.

Man prüfe das geistige Bedürfnis und die geistige Fähigkeit des weiblichen Individuums, so wie man es beim männlichen thut — und dann entscheide man individuell und jeden einzelnen Fall.

Woher man das Recht ableiten wollte, einer zum Studium befähigten Frau das Studium unmöglich zu machen, ist mir unerfindlich, doppelt unerfindlich in einer Zeit, in der man zum Bewußtsein gekommen ist, daß große Fragen, wenn man sie zur Lösung bringen will, von der Höhe des Geistes aus angesehen, aber mit praktischen Händen angefaßt werden müssen.

* * *

## Ernst Freiherr v. Wolzogen,
### München.

Ich meine, daß die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt und berechtigt sei, angesichts der segensreichen Thätigkeit, die heute schon so zahlreiche Ärztinnen entfalten und angesichts der Erfolge, die sie, in Amerika besonders, auch in fast allen anderen gelehrten Berufen aufzuweisen haben, unmöglich mehr verneint werden kann. Alle Gründe, die gegen die wissenschaftliche Befähigung der Frauen aufgeführt werden, hat schließlich doch nur der Egoismus der Männer konstruiert — bis auf einen: ihre große, auch ihr Geistesleben so stark beeinflussende Abhängigkeit von der Geschlechtssphäre. Dieser Umstand muß aber, meine ich, zur notwendigen Folge haben, daß für alle Zeiten immer nur eine Minderheit von Frauen sich Berufen zuwenden wird, welche eine stetig angespannte oder gar schöpferische Geistesthätigkeit erfordern. Eine etwaige Überproduktion an weiblichen Gelehrten wird nur eine Folge anormaler wirtschaftlicher Zustände sein und die schwachen und

deshalb überflüssigen werden im Kampf ums Dasein bald genug ausgemerzt werden. Unser heutiges Gerechtigkeitsgefühl verlangt unbedingt, daß in einem civilisierten Gemeinwesen jedem, der tüchtige Fähigkeiten aufzuweisen hat, die Möglichkeit gegeben sei, sie zum besten der Allgemeinheit in Leistungen umzusetzen. Sobald aber Frauen vorhanden sind, welche die staatlich geforderten Prüfungen so gut bestehen wie die Männer, ist es selbstverständlich Pflicht des Staates, diesen Frauen dieselben Rechte zu gewähren, wie den Männern. Der Staat darf und soll nur eine Vorsicht üben: nämlich sich nicht zu Einrichtungen verführen lassen, welche, wie die Überfülle unserer Gymnasien, eine Masse von Unberufenen geradezu herausfordert, es mit einer verderblichen Streberei zu versuchen. Jetzt etwa aus öffentlichen Mitteln Mädchengymnasien zu gründen, und gar in größerer Anzahl, das wäre ein offenbarer Unfug; denn das Vorhandensein einer solchen Anstalt würde in der betreffenden Stadt und deren nächster Umgebung, genau so wie es überall und ganz besonders in kleinen Städten bei Knabengymnasien geschieht, wertloses Schülermaterial, verderblichen Ballast, Proletariats-Kandidaten, herbeilocken. Wer will es einem kleinen Mädchen von zehn Jahren ansehen, ob es zu den seltenen Ausnahmen seines Geschlechts gehöre, die zu einem gelehrten Berufe vorbestimmt sind? Oder sollen darum, weil unzählige gesunde, gut veranlagte Buben durch thörichten Ehrgeiz der Eltern und unzeitgemäße Staatseinrichtungen auf Lebenszeit unglücklich gemacht und lahm gelegt werden, die kleinen Mädchen es nicht besser haben dürfen? Das ganze Gymnasialwesen ist so überaus reformbedürftig, daß man nur jeden jungen Menschen beglückwünschen kann, der ihm fernbleiben darf. Schon jetzt haben die Frauen unserer höheren Stände, die eine gute Schule durchgemacht und sich dann unter verständiger Leitung weiter gebildet haben, sehr vielfach eine weit bessere, weit modernere und praktischere allgemeine Bildung als ihre gymnasial- und akademisch-gebildeten Männer; *Mädchengymnasien nach dem Muster der männlichen* würden diese Damen sehr wahrscheinlich um jenen Vorzug bringen und sie nur *eingebildeter*, schwerlich *gebildeter* machen. Mögen jene, heute bei uns noch seltenen und ungewöhnlichen Mädchen, welche den starken Drang zu höherer geistiger Bethätigung in sich fühlen, ihre Reifeprüfung

als „Wilde" an irgend einem Gymnasium ablegen und sich dazu vorbereiten, wie sie können und mögen. Für arme Mädchen werden sich sicher leichter als für Knaben reiche Gönner finden, die ihnen mit Stipendien auf den Weg helfen. — Die natürliche und vernünftige Entwicklung der Dinge verlangt es, daß überhaupt die Trennung der Geschlechter in der Schule aufgegeben und gemeinsamer Unterricht von Anfang an bis zu den höchsten Stufen eingeführt werde. Dann erst wird sich eine ersprießliche Auslese unter den Intelligenzen und zwar ganz von selbst vollziehen. Ich bin fest überzeugt, daß wir einst dahin kommen müssen, wenn auch vielleicht erst nach langen, schweren Kämpfen. Aber die Sieger in diesem Kampfe werden die Söhne und Töchter wahrhaft gebildeter Mütter sein! Bastarde aus freien Geistern und Halbtieren werden die Entwicklung der Menschheit wahrhaftig nicht fördern können — darum ist es Pflicht jedes denkenden Menschen, an der Befreiung der Frau mitzuarbeiten. Heldengeschlechter gehen nur aus ebenbürtigen Ehen hervor!

* *

*

# Berichte aus dem Ausland.

## Amerika.

### Das Frauenstudium in Amerika.

Von Dr. phil. et med. **Hugo Münsterberg**,
Professor der Philosophie an der Universität Freiburg i. B.

Die Diskussion über den Zutritt der Frau zu den Universitäten beruft sich mit Vorliebe auf Amerika als auf dasjenige Land, das wie kein anderes dem weiblichen Studium die Wege geebnet hat. In der That, in Amerika handelt es sich in der Frage des Frauenstudiums nicht mehr um ein Experiment: 25000 Amerikanerinnen studieren der Statistik zufolge gegenwärtig an den Hochschulen des Landes. Da sich an diese akademische Gruppe nach unten hin eine weibliche Schuljugend anschließt, welche nicht nur in gleicher Weise wie die Knaben, sondern fast überall mit denselben gemeinsam unterrichtet wird und da sich nach oben hin eine breite Schicht studierter Frauen in den mannigfaltigsten Berufen anlagert — etwa 2000 weibliche Professoren und Dozenten stehen allein auf den Kathedern der Colleges —, so bietet sich zweifellos dem Beobachter dort ein unvergleichlich reichhaltiges Material zum Studium der Frauenfrage.

Aber dieses Material kann nicht vorsichtig genug verwendet werden. Nicht nur in der vorschnellen Übertragung der Ergebnisse von einem Land aufs andere liegt die Gefahr. Gewiß wäre es verkehrt, stillschweigend vorauszusetzen, daß die seelisch-körperliche Organisation des deutschen Mädchens dieselben Dispositionen darbietet, über welche die junge Amerikanerin verfügt, oder daß eine soziale Einrichtung, welche sich dem öffentlichen Leben der neuen Welt vortrefflich anpaßt, deshalb ohne weiteres auch der alten Welt eingefügt

werden könnte. Dennoch wirken noch verwirrender die Irrtümer, die in der falschen Beurteilung des Materials selbst liegen und daher alle vergleichenden Schlüsse aus demselben entwerten. Gerade in dieser Beziehung läßt die deutsche Auffassung der überseeischen Verhältnisse noch außerordentlich viel zu wünschen übrig. Die nivellierenden Tabellen der Statistik und flüchtige äußerliche Reiseeindrücke, deren Zufälligkeiten schnell verallgemeinert wurden, mögen zusammengewirkt haben, daß jenes Heer von Hochschülerinnen ohne feinere Unterscheidung als Ganzes gepriesen oder geschmäht wird und bald den deutschen Studenten, bald den deutschen Sekundanern parallel gestellt wird.

Die völlige Unsicherheit in der kontinentalen Beurteilung der dortigen Frauenstudien entspricht freilich nur aufs genaueste der allgemeinen überraschenden Unkenntnis über das geistige Leben der Vereinigten Staaten. Über die zwanzigstöckigen Häuser und die Palastschlafwagen fehlt es nicht an sachgemäßen Darstellungen; die innere Welt Amerikas mit ihrem unerschöpflichen Streben und ihrer urgesunden, frischen Kraft, mit ihrem Enthusiasmus und Idealismus ist auch heute noch unbekanntes Land. Aus dem Hotelfenster kann man es nicht kennen lernen; mehr als von einem anderen Volke gilt es von den Amerikanern, daß man mitarbeiten muß, um sie verstehen zu lernen.

Drei Jahre lang habe ich an der größten Universität des Landes, in Harvard, als Professor gewirkt und mit Vorliebe die sechssemestrige Urlaubsreise ausgenutzt, um das Unterrichtswesen des Landes kennen zu lernen. Ich habe zwischen New-York und San Francisco alle wichtigeren Frauencolleges und die charakteristischsten Hochschulen mit gemischter Studentenschaft besucht und habe die studierenden Damen in den Kollegien, in den Laboratorien, in den Seminarien, in den Prüfungen und im geselligen Leben beobachtet. Dem so mir entstandenen Bilde scheint nichts wesentlicher als die unbegrenzte Mannigfaltigkeit der Schattierungen; an jedem Fleck des Riesenreichs sieht es in dieser Frage anders aus. Ich kann nicht versuchen, die Verhältnisse des amerikanischen Frauenstudiums wirklich zu schildern, nur so viel sei hervorgehoben, als nötig ist, um das Niveau der betreffenden Anstalten nach den in Deutschland bekannten Maßstäben zu beurteilen.

Die in den Statistiken sich vordrängende Unterscheidung zwischen Staatsanstalten und Stiftungsanstalten ist dabei sekundär. Die vier hervorragendsten Universitäten (Harvard in Cambridge bei Boston, Yale in Newhaven, Johns Hopkins in Baltimore, Columbia in New-York) sind Stiftungshochschulen; desgleichen sind sämtliche Frauencolleges Stiftungsanstalten, während sämtliche Staatsanstalten beiden Geschlechtern geöffnet sind. Im allgemeinen tritt der Staat nur da ein, wo die Stiftungen nicht ausreichen, vornehmlich im dünnbesiedelten Westen, während in dem geistig führenden Amerika, d. h. in dem Küstenstrich von Boston bis Washington Staatsanstalten nicht in Frage kommen. Noch weniger Bedeutung hat es, ob die Hochschulen sich als Colleges oder als Universitäten bezeichnen. Die Berechtigung zu solcher Namensführung wird nämlich nicht einheitlich von der Centralregierung in Washington, sondern von den Regierungen der 45 Bundesstaaten verliehen, deren Kulturdifferenzen in sehr viel weiteren Grenzen liegen, als die der europäischen Länder. Ich habe im Westen „Universitäten" gesehen, deren Unterrichtskreis etwa dem einer deutschen Tertia und Sekunda entspricht, während einige der tüchtigsten östlichen Universitäten den traditionellen Namen des College beibehalten haben. Fassen wir beides als Hochschule zusammen — die amerikanische high school hat damit nichts zu thun, da sie etwa der deutschen Bürgerschule entspricht —, so sehen wir eine Skala von Instituten, deren höchste Stufen den besten deutschen Universitäten vollkommen gleichstehen, während die niedrigsten in Deutschland noch lange nicht zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst führen würden. Die überwältigende Mehrheit aber von den vierhundert Hochschulen sind Institute mit vierjährigem Lehrplan, der im Lehrstoff und den wissenschaftlichen Methoden etwa einer deutschen Sekunda und Prima entspricht; der zum Schluß verliehene Grad A.B. (Bachelor of Arts) würde dann dem Abiturientenzeugnis korrespondieren. Universitäten im deutschen Sinne wären also nur diejenigen Abteilungen, zu denen der Zutritt an die vorherige Graduierung geknüpft ist; wir werden ein College, das als Eintrittsbedingung Tertiavorkenntnisse und als Abschluß Abiturientenwissen verlangt,

nicht als philosophische Fakultät anerkennen und medizinische, juristische und theologische Schulen, welche in ihren Eintrittsbedingungen nicht höher stehen, vom deutschen Standpunkte nicht als Universitäten, sondern eher als groben Unfug bezeichnen. Betrachten wir als Studentinnen lediglich diejenigen, welche Universitätsstudien nach Erreichung einer dem Abiturientenniveau entsprechenden Vorbildung betreiben, so darf es als zweifelhaft gelten, ob unter den 25000 studierenden Damen auch nur 500, also der fünfzigste Teil Studentinnen sind, und noch viel zweifelhafter, ob unter diesen der zehnte Teil, also 50, es bis zu einem Studienabschluß bringt, der etwa dem deutschen Doktorgrad entspricht. Die vier genannten führenden Universitäten, welche am sichersten für solche Höhe der Studien Gewähr leisten können, sind den Frauen im wesentlichen, mit verschwindenden Ausnahmen, verschlossen und die einzige Frau, welche in Harvard zum philosophischen Doktorexamen zugelassen wurde, hat sich im vorigen Jahre mit einer privaten Bescheinigung begnügen müssen; das offizielle Doktordiplom ist ihr um des Prinzips willen nicht verliehen.

Wenn dennoch diese Durchschnittscolleges immer wieder den irrtümlichen Schein erwecken, daß es sich um echte philosophische Fakultäten und um Studenten und Studentinnen handle, so beruht das zunächst darauf, daß die Schüler gewöhnlich vom achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahr, oft viel ältere im College sind, also durchschnittlich mit achtzehn Jahren eine Stufe erreichen, die in Deutschland gewöhnlich mit dem sechzehnten Jahre erreicht wird. Das liegt an Vorzügen und an Schäden der dortigen Schulen; einerseits wird in vortrefflicher Weise viel Zeit auf körperliche Übung und geistige Erholung verwendet, andererseits durch zu schlaffe Disziplin und oft durch schlechtes Lehrer- oder richtiger Lehrerinnenmaterial unsäglich viel Zeit vergeudet. Aber nicht nur das Alter der Schüler erinnert an unsere Universitäten, in gleichem Sinne wirkt die äußere Einrichtung. Da der Amerikaner — der wirkliche, nicht die in Europa erfundene Karrikatur — seinen Besitz als öffentliche Vertrauenssache auffaßt und es für seine erste Pflicht hält, das Erwerben in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen, so steht für

jeden guten Zweck das Geld aus privaten Mitteln fast unbegrenzt zur Verfügung. Der höhere Schulunterricht wird daher nicht selten in Gebäuden und mit Lehrmitteln erteilt, auf welche manche deutsche Universitäten mit Neid blicken würden; dahin gehören vor allem prächtige naturwissenschaftliche Institute. — Drittens entsteht ein akademischer Schein dadurch, daß besonders für die beiden letzten Jahrgänge, weniger für die beiden ersten, den Schülern eine größere Freiheit in der Wahl der Fächer gegeben ist, bald nur in dem Sinne, daß etwa zwischen dem Lehrplan eines humanistischen und eines realistischen Gymnasiums gewählt werden kann, bald aber auch so weitgehend, daß sich der Schüler aus einer großen Zahl angebotener Vorlesungen einen ganz freien Studienplan mit oft sehr weitgehender Spezialisierung in einem bestimmten Fach zusammenstellen kann. Daß es sich trotzdem nur um Schulstunden handelt, ist durch die äußere Form der Lehrbuchbenutzung, des Überhörens, der schriftlichen Arbeiten, der Zwischenfragen usw. unverkennbar. Dazu kommt nun aber viertens, daß unter den angebotenen Fächern sich auch solche befinden, die in Deutschland im wesentlichen der Universität vorbehalten sind, wie Philosophie, Psychologie, Nationalökonomie, Geologie, Astronomie usw. Der durchreisende deutsche Nationalökonom oder Philosoph ist daher geneigt, Studenten dort anzuerkennen, wo der Philologe, Historiker, Mathematiker sofort den Gymnasialstil herausfindet.

Diese Situation wird nun aber noch komplizierter dadurch, daß alles dieses nur den Durchschnittswert darstellt, um den erhebliche Schwankungen vorkommen. Je weiter westlich — mit Ausnahme Kaliforniens — desto tiefer sinkt das Niveau; statt Sekunda und Prima hat man es mit einer mangelhaften Tertia zu thun. In den besten Anstalten des Ostens dagegen ist das Abiturientenniveau entschieden schon nach drei Jahren, vielleicht schon früher erreicht, und das letzte, das senior-Jahr, vor dem A. B. hat der Methode und dem Geist nach durchaus Universitätscharakter; es ist eine einjährige Gymnasialselekta, in der dann völlig freie Wahl der Fächer und eine wirkliche Vertiefung in ein Lieblingsfach möglich ist, ohne damit irgendwie die Studien nach der Graduierung, die zum Doktor hinführen, die postgraduate-

Studien der eigentlichen Universitäten, ersetzen oder kopieren zu wollen. Welche Colleges den höheren, welche den niederen Typus vertreten, ist jedem Fachmann drüben bekannt. Irgend welche „Berechtigungen“ oder Ansprüche auf Anstellungen sind mit diesen Graden niemals verknüpft.

In diesen Colleges nun „studiert“ die amerikanische Frau und erhält etwa zwischen dem zweiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Lebensjahr den A. B. oder einen gleichwertigen Grad. Dabei handelt es sich teils um Institute für beide Geschlechter, also mit coeducation, teils, und zwar besonders im Osten, um Frauencolleges. Die erstere Form ist die natürliche Fortsetzung des im ganzen Lande bei weitem überwiegenden Schulsystems; im Westen wird sie als selbstverständlich betrachtet, und im Osten macht die Bewegung stetige Fortschritte. Vorläufig ist aber für den Osten, solange die führenden Colleges und Universitäten den Frauen verschlossen sind, die zweite Form charakteristischer. Radcliffe, Bryn Mawr, Smith, Wellesley, Vassar, Barnard und Holyoke sind die wichtigsten. Auch diese Frauencolleges, in deren jedem etwa 300 bis 1000 junge Damen vereinigt sind, zeigen mannigfaltige Verschiedenheiten; so unterrichten in Bryn Mawr nur Männer, in Wellesley nur Frauen. In Radcliffe dozieren nur Professoren der Harvard-Universität im Nebenamt. Sie gehören alle dem höchststehenden Collegetypus zu.

Ist ein über den A. B. hinaus zum Doktor (Ph. D.) führendes wirkliches Universitätsstudium die verschwindende Ausnahme, so ist damit schon gesagt, daß die überwältigende Mehrheit der studierenden Frauen mit Kenntnissen ins Leben geht, die bei uns für einen Gymnasiallehrer oder gar einen Universitätsdozenten unzureichend wären. Für diejenigen, welche ins Lehramt übergehen wollen, sind daher die niederen, allenfalls die mittleren Schulen der passende Wirkungskreis; daß auch so viele höhere Schulen und Colleges die Frauen mit dem A. B. zur Lehrthätigkeit zulassen, gehört zu den vielen pädagogischen Mißbräuchen, an deren Überwindung das Land arbeitet. Ein ganz kleiner Bruchteil wendet sich nach dem A. B. dem höheren Universitätsstudium in der philosophischen oder medizinischen Fakultät zu: Ann Arbor, Chicago, Cornell, u. a. erweisen da gastliche Unterkunft, während die großen

Universitäten des Ostens sich noch ziemlich kühl zurückhalten. Der viel größere Teil der Studentinnen aber kehrt in ihr Heim zurück, mit einer Fülle geistiger Anregung, die durchs Leben nachwirkt. Aus der neuesten Statistik der Graduierten des Vassarcollege ergiebt sich, daß unter denen, welche seit 25 Jahren oder länger das College verlassen haben, etwa zwei Drittel geheiratet haben. Man sagt, college girls heiraten spät, aber sie heiraten gut.

Es entsteht die Frage, wie weit die in solchen Colleges möglichen Beobachtungen für deutsches Frauenstudium Interesse bieten. Die amerikanische Studentin besitzt außerordentlich leichte Fassungsgabe, sie hat sehr lebhaftes Interesse für Litteratur und praktische Naturwissenschaft, sie folgt den Vorlesungen mit einer Anteilnahme, welche den ganzen Körper anspannt, drückt sich meistens gewandt aus und stellt geschickte Fragen. Ihre schwächste Seite ist Mathematik und Geschichte, und die bedenklichste Eigenschaft unter dem Gesichtspunkt höherer Studien ist ihre Abneigung gegen andauernde Spezialisierung. Ich würde mich aber umsomehr hüten, alles das als internationale Studentinneneigenschaft auszugeben, als sich auch der männliche amerikanische Student in gleichem Sinne ein wenig vom deutschen unterscheidet; auch er faßt durchschnittlich leichter auf, aber neigt auch mehr zur Abwechselung ohne Konzentration auf ein spezielles Thema. Jedenfalls aber hat mein amerikanischer Aufenthalt nicht meine Überzeugung erschüttert, daß die Frau mit wenigen glänzenden Ausnahmen sich zur wissenschaftlichen Forschung **nicht** eignet; sie kann in der Wissenschaft gut reproduzieren, aber nicht produzieren. Für jene wenigen glänzenden Ausnahmeerscheinungen ist ja aber auch in Europa schließlich die Bahn offen.

Viel weniger noch läßt sich aus den College-Erfahrungen entscheiden, ob der Mädchenorganismus den Anstrengungen eines deutschen Universitätsstudiums mit Staatsexamen gewachsen ist. Ein normales Mädchen, das mit achtzehn bis zwanzig Jahren in ein College eintritt, wird es nach vier Jahren gemeinhin noch frischer und gesünder verlassen. Man muß nur in den prächtigen Parkanlagen von Wellesley oder Smith

dieses fröhliche Leben der jungen Mädchen gesehen haben, die alle im Park beisammen wohnen und in Vereinen und Klubs, mit Rudersport und Tanz und Theateraufführungen die Mußestunden füllen und in ihren lichten Kleidern selbst in den Nischen der Bibliothek und an den Arbeitsplätzen der Laboratorien Frohsinn und Lebensgenuß zu atmen scheinen. Der Typus der abgearbeiteten, hungrigen, hohlwangigen Seminaristin, die sich mit Nachtarbeit bis zum Lehrerinexamen durchquält, scheint ganz so unbekannt, wie der Typus des Blaustrumpfs oder der exzentrischen Nihilistin. Ich bin buchstäblich niemals einer Studentin begegnet, die durch Kleidung oder Benehmen als unweiblich auffallen konnte. Es ist ein Bild der Frische und Gesundheit — aber alle unsre Ausführungen sollten ja grade darlegen, daß es sich dabei durchaus nicht um Universitätsstudium im deutschen Sinne handle. Ob nicht ein Bild der Erschöpfung und Kränklichkeit daraus würde, wenn es gälte, unter den sozialen Bedingungen deutschen Hochschullebens sich für ein Staatsexamen zu rüsten, muß somit mindestens eine offene Frage bleiben.

Gradezu falsch aber ist es, wie es so oft geschieht, die einwandsfreien Ergebnisse der coeducation im gemischten College als Beweismittel dafür zu verwenden, daß auch unsre Auditorien und Laboratorien sich dem zarten Geschlecht öffnen sollten. Die Auffassung des Amerikaners ist die, daß gemeinschaftliche Erziehung beider Geschlechter von der Natur durch das Familienleben vorgezeichnet ist, und daß sie die Knaben veredelt und die Mädchen kräftigt. Während es aber in den ersten Jahren den Knaben so die Derbheit und den Mädchen die Schüchternheit verscheuchen soll, kommt in den reiferen Jahren noch hinzu, daß ein gemeinsames geistiges Arbeiten nach gemeinsamen Zielen beide Teile von aller Sinnlichkeit ablenken soll: die jungen Leute — sagt der Amerikaner — werden im College zu Kameraden, die durch das stete Zusammensein geschlechtlich einander gleichgültig sind und so den Thorheiten und Phantasieverirrungen der Entwicklungsperiode entzogen werden. **Die Erfahrung giebt dem Recht.** Irgendwelche Mißbräuche haben sich in den besseren Instituten nirgends herausgestellt und die nicht seltenen Ehen früherer Kameraden erwachsen aus geistiger

Gemeinschaft. — Zweifellos liegen nun aber auf dem europäischen Kontinent die Verhältnisse wesentlich anders und zwar in erster Linie durch die wärmere Sinnlichkeit der Männer. Ob es die Sinnlichkeit ist, welche die Trennung bei uns wünschenswert macht, oder ob es die Trennung ist, welche die geschlechtliche Spannung so hoch treibt, ist gewiß schwer zu entscheiden. Jedenfalls aber ist dies gemeinsame Leben im College in dieser Lauterkeit kaum denkbar ohne die zehnjährige Gewöhnung an coeducation von der untersten Klasse an. Ob ohne diese Gewöhnung und ohne die kühle Disposition dieser intime stündliche Verkehr ohne Gefahren möglich wäre, scheint doch fraglich; für die paar idealerfüllten Ausnahmsmenschen in Zürich etwa mag es gehen, für die tausende von Durchschnittsstudentinnen drüben wäre es unhaltbar, wenn nicht Anlage und Schulung der männlichen Genossen so weit von den europäischen abwichen. Der junge Mann ist auch in den Augen der Eltern drüben der beste Schutz eines jungen Mädchens, der Verkehr ist ein vollständig freier; deshalb sind aber auch die günstigsten Ergebnisse der coeducation drüben für unsere sehr abweichenden Verhältnisse nicht im geringsten maßgebend.

Wenn die Frage des Frauenstudiums in Deutschland nur darauf zielt, ob die Frauen zu den bestehenden deutschen Universitäten zwecks späterer Berufsthätigkeit zugelassen werden sollen, so ist es mithin ein Mißbrauch, wenn sich die Freunde oder die Gegner der Bewegung auf Amerika berufen. Das College ist keine Universität, die besten Universitäten sind den Frauen fast ebenso ausnahmsweise nur zugänglich wie in Deutschland, die Berechtigung zu denjenigen Berufen, speziell Lehrberufen, welche die Frauen dort vertreten, wird sehr viel leichter erreicht als bei uns, die coeducation steht unter völlig anderen Bedingungen. Für die in Deutschland übliche Problemstellung darf uns Amerika somit kein Ja und kein Nein suggerieren.

Ganz anders aber liegt es, wenn wir fragen, ob nicht die besten amerikanischen Frauencolleges verdienten, in Deutschland Nachahmung zu finden. Ihr Ziel wäre **nicht ein gelehrter Beruf, sondern eine vertiefte Bildung;** sie wären nicht Universitäten, sondern Hochschulen einer neuen,

den Frauen angepaßten Art, welche sich mit vierjährigem Kursus an die Töchterschulselekta anreihen und so die allgemeine Ausbildung der jungen Mädchen etwa bis ins zweiundzwanzigste Jahr fortsetzen würden. Die Töchter der besten Familien gehen drüben ins College, nicht weil sie auf das Brot der Lehrerin angewiesen sind, sondern weil diese Jahre freier Bethätigung im Gebiet ernster Studien ihnen das Leben verschönen und bereichern. Es giebt in den Vereinigten Staaten viele Gegner des gemischten Unterrichts und noch mehr Gegner der weiblichen gelehrten Berufsthätigkeit; es giebt aber wohl keine Gegner der höheren, über die „Töchterschule" weit hinausgeführten Frauenbildung: der Amerikaner fühlt zu stark, welche Quelle von Idealismus und Enthusiasmus und geistiger Regsamkeit dort dem Lande sprudelt. Wenn der Deutsche da, wie es nicht selten geschieht, mit dem Einwand kommt, daß solche Gleichmacherei nur ein Zeichen der niederen Bildung sei, da alle feinere Kultur auf Arbeitsteilung und Differenzierung abziele, so verkennt er den besten Sinn der dortigen Einrichtungen, die für Frauen und Männer nicht Gleichartiges, sondern Gleichwertiges anstreben und die Frau gerade als einstige Gattin und Mutter vertiefen und veredeln wollen. Der Amerikaner pflegt solcher deutschen Kritik meist mit nicht weniger derbem Einwand zu begegnen: in Deutschland werde die Frauenbildung ganz vernachlässigt, weil die Männer in ihren Frauen nur hübsche, reiche Puppen oder höhere Dienstboten suchen, und da die Mädchen somit nichts lernen, so bleibe ihnen auch nichts übrig, als vom siebzehnten Jahr an die Jagd nach dem Mann zum Lebensinhalt zu machen und später verheiratet oder unverheiratet ein geistig-leeres Dasein zu führen. So arg das übertrieben ist, so deutlich zeigt es, was der Amerikaner vermeiden will. So wie er die Mitgift fast nicht kennt und die Geldheirat verachtet, so haßt er die Schablonenehe ohne geistige Gemeinschaft. Das Weib soll für einen geistigen Lebensinhalt kämpfen, nicht um die Ehe abzuschaffen, sondern um sie zu veredeln. Es soll durch die ernste Berührung mit den besten Gütern der Kultur in sich eine freie Persönlichkeit herausbilden, für welche die Ehe in demselben Sinne Vollendung ist, in welchem sie es auch für den Mann sein soll. Das Leben des

Mädchens, das nicht heiratet, ist dann aber ebensowenig überflüssig und inhaltsleer, wie das des Junggesellen, kein Mädchen ist daher zur Ehe mit dem ersten besten gedrängt; die Ehe wird dadurch geistig und sittlich vertieft, und mit ihr hebt sich das Niveau des Hauses, der Erziehung, der Gesellschaft. Bricht aber der Mädchenunterricht ab, so lange das Schullernen nur ein elementares Kenntnissesammeln ist, wie es vor dem sechzehnten Jahre unvermeidlich, so bleibt davon nichts Tieferes zurück, und in den Jahren, in denen der Geist durch reine Erhebung vom anderen Geschlecht abgelenkt werden sollte, wird gerade dieses zum Centrum des inneren Lebens: die Frau verflacht und wird zum Spielzeug oder zur häuslichen Arbeiterin, ohne Fähigkeit und, was noch schlimmer, ohne Neigung zur Anteilnahme an den ernsten Aufgaben der Zeit. Gerade sie aber ist umsomehr dazu berufen, im Dienst der mitlebenden und der nachwachsenden Generation zur Trägerin und Hüterin der Ideale zu werden, als ihr der rauhe Männerkampf ums Dasein erspart ist.

Würde ich einen vorurteilsfreien Amerikaner um seine Ansicht über die deutsche Frauenfrage ersuchen, so würde seine Antwort daher etwa folgendermaßen lauten: „Gewiß ist es eine wichtige Sorge, wie die unbemittelten Töchter eurer besseren Stände, wenn sie nicht heiraten, sich den Unterhalt erwerben können; vermutlich wird man sie auf die Dauer deshalb nicht von den eigentlichen Universitäten ganz fernhalten können. Und wichtig ist auch der Wunsch, für einzelne Ausnahmen von ungewöhnlichem Talent für die wissenschaftliche Forschung die Bahn zu den höchsten Zielen zu eröffnen; auch da wird gewiß bei euch manches besser werden müssen. Unendlich wichtiger aber als die Versorgungs- und die Geniefrage ist für euer ganzes Volk die allgemeine Hebung des weiblichen Bildungsniveaus in euren gebildeten Ständen. Gerade diejenigen Mädchen, welche es „nicht nötig haben“, sollten mindestens bis zum zweiundzwanzigsten Jahr ohne Überbürdung in strammer geistiger Zucht bleiben und so eine Vertiefung gewinnen, welche fürs Leben dauert. Bloße Kopien der Knabengymnasien genügen dafür nicht; sie wollen ja nur Vorstufen zum Berufsstudium sein. Gründet in Heidelberg, Bonn oder Jena, oder in der Nähe der großen

Städte ein deutsches Bryn Mawr, ein deutsches Wellesley, ein deutsches Radcliff: Frauenhochschulen, die auf kein Staatsexamen, sondern auf einen geistigen Lebensinhalt hinarbeiten mit steter Anpassung an die seelisch-körperliche Organisation des Weibes. Dann werden schon langsam von dort aus sich neue Wege zu den Erwerbsquellen finden, und spezifisch weibliche Universitäten sich entwickeln. Vor allem aber werden dann auch eure deutschen Männer langsam einsehen lernen, daß ihr Heim nichts an Gemüt, ihre Kinderstube nichts an sittlichem Wert, ihre Geselligkeit nichts an Reiz und Anmut einbüßt, wenn die Frau in ihren Mußestunden gern zum griechischen Plato und Sophokles greift oder die wissenschaftlichen Zeitschriften eines bestimmten Faches verfolgt. Manch unwürdige Ehe wäre dann unmöglich, manche Dutzendehe wäre dann verinnerlicht, zahllose leere Existenzen würden Sinn gewinnen, unsägliche Enttäuschung und Unsittlichkeit wäre verhütet, das ganze Niveau der Erziehung und der sozialen Frauenstellung würde gehoben, und das würde segensreich zurückwirken auf das gesamte öffentliche Leben. Die wirklich gebildete Frau muß auch bei euch über die gelehrte Frau so gut wie über die viertelgebildete Frau siegen; solange dieses Mittelding euch fehlt, werden die Gegensätze der Frauenfrage sich nur stetig verschärfen."

Und wer ein paar Jahre etwa in Boston gelebt und die Frauen im Haus, in der Gesellschaft, im öffentlichen Leben dort beobachtet hat, der wird doch vielleicht lange schwanken, ob er solcher Amerikaneransicht mit gutem Gewissen widersprechen darf.

## Belgien.

Durch Gesetze vom 20. Mai 1876 und vom Jahre 1883 sind die Frauen in Brüssel, Lüttich und Gent zur medizinischen Fakultät zugelassen. Das absolvierte Studium giebt ihnen das Recht zur Ausübung gewisser Zweige der Heilkunde, jedoch unter bestimmten einschränkenden Bedingungen.

## Dänemark.

Ein Gesetz vom 25. Juni 1875 eröffnete dem weiblichen Geschlechte sämtliche Fakultäten mit alleinigem Ausschluß der theologischen. Die Zulassung zur Universität ist von der Ablegung eines Abiturientenexamens an einer der öffentlichen oder privaten Lateinschulen abhängig gemacht. Zufolge einer königlichen Verordnung vom 12. Mai 1882 können Frauen sich auch einigen juristischen Prüfungen unterziehen, ohne daß ihnen dadurch aber die Verwaltungskarriere eröffnet wäre, oder sie berechtigt wären, als Rechtsanwälte zu fungieren. Die Erlangung von Graden ist ihnen in allen Fakultäten, mit Ausnahme der theologischen, ermöglicht. In der medizinischen Fakultät erwerben sie die Berechtigung, als Arzt zu praktizieren. Das Anrecht an Stipendien genießen sie vorläufig noch nicht.

## England.

Die Erlangung von akademischen Graden ist durch ein Gesetz vom Jahre 1876 den Frauen in England nur an den Universitäten London und Viktoria ermöglicht. Letzteres ist eine Vereinigung von Provinzialcolleges. Oxford und Cambridge lassen sie vorläufig noch nicht zu. Übrigens existieren in England auch spezielle Lehranstalten für Frauen; „Girton college“ errichtet 1872, „Newham college“ errichtet 1875. Außerdem besteht in London eine speziell für Frauen gegründete Anstalt, an der dieselben Medizin studieren können. Sie erlangen nach Absolvierung ihrer Studien die Berechtigung zur Ausübung der ärztlichen Praxis.

## Frankreich.

Nicht in demselben Jahre haben die fünf Fakultäten, aus denen die Pariser Universität besteht, den Frauen ihre Thüren geöffnet. Die litterarische Fakultät (faculté des lettres) machte den Anfang. Der erste Schritt war ihr leichter als allen übrigen, weil schon seit langer Zeit Damen den öffentlichen Vorlesungen

beiwohnen konnten. Die Erlaubnis, als regelmäßige Studentin die Privatvorlesungen (cours fermés) zu hören, gewährte die litterarische Fakultät vor allen höheren Lehranstalten. Um sie einzuschreiben, verlangte man von ihnen nicht einmal, wie von den Männern, das Baccalaureat (Abiturium), sondern man begnügte sich mit dem „brevet supérieur“ (Lehrerinnen-Diplom) oder dem „certificat d'aptitude“ (Vorsteherinnen-Prüfung). Ausländerinnen, die in ihrem Lande Prüfungen bestanden hatten, wurden „équivalences“ geschenkt und sie konnten sich gleich den französischen „bacheliers des lettres“ auf die vier verschiedenen „licences des lettres“ oder „aggrégations“ (Oberlehrerinnen-Examen) vorbereiten. Merkwürdig ist der Erfolg, den die Frauen sofort in der Philologie und besonders in den lebenden Sprachen, gehabt haben. Im Jahre 1892, wie schon 1888, errangen bei zwei „aggrégations d'allemand“ Mädchen den ersten Platz unter mehr als fünfzig Kandidaten. Bei der „aggrégation“ der englischen Sprache wurden vor einigen Jahren nur drei Damen und kein einziger Herr angenommen, obschon sich mehr als vierzig Studenten angemeldet hatten. Im allgemeinen werden bei den „aggrégations“ der lebenden Sprachen kaum ein Achtel der männlichen Kandidaten angenommen, während unter den Damen fast die Hälfte die schwierigen Prüfungen mit Erfolg bestehen.

Die juristische Fakultät folgte dem Beispiel der „faculté des lettres“. 1890 wurde zum ersten Male einer rumänischen Studentin, Fräulein Belsesco, die Würde einer „Doctoresse en droit“ erteilt, 1892 der ersten Französin, Fräulein Chauvin. Bei der Verteidigung (la soutenance) ihrer Dissertation „Etude historique sur les professions accessibles aux femmes“ machten die Studenten einen solchen Lärm, daß der Präsident die Sitzung aufheben mußte. Aber zwei Tage nachher konnte die Kandidatin frei und offen ihre Ansichten verteidigen.

In der medizinischen Fakultät haben die Frauen trotz des Widerstandes der Studenten und Professoren 1888 das Recht erlangt, als „internes“ in den Pariser Spitälern vier Jahre zu studieren.

Die Fakultät der Wissenschaften (faculté des sciences), die in Frankreich der litterarischen gegenübersteht, scheint die Damen weniger anzuziehen, als die vorhergehenden Fakultäten. Es giebt einige „bachelières des sciences“, sehr wenige „licenciées des sciences“. Bis jetzt haben wir aber nicht gehört, daß ein Mädchen irgend eine wissenschaftliche „aggrégation“, sei es im Gebiet der Mathematik, der Physik, oder der Chemie, mit Erfolg bestanden hätte. Doch steht den Damen auch diese Karriere in Frankreich offen.

Die theologische Fakultät hält ihre Thüren für die Frauen geschlossen; keiner ist bis jetzt die Erlaubnis erteilt, den Vorlesungen beizuwohnen.

## Holland.

In Holland werden die Frauen zum Universitätsstudium in allen Fakultäten zugelassen; besondere Gesetze dafür sind nicht vorhanden. Die größte Zahl der studierenden Frauen wendet sich der Pharmacie, Medizin, Philosophie oder Litteratur zu.

Die Vorbereitung zum Studium geschieht auf einem Gymnasium mit sechsjährigem Kurs oder an einer höheren Bürgerschule mit fünfjährigem Kurs. Die Mädchen besuchen mit den Knaben zusammen Gymnasien und höhere Bürgerschulen.

Wollen sie nach fünfjährigem Kurs an der höheren Bürgerschule an der Universität promovieren, dann müssen sie Latein und Griechisch treiben und ein Staats-Zulassungsexamen zur Universität ablegen.

Vom Gymnasium gehen sie direkt zur Universität und erlangen dort den Titel: Doktor.

Die Anzahl der Studentinnen ist gering. Nur drei Frauen studierten bisher in Leyden Medizin, zwei Pharmacie. Eine Frau promovierte in den schönen Wissenschaften (Littere).

Näheres über die höheren Bürgerschulen in Holland enthält ein kürzlich von Dr. de Loos erschienenes Buch: „Statistik über die Endexamen der höheren Bürgerschule.“ Von demselben Verfasser ist erschienen: „Organisation de l'enseignement supérieur dans le royaume des Pays-Bas.“ Leyden bei Eduard Ido 1895.

## Italien.

In Italien sind den Frauen durch ein Universitäts-Reglement vom 8. Oktober 1876 alle Universitäten eröffnet. Hochschulen, nur für Frauen eingerichtet, bestehen nur in Rom und Florenz. Zu Ostern 1891 wurde durch das Kultusministerium, in Rom ein Mädchen-Gymnasium errichtet.

---

## Rußland.

Auf keine der russischen Universitäten werden Frauen zum akademischen Studium zugelassen; ich habe also während meiner 18jährigen Professur zu Kasan keine Gelegenheit gehabt, solche Erfahrungen zu sammeln; doch erinnere mich aber sehr genau, daß zu meiner Studentenzeit eine Anzahl junger Mädchen in Petersburg in der damals „Medico-Chirurgischen" jetzt „Kriegsmedizinischen" Akademie sehr fleißig studiert hat und daß, wie persönlich mir bekannt, wenigstens zweie von diesen Frauen jetzt sehr tüchtige praktische Ärzte geworden sind; es wird ihrer aber noch mehr geben.

Im allgemeinen ist man bei uns mit der Thätigkeit der Frauen-Doktoren besonders als praktizierende Gemeindeärzte, auf der Landpraxis und als Ärzte an Mädchengymnasien, sehr zufrieden.

Es giebt in Rußland noch eine Unterarztstellung — der sogenannte „Feldscheer" und muß ich ausdrücklich betonen, daß meiner Überzeugung nach die Thätigkeit dieser Frauenunterärzte viel höher als die der Männerunterärzte zu schätzen ist, daher habe ich ihnen stets den Vorzug gegeben.

**Dr. L. v. Levischin,**
Prof. der Chirurgie an der Universität Kasan.

---

Wenn ich zunächst auf die Frage eingehen soll, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt resp. berechtigt ist, so kann ich auf dieselbe nur **mit einem unbedingten Ja** antworten. Die

„medizinischen Frauenkurse“*), die hier in den Jahren 1872 bis 1886 bestanden haben, und an denen mir die Leitung der inneren (Hospitals-) Klinik von 1881 bis 1886 übertragen war, haben unzweideutig die Befähigung der Frau zum medizinischen Studium dargethan, und die weiteren, seit Schließung der Kurse verflossenen zehn Jahre haben uns gezeigt, daß von den damaligen Studentinnen eine große Anzahl sich zu tüchtigen Ärzten herausgebildet hat. — Diese allerdings sehr wesentliche Vorfrage nach der Befähigung der Frau zum akademischen Studium

*) Die Frage über eine höhere medizinische Bildung der Frauen tauchte in Rußland Ende der 60er Jahre auf und erregte damals viel Lärm. Die konservativen Elemente gerieten in einen heiligen Schrecken vor einer solchen Möglichkeit, während die lieberalen grenzenlose Begeisterung für die Sache zeigten. Auf beiden Seiten wurde mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gekämpft, und nationalökonomische, ethische, anatomische, physiologische und antropologische Thatsachen als Beweismittel für die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Frau für das medizinische Studium ins Feld geführt. Zum Glück konnte sich die Regierung den Worten der Anhänger des medizinischen Frauenstudiums nicht verschließen, sie mußte einsehen, daß das Streben der Frauen zur höheren Bildung in den Verhältnissen der Zeit begründet und nur eine logische Folge der am 19. Februar 1861 begonnenen Reformation der russischen Gesellschaft war**), und so wurde eine Verfügung erlassen, durch welche die Hebammenkurse erweitert, die Frauen zu den Feldscherarbeiten, der Impfung und anderen ärztlichen Handlungen zugelassen wurden. Aber das, was die Frauen erwartet hatten, fanden sie in den neu eröffneten Kursen nicht; statt der Wissenschaft, deren sie harrten, wurden ihnen dort nur die elementarsten Kenntnisse über Pflege der Wöchnerinnen ꝛc. geboten. Kein Wunder daher, daß, wer nur immer Gelegenheit und Mittel genug zur Verfügung hatte, nach der Schweiz hinaus pilgerte, wo Bern und Zürich das Mekka und Medina der russischen Frauen wurden. Im Jahre 1870 wandten sich 165 Charkower Frauen an den damaligen Minister der Volksaufklärung, Grafen Tolstoi, mit einer Eingabe, worin sie baten, die Frauen zum Besuch der Universitätsvorlesungen gemeinsam mit den Studenten zuzulassen. Der Minister antwortete darauf, daß er ihr Streben anerkenne und begreife, ihre Bitte einstweilen aber nicht befriedigen könne, da sie nirgends die nötige Vorbildung erlangt haben könnten. — Reges Interesse brachten der Verbesserung, vorläufig des Hebammenstudiums, die russischen Aerzte entgegen, die die Unbrauchbarkeit und schlechte Vorbildung der Hebammen auf Schritt und Tritt empfanden. Drei von ihnen, drei Koryphäen der Wissenschaft, die

**) Der 19. Februar 1861 ist der Tag der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland durch Alexander II.

ist für Rußland als in positivem und günstigem Sinne entschieden zu betrachten. Der beste Beweis dafür liegt wohl darin, daß laut Reichsratsbeschluß vom April 1895, — der die kaiserliche Sanktion erhalten hat — der russische Staat im Jahre 1897 ein „medizinisches Fraueninstitut“ eröffnet, für welches die betreffenden Bauten (im örtlichen Anschluß an eines unserer großen Stadthospitäler), vor kurzem in Angriff genommen wurden. —

Außerdem haben wir hier noch die „höheren Frauenkurse.“

Diese beiden Institutionen, die früheren medizinischen Frauenkurse (die als medizinisches Fraueninstitut wieder aufleben sollen)

---

Professoren Zdecauer, Krassowski und besonders Professor Koslow traten mit dem Vorschlag hervor, die Hebammen in 2 Grade zu teilen: in gewöhnliche und gelehrte Hebammen, und für diese letzteren besondere Kurse einzurichten, aus denen sie als Spezialistinnen für den Accoucheurberuf, sowie für Frauen- und Kinderkrankheiten hervorgingen. Der Medizinalrat hielt, bevor er auf den Vorschlag einging, eine Umfrage bei allen Universitäten und beim Gelehrtenkomité des Ministeriums der Volksaufklärung, und die Antworten lauteten so günstig, daß im Jahre 1872, nachdem besonders noch der Kriegsminister Graf Miljutim sich der Sache angenommen und Frau Rodstwennaja (spätere Frau Schaniawska) 50,000 Rubel dafür gespendet hatte, die Kurse im Auditorium des berühmten Accoucheurs Professor Krassowski eröffnet wurden. 89 junge Mädchen und Frauen wurden die ersten Pioniere der weiblichen Wissenschaft, und sie bewährten sich so glänzend, daß alle leisen Zweifel und unruhigen Sorgen der Anhänger der Frauenfrage zerstreut wurden. Nach einem Jahre traten wieder 89 Studentinnen ein, dann wieder 89 neue, — und bald traten zwei Thatsachen hervor: erstens, daß das gegenwärtige Lokal bereits zu wenig Raum böte, und zweitens, daß man nicht Spezialistin sein könne, ohne eine allgemeine medizinische Bildung genossen zu haben, welche sich nicht in 4 Jahren — das war die festgesetzte Studienzeit — erobern läßt. Darum suchten die Dozenten einstimmig um Gewährung eines anderen Lokals und Eröffnung eines V. Kursus nach. Beides wurde ihnen auch gewährt. — Die Befähigung der Frauen zum medizinischen Studium zeigte sich immer glänzender, und bald durften sie auch ihre Feuerprobe bestehen: 1877 zeigten sie, was sie im Felde zu leisten vermögen, und zeigten es in solcher Weise, daß alle Berichte von damals des Lobes voll darüber sind.

Von diesen Berichten dürfte namentlich derjenige von großem Interesse sein, den der damalige Kriegs-medizinische Inspektor im Felde an den Stabschef der Armee sandte und der folgenden Wortlaut hatte:

„Die Hörerinnen der medizinischen Frauenkurse welche zur aktiven Armee kommandiert wurden, haben vom Anfang des Feldzuges an, bei sich gleich bleibendem Eifer und klarem Verständnis, sich von der allerbesten Seite gezeigt

und die „höheren Frauenkurse“ sind meines Wissens in Rußland die einzigen mit akademischem Lehrplan; sie sind nicht angegliedert der hiesigen Universität oder der hiesigen Kriegsmedizinischen Akademie, sondern bestehen und bestanden für sich. Die medizinischen Frauenkurse bestanden allerdings während der ersten vier Jahre 1872—76 bei der Kriegsmedizinischen Akademie, wurden aber dann von derselben getrennt.

1878 erhielten die Ärztinnen, welche das Austrittsexamen bestanden hatten, das Recht der freien Praxis, wenn auch mit einigen

---

und durch die von ihnen gebotene chirurgische und therapeutische Hilfe in den Hospitälern, bei diesem ersten Versuch die Erwartungen der höchsten Militärbehörden vollkommen gerechtfertigt. Die selbstlose Thätigkeit der Ordinatoren mitten zwischen den Gefahren und Entbehrungen des Krieges, mitten unter der Typhusseuche, deren Opfer mehr als eine von ihnen wurde, hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gewendet und verdient als erstes Beispiel der Verwendung von Frauenarbeit im Kriege, Auszeichnung und Ermunterung In Anbetracht dessen entschließe ich mich, Euer Exzellenz zu bitten, bei Sr. Kaiserlichen Hoheit, den Höchstkommandierenden, um Belohnung der Hörerinnen der medizinischen Frauenkurse, welche am Kriege teilgenommen haben, durch Verleihung des Stanislausordens III. Klasse oder durch eine andere Auszeichnung nachzusuchen.“

Alles dieses, und besonders die Heldenthaten im Kriege, waren die letzten Argumente, welche alle Angriffe auf das medizinische Frauenstudium zerstörten. Die medizinische Thätigkeit der Frau war durch die Ereignisse sanctioniert, und die Kurse traten in eine regelmäßige, normale Wirksamkeit. Das dauerte bis zum Jahre 1882. In diesem Jahre wurde dem so erfolgreichen und glücklichen Unternehmen ein frühes Ende bereitet, dessen Urheber der neue Kriegsminister General-Adjutant Wannowski war, welcher fand, daß das Bestehen von Frauenkursen am Kriegsministerium, den Zielen dieses letzteren nicht entspräche, und sie daher aufhob. Es wurden noch verschiedene Versuche gemacht, die Kurse unter einem neuen Regime wieder aufheben zu lassen, aber vergebens. Obwohl eigentlich absolut keine faktischen Hindernisse vorhanden waren, und die finanziellen Verhältnisse sogar glänzend genannt werden konnten, da viele reiche Geldspenden einliefen, kam die Sache niemals zu Stande. Es scheint, daß in maßgebenden Kreisen doch noch ein gewisses Mißtrauen zum medizinischen Studium der Frauen und Zweifel an der Brauchbarkeit ihrer ärztlichen Thätigkeit vorhanden waren. Die hier folgenden Zahlen und statistischen Übersichten sollen beweisen, wie unberechtigt diese an sich begreiflichen Bedenken waren.

In 10 Jahren bezogen die medizin. Frauenkurse 959 Hörerinnen, welche sich auf die einzelnen Jahre folgendermaßen verteilen:

Einschränkungen. 1880 erhielten sie die offizielle Bezeichnung: weiblicher Arzt, (oder wie die wörtliche Übersetzung des russischen Wortes lautet: „Frau-Arzt,“ zugleich mit Verleihung eines Jetons, das an der Brust zu tragen war, und in der That von allen unseren Ärztinnen bei Ausübung ihres Berufes auch heute getragen wird. Seit dem Eingehen dieser früheren medizinischen Kurse hat indes in der russischen Gesellschaft die Privatinitiative nicht geruht. Abgesehen von Geldsammlungen, hat sie es zu stande gebracht, daß im April 1895 der Reichsratsbeschluß über Gründung eines neuen medizinischen Fraueninstituts erfolgte.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Im | Jahre | 1872 | wurden | zur | Aufnahme | geprüft | 109, | aufgenommen | 90 |
| „ | „ | 1873 | „ | „ | „ | „ | 98, | „ | 89 |
| „ | „ | 1874 | „ | „ | „ | „ | 111, | „ | 88 |
| „ | „ | 1875 | „ | „ | „ | „ | 123, | „ | 93 |
| „ | „ | 1876 | „ | „ | „ | „ | 146, | „ | 130 |
| „ | „ | 1877 | „ | „ | „ | „ | 196, | „ | 121 |
| „ | „ | 1878 | „ | „ | „ | „ | 176, | „ | 110 |
| „ | „ | 1879 | „ | „ | „ | „ | 112, | „ | 83*) |
| „ | „ | 1880 | „ | „ | „ | „ | 111, | „ | 77 |
| „ | „ | 1881 | „ | „ | „ | „ | 127, | „ | 78 |

Im Ganzen geprüft 1309, aufgenommen 959

Das durchschnittliche Alter dieser Studentinnen waren 21,8 Jahre. Unter 796 von ihnen über die genaue Daten vorliegen, gab es 84 verheiratete Frauen und Wittwen, d. i. 10,6%. Das Studium hinderte die Hörerinnen durchaus nicht, sich dem praktischen Leben hinzugeben und innerhalb 8 Jahren heirateten von 712 Mädchen 116 d. i. 16,3%.

Daraus ist ersichtlich, daß die Ehe das Studium nicht beeinträchtigte, sondern im Gegenteil noch forderte. Die Zahlen ergaben hier folgendes. Von 100 Eingetretenen absolvierten den Kursus: Mädchen 37,4%, Frauen 33,3%, solche, die sich während des Studiums verheirateten 54,0%. Auch traten von denen, welche während des Studiums heirateten, die wenigsten aus, ohne das Studium zu absolvieren. Von 100 Eingetretenen traten aus: Mädchen 26,6%, Frauen 33,3%, solche die während des Studiums heirateten 19,8%.

Recht interessant auch ist ein Blick auf die soziale Lage der Studentinnen:

Von 796 Studentinnen waren:

| | | |
|---|---|---|
| Frauen und Töchter von Civilbeamten und Beamten a. D. | 244, | d. h. 30,7% |
| „ „ „ „ Kaufleuten und Ehrenbürgern | 138, | „ 17,3% |
| „ „ „ „ Offizieren . . . . . . . . . | 107, | „ 13,4% |

*) In diesem Jahre wurde zum ersten Male von der zur Aufnahme sich Meldenden die Kenntnis des Lateinischen und der Trigonometrie verlangt.

Das Statut desselben bestimmt*) in Punkt 3, daß das Institut im Ministerium der Volksaufklärung seine Stelle finden soll. Punkt 18 bestimmt, daß die Eintretenden in der Regel nicht jünger als 20 und nicht älter als 35 Jahre, und christlichen Glaubens sein sollen. Punkt 20 behandelt die wichtige Frage nach der Vorbildung der zukünftigen Studentinnen; er lautet in der Übersetzung folgendermaßen:

„Personen, welche den vollen Gymnasialkursus oder den Kursus in solchen Lehranstalten, welche die Gymnasialrechte genießen, ab-

| | | | |
|---|---|---|---|
| Frauen und Töchter von Ärzten und Studenten | 41, | d. h. | 5,2% |
| „ „ „ „ Leuten aus freiem Beruf | 20, | „ | 2,5% |
| „ „ „ „ Geistlichen | 59, | „ | 7,4% |
| „ „ „ „ Adligen („Edelleuten") | 47, | „ | 6,0% |
| „ „ „ „ Untermilitairs | 13, | „ | 1,6% |
| Kleinbürgerinnen | 105, | „ | 13,2% |
| Ausländerinnen | 8, | „ | 1,0% |
| Bäuerinnen, Kolonistinnen und Dienstleute | 9, | „ | 1,1% |
| Handwerkerinnen | 4, | „ | 0,5% |
| Unbestimmten Standes | 1, | „ | 0,1% |

Was nun die Frage betrifft: wie war der Erfolg des Studiums beschaffen? so geben hierauf folgende Zahlen Antwort: Für die Zeit von 1872 bis 1880 traten 796 ein, davon starben 18, traten aus verschiedenen Gründen aus 175: alle übrigen stiegen erfolgreich von Kursus zu Kursus und absolvierten glücklich ihr Studium: Von den i. J. 1872 eingetretenen bestanden die Prüfung für den Beruf einer Ärztin 60; 12 starben während des Studiums und nur 17 mußten aus verschiedenen Gründen von der Erreichung des langersehnten Zieles absehen.

* * *

Die St. Petersburger höheren Frauenkurse wurden im Jahre 1878 begründet. Die erste Anregung dazu ging von einem Kreise von Frauen aus, an deren Spitze Maria Wassiljewna Trubnikowa und Nadeshda Wassiljewna Stassowa standen. Nachdem der Rektor und die Professoren der Petersburger Universität durch diese Frauen für die Idee gewonnen waren, wurden zuerst eine Art von Vorbereitungskursen eröffnet, die teils in Privatwohnungen, teils in den Laboratorien der Artillerie-Akademie und teils im V. männlichen Gymnasium in Petersburg stattfanden, und die zunächst die Lücken in der allgemeinen

*) In Punkt 1. Daß das Petersburger medizinische Fraueninstitut zum Ziel hat, Personen weiblichen Geschlechts eine medizinische Bildung zu geben, welche vorzugsweise geeignet sein soll zur Behandlung von Frauen- und Kinderkrankheiten und zur Ausübung der Geburtshilfe.

solviert haben, müssen, um in das Institut einzutreten, eine Prüfung in der lateinischen Sprache bestehen, welche nach den Regeln erfolgt, die für den Eintritt in eine Universität bestimmt sind. Diese Prüfungen finden statt in den, dem Wohnort der betreffenden Personen nächsten Knabengymnasien, und falls in der betreffenden Stadt mehrere Knabengymnasien bestehen, in demjenigen, welches von dem Kurator des Lehrbezirks dazu bestimmt wird. Personen, welche die „höheren Frauenkurse" in Petersburg durchgemacht und die Prüfung im Lateinischen dort bestanden haben, ebenso Personen, welche

Bildung der Frauen ausfüllen sollten. Am 29. November 1869 erfolgte die Genehmigung des Ministeriums der Volksaufklärung zur Eröffnung von öffentlichen Universitätskursen für Männer und Frauen, welche die historisch-philologischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer umfassen sollten. Diese Kurse wurden auch mit Unterstützung vieler hervorragender Professoren eröffnet, obwohl sie den Absichten der Frauen, welche wirklich wissenschaftliche und nicht populäre Vorlesungen wünschten, durchaus nicht entsprachen. Die Kurse hatten anfangs mit vielen Hindernissen zu kämpfen, und da die vorhandenen Mittel gering waren, konnten zuerst nur wenige Fächer vorgetragen werden. Im Unterrichtsplan selbst herrschte einiges Schwanken, immerhin wurde aber ziemlich regelmäßig, mit wenigen zufälligen Abweichungen gelesen über russische Philologie, allgemeine und russische Geschichte, Botanik (Morphologie und Physiologie der Pflanzen), Zoologie, Geologie, Anatomie und Physiologie des Menschen, organische und unorganische Chemie; zwei Jahre lang wurde auch über Staats- und Kriminalrecht gelesen. Die Vorlesungen wurden im Interesse sowohl der Hörerinnen als auch der Professoren, welche tagsüber an der Universität zu thun hatten, in den Abendstunden gehalten, aber die Professoren wandten auch an Sonn- und Feiertagen ihre Zeit bereitwillig für praktische Uebungen mit den Hörerinnen an. Im Jahre 1870 wurden die Kurse in das Lokal des Gymnasiums am historisch-philologischen Institut übergeführt, und von dort kamen sie in das Lokal der Wladimirschen Kreisschule; infolgedessen behielten sie auch später den Namen „Wladimirsche Kurse". Später fanden sie Unterkunft in dem Wassiljeostrowschen weiblichen Gymnasium auf Vorschlag des Inspektors der weiblichen Gymnasien J. T. Ossipoff, wobei aber als Bedingung gestellt wurde, daß die Kurse nur von Frauen besucht würden. Dies entsprach auch der ursprünglichen Absicht der Gründer, und dieses Mal blieb auch die Einwilligung des Ministeriums nicht aus; so verloren die Wladimirschen Kurse ihren gemischten Charakter und wurden wirkliche Frauenkurse. Nach und nach stellten sich aber bedenkliche Mängel heraus. Das Auditorium bestand aus Hörerinnen von sehr verschiedenem Alter und verschiedener Vorbildung, was die Professoren in der Freiheit ihres Vortrages einschränkte; außerdem gab es keinen einheitlichen Lehrplan, keine festgesetzte Studienzeit, die Kontrolle über die

das Reifezeugnis aus solchen Mädchengymnasien erhalten haben, welche das Recht besitzen, derartige Zeugnisse auszustellen, werden in das Institut ohne besondere Prüfung aufgenommen."

Wie aus diesem letzten Satz ersichtlich, bestehen hier und in Moskau einzelne klassische Mädchengymnasien, während die übrigen Mädchengymnasien hinsichtlich des Lehrplans ungefähr einer besseren Töchterschule in Deutschland gleichkommen.

Punkt 24. Der ganze Lehrkursus dauert fünf Jahre und zerfällt in zehn Semester, das fünfte Jahr ist ausschließlich zu praktischen

---

Vorlesungsprogramme der Professoren hielt den Beginn einer Vorlesung oft mehrere Monate lang auf, kurz, die Sache wurde so unsystematisch betrieben, daß im Jahre 1875 beschlossen wurde, die Vorlesungen zeitweilig einzustellen, um einen strengen Plan auszuarbeiten. Trotz dieser vielen Schattenseiten haben die Wladimirschen Kurse sehr viel Gutes gethan: sie haben die Regierung und die Gesellschaft mit dem Gedanken einer höheren Frauenbildung versöhnt, haben vielen von denen, die später die medizinischen Kurse besuchten, eine solide allgemein-wissenschaftliche Grundlage gegeben, und haben endlich denen, die sich zum Studium ins Ausland begaben, die Studienzeit dort um ein wesentliches verkürzt.

**In der philologisch-historischen Abteilung wurde gelesen.**

1) Theologie
2) Historische Grammatik des Russischen
3) Russische Litteratur
4) Geschichte der Philosophie
5) Allgemeine Litteratur
6) Geschichte Rußlands
7) Allgemeine Geschichte
   Alte
   Mittlere
   Neue
   Neueste
8) Geschichte der slavischen Völker
9) Staatsrecht
10) Bürgerliches Recht
11) Politische Oekonomie
12) Kunstgeschichte
13) Latein
14) Französisch
15) Deutsch.

**In der physico-mathematischen:**

1) Theologie
2) Elementare Mathematik
3) „ Mechanik
4) Physische Geographie
5) Physik
6) Kosmographie
7) Astronomie
8) Mineralagie
9) Geologie
10) Botanik: Morphologie
    Anatomie der Pflanzen
    Physiologie der „
11) Zoologie der Wirbeltiere
    „ „ wirbellosen
12) Anatomie des Menschen
13) Histologie
14) Physiologie
15) Anorganische Chemie

Beschäftigungen in Spezialhospitälern oder in Frauen- und Kinderkliniken und in Gebärhäusern bestimmt.

Punkt 25. Die Prüfungen während der Lehrzeit wie die Schlußprüfung geschehen nach den Regeln, welche für die medizinischen Fakultäten festgesetzt sind und in Übereinstimmung mit gewissen dort näher bezeichneten Gesetzespunkten.

Punkt 27. Personen, welche den Kursus mit Erfolg beendet, d. h. das Examen bestanden haben, erhalten das Diplom als „weiblicher Arzt," welches ihnen das Recht der freien Praxis über-

16) Organische Chemie
17) Analytische „
18) Chemie in ihrer Anwendung bei der Landwirtschaft
19) Agronomie
20) Wahrscheinlichkeitstheorie

Außerdem in der **spezial-mathematischen:**

21) Höhere Algebra
22) Trigonometrie
23) Analytische Geometrie
24) Differenzialrechnung
25) Integralrechnung
26) Höhere Mechanik
27) Zahlentheorie
28) Thermochemie.

Die Arbeiten, die von den Hörerinnen verlangt wurden, bestanden in der phil.-histor. Abteilung in verschiedenartigen Aufsätzen und Referaten, in der phys.-mathematischen außerdem noch in praktischen Laboratoriumsarbeiten. Dieser erste Versuch war das Samenkorn, aus dem sich Alles, was später in Rußland für die Frauenfrage gethan wurde, entwickelte, und wenn einstweilen die öffentlichen Kurse auch aufgehört hatten zu existieren, so lebte die Idee, der sie entsprungen waren, doch ungeschwächt fort.

Eine charakteristische und ruhmvolle Seite aller Frauenkurse, die bis dahin existiret hatten, ist die Selbstverwaltung. Die Frauen bewiesen großes administratives Talent und die Leitung der Kurse, wie auch die wirtschaftliche Verwaltung, wurden von ihnen mit großem Ernst und Verständnis geführt — Obwohl die Kurse privater Initiative ihr Dasein verdankten, so entsprachen sie doch auch den Absichten der Regierung, da sie ein wirksames Mittel gegen die ungewöhnlich zahlreichen Reisen von Frauen und Mädchen zum Studium auf ausländischen Universitäten darboten. In Anbetracht dessen wurde am 9. April 1876 eine Allerhöchste Verfügung erlassen, die dem Minister die Genehmigung zur Eröffnung von Frauen-Kursen anheim stellte. Dank dieser Verfügung wurden im Jahre 1878 die zeitweilig unterbrochenen Kurse mit vollständig neuer Organisation wiedereröffnet. Sie hatten nun 3 Abteilungen: eine philologisch-historische, eine physikalisch-mathematische und eine speziell mathematische. Wer aufgenommen werden wollte, mußte im Besitz eines Zeugnisses über Absolvierung eines Mädchengymnasiums, Mädcheninstitutes oder einer anderen mittleren Lehranstalt, deren Absolvierung zum Hauslehrerinnen-Beruf berechtigt, sein. Es wurden mit besonderer Genehmigung des Kurators des

ll verleiht, entsprechend den Bestimmungen über die freipraktizieren-
en Ärzte, mit Eintragung des Namens in das Register der Ärzte,
velche das Recht der medizinischen Praxis im Kaiserreich haben.

Dann folgt in diesem Punkt noch eine lange Reihe von Be-
timmungen, in welcher Art Anstalten die Ärztinnen Dienst nehmen
können und in welchen Anstalten nicht.

Wie ersichtlich, liegt die Absicht vor, volle Ärzte auszubilden,
wie das der Paragraph 27 beweist.

---

Lehrbezirks Hospitantinnen zugelassen. Die Hörerinnen mußten außer dem Besuch der Vorlesungen auch an allen praktischen Uebungen teilnehmen und sich jährlich den bestimmten Prüfungen unterwerfen. Die Absolvierung der Kurse hatte keinerlei Rechte zur Folge.

Abgesehen von den Prüfungen, Referaten und praktischen Arbeiten wurde noch ein „Kursaufsatz" oder eine Dissertation verlangt, ohne welche kein Abgangszeugnis erteilt wurde. Einige von diesen Dissertationen verdienten, nach Aeußerung der Professoren, besondere Anerkennung. Die Meisten derjenigen, die den Kursus absolviert hatten, fanden später Stellung als Lehrerinnen in Schulen verschiedener Art; einige wurden auch zu Schulleiterinnen ernannt, andere eröffneten selbst Schulen, sehr viele wurden Privatlehrerinnen und Erzieherinnen. Viele von den ehemaligen Studentinnen beschäftigen sich mit der Wissenschaft auch noch nach Beendigung des Studiums. Die zum Druck gelangten Arbeiten der Absolventinnen, die ein streng wissenschaftliches Gepräge haben, bilden schon keine Ausnahme mehr und finden sowohl in russischen als auch in ausländischen wissenschaftlichen Zeitschriften Platz, was wohl am meisten für die ernste wissenschaftliche Bildung der Studentinnen spricht. — Nach dem ursprünglichen Lehrplan sollte die Studienzeit 3 Jahre betragen, aber schon im 2. Jahre der Existenz der Kurse wurde die Frage einer 4-jährigen Studienzeit aufgeworfen und, da keinerlei Hindernisse entgegentraten, im positiven Sinne gelöst. Im Jahre 1886 wurde auf Befehl des Ministers die Aufnahme neuer Studentinnen eingestellt, und eine besondere Kommission zur Lösung der Frage der Frauenbildung berufen. Diese Kommission sprach sich folgendermaßen über die Prinzipien aus, auf denen eine höhere weibliche Lehranstalt aufgebaut sein müßte: Die höhere Bildung der Frauen soll keine speziellen professionellen Zwecke verfolgen; sie soll allgemein sein und sich über alle hauptsächlichsten und fundamentalen Gegenstände des menschlichen Wissens, auf dem Gebiete der philos.-historischen und physico-mathematischen Wissenschaften erstrecken Auf die Lehrstühle müssen die ersten wissenschaftlichen Kräfte und die erfahrensten Professoren berufen werden; Form und Charakter der Vorlesungen müssen akademisch sein; als Studentinnen sollen Personen zugelassen werden, welche eine mittlere Lehranstalt absolviert haben. Die die Kurse mit Erfolg Absolvierenden sollen zu Universitäts-

Wenn ich den ersten zwei Seiten dieses meines Briefes noch eine Bemerkung hinzufügen kann, so sei es diese, daß nach meinen persönlichen Beobachtungen seit 1881, seit ich in täglichem Verkehr mit weiblichen Studenten der Medizin und jetzt mit weiblichen Kollegen stehe, das Studium der Medizin und die Ausübung der ärztlichen Praxis an den sittlichen Eigenschaften der Frau nichts ändert. Ich persönlich kann ihnen, den damaligen Studentinnen und Ärztinnen nur Gutes nachsagen.

**Dr. W. Kernig**

Oberarzt am Obuchow-Frauenhospital in Petersburg.

---

prüfungen zugelassen werden zwecks Erwerbung des Gymnasiallehrerinnen-Titels mit dem Recht, in allen Klassen der Gymnasien zu unterrichten. — Im Jahre 1889 wurden nach Veränderung der Organisation der Kurse gemäß dieser Prinzipien wieder neue Studentinnen aufgenommen.

Der neue Lehrplan umfaßte folgende Fächer:

**In der historisch-philologischen Abteilung:**

1) Theologie
2) Psychologie
3) Logik
4) Geschichte der Philosophie
5) Russisch
6) Alt-Kirchenslavisch
7) Geschichte der alten und neuen russ. Litteratur
8) Übersicht über die slavischen Sprachen und Litteraturen
9) Allgemeine Litteratur (Geschichte der west-europäisch. Litteraturen)
10) Geschichte Rußlands
11) Überblick über die Geschichte der slavischen Völker
12) Alte Geschichte
13) Geschichte des Mittelalters
14) Geschichte der Neuzeit
15) Kunstgeschichte
16) Römische Litteratur
17) Latein.

**In der physico-mathematischen:**

1) Theologie
2) Astronomie
3) Allgemeiner Kursus der Mathematik
4) Analytische Geometrie
5) Algebraische Analyse
6) Differenzial- u. Integral-Rechnung
7) Physik
8) Analytische Mechanik
9) Anorganische Chemie (auf dem 1. Kursus).

**In der speziell-mathematischen** (II., III. und IV. Kursus):

1) Theologie
2) Botanik
3) Physik
4) Organische Chemie
5) Chemische Krystallographie
6) Physische Geographie
7) Analyt. Geometrie
8) Differenzial- u. Integral-Rechnung

---

# Schweiz.

## Zahl der immatrikulierten Studenten.

| Semester | Basel | | Zürich | | Bern | | Genf | | Lausanne*) | | Freiburg | | Neuenburg | Zusammen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | | überhaupt | darunter weibliche |
| 1894 | 442 | 3 | 670 | 128 | 564 | 80 | 590 | 88 | 462 | 23 | 195 | | 59 | 2982 | 322 |
| 1893/94 | 445 | 3 | 627 | 123 | 566 | 76 | 598 | 106 | 416 | 27 | 196 | | 65 | 2903 | 335 |
| 1893 | 429 | 3 | 600 | 111 | 533 | 73 | 572 | 77 | 397 | 10 | 170 | 1 | 57 | 2758 | 275 |
| 1892/93 | 442 | 1 | 583 | 98 | 567 | 86 | 594 | 93 | 349 | 16 | 173 | | 50 | 2758 | 294 |
| 1892 | 434 | 1 | 556 | 70 | 506 | 77 | 569 | 74 | 336 | 5 | 168 | | 55 | 2624 | 227 |
| 1891/92 | 402 | 1 | 543 | 67 | 534 | 80 | 536 | 89 | 288 | 5 | 168 | | 60 | 2531 | 242 |
| 1891 | 391 | 1 | 546 | 65 | 560 | 80 | 516 | 76 | 277 | 3 | 143 | | 61 | 2494 | 225 |
| 1890/91 | 388 | 1 | 538 | 69 | 546 | 79 | 463 | 76 | 186 | 4 | 138 | | 56 | 2315 | 229 |
| 1890 | 376 | 1 | 549 | 72 | 516 | 58 | 449 | 52 | 195 | 1 | 41 | | 67 | 2193 | 184 |
| 1889/90 | 409 | | 501 | 73 | 567 | 64 | 437 | 52 | 162 | 1 | 29 | | 67 | 2172 | 190 |
| 1889 | 358 | | 514 | 67 | 529 | 52 | 435 | 37 | 179 | 3 | | | 47 | 2062 | 159 |
| 1888/89 | 367 | | 515 | 70 | 503 | 55 | 438 | 32 | 169 | 5 | | | 47 | 2039 | 162 |
| 1888 | 361 | | 508 | 64 | 496 | 55 | 407 | 30 | 181 | 4 | | | 37 | 1990 | 153 |
| 1887/88 | 358 | | 509 | 66 | 527 | 57 | 390 | 35 | 146 | 4 | | | 36 | 1966 | 162 |
| 1887 | 342 | | 526 | 53 | 512 | 35 | 345 | 30 | 148 | 3 | | | 48 | 1921 | 121 |

## Von den immatrikulierten Studenten sind Ausländer:

| Semester | Basel | | Zürich | | Bern | | Genf | | Lausanne*) | | Freiburg | | Neuenburg | Zusammen | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | überhaupt | darunter weibliche | | überhaupt | darunter weibliche |
| 1894 | 96 | | 299 | 117 | 160 | 60 | 376 | 85 | 237 | 21 | 105 | | 5 | 1278 | 283 |
| 1893/94 | 85 | | 252 | 113 | 157 | 59 | 361 | 104 | 178 | 25 | 88 | | 5 | 1126 | 301 |
| 1893 | 72 | | 255 | 101 | 150 | 58 | 358 | 75 | 207 | 9 | 76 | 1 | 8 | 1126 | 244 |
| 1892/93 | 80 | | 229 | 90 | 160 | 73 | 361 | 91 | 133 | 14 | 69 | | 3 | 1035 | 268 |
| 1892 | 77 | | 213 | 62 | 142 | 68 | 380 | 71 | 141 | 4 | 63 | | 2 | 1018 | 205 |
| 1891/92 | 75 | | 192 | 58 | 126 | 69 | 347 | 87 | 89 | 5 | 56 | | 1 | 886 | 219 |
| 1891 | 75 | | 181 | 55 | 143 | 72 | 335 | 74 | 109 | 3 | 44 | | 2 | 889 | 204 |
| 1890/91 | 69 | | 171 | 56 | 124 | 71 | 282 | 73 | 44 | 3 | 34 | | 2 | 726 | 203 |
| 1890 | 70 | | 193 | 63 | 102 | 52 | 261 | 51 | 76 | 1 | 8 | | 3 | 713 | 167 |
| 1889/90 | 74 | | 168 | 64 | 107 | 58 | 248 | 51 | 38 | 1 | 2 | | 2 | 639 | 174 |
| 1889 | 65 | | 179 | 58 | 99 | 47 | 218 | 36 | 66 | 3 | | | 3 | 630 | 144 |
| 1888/89 | 67 | | 171 | 60 | 96 | 50 | 204 | 31 | 44 | 5 | | | 4 | 586 | 146 |
| 1888 | 73 | | 173 | 51 | 94 | 48 | 195 | 29 | 67 | 4 | | | 2 | 604 | 132 |
| 1887/88 | 53 | | 149 | 53 | 103 | 51 | 187 | 35 | 32 | 4 | | | 2 | 526 | 143 |
| 1887 | 58 | | 158 | 40 | 76 | 35 | 161 | 29 | 49 | 3 | | | 1 | 503 | 107 |

* Bei der Universität Lausanne sind die Pharmaceutenschule und die technische Fakultät nunmehr Bestandteile der philosophischen Fakultät und mit 1891 daher bei dieser mitgezählt.

# Die immatrikulierten Juristen.

| Semester | Basel | Zürich überhaupt | Zürich darunter weibliche | Bern überhaupt | Bern darunter weibliche | Genf überhaupt | Genf darunter weibliche | Lausanne | Freiburg überhaupt | Freiburg darunter weibliche | Neuenburg | Zusammen überhaupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 55 | 80 | 4 | 127 | 1 | 106 | 1 | 165 | 55 | | 12 | 600 | 6 |
| 1893/94 | 46 | 76 | 4 | 119 | 1 | 81 | | 107 | 62 | | 12 | 503 | 5 |
| 1893 | 46 | 60 | 3 | 108 | 3 | 100 | | 161 | 63 | 1 | 11 | 549 | 7 |
| 1892/93 | 42 | 79 | 4 | 114 | 4 | 100 | 2 | 96 | 66 | | 8 | 505 | 10 |
| 1892 | 45 | 78 | 4 | 85 | 1 | 112 | 1 | 113 | 60 | | 13 | 506 | 6 |
| 1891/92 | 38 | 69 | 3 | 125 | 1 | 86 | 2 | 61 | 57 | | 16 | 452 | 6 |
| 1891 | 42 | 69 | 3 | 121 | 1 | 98 | | 89 | 47 | | 13 | 479 | 4 |
| 1890/91 | 40 | 63 | 3 | 136 | 3 | 72 | | 55 | 46 | | 11 | 423 | 6 |
| 1890 | 41 | 51 | 4 | 126 | 2 | 76 | | 87 | 32 | | 14 | 427 | 6 |
| 1889/90 | 38 | 64 | 3 | 129 | | 64 | | 56 | 24 | | 13 | 388 | 3 |
| 1889 | 36 | 56 | 3 | 128 | | 58 | | 83 | | | 10 | 371 | 3 |
| 1888/89 | 35 | 56 | 3 | 136 | | 57 | | 59 | | | 10 | 353 | 3 |
| 1888 | 31 | 66 | | 127 | | 63 | | 75 | | | 7 | 369 | |
| 1887/88 | 40 | 56 | | 156 | | 49 | | 45 | | | 7 | 353 | |
| 1887 | 44 | 63 | 1 | 163 | | 50 | | 57 | | | 8 | 385 | 1 |

## Davon sind Ausländer:

| Semester | Basel | Zürich überhaupt | Zürich darunter weibliche | Bern überhaupt | Bern darunter weibliche | Genf überhaupt | Genf darunter weibliche | Lausanne | Freiburg überhaupt | Freiburg darunter weibliche | Neuenburg | Zusammen überhaupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 6 | 25 | 4 | 10 | | 83 | 1 | 140 | 27 | | | 291 | 5 |
| 1893/94 | 4 | 15 | 4 | 6 | | 55 | | 79 | 27 | | | 186 | 4 |
| 1893 | 2 | 18 | 3 | 8 | 2 | 76 | | 130 | 27 | 1 | 1 | 262 | 6 |
| 1892/93 | 1 | 17 | 4 | 10 | 3 | 73 | 2 | 61 | 26 | | | 188 | 9 |
| 1892 | 1 | 25 | 4 | 4 | 1 | 94 | 1 | 83 | 19 | | | 226 | 6 |
| 1891/92 | 1 | 15 | 3 | 5 | 1 | 65 | 2 | 34 | 17 | | | 137 | 6 |
| 1891 | | 22 | 3 | 5 | 1 | 76 | | 64 | 7 | | 1 | 175 | 4 |
| 1890/91 | | 15 | 3 | 4 | 3 | 53 | | 24 | 5 | | 1 | 102 | 6 |
| 1890 | | 8 | 4 | 5 | 2 | 65 | | 57 | 5 | | | 140 | 6 |
| 1889/90 | | 9 | 3 | 1 | | 51 | | 28 | 1 | | | 90 | 3 |
| 1889 | | 12 | 3 | 4 | | 43 | | 53 | | | 1 | 113 | 3 |
| 1888/89 | | 9 | 3 | 3 | | 41 | | 25 | | | 1 | 79 | 3 |
| 1888 | 1 | 11 | | 3 | | 45 | | 42 | | | | 102 | |
| 1887/88 | 1 | 5 | | 2 | | 32 | | 14 | | | | 54 | |
| 1887 | 2 | 5 | | 1 | | 35 | | 35 | | | 1 | 79 | |

## Die immatrikulierten Mediziner.

| Semester | Basel über-haupt | Basel darunter weibliche | Zürich über-haupt | Zürich darunter weibliche | Bern über-haupt | Bern darunter weibliche | Genf über-haupt | Genf darunter weibliche | Lausanne über-haupt | Lausanne darunter weibliche | Zusammen über-haupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 158 | 3 | 315 | 80 | 204 | 44 | 214 | 52 | 102 | 16 | 993 | 195 |
| 1893/94 | 160 | 3 | 291 | 75 | 215 | 43 | 240 | 63 | 104 | 20 | 1010 | 204 |
| 1893 | 153 | 3 | 297 | 68 | 224 | 46 | 224 | 52 | 84 | 6 | 982 | 175 |
| 1892/93 | 157 | 1 | 275 | 64 | 247 | 61 | 248 | 64 | 96 | 11 | 1023 | 201 |
| 1892 | 146 | 1 | 266 | 44 | 227 | 63 | 233 | 49 | 81 | 1 | 953 | 158 |
| 1891/92 | 141 | 1 | 245 | 43 | 249 | 63 | 223 | 55 | 83 | 2 | 941 | 164 |
| 1891 | 127 | 1 | 280 | 44 | 276 | 71 | 204 | 43 | 78 | 1 | 965 | 160 |
| 1890/91 | 125 | 1 | 273 | 43 | 263 | 66 | 219 | 45 | 63 | 1 | 943 | 156 |
| 1890 | 116 | 1 | 300 | 51 | 246 | 49 | 187 | 31 | 32 | 1 | 881 | 133 |
| 1889/90 | 123 | | 276 | 54 | 285 | 55 | 186 | 28 | 34 | 1 | 904 | 138 |
| 1889 | 109 | | 288 | 50 | 251 | 46 | 189 | 21 | 22 | 1 | 859 | 118 |
| 1888/89 | 131 | | 264 | 46 | 230 | 46 | 193 | 19 | 35 | 4 | 853 | 115 |
| 1888 | 114 | | 261 | 43 | 227 | 45 | 141 | 10 | 28 | 3 | 771 | 101 |
| 1887/88 | 122 | | 265 | 44 | 233 | 49 | 129 | 8 | 28 | 3 | 777 | 104 |
| 1887 | 113 | | 277 | 37 | 212 | 32 | 115 | 7 | 27 | 3 | 744 | 79 |

## Davon sind Ausländer:

| Semester | Basel über-haupt | Basel darunter weibliche | Zürich über-haupt | Zürich darunter weibliche | Bern über-haupt | Bern darunter weibliche | Genf über-haupt | Genf darunter weibliche | Lausanne über-haupt | Lausanne darunter weibliche | Zusammen über-haupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 19 | | 145 | 75 | 66 | 41 | 110 | 50 | 31 | 16 | 371 | 182 |
| 1893/94 | 21 | | 118 | 72 | 65 | 40 | 129 | 61 | 34 | 20 | 367 | 193 |
| 1893 | 19 | | 119 | 64 | 73 | 44 | 128 | 50 | 27 | 6 | 366 | 164 |
| 1892/93 | 22 | | 109 | 60 | 84 | 60 | 145 | 62 | 28 | 11 | 388 | 193 |
| 1892 | 18 | | 97 | 38 | 84 | 62 | 135 | 48 | 14 | 1 | 348 | 149 |
| 1891/92 | 21 | | 85 | 37 | 91 | 63 | 132 | 54 | 14 | 2 | 343 | 156 |
| 1891 | 20 | | 92 | 38 | 105 | 70 | 120 | 43 | 13 | 1 | 350 | 152 |
| 1890/91 | 16 | | 84 | 35 | 95 | 65 | 123 | 45 | 7 | 1 | 325 | 146 |
| 1890 | 15 | | 117 | 44 | 75 | 47 | 92 | 31 | 6 | 1 | 305 | 123 |
| 1889/90 | 11 | | 100 | 47 | 84 | 53 | 94 | 28 | 5 | 1 | 294 | 129 |
| 1889 | 9 | | 107 | 42 | 78 | 45 | 85 | 20 | 3 | 1 | 282 | 108 |
| 1888/89 | 11 | | 93 | 38 | 76 | 45 | 83 | 18 | 7 | 4 | 270 | 105 |
| 1888 | 6 | | 90 | 32 | 71 | 43 | 45 | 9 | 8 | 3 | 220 | 87 |
| 1887/88 | 8 | | 81 | 34 | 80 | 47 | 43 | 8 | 5 | 3 | 217 | 92 |
| 1887 | 8 | | 92 | 25 | 58 | 32 | 41 | 7 | 4 | 3 | 203 | 67 |

# Die immatrikulierten Philosophen.

| Semester | Basel | Zürich überhaupt | Zürich darunter weibliche | Bern überhaupt | Bern darunter weibliche | Genf überhaupt | Genf darunter weibliche | Lausanne überhaupt | Lausanne darunter weibliche | Freiburg | Neuenburg | Zusammen überhaupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 146 | 242 | 44 | 197 | 35 | 227 | 35 | 145 | 7 | 46 | 37 | 1040 | 121 |
| 1893/94 | 142 | 216 | 44 | 190 | 32 | 232 | 43 | 155 | 7 | 43 | 43 | 1021 | 126 |
| 1893 | 128 | 201 | 40 | 156 | 24 | 207 | 25 | 115 | 4 | 26 | 39 | 872 | 93 |
| 1892/93 | 133 | 193 | 30 | 161 | 21 | 201 | 27 | 121 | 5 | 27 | 34 | 870 | 83 |
| 1892 | 128 | 172 | 22 | 144 | 13 | 181 | 24 | 103 | 4 | 27 | 26 | 791 | 63 |
| 1891/92 | 117 | 184 | 21 | 114 | 16 | 188 | 32 | 106 | 3 | 28 | 28 | 765 | 72 |
| 1891 | 123 | 162 | 18 | 115 | 8 | 182 | 33 | 83 | 2 | 27 | 27 | 719 | 61 |
| 1890/91 | 109 | 165 | 23 | 97 | 10 | 144 | 31 | 42 | 3 | 28 | 27 | 612 | 67 |
| 1890 | 106 | 153 | 18 | 90 | 7 | 147 | 21 | 40 | | 9 | 30 | 575 | 46 |
| 1889/90 | 124 | 126 | 16 | 97 | 9 | 153 | 24 | 38 | | 5 | 31 | 574 | 49 |
| 1889 | 104 | 131 | 14 | 85 | 6 | 159 | 16 | 38 | 2 | | 15 | 532 | 38 |
| 1888/89 | 99 | 160 | 21 | 84 | 9 | 154 | 13 | 39 | 1 | | 16 | 552 | 44 |
| 1888 | 100 | 142 | 21 | 87 | 10 | 181 | 20 | 43 | 1 | | 14 | 567 | 52 |
| 1887/88 | 85 | 154 | 22 | 87 | 8 | 189 | 27 | 40 | 1 | | 13 | 568 | 58 |
| 1887 | 80 | 145 | 15 | 82 | 3 | 166 | 23 | 32 | | | 25 | 530 | 41 |

## Davon sind Ausländer:

| Semester | Basel | Zürich überhaupt | Zürich darunter weibliche | Bern überhaupt | Bern darunter weibliche | Genf überhaupt | Genf darunter weibliche | Lausanne überhaupt | Lausanne darunter weibliche | Freiburg | Neuenburg | Zusammen überhaupt | Zusammen darunter weibliche |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 50 | 126 | 38 | 80 | 19 | 153 | 34 | 64 | 5 | 28 | 3 | 504 | 96 |
| 1893/94 | 47 | 117 | 37 | 81 | 19 | 149 | 43 | 63 | 5 | 14 | 3 | 484 | 104 |
| 1893 | 36 | 116 | 34 | 64 | 12 | 127 | 25 | 49 | 3 | 17 | 6 | 415 | 74 |
| 1892/93 | 42 | 102 | 26 | 62 | 10 | 113 | 27 | 43 | 3 | 17 | 2 | 381 | 66 |
| 1892 | 45 | 88 | 20 | 52 | 5 | 123 | 22 | 43 | 3 | 18 | 2 | 371 | 50 |
| 1891/92 | 34 | 90 | 18 | 28 | 5 | 126 | 31 | 39 | 3 | 18 | 1 | 336 | 57 |
| 1891 | 35 | 66 | 14 | 28 | 1 | 118 | 31 | 31 | 2 | 18 | | 296 | 48 |
| 1890/91 | 30 | 70 | 18 | 20 | 3 | 88 | 28 | 11 | 2 | 15 | | 234 | 51 |
| 1890 | 28 | 66 | 15 | 19 | 3 | 80 | 20 | 9 | | 3 | 1 | 206 | 38 |
| 1889/90 | 34 | 59 | 14 | 21 | 5 | 81 | 23 | 5 | | | | 200 | 42 |
| 1889 | 31 | 59 | 13 | 14 | 2 | 75 | 16 | 9 | 2 | | | 188 | 33 |
| 1888/89 | 32 | 67 | 19 | 16 | 5 | 63 | 13 | 12 | 1 | | 1 | 191 | 38 |
| 1888 | 29 | 64 | 19 | 18 | 5 | 91 | 20 | 14 | 1 | | | 216 | 45 |
| 1887/88 | 20 | 62 | 19 | 17 | 4 | 97 | 27 | 12 | 1 | | | 208 | 51 |
| 1887 | 22 | 60 | 15 | 13 | 3 | 77 | 22 | 9 | | | | 181 | 40 |

## Zahl aller Zuhörer

(immatrikulierte und nicht immatrikulierte).

| Semester | Basel | Zürich | Bern | Genf | Lau-sanne | Frei-burg | Neuen-burg | Zusammen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 534 | 754 | 601 | 701 | 516 | 247 | 101 | 3454 |
| 1893/94 | 517 | 788 | 693 | 808 | 511 | 247 | 135 | 3699 |
| 1893 | 504 | 699 | 561 | 766 | 482 | 187 | 108 | 3307 |
| 1892/93 | 504 | 651 | 682 | 831 | 430 | 188 | 107 | 3393 |
| 1892 | 503 | 659 | 554 | 684 | 402 | 172 | 102 | 3076 |
| 1891/92 | 463 | 705 | 626 | 736 | 390 | 173 | 148 | 3241 |
| 1891 | 423 | 617 | 619 | 642 | 327 | 160 | 110 | 2898 |
| 1890/91 | 425 | 635 | 654 | 669 | 286 | 155 | 113 | 2937 |
| 1890 | 409 | 600 | 589 | 591 | 215 | 41 | 107 | 2552 |
| 1889/90 | 446 | 599 | 768 | 644 | 195 | 29 | 117 | 2798 |
| 1889 | 407 | 567 | 568 | 563 | 200 | | 107 | 2412 |
| 1888/89 | 455 | 604 | 567 | 598 | 209 | | 112 | 2545 |
| 1888 | 407 | 579 | 527 | 537 | 203 | | 86 | 2339 |
| 1887/88 | 433 | 588 | 584 | 573 | 166 | | 102 | 2446 |
| 1887 | 400 | 572 | 538 | 459 | 161 | | 99 | 2229 |

## Von allen Zuhörern sind weiblichen Geschlechts:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 13 | 153 | 98 | 111 | 39 | | 6 | 420 |
| 1893/94 | 15 | 180 | 157 | 176 | 51 | | 20 | 599 |
| 1893 | 3 | 142 | 92 | 177 | 27 | 1 | 9 | 451 |
| 1892/93 | 1 | 121 | 175 | 201 | 33 | | 7 | 538 |
| 1892 | 1 | 102 | 94 | 108 | 11 | | 2 | 318 |
| 1891/92 | 1 | 126 | 144 | 148 | 13 | | | 432 |
| 1891 | 1 | 84 | 105 | 100 | 6 | | 1 | 297 |
| 1890/91 | 1 | 90 | 146 | 150 | 13 | | 2 | 402 |
| 1890 | 1 | 91 | 72 | 76 | 5 | | 3 | 248 |
| 1889/90 | | 101 | 160 | 92 | 4 | | 2 | 359 |
| 1889 | | 83 | 52 | 55 | 6 | | | 196 |
| 1888/89 | | 95 | 81 | 66 | 5 | | 3 | 250 |
| 1888 | | 87 | 65 | 45 | 5 | | 4 | 206 |
| 1887/88 | | 85 | 76 | 68 | 4 | | 7 | 240 |
| 1887 | | 65 | 35 | 58 | 4 | | 5 | 167 |

## Türkei.

Seit dem Jahre 1894 werden auch in der Türkei die Frauen zum Studium zugelassen. Diese Zulassung beschränkt sich jedoch vorläufig nur auf die medizinische Fakultät. Die Befugnis zur Ausübung der ärztlichen Praxis wird aber schon jetzt denjenigen weiblichen Ärzten gewährt, welche eine ausländische Approbation besitzen.

---

## Ungarn.

Zufolge eines seinerzeit vielbesprochenen königlichen Dekretes wurde auch in Ungarn, und zwar erst im Jahre 1895, den Frauen die medizinische und philosophische Fakultät eröffnet. Die Zulassung zur Universität ist von dem Nachweis einer abgelegten Maturitätsprüfung abhängig gemacht, welche gewöhnlich erst nach Absolvierung von den acht Klassen der Lateinschule abgelegt werden kann. Übrigens ist in jedem Falle noch die besondere Erlaubnis des Unterrichtsministers einzuholen. In Budapest besteht überdies bereits eine besondere Apothekerschule für Frauen. Dieselben haben nach Absolvierung der Hochschulstudien das Anrecht auf die betreffenden Diplome.

# Alphabetisches Register.

Gedruckt bei Fiedler u. Kluge, Wittenberg — Berlin.

# = Neuigkeiten =

aus dem

## Verlage von Hugo Steinitz in Berlin SW., Charlottenstr. 2.

---

**Die weibliche Berufswahl.** Handbuch für Frauenerwerb und Frauenbildung. Mit einem Anhange: Studien- und Stipendienfonds, Unterstützungs- und Pensionsanstalten. Von **Amélie Baulchuyer.** Ein starker Band . . . . . . . . . . . . . . Mk. [illegible]

[illegible]

**Frauen und Ärzte.** Von Dr. **Ritter** . . . . . . . . . . Mk. 2.—

[illegible]

**Die wahre Emanzipation des Weibes.** Von **Ella Bang.** . Mk. 1.—

**Das Weib als Gattin und Mutter.** Seine naturgemäßen Bestimmungen und seine Pflichten. Ein medizin. Handbuch mit vielen Holzschnitten von Dr. med. **R. Weber,** Frauenarzt in Berlin. Ein starker Band von 265 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. 5., 6. und 7. Tausend. Mk. 3.50, geb. 4.50

[illegible]

**Das Kind von der Wiege bis zur Schule.** Ein medizinisch-hygienisches Handbuch von Dr. **R. Weber,** Verfasser von „Das Weib als Gattin". Ein starker Band von 430 Seiten . . . . . Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—

[illegible]

**Was fangen wir mit unseren ledigen Töchtern an?** Welche Aussichten bieten ihnen die verschiedenen **Berufsthätigkeiten** für den **Lebensunterhalt?** Von Dr. **H. Gruber,** Gymnasiallehrer . . . Mk. 1.—

**Rechte und Pflichten der Verlobten und Ehegatten.** In allgemein verständlicher Darstellung von Dr. jur. **M. Kohn,** Rechtsanwalt in Berlin . . . . . . . . . . . . . . . . . Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50

Fiedler & Kluge, Wittenberg — Berlin.